BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede

„Ich rathe Euch, Gevatter, laßt mich auf Eur Schild keinen goldenen Engel, sondern einen rothen Löwen malen; ich bin mal dran gewöhnt, und Ihr werdet sehen, wenn ich Euch auch einen goldenen Engel male, so wird er doch wie ein rother Löwe aussehn.“

Diese Worte eines ehrsamen Kunstgenossen soll gegenwärtiges Buch an die Stirne tragen, da sie jedem Vorwurf, der sich dagegen auffinden ließe, im Voraus und ganz eingeständig begegnen. Damit alles gesagt sey, erwähne ich zugleich, daß dieses Buch, mit geringen Ausnahmen, im Sommer und

Digitized by Google

Herbst 1831 geschrieben worden, zu einer Zeit, wo ich mich meistens mit den Cartons zu künftigen rothen Löwen beschäftigte. Um mich her war damals viel Gebrülle und Störniß jeder Art.

Bin ich nicht heute sehr bescheiden?

Ihr könnt Euch darauf verlassen, die Bescheidenheit der Leute hat immer ihre guten Gründe. Der liebe Gott hat gewöhnlich die Ausübung der Bescheidenheit und ähnlicher Tugenden den Seinen sehr erleichtert. Es ist z. B. leicht, daß man seinen Feinden verzeiht, wenn man zufällig nicht so viel Geist besitzt um ihnen schaden zu können, so wie es auch leicht ist, keine Weiber zu verführen, wenn man mit einer allzuschäbigen Nase gesegnet ist.

Die Scheinheiligen von allen Farben werden über manches Gedicht in diesem Buche wieder sehr tief seufzen — aber es

Digitized by Google

kann ihnen nichts mehr helfen. Ein zweites, „nachwachsendes Geschlecht" hat eingesehen, daß all mein Wort und Lied aus einer großen, gottfreudigen Frühlingsidee emporblühte, die wo nicht besser, doch wenigstens eben so respektabel ist, wie jene wüste, modrige Aschermittwochsidee, die unser schönes Europa trübselig entblumt und mit Gespenstern und Tartüffen bevölkert hat. Wogegen ich einst mit leichten Waffen frondirte, wird jetzt ein offener ernster Krieg geführt — ich stehe sogar nicht mehr in den ersten Reihen.

Gott lob! die Revoluzion des Julius hat die Zungen gelöst, die so lange stumm geschienen; ja da die plötzlich Erweckten alles was sie bis dahin verschwiegen auf einmal offenbaren wollten, so entstand viel Geschrey, welches mir mitunter gar unerfreulich die Ohren betäubte. Ich hatte manch-

Digitized by Google

nicht übel Luſt das ganze Sprechamt
ıgeben; doch das iſt nicht ſo leicht thu-
vie etwa das Aufgeben einer geheimen
ıtsrathſtelle, obgleich letztere mehr ein-
t als das beſte öffentliche Tribunat.
Leute glauben, unſer Thun und Schaf-
ey eitel Wahl, aus dem Vorrath der
ı Ideen griffen wir eine heraus für die
ſprechen und wirken, ſtreiten und leiden
en, wie etwa ſonſt ein Philolog ſich
ı Klaſſiker auswählte, mit deſſen Com-
ırung er ſich ſein ganzes Leben hin-
beſchäftigte — nein, wir ergreifen keine
, ſondern die Idee ergreift uns, und
tet uns, und peitſcht uns in die Arena
ı, daß wir, wie gezwungene Gladiato-
für ſie kämpfen. So iſt es mit jedem
n Tribunat oder Apoſtolat. Es war ein
nöthiges Geſtändniß, wenn Amos ſprach
önig Amazia, ich bin kein Prophet, noch

Digitized by Google

keines Propheten Sohn, sondern ich bin ein Kuhhirt, der Maulbeeren ablieset; aber der Herr nahm mich von der Schaafheerde und sprach zu mir, gehe hin und weißsage. Es war ein wehmüthiges Geständniß, wenn der arme Mönch, der, vor Kaiser und Reich, zu Worms, angeklagt stand, ob seiner Lehre, dennoch, trotz aller Demuth seines Herzens, jeden Widerruf für unmöglich erklärte, und mit den Worten schloß: hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!

Wenn Ihr diese heilige Zwingniß kenntet, Ihr würdet uns nicht mehr schelten, nicht mehr schmähen, nicht mehr verläumden — wahrlich, wir sind nicht die Herren, sondern die Diener des Wortes. Es war ein wehmüthiges Geständniß, wenn Maximilian Robespierre sprach: ich bin ein Sklave der Freyheit.

Und auch ich will jetzt Geständnisse machen. Es war nicht eitel Lust meines Her-

Digitized by Google

zens, daß ich alles verließ was mir Theures im Vaterland blühte und lächelte — mancher liebte mich dort, z. B. meine Mutter — aber ich ging, ohne zu wissen warum; ich ging weil ich mußte. Nachher ward mir sehr müde zu Muthe; so lange vor den Juliustagen hatte ich das Prophetenamt getrieben, daß das innere Feuer mich schier verzehrt, daß mein Herz von den gewaltigen Worten, die daraus hervorgebrochen, so matt geworden, wie der Leib einer Gebährerinn —

Ich dachte — habt meiner nicht mehr nöthig, will auch einmal für mich selber leben, und schöne Gedichte schreiben, Commödien und Novellen, zärtliche und heitere Gedankenspiele, die sich in meinem Hirnkasten angesammelt, und will mich wieder ruhig zurückschleichen in das Land der Poesie, wo ich als Knabe so glücklich gelebt.

Digitized by Google

Und keinen Ort hätte ich wählen können, wo ich besser im Stande war, diesen Vorsatz in Ausführung zu bringen. Es war auf einer kleinen Villa dicht am Meer, nahe bey Havre-de-Grace, in der Normandie. Wunderbar schöne Aussicht auf die große Nordsee; ein ewig wechselnder und doch einfacher Anblick; heute grimmer Sturm, morgen schmeichelnde Stille; und drüberhin die weißen Wolkenzüge, riesenhaft und abentheuerlich, als wären es die spukenden Schatten jener Normanen, die einst auf diesen Gewässern ihr wildes Wesen getrieben. Unter meinem Fenster aber blühten die lieblichsten Blumen und Pflanzen: Rosen, die liebesüchtig mich anblickten, rothe Nelken mit verschämt bittenden Düften, und Lorbeeren, die an die Mauer zu mir heraufrankten, fast bis in mein Zimmer hereinwuchsen, wie jener Ruhm, der mich verfolgt.

Digitized by Google

Ja, einst lief ich schmachtend hinter Daphne einher, jetzt läuft Daphne nach mir, wie eine Metze, und drängt sich in mein Schlafgemach. Was ich einst begehrte, ist mir jetzt unbequem, ich möchte Ruhe haben, und wünschte, daß kein Mensch von mir spräche, wenigstens in Deutschland. Und stille Lieder wollte ich dichten, und nur für mich, oder allenfalls um sie irgend einer verborgenen Nachtigall vorzulesen. Es ging auch im Anfang, mein Gemüth ward wieder umfriedet von dem Geiste der Dichtkunst. wohlbekannte edle Gestalten und goldne Bilder dämmerten wieder empor in meinem Gedächtnisse, ich ward wieder so traumselig, so mährchentrunken, so verzaubert wie ehemals, und ich brauchte nur mit ruhiger Feder alles aufzuschreiben, was ich eben fühlte und dachte — ich begann.

Digitized by Google

Nun aber weiß jeder, daß man bey solcher Stimmung nicht immer ruhig im Zimmer sitzen bleibt, und manchmal mit begeistertem Herzen und glühenden Wangen ins freye Feld läuft, ohne auf Weg und Steg zu achten. So ergings auch mir, und ohne zu wissen wie, befand ich mich plötzlich auf der Landstraße von Havre, und vor mir her zogen, hoch und langsam, mehre große Bauerwagen, bepackt mit allerley ärmlichen Kisten und Kasten, altfränkischem Hausgeräthe, Weibern und Kindern. Nebenher gingen die Männer, und nicht gering war meine Ueberraschung, als ich sie sprechen hörte — sie sprachen Deutsch, in schwäbischer Mundart. Leicht begriff ich, daß diese Leute Auswanderer waren, und als ich sie näher betrachtete, durchzuckte mich ein jähes Gefühl, wie ich es noch nie in meinem

Digitized by Google

Leben empfunden, alles Blut stieg mir plötzlich in die Herzkammern und klopfte gegen die Rippen, als müsse es heraus aus der Brust, als müsse es so schnell als möglich heraus, und der Athem stockte mir in der Kehle. Ja, es war das Vaterland selbst das mir begegnete, auf jenen Wagen saß das blonde Deutschland, mit seinen ernstblauen Augen, seinen traulichen, allzubedächtigen Gesichtern, in den Mundwinkeln noch jene kümmerliche Beschränktheit, über die ich mich einst so sehr gelangweilt und geärgert, die mich aber jetzt gar wehmüthig rührte — denn hatte ich einst in der blühenden Lust der Jugend, gar oft die heimathlichen Verkehrtheiten und Philistereyen verdrießlich durchgehechelt, hatte ich einst mit dem glücklichen, bürgermeisterlich gehäbigen, schneckenhaft trägen Vaterlande manchmal einen kleinen Haushader zu bestehen,

Digitized by Google

wie er in großen Familien wohl vorfallen kann: so war doch all dergleichen Erinnerung in meiner Seele erloschen, als ich das Vaterland in Elend erblickte, in der Fremde, im Elend; selbst seine Gebrechen wurden mir plötzlich theuer und werth, selbst mit seinen Krähwinkeleyen war ich ausgesöhnt, und ich drückte ihm die Hand, ich drückte die Hand jener deutschen Auswanderer, als gäbe ich dem Vaterland selber den Handschlag eines erneuten Bündnisses der Liebe, und wir sprachen Deutsch. Die Menschen waren ebenfalls sehr froh auf einer fremden Landstraße diese Laute zu vernehmen; die besorglichen Schatten schwanden von ihren Gesichtern, und sie lächelten beynahe. Auch die Frauen, worunter manche recht hübsch, riefen mir ihr gemüthliches „Griesch di Gott!“ vom Wagen herab, und die jungen Bübli grüßten erröthend höflich, und die

Digitized by Google

ganz kleinen Kinder jauchzten mich an, mit ihren zahnlosen lieben Mündchen. Und warum habt Ihr denn Deutschland verlassen? fragte ich diese armen Leute. Das Land ist gut und wären gern dageblieben, antworteten sie, aber wir konntens nicht länger aushalten —

Nein, ich gehöre nicht zu den Demagogen, die nur die Leidenschaften aufregen wollen, und ich will nicht alles wiedererzählen was ich auf jener Landstraße, bey Havre, unter freyem Himmel, gehört habe über den Unfug der hochnóbelen und allerhöchst nobelen Sippschaften in der Heimath — auch lag die größere Klage nicht im Wort selbst, sondern im Ton womit es schlicht und grad gesprochen, oder vielmehr geseufzt wurde. Auch jene armen Leute waren keine Demagogen; die Schlußrede ihrer Klage war im-

Digitized by Google

mer: was sollten wir thun? sollten wir eine Revoluzion anfangen?

Ich schwöre es bey allen Göttern des Himmels und der Erde, der zehnte Theil von dem was jene Leute in Deutschland erduldet haben, hätte in Frankreich sechs und dreyßig Revoluzionen hervorgebracht und sechs und dreyßig Königen die Krone mitsammt dem Kopf gekostet.

Und wir hätten es doch noch ausgehalten und wären nicht fortgegangen, bemerkte ein achtzigjähriger, also doppeltvernünftiger Schwabe, aber wir thaten es wegen der Kinder. Die sind noch nicht so stark wie wir an Deutschland gewöhnt, und können vielleicht in der Fremde glücklich werden; freylich, in Afrika werden sie auch manches ausstehen müssen.

Diese Leute gingen nemlich nach Algier, wo man ihnen, unter günstigen Bedingun-

Digitized by Google

gen, eine Strecke Landes zur Coloniſirung verſprochen hatte. Das Land ſoll gut ſeyn, ſagten ſie, aber wie wir hören, giebt es dort viel giftige Schlangen, die ſehr gefährlich, und man hat dort viel auszuſtehen von den Affen, die die Früchte vom Felde naſchen, oder gar die Kinder ſtehlen und mit ſich in die Wälder ſchleppen. Das iſt grauſam. Aber zu Hauſe iſt der Amtmann auch giftig wenn man die Steuer nicht bezahlt, und das Feld wird einem von Wildſchaden und Jagd noch weit mehr ruinirt, und unſere Kinder wurden unter die Soldaten geſteckt — was ſollten wir thun? Sollten wir eine Revoluzion anfangen?

Zur Ehre der Menſchheit muß ich hier des Mitgefühls erwähnen, das, nach der Ausſage jener Auswanderer, ihnen auf ihren Leidensſtazionen durch ganz Frankreich zu Theil wurde. Die Franzoſen ſind nicht bloß

Digitized by Google

das geistreichste, sondern auch das barmherzigste Volk. Sogar die Aermsten suchten diesen unglücklichen Fremden irgend eine Liebe zu erzeigen, gingen ihnen thätig zur Hand, beim Aufpacken und Abladen, liehen ihnen ihre kupfernen Kessel zum Kochen, halfen ihnen Holz spalten, Wasser tragen und Waschen. Habe mit eigenen Augen gesehen, wie ein französisch Bettelweib einem armen kleinen Schwäbchen ein Stück von ihrem Brod gab; wofür ich mich auch herzlich bey ihr bedankte. Dabey ist noch zu bemerken, daß die Franzosen nur das materielle Elend dieser Leute kennen; jene können eigentlich gar nicht begreifen, warum diese Deutschen ihr Vaterland verlassen. Denn, wenn den Franzosen die landesherrlichen Plackereyen so ganz unerträglich werden, oder auch nur etwas allzustark beschwerlich fallen, dann kommt ihnen doch

Digitized by Google

nie in den Sinn die Flucht zu ergreifen, sondern sie geben vielmehr ihren Drängern den Laufpaß, sie werfen sie zum Lande hinaus und bleiben hübsch selber im Lande, mit einem Wort, sie fangen eine Revoluzion an.

Was mich betrifft, so blieb mir, durch jene Begegnung, ein tiefer Kummer, eine schwarze Traurigkeit, eine bleyerne Verzagniß im Herzen, dergleichen ich nimmermehr mit Worten zu beschreiben vermag. Ich, der eben noch so übermüthig wie ein Sieger taumelte, ich ging jetzt so matt und krank einher, wie ein gebrochener Mensch. Es war dieses wahrhaftig nicht die Wirkung eines plötzlich aufgeregten Patriotismus. Ich fühlte, es war etwas Edleres, etwas Besseres. Dazu ist mir seit langer Zeit alles fatal, was den Namen Patriotismus trägt. Ja, es konnte mir einst sogar die Sache

Digitized by Google

ſelber einigermaßen verleidet werden, als ich den Mummenſchanz jener ſchwarzen Narren erblickte, die aus dem Patriotismus ordentlich ihr Handwerk gemacht, und ſich auch eine angemeſſene Handwerkstracht zugelegt, und ſich wirklich in Meiſter, Geſellen und Lehrlinge eingetheilt, und ihre Zunftgrüße hatten, womit ſie im Lande fechten gingen. Ich ſage Fechten im ſchmutzigſten Knotenſinne; denn das eigentliche Fechten mit dem Schwert gehörte nicht zu ihren Handwerksgebräuchen. Vater Jahn, der Heerbergvater Jahn, war im Kriege, wie männiglich bekannt, eben ſo feige wie albern. Gleich dem Meiſter, waren auch die meiſten Geſellen nur gemeine Naturen, ſchmierige Heuchler, deren Grobheit nicht einmal ächt war. Sie wußten ſehr gut, daß deutſche Einfalt noch immer die Grobheit für ein Kennzeichen des Muthes und der Ehrlichkeit anſieht,

Digitized by Google

obgleich ein Blick in unsere Zuchthäuser hinlänglich belehrt, daß es auch grobe Schurken und grobe Memmen giebt. In Frankreich ist der Muth höflich und gesittet, und die Ehrlichkeit trägt Handschuh und zieht den Huth ab. In Frankreich besteht auch der Patriotismus in der Liebe für ein Geburtsland, welches auch zugleich die Heimath der Civilisazion und des humanen Fortschritts. Obgedachter deutscher Patriotismus hingegen bestand in einem Hasse gegen die Franzosen, in einem Hasse gegen Civilisazion und Liberalismus. Nicht wahr, ich bin kein Patriot, denn ich lobe Frankreich?

Es ist eine eigene Sache mit dem Patriotismus, mit der wirklichen Vaterlandsliebe. Man kann sein Vaterland lieben, und achtzig Jahr dabey alt werden, und es nie gewußt haben; aber man muß dann auch zu Hause geblieben seyn. Das Wesen

Digitized by Google

des Frühlings erkennt man erst im Winter, und hinter dem Ofen dichtet man die besten Maylieder. Die Freyheitsliebe ist eine Kerkerblume und erst im Gefängnisse fühlt man den Werth der Freyheit. So beginnt die deutsche Vaterlandsliebe erst an der deutschen Grenze, vornehmlich aber beim Anblick deutschen Unglücks in der Fremde. In einem Buche, welches mir eben zur Hand liegt, und die Briefe einer verstorbenen Freundinn enthält, erschütterte mich gestern die Stelle, wo sie in der Fremde den Eindruck beschreibt, den der Anblick ihrer Landsleute, im Kriege 1813, in ihr hervorbrachte. Ich will die lieben Worte hierhersetzen:

„Den ganzen Morgen hab' ich häufige, bittere Thränen der Rührung und Kränkung geweint! O, ich habe es nie gewußt, daß ich mein Land so liebe! Wie Einer, der durch Physik den Werth des Blutes etwa

Digitized by Google

nicht kennt: wenn man's ihm abzieht, wird er doch hinstürzen."

Das ist es. Deutschland, das sind wir selber. Und darum wurde ich plötzlich so matt und krank beim Anblick jener Auswandrer, jener großen Blutströme, die aus den Wunden des Vaterlands rinnen und sich in den afrikanischen Sand verlieren. Das ist es; es war wie ein leiblicher Verlust und ich fühlte in der Seele einen fast physischen Schmerz. Vergebens beschwichtigte ich mich mit vernünftigen Gründen: Afrika ist auch ein gutes Land, und die Schlangen dort züngeln nicht viel von kristlicher Liebe, und die Affen dort sind nicht so widerwärtig wie die deutschen Affen — und zur Zerstreuung summte ich mir ein Lied vor. Zufällig aber war es das alte Lied von Schubart:

Digitized by Google

„— — —
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Afrika.“

„— — —
An Deutschlands Grenzen füllen wir
Mit Erde noch die Hand;
Und küssen sie, das sey dein Dank
Für Schirmung, Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland.“

Nur diese Worte des Liedes, das ich in meiner Kindheit gehört, blieben immer in meinem Gedächtniß und sie traten mir jedesmal in den Sinn, wenn ich an Deutschlands Grenze kam. Von dem Verfasser weiß ich auch nur wenig, außer daß er ein armer deutscher Dichter war, und den größten Theil seines Lebens auf der Festung saß und die Freyheit liebte. Er ist nun todt und längst vermodert, aber sein Lied lebt

Digitized by Google

noch; denn das Wort kann man nicht auf die Festung setzen und vermodern lassen.

Ich versichere Euch, ich bin kein Patriot, und wenn ich an jenem Tage geweint habe, so geschah es wegen des kleinen Mädchens. Es war schon gegen Abend, und ein kleines deutsches Mädchen, welches ich vorher schon unter den Auswanderern bemerkt, stand allein am Strande, wie versunken in Gedanken, und schaute hinaus ins weite Meer. Die Kleine mochte wohl acht Jahr alt seyn, trug zwey niedlich geflochtene Haarzöpfchen, ein schwäbisch kurzes Röckchen von wohlgestreiftem Flanell, hatte ein bleichkränkelndes Gesichtchen, groß ernsthafte Augen, und mit weichbesorgter, jedoch zugleich neugieriger Stimme frug sie mich: ob das das Weltmeer sey? — —

Bis tief in die Nacht stand ich am Meere und weinte. Ich schäme mich nicht

Digitized by Google

dieſer Thränen. Auch Achilles weinte am Meer, und die ſilberfüßige Mutter mußte aus den Wellen emporſteigen, um ihn zu tröſten. Auch ich hörte eine Stimme im Waſſer, aber minder troſtreich, vielmehr aufweckend, gebiethend und doch grundweiſe. Denn das Meer weiß alles, die Sterne vertrauen ihm des Nachts die verborgenſten Räthſel des Himmels, in ſeiner Tiefe liegen, mit den fabelhaft verſunkenen Reichen, auch die uralten, längſt verſchollenen Sagen der Erde, an allen Küſten lauſcht es mit tauſend neugierigen Wellenohren, und die Flüſſe, die zu ihm hinabſtrömen, bringen ihm alle Nachrichten, die ſie in den entfernteſten Binnenlanden erkundet oder gar aus dem Geſchwätze der kleinen Bäche und Bergquellen erhorcht haben — Wenn Einem aber das Meer ſeine Geheimniſſe offenbart und Einem das große Welterlöſungswort

Digitized by Google

ins Herz geflüstert, dann Ade Ruhe! Ade stille Träume! Ade Novellen und Commödien, die ich schon so hübsch begonnen und die nun schwerlich so bald fortgesetzt werden!

Die goldenen Engelsfarben sind seitdem auf meiner Palette fast eingetrocknet, und flüssig blieb darauf nur ein schreyendes Roth, das wie Blut aussieht, und womit man nur rothe Löwen malt. Ja, mein nächstes Buch wird wohl ganz und gar ein rother Löwe werden, welches ein verehrungswürdiges Publikum, nach obigem Geständnisse, gefälligst entschuldigen möge. —

Paris den 17ten Oktober 1833.

Heinrich Heine.

* * *

Digitized by Google

Französische Maler.

Gemäldeausstellung in Paris 1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Salon ist jetzt geschlossen, nachdem die Gemälde desselben seit Anfang Mai ausgestellt worden. Man hat sie im Allgemeinen nur mit flüchtigen Augen betrachtet; die Gemüther waren anderwärts beschäftigt und mit ängstlicher Politik erfüllt. Was mich betrifft, der ich in dieser Zeit zum ersten Male die Hauptstadt besuchte und von unzählig neuen Eindrücken befangen war, ich habe noch viel weniger als Andere mit der erforderlichen Geistesruhe die Säle des Louvers durchwandeln können. Da standen sie neben einander, an die dreitausend, die hübschen Bilder, die armen Kinder der Kunst, denen die geschäftige Menge nur das Almosen eines gleichgültigen Blicks zuwarf. Mit stum-

Digitized by Google

men Schmerzen bettelten sie um ein Bischen Mitempfindung oder um Aufnahme in einem Winkelchen des Herzens. Vergebens! die Herzen waren von der Familie der eigenen Gefühle ganz angefüllt und hatten weder Raum noch Futter für jene Fremdlinge. Aber das war es eben, die Ausstellung glich einem Waisenhause, einer Sammlung zusammengeraffter Kinder, die sich selbst überlassen gewesen und wovon keins mit dem anderen verwandt war. Sie bewegte unsere Seele wie der Anblick unwürdiger Hülflosigkeit und jugendlicher Zerrissenheit.

Welch verschiedenes Gefühl ergriff uns dagegen schon beim Eintritt in eine Gallerie jener italienischen Gemälde, die nicht als Findelkinder ausgesetzt worden in die kalte Welt, sondern an den Brüsten einer großen, gemeinsamen Mutter ihre Nahrung eingesogen und als eine große Familie, befriedet und einig, zwar nicht immer dieselben Worte, aber doch dieselbe Sprache sprechen.

Digitized by Google

Die katholische Kirche, die einst auch den übrigen Künsten eine solche Mutter war, ist jezt verarmt und selber hülflos. Jeder Maler malt jezt auf eigene Hand und für eigene Rechnung; die Tageslaune, die Grille der Geldreichen oder des eigenen müßigen Herzens gibt ihm den Stoff, die Palette gibt ihm die glänzendsten Farben, und die Leinwand ist geduldig. Dazu kommt noch, daß jezt bei den französischen Malern die mißverstandene Romantik grassirt, und, nach ihrem Hauptprincip, jeder sich bestrebt, ganz anders, als die Anderen, zu malen, oder wie die cursirende Redensart heißt: seine Eigenthümlichkeit hervortreten zu lassen. Welche Bilder hierdurch manchmal zum Vorschein kommen, läßt sich leicht errathen.

Da die Franzosen jedenfalls viel gesunde Vernunft besitzen, so haben sie das Verfehlte immer richtig beurtheilt, das wahrhaft Eigenthümliche leicht erkannt, und aus einem bunten Meer von Gemälden die wahrhaften Perlen leicht herausgefunden.

Digitized by Google

Die Maler, deren Werke man am meisten besprach und als das Vorzüglichste pries, waren A. Scheffer, H. Vernet, Delacroix, Decamps, Lessore, Schnetz, Delaroche und Robert. Ich darf mich also darauf beschränken, die öffentliche Meinung zu referiren. Sie ist von der meinigen nicht sehr abweichend. Beurtheilung technischer Vorzüge oder Mängel will ich, so viel als möglich, vermeiden. Auch ist dergleichen von wenig Nutzen bei Gemälden, die nicht in öffentlichen Gallerien der Betrachtung ausgestellt bleiben, und noch weniger nüzt es dem deutschen Berichtempfänger, der sie gar nicht gesehen. Nur Winke über das Stoffartige und die Bedeutung der Gemälde mögen lezterem willkommen seyn. Als gewissenhafter Referent erwähne ich zuerst die Gemälde von

A. Scheffer.

Haben doch der Faust und das Gretchen dieses Malers im ersten Monat der Ausstellung die meiste Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da die

Digitized by Google

besten Werke von Delaroche und Robert erst spä-
terhin aufgestellt wurden. Ueberdieß, wer nie etwas
von Scheffer gesehen, wird gleich frappirt von sei-
ner Manier, die sich besonders in der Farbengebung
ausspricht. Seine Feinde sagen ihm nach, er male
nur mit Schnupftaback und grüner Seife. Ich
weiß nicht, wie weit sie ihm Unrecht thun. Seine
braunen Schatten sind nicht selten sehr affectirt
und verfehlen den in Rembrandtscher Weise beab-
sichtigten Lichteffekt. Seine Gesichter haben mei-
stens jene fatale Couleur, die uns manchmal das
eigene Gesicht verleiden konnte, wenn wir es, über-
wacht und verdrießlich, in jenen grünen Spiegeln
erblickten, die man in alten Wirthshäusern, wo der
Postwagen des Morgens stille hält, zu finden pflegt.
Betrachtet man aber Scheffers Bilder etwas näher
und länger, so befreundet man sich mit seiner
Weise, man findet die Behandlung des Ganzen sehr
poetisch, und man sieht, daß aus den trübsinnigen
Farben ein lichtes Gemüth hervorbricht, wie Son-

Digitized by Google

nenstrahlen aus Nebelwolken. Jene mürrisch gefegte, gewischte Malerei, jene todtmüden Farben mit unheimlich vagen Umrissen, sind in den Bildern von Faust und Gretchen sogar von gutem Effekt. Beide sind lebensgroße Kniestücke. Faust sizt in einem mittelalterthümlichen rothen Sessel, neben einem mit Pergamenthüchern bedeckten Tische, der seinem linken Arm, worin sein bloßes Haupt ruht, als Stütze dient. Den rechten Arm, mit der flachen Hand nach außen gekehrt, stemmt er gegen seine Hüfte. Gewand seifengrünlich blau. Das Gesicht fast Profil und schnupftabacklich fahl; die Züge desselben streng edel. Trotz der kranken Mißfarbe, der gehöhlten Wangen, der Lippenwelkheit, der eingedrückten Zerstörniß, trägt dieses Gesicht dennoch die Spuren seiner ehemaligen Schönheit, und indem die Augen ihr holdwehmüthiges Licht darüber hingießen, sieht es aus wie eine schöne Ruine, die der Mond beleuchtet. Ja, dieser Mann ist eine schöne Menschenruine, in den Falten über diesen verwit-

Digitized by Google

terten Augbraunen brüten fabelhaft gelahrte Eulen, und hinter dieser Stirne lauern böse Gespenster; um Mitternacht öffnen sich dort die Gräber verstorbener Wünsche, bleiche Schatten dringen hervor, und durch die öden Hirnkammern schleicht, wie mit gebundenen Füßen, Gretchens Geist. Das ist eben das Verdienst des Malers, daß er uns nur den Kopf eines Mannes gemalt hat, und daß der bloße Anblick desselben uns die Gefühle und Gedanken mittheilt, die sich in des Mannes Hirn und Herzen bewegen. Im Hintergrunde, kaum sichtbar und ganz grün, widerwärtig grün gemalt, erkennt man auch den Kopf des Mephistopheles, des bösen Geistes, des Vaters der Lüge, des Fliegengottes, des Gottes der grünen Seife.

Gretchen ist ein Seitenstück von gleichem Werthe. Sie sizt ebenfalls auf einem gedämpft rothen Sessel, das ruhende Spinnrad mit vollem Wocken zur Seite; in der Hand hält sie ein aufgeschlagenes Gebetbuch, worin sie nicht liest und

Digitized by Google

worin ein verblichen buntes Muttergottesbildchen hervortröstet. Sie hält das Haupt gesenkt, so daß die größere Seite des Gesichtes, das ebenfalls fast Profil, gar seltsam beschattet wird. Es ist, als ob des Faustes nächtliche Seele ihren Schatten werfe über das Antlitz des stillen Mädchens. Die beiden Bilder hingen nahe neben einander, und es war um so bemerkbarer, daß auf dem des Faustes aller Lichteffekt dem Gesichte gewidmet worden, daß hingegen auf Gretchens Bild weniger das Gesicht, und desto mehr dessen Umrisse beleuchtet sind. Lezteres erhielt dadurch noch etwas unbeschreibbar Magisches. Gretchens Mieder ist saftig grün, ein schwarzes Käppchen bedeckt ihre Scheitel, aber ganz spärlich, und von beiden Seiten dringt ihr schlichtes, goldgelbes Haar um so glänzender hervor. Ihr Gesicht bildet ein rührend edles Oval, und die Züge desselben sind von einer Schönheit, die sich selbst verbergen möchte aus Bescheidenheit. Sie ist die Bescheidenheit selbst, mit ihren lieben

Digitized by Google

blauen Augen. Es zieht eine stille Thräne über die schöne Wange, eine stumme Perle der Wehmuth. Sie ist zwar Wolfgang Goethes Gretchen, aber sie hat den ganzen Friedrich Schiller gelesen, und sie ist viel mehr sentimental als naiv, und viel mehr schwer idealisch als leicht graziös. Vielleicht ist sie zu treu und zu ernsthaft, um graziös seyn zu können, denn die Grazie besteht in der Bewegung. Dabey hat sie etwas so Verläßliches, so Solides, so Reeles, wie ein baarer Louisd'or, den man noch in der Tasche hat. Mit einem Wort, sie ist ein deutsches Mädchen, und wenn man ihr tief hineinschaut in die melancholischen Veilchen, so denkt man an Deutschland, an duftige Lindenbäume, an Hölty's Gedichte, an den steinernen Roland vor dem Rathhaus, an den alten Conrektor, an seine rosige Nichte, an das Forsthaus mit den Hirschgeweihen, an schlechten Taback und gute Gesellen, an Großmutters Kirchhofgeschichten, an treuherzige Nachtwächter, an Freundschaft, an erste Liebe,

Digitized by Google

und allerley andere süße Schnurrpfeifereien. — Wahrlich Scheffers Gretchen kann nicht beschrieben werden. Sie hat mehr Gemüth als Gesicht. Sie ist eine gemalte Seele. Wenn ich bey ihr vorüberging, sagte ich immer unwillkührlich: Liebes Kind!

Leider finden wir Scheffers Manier in allen seinen Bildern, und wenn sie seinem Faust und Gretchen angemessen ist, so mißfällt sie uns gänzlich bey Gegenständen, die eine heitere, klare, farbenglühende Behandlung erforderten, z. B. bey einem kleinen Gemälde, worauf tanzende Schulkinder. Mit seinen gedämpften, freudlosen Farben hat uns Scheffer nur einen Rudel kleiner Gnomen dargestellt. Wie bedeutend auch sein Talent der Portraitirung ist, ja, wie sehr ich hier seine Originalität der Auffassung rühmen muß, so sehr widersteht mir auch hier seine Farbengebung. Es gab aber ein Portrait im Salon, wofür eben die Schefferſche Manier ganz geeignet war. Nur mit diesen unbestimmten, gelogenen, gestorbenen, charak-

Digitized by Google

terlosen Farben konnte der Mann gemalt werden, dessen Ruhm darin besteht, daß man auf seinem Gesichte nie seine Gedanken lesen konnte, ja, daß man immer das Gegentheil darauf las. Es ist der Mann, dem wir hinten Fußtritte geben könnten, ohne daß vorne das stereotype Lächeln von seinen Lippen schwände. Es ist der Mann, der vierzehn falsche Eide geschworen, und dessen Lügentalente von allen aufeinander folgenden Regierungen Frankreichs benuzt wurden, wenn irgend eine tödtliche Perfidie ausgeheckt werden sollte: so daß er an jene alte Giftmischerin erinnert, an jene Lokusta, die, wie ein frevelhaftes Erbstück, im Hause des Augustus lebte, und schweigend und sicher dem einen Cäsar nach dem andern und dem einen gegen den andern zu Dienste stand mit ihrem diplomatischen Tränklein. Wenn ich vor dem Bilde des falschen Mannes stand, den Scheffer so treu gemalt, dem er mit seinen Schirlingsfarben sogar die vierzehn falschen Eide ins Gesicht hinein gemalt,

Digitized by Google

dann durchfröstelte mich der Gedanke: wem gilt wohl seine neueste Mischung in London?

Scheffers Heinrich IV. und Ludwig Philipp I., zwei Reitergestalten in Lebensgröße, verdienen jedenfalls eine besondere Erwähnung. Ersterer, le roi par droit de conquête et par droit de naissance, hat vor meiner Zeit gelebt; ich weiß nur, daß er einen henry-quatre getragen, und ich kann nicht bestimmen, in wie weit er getroffen ist. Der andere, le roi des barricades, le roi par la grâce du peuple souverain, ist mein Zeitgenosse, und ich kann urtheilen, ob sein Porträt ihm ähnlich sieht oder nicht. Ich sah lezteres, ehe ich das Vergnügen hatte, Se. Majestät den König selbst zu sehen, und ich gestehe, ich erkannte ihn dennoch nicht im ersten Augenblick. Ich sah ihn vielleicht in einem allzu sehr erhöhten Seelenzustande, nämlich am ersten Festtage der jüngsten Revolutionsfeier, als er durch die Straßen von Paris einher-

Digitized by Google

ritt, in der Mitte der jubelnden Bürgergarde und der Juliusdekorirten, die alle wie wahnsinnig die Parisienne und die Marseiller Hymne brüllten, auch mitunter die Carmagnole tanzten: Se. Majestät der König saß hoch zu Roß, halb wie ein gezwungener Triumphator, halb wie ein freiwilliger Gefangener, der einen Triumphzug zieren soll; ein entthronter Kaiser ritt symbolisch oder auch prophetisch an seiner Seite; seine beiden jungen Söhne ritten ebenfalls neben ihm, wie blühende Hoffnungen, und seine schwülstigen Wangen glühten hervor aus dem Walddunkel des großen Backenbarts, und seine süßlich grüßenden Augen glänzten vor Luft und Verlegenheit. Auf dem Schefferschen Bilde sieht er minder kurzweilig aus, ja fast trübe, als ritte er eben über die Place de grève, wo sein Vater geköpft worden; sein Pferd scheint zu straucheln. Ich glaube, auf dem Schefferschen Bilde ist auch der Kopf nicht oben so spitz zulaufend, wie beim erlauchten Originale, wo diese

Digitized by Google

eigenthümliche Bildung mich immer an das Volkslied erinnert:

Es steht eine Tann im tiefen Thal,
Ist unten breit und oben schmahl.

Sonst ist das Bild ziemlich getroffen, sehr ähnlich; doch diese Aehnlichkeit entdeckte ich erst, als ich den König selbst gesehen. Das scheint mir bedenklich, sehr bedenklich für den Werth der ganzen Scheffer'schen Portraitmalerei. Die Portraitmaler lassen sich nämlich in zwei Klassen eintheilen. Die einen haben das wunderbare Talent, gerade diejenigen Züge aufzufassen und hinzumalen, die auch dem fremden Beschauer eine Idee von dem darzustellenden Gesichte geben, so daß er den Charakter des unbekannten Originals gleich begreift und letztern, sobald er dessen ansichtig wird, gleich wieder erkennt. Bey den alten Meistern, vornämlich bey Holbein, Tizian und Vandyk finden wir solche Weise, und in ihren Portraiten frappirt uns jene Unmittelbarkeit, die uns die Aehnlichkeit derselben

Digitized by Google

mit den längst verstorbenen Originalen so lebendig zusichert. „Wir möchten darauf schwören, daß diese Portraite getroffen sind!“ sagen wir dann unwillkührlich, wenn wir Gallerien durchwandeln. Eine zweite Weise der Portraitmalerei finden wir namentlich bey englischen und französischen Malern, die nur das leichte Wiedererkennen beabsichtigen, und nur jene Züge auf die Leinwand werfen, die uns das Gesicht und den Charakter des wohlbekannten Originals ins Gedächtniß zurückrufen. Diese Maler arbeiten eigentlich für die Erinnerung, und sie sind überaus beliebt bey wohlerzogenen Eltern und zärtlichen Eheleuten, die uns ihre Gemälde nach Tische zeigen, und uns nicht genug versichern können, wie gar niedlich der liebe Kleine getroffen war, ehe er die Würmer bekommen, oder wie sprechend ähnlich der Herr Gemahl ist, den wir noch nicht die Ehre haben, zu kennen, und dessen Bekanntschaft uns noch bevorsteht, wenn er von der Braunschweiger Messe zurückkehrt.

Digitized by Google

Scheffers „Leonore" ist, in Hinsicht der Farbengebung weit ausgezeichneter als seine übrigen Stücke. Die Geschichte ist in die Zeit der Kreuzzüge verlegt und der Maler gewann dadurch Gelegenheit zu brillianteren Costümen und überhaupt zu einem romantischen Colorit. Das heimkehrende Heer zieht vorüber, und die arme Leonore vermißt darunter ihren Geliebten. Es herrscht in dem ganzen Bilde eine sanfte Melancholie, nichts läßt den Spuk der künftigen Nacht vorausahnen. Aber ich glaube eben, weil der Maler die Scene in die fromme Zeit der Kreuzzüge verlegt hat, wird die verlassene Leonore nicht die Gottheit lästern und der todte Reuter wird sie nicht abholen. Die Bürgersche Leonore lebte in einer protestantischen, skeptischen Periode, und ihr Geliebter zog in den siebenjährigen Krieg, um Schlesien für den Freund Voltaires zu erkämpfen. Die Schefferſche Leonore lebte hingegen in einem katholischen gläubigen Zeitalter, wo Hunderttausende, begeistert von einem

Digitized by Google

religiösen Gedanken, sich ein rothes Kreuz auf den Rock nähten, und als Pilgerkrieger nach dem Morgenlande wanderten, um dort ein Grab zu erobern. Sonderbare Zeit! Aber, wir Menschen, sind wir nicht alle Kreuzritter, die wir, mit allen unseren mühseligsten Kämpfen, am Ende nur ein Grab eroberen? Diesen Gedanken lese ich auf dem edlen Gesichte des Ritters, der, von seinem hohen Pferde herab, so mitleidig auf die trauernde Leonore niederschaut. Diese lehnt ihr Haupt an die Schulter der Mutter. Sie ist eine trauernde Blume, sie wird welken aber nicht lästern. Das Scheffersche Gemälde ist eine schöne, musikalische Composizion; die Farben klingen darin so heiter trübe, wie ein wehmüthiges Frühlingslied.

Die übrigen Stücke von Scheffer verdienen keine Beachtung. Dennoch gewannen sie vielen Beifall, während manch besseres Bild von minder ausgezeichneten Malern unbeachtet blieb. So wirkt der Name des Meisters. Wenn Fürsten einen

Digitized by Google

böhmischen Glasstein am Finger tragen, wird man ihn für einen Diamanten halten, und trüge ein Bettler auch einen ächten Diamantring, so würde man doch meinen, es sey eitel Glas.

Die oben angestellte Betrachtung leitet mich auf

Horace Vernet.

Der hat auch nicht mit lauter ächten Steinen den dießjährigen Salon geschmückt. Das vorzüglichste seiner ausgestellten Gemälde war eine Judith, die im Begriff steht, den Holophernes zu tödten. Sie hat sich eben vom Lager desselben erhoben, ein blühend schlankes Mädchen. Ein violettes Gewand, um die Hüften hastig geschürzt, geht bis zu ihren Füßen hinab; oberhalb des Leibes trägt sie ein blaßgelbes Unterkleid, dessen Aermel von der rechten Schulter herunterfällt, und den sie mit der linken Hand, etwas metzgerhaft, und doch zugleich bezaubernd zierlich, wieder in die Höhe streift; denn mit der rechten Hand hat sie eben das krumme Schwert

Digitized by Google

gezogen gegen den schlafenden Holophernes. Da steht sie, eine reitzende Gestalt, an der eben überschrittenen Grenze der Jungfräulichkeit, ganz gottrein und doch weltbefleckt, wie eine entweihte Hostie. Ihr Kopf ist wunderbar anmuthig und unheimlich liebenswürdig; schwarze Locken, wie kurze Schlangen, die nicht herabflattern, sondern sich bäumen, furchtbar graziös. Das Gesicht ist etwas beschattet, und süße Wildheit, düstere Holdseligkeit und sentimentaler Grimm rieselt durch die edlen Züge der tödtlichen Schönen. Besonders in ihrem Auge funkelt süße Grausamkeit und die Lüsternheit der Rache; denn sie hat auch den eignen beleidigten Leib zu rächen an dem häßlichen Heiden. In der That, dieser ist nicht sonderlich liebreitzend, aber im Grunde scheint er doch ein bon enfant zu seyn. Er schläft so gutmüthig in der Nachwonne seiner Beseligung; er schnarcht vielleicht, oder, wie Luise sagt, er schläft laut; seine Lippen bewegen sich noch, als wenn sie küßten; er lag noch eben im

Digitized by Google

Schooße des Glücks, oder vielleicht lag auch das Glück in seinem Schooße; und trunken von Glück und gewiß auch von Wein, ohne Zwischenspiel von Qual und Krankheit, sendet ihn der Tod, durch seinen schönsten Engel, in die weiße Nacht der ewigen Vernichtung. Welch ein beneidenswerthes Ende! Wenn ich einst sterben soll, ihr Götter, laßt mich sterben wie Holophernes!

Ist es Ironie von Horace Vernet, daß die Strahlen der Frühsonne auf den Schlafenden, gleichsam verklärend, hereinbrechen, und daß eben die Nachtlampe erlischt?

Minder durch Geist als vielmehr durch kühne Zeichnung und Farbengebung, empfiehlt sich ein anderes Gemälde von Vernet, welches den jetzigen Pabst vorstellt. Mit der goldenen dreifachen Krone auf dem Haupte, gekleidet mit einem goldgestickten weißen Gewande, auf einem goldenen Stuhle sitzend, wird der Knecht der Knechte Gottes in der

Digitized by Google

Peterskirche herumgetragen. Der Pabst selbst, obgleich rothwangig, sieht schwächlich aus, fast verbleichend in dem weißen Hintergrund von Weihrauchdampf und weißen Federwedeln, die über ihn gehalten werden. Aber die Träger des päbstlichen Stuhles sind stämmige, charaktervolle Gestalten, in karmosinrothen Livreen, die schwarzen Haare herabfallend über die gebräunten Gesichter. Es kommen nur drei davon zum Vorschein, aber sie sind vortrefflich gemalt. Dasselbe läßt sich rühmen von den Kapuzinern, deren Häupter nur, oder vielmehr deren gebeugte Hinterhäupter mit den breiten Tonsuren, im Vordergrunde sichtbar werden. Aber eben die verschwimmende Unbedeutenheit der Hauptperson und das bedeutende Hervortreten der Nebenpersonen ist ein Fehler des Bildes. Leztere haben mich durch die Leichtigkeit, womit sie hingeworfen sind, und durch ihr Colorit an den Paul Veroneſe erinnert. Nur der venezianische Zauber fehlt, jene Farbenpoesie, die, gleich dem Schimmer

Digitized by Google

der Lagunen, nur oberflächlich ist, aber dennoch die Seele so wunderbar bewegt.

In Hinsicht der kühnen Darstellung und der Farbengebung, hat sich ein drittes Bild von Horace Vernet vielen Beifall erworben. Es ist die Arretirung der Prinzen Condé, Conti und Longueville. Der Schauplatz ist eine Treppe des Palais Royal, und die arretirten Prinzen steigen herab, nachdem sie eben, auf Befehl Annens von Oesterreich, ihre Degen abgegeben. Durch dieses Herabsteigen behält fast jede Figur ihren ganzen Umriß. Condé ist der erste, auf der untersten Stufe; er hält sinnend seinen Knebelbart in der Hand, und ich weiß, was er denkt. Von der obersten Stufe der Treppe kommt ein Offizier herab, der die Degen der Prinzen unter'm Arme trägt. Es sind drei Gruppen, die natürlich entstanden und natürlich zusammengehören. Nur wer eine sehr hohe Stufe in der Kunst erstiegen, hat solche Treppenideen.

Digitized by Google

Zu den weniger bedeutenden Bildern von Horace Vernet gehört ein Camille Desmoulins, der im Garten des Palais Royal auf eine Bank steigt und das Volk haranguirt. Mit der linken Hand reißt er ein grünes Blatt von einem Baume, in der rechten hält er eine Pistole. Armer Camille! dein Muth war nicht höher als diese Bank und da wolltest du stehen bleiben, und du schauetest dich um. „Vorwärts, immer vorwärts!" ist aber das Zauberwort, das die Revoluzionäre aufrecht erhalten kann; — bleiben sie stehen und schauen sie sich um, dann sind sie verloren, wie Eurydize, als sie dem Saitenspiel des Gemahls folgend, nur einmal zurückschaute in die Greuel der Unterwelt. Armer Camille! armer Bursche! das waren die lustigen Flegeljahre der Freiheit, als du auf die Bank sprangest und dem Despotismus die Fenster einwarfest und Laternenwitze rissest; der Spaß wurde nachher sehr trübe, die Füchse der Revoluzion wurden bemooste Häupter, denen die

Digitized by Google

Haare zu Berge stiegen, und du hörtest schreckliche Töne neben dir erklingen, und hinter dir, aus dem Schattenreich, riefen dich die Geisterstimmen der Gironde, und du schautest dich um.

In Hinsicht der Kostüme von 1789 war dieses Bild ziemlich interessant. Da sah man sie noch, die gepuderten Frisuren, die engen Frauenkleider, die erst bei den Hüften sich bauschten, die buntgestreiften Fräcke, die kutscherlichen Oberröcke mit kleinen Kräglein, die zwei Uhrketten, die parallel über dem Bauche hängen, und gar jene terroristischen Westen mit breitaufgeschlagenen Klappen, die bei der republikanischen Jugend in Paris jetzt wieder in Mode gekommen sind und **gilets à la Robespierre** genannt werden. Robespierre selbst ist ebenfalls auf dem Bilde zu sehen, auffallend durch seine sorgfältige Toilette und sein geschniegeltes Wesen. In der That, sein Aeußeres war immer schmuck und blank, wie das Beil einer Guillotine; aber auch sein Inneres, sein Herz, war uneigen-

Digitized by Google

nützig, unbestechbar und konsequent wie das Beil einer Guillotine. Diese unerbittliche Strenge war jedoch nicht Gefühllosigkeit, sondern Tugend, gleich der Tugend des Junius Brutus, die unser Herz verdammt und die unsere Vernunft mit Entsetzen bewundert. Robespierre hatte sogar eine besondere Vorliebe für Desmoulins, seinen Schulkameraden, den er hinrichten ließ, als dieser **Fanfaron de la liberté** eine unzeitige Mäßigung predigte und staatsgefährliche Schwächen beförderte. Während Camilles Blut auf der Grève floß, flossen vielleicht in einsamer Kammer die Thränen des Maximilian. Dieß soll keine banale Redensart seyn. Unlängst sagte mir ein Freund, daß ihm Bourdon de Loïse erzählt habe: er sey einst in das Arbeitszimmer des **Comité du Salut public** gekommen, als dort Robespierre ganz allein, in sich selbst versunken, über seinen Akten saß und bitterlich weinte.

Ich übergehe die übrigen noch minder bedeutenden Gemälde von Horace Vernet, dem vielsei-

Digitized by Google

tigsten Maler, der alles malt, Heiligenbilder, Schlachten, Stillleben, Bestien, Landschaften, Portraite, alles flüchtig, fast pamphletartig.

Ich wende mich zu

Delacroix,

der ein Bild geliefert, vor welchem ich immer einen großen Volkshaufen stehen sah, und das ich also zu denjenigen Gemälde zähle, denen die meiste Aufmerksamkeit zu Theil worden. Die Heiligkeit des Sujets erlaubt keine strenge Kritik des Colorits, welche vielleicht mislich ausfallen könnte. Aber trotz etwaniger Kunstmängel, athmet in dem Bilde ein großer Gedanke, der uns wunderbar entgegenweht. Eine Volksgruppe während den Juliustagen ist dargestellt, und in der Mitte, beinahe wie eine allegorische Figur, ragt hervor ein jugendliches Weib, mit einer rothen phrygischen Mütze auf dem Haupte, eine Flinte in der einen Hand und in der andern eine dreifarbige Fahne. Sie schreitet dahin über Leichen, zum Kampfe auffordernd, entblößt

Digitized by Google

bis zur Hüfte, ein schöner, ungestümer Leib, das Gesicht ein kühnes Profil, frecher Schmerz in den Zügen, eine seltsame Mischung von Phryne, Poissarde und Freiheitsgöttin. Daß sie eigentlich letztere bedeuten solle, ist nicht ganz bestimmt ausgedrückt, diese Figur scheint vielmehr die wilde Volkskraft, die eine fatale Bürde abwirft, darzustellen. Ich kann nicht umhin, zu gestehen, diese Figur erinnert mich an jene peripatetischen Philosophinnen, an jene Schnellläuferinnen der Liebe oder Schnellliebende, die des Abends auf den Boulevards umherschwärmen; ich gestehe, daß der kleine Schornsteinkupido, der, mit einer Pistole in jeder Hand, neben dieser Gassenvenus steht, vielleicht nicht allein von Ruß beschmutzt ist; daß der Pantheonskandidat, der todt auf dem Boden liegt, vielleicht den Abend vorher mit Contremarquen des Theaters gehandelt; daß der Held, der mit seinem Schießgewehr hinstürmt, in seinem Gesichte die Galeere und in seinem häßlichen Rock gewiß noch den Duft

Digitized by Google

des Assisenhofes trägt; — aber das ist es eben, ein großer Gedanke hat diese gemeinen Leute, diese Crapüle, geadelt und geheiligt und die entschlafene Würde in ihrer Seele wieder aufgeweckt.

Heilige Julitage von Paris! ihr werdet ewig Zeugniß geben von dem Uradel der Menschen, der nie ganz zerstört werden kann. Wer euch erlebt hat, der jammert nicht mehr auf den alten Gräbern, sondern freudig glaubt er jetzt an die Auferstehung der Völker. Heilige Julitage! wie schön war die Sonne und wie groß war das Volk von Paris! Die Götter im Himmel, die dem guten Kampfe zusahen, jauchzten vor Bewunderung, und sie wären gerne aufgestanden von ihren goldenen Stühlen und wären gerne zur Erde herabgestiegen, um Bürger zu werden von Paris! Aber neidisch, ängstlich, wie sie sind, fürchteten sie am Ende, daß die Menschen zu hoch und zu herrlich emporblühen möchten, und durch ihre willigen Priester suchten sie „das Glänzende zu schwärzen und das Erha-

Digitized by Google

bene in den Staub zu ziehn," und sie stifteten die belgische Rebellion, das de Potterſche Viehſtück. Es iſt dafür geſorgt, daß die Freiheitsbäume nicht in den Himmel hineinwachſen.

Auf keinem von allen Gemälden des Salons iſt ſo ſehr die Farbe eingeſchlagen, wie auf Delacroix Julirevoluzion. Indeſſen, eben dieſe Abweſenheit von Firniß und Schimmer, dabei der Pulverdampf und Staub, der die Figuren wie graues Spinnweb bedeckt, das ſonnengetrocknete Colorit, das gleichſam nach einem Waſſertropfen lechzt, alles dieſes gibt dem Bilde eine Wahrheit, eine Weſenheit, eine Urſprünglichkeit, und man ahnt darin die wirkliche Phyſionomie der Julitage.

Unter den Beſchauern waren ſo manche, die damals entweder mitgeſtritten oder doch wenigſtens zugeſehen hatten, und dieſe konnten das Bild nicht genug rühmen. „Matin!" rief ein Epicier, „dieſe Gamins haben ſich wie Rieſen geſchlagen!" Eine junge Dame meinte, auf dem Bilde fehle der po-

Digitized by Google

lytechnische Schüler, wie man ihn sehe auf allen andern Darstellungen der Julirevoluzion, deren sehr viele, über vierzig Gemälde, ausgestellt waren.

„Papa!" rief eine kleine Karlistin, „wer ist die schmutzige Frau mit der rothen Mütze?" — „Nun freilich," spöttelte der noble Papa mit einem süßlich zerquetschten Lächeln, „nun freilich, liebes Kind, mit der Reinheit der Lilien hat sie nichts zu schaffen. Es ist die Freiheitsgöttin." — „Papa, sie hat auch nicht einmal ein Hemd an." — „Eine wahre Freiheitsgöttin, liebes Kind, hat gewöhnlich kein Hemd, und ist daher sehr erbittert auf alle Leute, die weiße Wäsche tragen."

Bei diesen Worten zupfte der Mann seine Manschetten etwas tiefer über die langen müßigen Hände, und sagte zu seinem Nachbar: „Eminenz! wenn es den Republikanern heut an der Pforte St. Denis gelingt, daß eine alte Frau von den Nationalgarden todtgeschossen wird, dann tragen sie die heilige Leiche auf den Boulevards herum, und

Digitized by Google

das Volk wird rasend, und wir haben dann eine neue Revoluzion.“ — „Tant mieux!“ flüsterte die Eminenz, ein hagerer, zugeknöpfter Mensch, der sich in weltliche Tracht vermummt, wie jezt von allen Priestern in Paris geschieht, aus Furcht vor öffentlicher Verhöhnung, vielleicht auch des bösen Gewissens halber; „tant mieux, Marquis! wenn nur recht viele Greuel geschehen, damit das Maaß wieder voll wird! Die Revoluzion verschluckt dann wieder ihre eignen Anstifter, besonders jene eitlen Bankiers, die sich Gottlob jezt schon ruinirt haben.“ „Ja, Eminenz, sie wollten uns à tout prix vernichten, weil wir sie nicht in unsere Salons aufgenommen; das ist das Geheimniß der Julirevoluzion, und da wurde Geld vertheilt an die Vorstädter, und die Arbeiter wurden von den Fabrikherrn entlassen, und Weinwirthe wurden bezahlt, die umsonst Wein schenkten und noch Pulver hineinmischten, um den Pöbel zu erhizen, et du reste, c'était le soleil!“

Digitized by Google

Der Marquis hat vielleicht Recht: es war die Sonne. Zumal im Monat Juli hat die Sonne immer am gewaltigsten mit ihren Strahlen die Herzen der Pariser entflammt, wenn die Freiheit bedroht war, und sonnentrunken erhob sich dann das Volk von Paris gegen die morschen Bastillen und Ordonnanzen der Knechtschaft. Sonne und Stadt verstehen sich wunderbar, und sie lieben sich. Ehe die Sonne des Abends ins Meer hinabsteigt, verweilt ihr Blick noch lange mit Wohlgefallen auf der schönen Stadt Paris, und mit ihren letzten Strahlen küßt sie die dreifarbigen Fahnen auf den Thürmen der schönen Stadt Paris. Mit Recht hatte ein französischer Dichter den Vorschlag gemacht, das Julifest durch eine symbolische Vermählung zu feyern: und wie einst der Doge von Venedig jährlich den goldenen Bukentauro bestiegen, um die herrschende Venezia mit dem adriatischen Meere zu vermählen, so solle alljährlich auf dem Bastillenplatze die Stadt Paris sich vermählen

Digitized by Google

mit der Sonne, dem großen, flammenden Glücksstern ihrer Freiheit. Casimir Perier hat diesen Vorschlag nicht goutirt, er fürchtet den Polterabend einer solchen Hochzeit, er fürchtet die allzustarke Hize einer solchen Ehe, und er bewilligt der Stadt Paris höchstens eine morganatische Verbindung mit der Sonne.

Doch ich vergesse, daß ich nur Berichterstatter einer Ausstellung bin. Als solcher gelange ich jetzt zur Erwähnung eines Malers, der, indem er die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, zu gleicher Zeit mich selber so sehr ansprach, daß seine Bilder mir nur wie ein buntes Echo der eignen Herzensstimme erschienen, oder vielmehr, daß die wahlverwandten Farbentöne in meinem Herzen wunderbar wiederklangen. Decamps heißt der Maler, der solchen Zauber übte.

Decamps

heißt der Maler, der solchen Zauber auf mich ausübte. Leider habe ich eins seiner besten Werke,

Digitized by Google

das Hundehospital, gar nicht gesehen. Es war schon fortgenommen, als ich die Ausstellung besuchte. Einige andere gute Stücke von ihm entgingen mir, weil ich sie aus der großen Menge nicht herausfinden konnte, ehe sie ebenfalls fortgenommen wurden. Ich erkannte aber gleich von selbst, daß Decamps ein großer Maler sey, als ich zuerst ein kleines Bild von ihm sah, dessen Colorit und Einfachheit mich seltsam frappirten. Es stellte nur ein türkisches Gebäude vor, weiß und hochgebaut, hie und da eine kleine Fensterlucke, wo ein Türkengesicht hervorlauscht, unten ein stilles Wasser, worin sich die Kreidewände mit ihren röthlichen Schatten abspiegeln, wunderbar ruhig. Nachher erfuhr ich, daß Decamps selbst in der Türkei gewesen, und daß es nicht blos sein originelles Colorit war, was mich so sehr frappirt, sondern auch die Wahrheit, die sich mit getreuen und bescheidenen Farben in seinen Bildern des Orients ausspricht. Dieses geschieht ganz besonders in seiner

Digitized by Google

„Patrouille.“ In dieſem Gemälde erblicken wir den großen Hadji-Bey, Oberhaupt der Polizey zu Smyrna, der mit ſeinen Myrmidonen durch dieſe Stadt die Runde macht. Er ſizt ſchwammbauchig hoch zu Roß, in aller Majeſtät ſeiner Inſolenz, ein beleidigend arrogantes, unwiſſend ſtockfinſteres Geſicht, das von einem weißen Turban überſchildet wird; in den Händen hält er das Scepter des abſoluten Baſtonadenthums, und neben ihm, zu Fuß, laufen neun getreue Vollſtrecker ſeines Willens quand même, haſtige Kreaturen mit kurzen magern Beinen und faſt thieriſchen Geſichtern, katzenhaft, ziegenböcklich, äffiſch, ja, eins derſelben bildet eine Moſaik von Hundeſchnautze, Schweinsaugen, Eſelsohren, Kalbsläcken und Haſenangſt. In den Händen tragen ſie nachläßige Waffen, Piken, Flinten, die Kolbe nach oben, auch Werkzeuge der Gerechtigkeitspflege, nämlich einen Spieß und ein Bündel Bambusſtöcke. Da die Häuſer, an denen der Zug vorbeikommt, kalkweiß ſind und der Boden lehmig

Digitized by Google

gelb ist, so macht es fast den Effekt eines chinesischen Schattenspiels, wenn man die dunkeln putzigen Figuren längs dem hellen Hintergrund und über einen hellen Vorgrund dahineilen sieht. Es ist lichte Abenddämmerung, und die seltsamen Schatten der magern Menschen- und Pferdebeine verstärken die barock magische Wirkung. Auch rennen die Kerls mit so drolligen Kabricken, mit so unerhörten Sprüngen, auch das Pferd wirft die Beine so närrisch geschwinde, daß es halb auf dem Bauch zu kriechen und halb zu fliegen scheint —: und das alles haben einige hiesige Kritiker am meisten getadelt und als Unnatürlichkeit und Karrikatur verworfen.

Auch Frankreich hat seine stehenden Kunstrezensenten, die nach alten vorgefaßten Regeln jedes neue Werk bekriteln, seine Oberkenner, die in den Ateliers herumschnüffeln und Beifall lächeln, wenn man ihre Marotte kizelt, und diese haben nicht ermangelt, über Decamps Bild ihr Urtheil zu fällen.

Digitized by Google

Ein Herr Jal, der über jede Ausstellung eine Broschüre edirt, hat sogar nachträglich im Figaro jenes Bild zu schmähen gesucht, und er meint, die Freunde desselben zu persifliren, wenn er scheinbar demüthigst gesteht: „er sey nur ein Mensch, der nach Verstandesbegriffen urtheile, und sein armer Verstand könne in dem Decamps'schen Bilde nicht das große Meisterwerk sehen, das von jenen Ueberschwenglichen, die nicht blos mit dem Verstande erkennen, darin erblickt wird." Der arme Schelm mit seinem armen Verstande! er weiß nicht, wie richtig er sich selbst gerichtet! Dem armen Verstande gebührt wirklich niemals die erste Stimme, wenn über Kunstwerke geurtheilt wird, eben so wenig als er bey der Schöpfung derselben jemals die erste Rolle gespielt hat. Die Idee des Kunstwerks steigt aus dem Gemüthe, und dieses verlangt bey der Phantasie die verwirklichende Hülfe. Die Phantasie wirft ihm dann alle ihre Blumen entgegen, verschüttet fast die Idee, und würde sie eher töd-

Digitized by Google

ten als beleben, wenn nicht der Verstand heranhinkte, und die überflüssigen Blumen bey Seite schöbe, oder mit seiner blanken Gartenscheere abmähte. Der Verstand übt nur Ordnung, so zu sagen die Polizey im Reiche der Kunst. Im Leben ist er meistens ein kalter Kalkulator, der unsere Thorheiten addirt; ach! manchmal ist er nur der Fallitenbuchhalter des gebrochenen Herzens, der das Defizit ruhig ausrechnet.

Der große Irrthum besteht immer darin, daß der Kritiker die Frage aufwirft: was soll der Künstler? Viel richtiger wäre die Frage: was will der Künstler, oder gar, was muß der Künstler? Die Frage, was soll der Künstler? entstand durch jene Kunstphilosophen, die, ohne eigene Poesie, sich Merkmale der verschiedenen Kunstwerke abstrahirten, nach dem Vorhandenen eine Norm für alles Zukünftige feststellten, und Gattungen schieden, und Definizionen und Regeln ersannen. Sie wußten nicht, daß alle solche Abstraktionen nur

Digitized by Google

allenfalls zur Beurtheilnng des Nachahmervolks nützlich sind, daß aber jeder Originalkünstler und gar jedes neue Kunstgenie nach seiner eigenen mitgebrachten Aesthetik beurtheilt werden muß. Regeln und sonstige alte Lehren sind bey solchen Geistern noch viel weniger anwendbar. Für junge Riesen, wie Menzel sagt, gibt es keine Fechtkunst, denn sie schlagen ja doch alle Paraden durch. Jeder Genius muß studirt und nur nach dem beurtheilt werden, was er selbst will. Hier gilt nur die Beantwortung der Fragen: hat er die Mittel, seine Idee auszuführen? hat er die richtigen Mittel angewendet? Hier ist fester Boden. Wir modeln nicht mehr an der fremden Erscheinung nach unsern subjektiven Wünschen, sondern wir verständigen uns über die gottgegebenen Mittel, die dem Künstler zu Gebote stehen bey der Veranschaulichung seiner Idee. In den rezitirenden Künsten bestehen diese Mittel in Tönen und Worten. In den darstellenden Künsten bestehen sie in Farben

Digitized by Google

und Formen. Töne und Worte, Farben und Formen, das Erscheinende überhaupt, sind jedoch nur Symbole der Idee, Symbole, die in dem Gemüthe des Künstlers aufsteigen, wenn es der heilige Weltgeist bewegt, seine Kunstwerke sind nur Symbole, wodurch er andern Gemüthern seine eigenen Ideen mittheilt. Wer mit den wenigsten und einfachsten Symbolen das Meiste und Bedeutendste ausspricht, der ist der größte Künstler.

Es dünkt mir aber des höchsten Preises werth, wenn die Symbole, womit der Künstler seine Idee ausspricht, abgesehen von ihrer innern Bedeutsamkeit, noch außerdem an und für sich die Sinne erfreuen, wie Blumen eines Selams, die, abgesehen von ihrer geheimen Bedeutung, auch an und für sich blühend und lieblich sind und verbunden zu einem schönen Strauße. Ist aber solche Zusammenstimmung immer möglich? Ist der Künstler so ganz willensfrey bey der Wahl und Verbindung seiner geheimnißvollen Blumen? Oder wählt

Digitized by Google

und verbindet er nur, was er muß? Ich bejahe dieſe Frage einer myſtiſchen Unfreiheit. Der Künſtler gleicht jener ſchlafwandelnden Prinzeſſin, die des Nachts in den Gärten von Bagdad, mit tiefer Liebesweisheit, die ſonderbarſten Blumen pflückte und zu einem Selam verband, deſſen Bedeutung ſie ſelbſt gar nicht mehr wußte, als ſie erwachte. Da ſaß ſie nun des Morgens in ihrem Harem, und betrachtete den nächtlichen Strauß, und ſann darüber nach, wie über einen vergeſſenen Traum, und ſchickte ihn endlich dem geliebten Kalifen. Der feiſte Eunuch, der ihn überbrachte, ergözte ſich ſehr an den hübſchen Blumen, ohne ihre Bedeutung zu ahnen. Harun Alradſchid aber, der Beherrſcher der Gläubigen, der Nachfolger des Propheten, der Beſizer des ſalomoniſchen Rings, dieſer erkannte gleich den Sinn des ſchönen Straußes, ſein Herz jauchzte vor Freude, und er küßte jede Blume, und er lachte, daß ihm die Thränen herabliefen in den langen Bart.

Digitized by Google

Ich bin kein Nachfolger des Propheten, und beſitze auch nicht den Ring Salomonis, und habe auch keinen langen Bart, aber ich darf dennoch behaupten, daß ich den ſchönen Selam, den uns Decamps aus dem Morgenlande mitgebracht, noch immer beſſer verſtehe als alle Eunuchen mitſammt ihrem Kislar Aga, dem großen Oberkenner, dem vermittelnden Zwiſchenläufer im Harem der Kunſt. Das Geſchwätze ſolcher verſchnittenen Kennerſchaft wird mir nachgerade unerträglich, beſonders die herkömmlichen Redensarten und der wohlgemeinte gute Rath für junge Künſtler, und gar das leidige Verweiſen auf die Natur und wieder die liebe Natur.

In der Kunſt bin ich Supernaturaliſt. Ich glaube, daß der Künſtler nicht alle ſeine Typen in der Natur auffinden kann, ſondern daß ihm die bedeutendſten Typen, als eingeborene Symbolik eingeborner Ideen, gleichſam in der Seele geoffenbart werden. Ein neuerer Aeſthetiker, welcher „italie-

Digitized by Google

nische Forschungen" geschrieben, hat das alte Prinzip von der Nachahmung der Natur wieder mundgerecht zu machen gesucht, indem er behauptete: der bildende Künstler müsse alle seine Typen in der Natur finden. Dieser Aesthetiker hat, indem er solchen obersten Grundsatz für die bildende Künste aufstellte, an eine der ursprünglichsten dieser Künste gar nicht gedacht, nämlich an die Architektur, deren Typen man jezt in Waldlauben und Felsengrotten nachträglich hineingefabelt, die man aber gewiß dort nicht zuerst gefunden hat. Sie lagen nicht in der äußern Natur, sondern in der menschlichen Seele.

Dem Kritiker, der im Decamps'schen Bilde die Natur vermißt, und die Art, wie das Pferd des Hadji-Bey die Füße wirft und wie seine Leute laufen, als unnaturgemäß tadelt, dem kann der Künstler getrost antworten: daß er ganz mährchentreu gemalt und ganz nach innerer Traumanschauung. In der That, wenn dunkle Figuren auf hellen

Digitized by Google

Grund gemalt werden, erhalten sie schon dadurch einen visionären Ausdruck, sie scheinen vom Boden abgelöst zu seyn, und verlangen daher vielleicht etwas unmaterieller, etwas fabelhaft luftiger behandelt zu werden. Die Mischung des Thierischen mit dem Menschlichen in den Figuren auf dem Decamps'schen Bilde ist noch außerdem ein Motiv zu ungewöhnlicher Darstellung; in solcher Mischung selbst liegt jener uralte Humor, den schon die Griechen und Römer in unzähligen Misgebilden auszusprechen wußten, wie wir mit Ergötzen sehen auf den Wänden von Herkulanum und bey den Statuen der Satyren, Centauren u. s. w. Gegen den Vorwurf der Karrikatur schützt aber den Künstler der Einklang seines Werks, jene delizieuse Farbenmusik, die zwar komisch, aber doch harmonisch klingt, der Zauber seines Colorits. Karrikaturmaler sind selten gute Coloristen, eben jener Gemüthszerrissenheit wegen, die ihre Vorliebe zur Karrikatur bedingt. Die Meisterschaft des Colorits entspringt

Digitized by Google

ganz eigentlich aus dem Gemüthe des Malers, und ist abhängig von der Einheit seiner Gefühle. Auf Hogarths Originalgemälden in der Nationalgallerie zu London sah ich nichts als bunte Klekse, die gegen einander losschrieen, eine Emeute von grellen Farben.

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß auf dem Decamps'schen Bilde auch einige junge Frauenzimmer, unverschleierte Griechinnen, am Fenster sitzen und den drolligen Zug vorüberfliegen sehen. Ihre Ruhe und Schönheit bildet mit demselben einen ungemein reitzenden Kontrast. Sie lächeln nicht, diese Impertinenz zu Pferde mit dem nebenherlaufenden Hundegehorsam ist ihnen ein gewohnter Anblick, und wir fühlen uns dadurch um so wahrhafter versezt in das Vaterland des Absolutismus.

Nur der Künstler, der zugleich Bürger eines Freistaats ist, konnte mit heiterer Laune dieses Bild malen. Ein anderer als ein Franzose hätte stärker und bitterer die Farben aufgetragen, er hätte etwas

Digitized by Google

Berliner Blau hineingemiſcht, oder wenigſtens etwas grüne Galle, und der Grundton der Perſifflage wäre verfehlt worden.

Damit mich dieſes Bild nicht noch länger feſthält, wende ich mich raſch zu einem Gemälde, worauf der Name

Leſſore,

zu leſen war, und das durch ſeine wunderbare Wahrheit und durch einen Luxus von Beſcheidenheit und Einfachheit Jeden anzog. Man ſtuzte, wenn man vorbeiging. „Der kranke Bruder," iſt es im Katalog verzeichnet. In einer ärmlichen Dachſtube, auf einem ärmlichen Bette, liegt ein ſiecher Knabe und ſchaut mit flehenden Augen nach einem rohhölzernen Kruzifixe, das an der kahlen Wand befeſtigt iſt. Zu ſeinen Füßen ſizt ein anderer Knabe, niedergeſchlagenen Blicks, bekümmert und traurig. Sein kurzes Jäckchen und ſeine Hösschen ſind zwar reinlich, aber vielfältig geflickt und von ganz grobem Tuche. Die gelbe wollene Decke

Digitized by Google

auf dem Bette, und weniger die Möbel als vielmehr der Mangel derselben zeugen von banger Dürftigkeit. Dem Stoffe ganz anpassend ist die Behandlung. Diese erinnert zumeist an die Bettlerbilder des Murillo. Scharfgeschnittene Schatten, gewaltige, feste, ernste Striche, die Farben nicht geschwinde hingefegt, sondern ruhigkühn aufgelegt, sonderbar gedämpft und dennoch nicht trübe; den Charakter der ganzen Behandlung bezeichnet Shakespeare mit den Worten: the modesty of nature. Umgeben von brillanten Gemälden mit glänzenden Prachtrahmen, mußte dieses Stück um so mehr auffallen, da der Rahmen alt und von angeschwärztem Golde war, ganz übereinstimmend mit Stoff und Behandlung des Bildes. Solchermaßen konsequent in seiner ganzen Erscheinung und kontrastirend mit seiner ganzen Umgebung, machte dieses Gemälde einen tiefen melancholischen Eindruck auf jeden Beschauer, und erfüllte die Seele mit jenem unnennbaren Mitleid, das uns zuweilen ergreift,

Digitized by Google

wenn wir, aus dem erleuchteten Saal einer heitern Gesellschaft, plötzlich hinaustreten auf die dunkle Straße, und von einem zerlumpten Mitgeschöpfe angeredet werden, das über Hunger und Kälte klagt. Dieses Bild sagt viel mit wenigen Strichen und noch viel mehr erregt es in unserer Seele.

Schnetz

ist ein bekannterer Name. Ich erwähne ihn aber nicht mit so großem Vergnügen, wie den vorhergehenden, der bis jezt wenig in der Kunstwelt genannt worden. Vielleicht weil die Kunstfreunde schon bessere Werke von Schnetz gesehen, gewährten sie ihm viele Auszeichnung, und in Berücksichtigung derselben muß ich ihm auch in diesem Bericht einen Sperrsitz gönnen. Er malt gut, ist aber nach meinen Ansichten kein guter Maler. Sein großes Gemälde im dießjährigen Salon, italienische Landleute, die vor einem Madonnabilde um Wunderhülfe flehen, hat vortreffliche Einzelnheiten, besonders ein starrkrampfbehafteter Knabe ist vortrefflich

Digitized by Google

gezeichnet, große Meisterschaft bekundet sich überall im Technischen; doch das ganze Bild ist mehr redigirt als gemalt, die Gestalten sind deklamatorisch in Scene gesezt, und es ermangelt innerer Anschauung, Ursprünglichkeit und Einheit. Schnetz bedarf zu vieler Striche, um etwas zu sagen, und was er alsdann sagt, ist zum Theil überflüssig. Ein großer Künstler wird zuweilen, eben so wohl wie ein mittelmäßiger, etwas Schlechtes geben, aber niemals gibt er etwas Ueberflüssiges. Das hohe Streben, das große Wollen mag bey einem mittelmäßigen Künstler immerhin achtungswerth seyn, in seiner Erscheinung kann es jedoch sehr unerquicklich wirken. Eben die Sicherheit, womit er fliegt, gefällt uns so sehr bey dem hochfliegenden Genius; wir erfreuen uns seines hohen Flugs, je mehr wir von der gewaltigen Kraft seiner Flügel überzeugt sind, und vertrauungsvoll schwingt sich unsere Seele mit ihm hinauf in die reinste Sonnenhöhe der Kunst. Ganz anders ist uns zu Muthe bei jenen

Digitized by Google

Theatergenien, wo wir die Bindfäden erblicken, woran sie hinaufgezogen werden, so daß wir, jeden Augenblick den Sturz befürchtend, ihre Erhabenheit nur mit zitterndem Unbehagen betrachten. Ich will nicht entscheiden, ob die Bindfäden, woran Schnetz schwebt, zu dünn sind oder ob sein Genie zu schwer ist, nur so viel kann ich versichern, daß er meine Seele nicht erhoben hat, sondern herabgedrückt.

Aehnlichkeit in den Studien und in der Wahl der Stoffe hat Schnetz mit einem Maler, der oft deßhalb mit ihm zusammen genannt wird, der aber in der dießjährigen Ausstellung nicht blos ihn, sondern auch, mit wenigen Ausnahmen, alle seine Kunstgenossen überflügelt und auch, als Beurkundung der öffentlichen Anerkenntniß, bey der Preisvertheilung das Offizierskreuz der Ehrenlegion erhalten hat.

L. Robert

heißt dieser Maler. Ist er ein Historienmaler oder ein Genremaler? höre ich die deutschen Zunftmeister

Digitized by Google

fragen. Leider kann ich hier diese Frage nicht umgehen, ich muß mich über jene unverständigen Ausdrücke etwas verständigen, um den größten Mißverständnissen ein für allemal vorzubeugen. Jene Unterscheidung von Historie und Genre ist so sinnverwirrend, daß man glauben sollte, sie sey eine Erfindung der Künstler, die am babylonischen Thurme gearbeitet haben. Indessen ist sie von späterem Datum. In den ersten Perioden der Kunst gab es nur Historienmalerey, nämlich Darstellungen aus der heiligen Historie. Nachher hat man die Gemälde, deren Stoffe nicht blos der Bibel, der Legende, sondern auch der profanen Zeitgeschichte und der heidnischen Götterfabel entnommen worden, ganz ausdrücklich mit dem Namen Historienmalerey bezeichnet; und zwar im Gegensatze zu jenen Darstellungen aus dem gewöhnlichen Leben, die namentlich in den Niederlanden aufkamen, wo der protestantische Geist die katholischen und mythologischen Stoffe ablehnte, wo für leztere vielleicht

Digitized by Google

weder Modelle, noch Sinn jemals vorhanden waren, und wo doch so viele ausgebildete Maler lebten, die Beschäftigung wünschten, und so viele Freunde der Malerey, die gerne Gemälde kauften. Die verschiedenen Manifestationen des gewöhnlichen Lebens wurden alsdann verschiedene „Genres."

Sehr viele Maler haben den Humor des bürgerlichen Kleinlebens bedeutsam dargestellt, doch die technische Meisterschaft wurde leider die Hauptsache. Alle diese Bilder gewinnen aber für uns ein historisches Interesse; denn wenn wir die hübschen Gemälde des Mieris, des Netscher, des Jan Stehn, des Van Dow, des van der Werft u. s. w. betrachten, offenbart sich uns wunderbar der Geist ihrer Zeit, wir sehen so zu sagen dem sechszehnten Jahrhundert in die Fenster und erlauschen damalige Beschäftigungen und Kostüme. In Hinsicht der leztern waren die niederländischen Maler ziemlich begünstigt, die Bauerntracht war nicht unmalerisch und die Kleidung des Bürgerstandes war bey den

Digitized by Google

Männern eine allerliebste Verbindung von niederländischer Behaglichkeit und spanischer Grandezza, bey den Frauen eine Mischung von bunten Allerweltsgrillen und einheimischem Phlegma. Z. B. Myn heer mit dem burgundischen Sammtmantel und dem bunten Ritterbaret hatte eine irdene Pfeife im Munde; Mifrow trug schwere schillernde Schleppenkleider von venezianischem Atlas, brüsseler Kanten, afrikanische Straußfedern, russisches Pelzwerk, westöstliche Pantoffeln, und hielt im Arm eine andalusische Mandoline oder ein braunzottiges Hundchen von saardamer Race; der aufwartende Mohrenknabe, der türkische Teppich, die bunten Papagaien, die fremdländischen Blumen, die großen Silber- und Goldgeschirre mit getriebenen Arabesken, dergleichen warf auf das holländische Käfeleben sogar einen orientalischen Mährchenschimmer.

Als die Kunst, nachdem sie lange geschlafen, in unserer Zeit wieder erwachte, waren die Künstler in nicht geringer Verlegenheit ob der darzustel-

Digitized by Google

lenden Stoffe. Die Sympathie für Gegenstände der heiligen Historie und der Mythologie war in den meisten Ländern Europas gänzlich erloschen, sogar in katholischen Ländern, und doch schien das Kostüm der Zeitgenossen gar zu unmalerisch, um Darstellungen aus der Zeitgeschichte und aus dem gewöhnlichen Leben zu begünstigen. Unser moderner Frack hat wirklich so etwas Grundprosaisches, daß er nur parodistisch in einem Gemälde zu gebrauchen wäre. Die Maler, die ebenfalls dieser Meinung sind, haben sich daher nach malerischen Kostümen umgesehen. Die Vorliebe für ältere geschichtliche Stoffe mag hierdurch besonders befördert worden seyn, und wir finden in Deutschland eine ganze Schule, der es freilich nicht an Talenten gebricht, die aber unablässig bemüht ist, die heutigsten Menschen mit den heutigsten Gefühlen in die Garderobe des katholischen und feudalistischen Mittelalters, in Kutten und Harnische, einzukleiden. Andere Maler haben ein anderes Auskunftsmittel

Digitized by Google

versucht: zu ihren Darstellungen wählten sie Volksstämme, denen die herandrängende Civilisation noch nicht ihre Originalität und ihre Nationaltracht abgestreift. Daher die Scenen aus dem Tyroler Gebirge, die wir auf den Gemälden der Münchener Maler so oft sehen. Dieses Gebirge liegt ihnen so nahe und das Kostüm seiner Bewohner ist malerischer, als das unserer Dandys. Daher auch jene freudigen Darstellungen aus dem italienischen Volksleben, das ebenfalls den meisten Malern sehr nahe ist, wegen ihres Aufenthaltes in Rom, wo sie jene idealische Natur, und jene uredle Menschenformen und malerische Kostüme finden, wonach ihr Künstlerherz sich sehnt.

Robert, Franzose von Geburt, in seiner Jugend Kupferstecher, hat späterhin eine Reihe Jahre in Rom gelebt, und zu der eben erwähnten Gattung, zu Darstellungen aus dem italienischen Volksleben, gehören die Gemälde, die er dem diesjährigen Salon geliefert. Er ist also ein Genremaler,

Digitized by Google

höre ich die Zunftmeister aussprechen, und ich kenne eine Frau Historienmalerin, die jezt über ihn die Nase rümpft. Ich kann aber jene Benennung nicht zugeben, weil es, im alten Sinne, keine Historienmalerey mehr gibt. Es wäre gar zu vag, wenn man diesen Namen für alle Gemälde, die einen tiefen Gedanken aussprechen, in Anspruch nehmen wollte, und sich dann bey jedem Gemälde herumstritte, ob ein Gedanke darin ist; ein Streit, wobey am Ende nichts gewonnen wird, als ein Wort. Vielleicht wenn es in seiner natürlichsten Bedeutung, nämlich für Darstellungen aus der Weltgeschichte, gebraucht würde, wäre dieses Wort, Historienmalerey, ganz bezeichnend für eine Gattung, die jezt so üppig emporwächst und deren Blüthe schon erkennbar ist in den Meisterwerken von Delaroche.

Doch ehe ich lezteren besonders bespreche, erlaube ich mir noch einige flüchtige Worte über die Robertschen Gemälde. Es sind, wie ich schon angedeutet, lauter Darstellungen aus Italien, Dar-

Digitized by Google

ſtellungen, die uns die Holdſeligkeit dieſes Landes aufs wunderbarſte zur Anſchauung bringen. Die Kunſt, lange Zeit die Zierde von Italien, wird jezt der Cicerone ſeiner Herrlichkeit, die ſprechenden Farben des Malers offenbaren uns ſeine geheimſten Reize, ein alter Zauber wird wieder mächtig, und das Land, das uns einſt durch ſeine Waffen und ſpäter durch ſeine Worte unterjochte, unterjocht uns jezt durch ſeine Schönheit. Ja, Italien wird uns immer beherrſchen, und Maler, wie Robert, feſſeln uns wieder an Rom.

Wenn ich nicht irre, kennt man ſchon durch Lithographie die Piferari von Robert, die jezt zur Ausſtellung gekommen ſind, und jene Pfeifer aus den albaniſchen Gebirgen vorſtellen, welche um Weihnachtzeit nach Rom kommen, vor den Marienbildern muſiziren und gleichſam der Muttergottes ein heiliges Ständchen bringen. Dieſes Stück iſt beſſer gezeichnet als gemalt, es hat etwas Schroffes, Trübes, Bologneſiſches, wie etwa ein kolorir-

Digitized by Google

ter Kupferstich. Doch bewegt es die Seele, als hörte man die naiv fromme Musik, die eben von jenen albanischen Gebirgshirten gepfiffen wird.

Minder einfach, aber vielleicht noch tiefsinniger ist ein anderes Bild von Robert, worauf man eine Leiche sieht, die unbedeckt, nach italienischer Sitte, von der barmherzigen Brüderschaft zu Grabe getragen wird. Leztere, ganz schwarz vermummt, in der schwarzen Kappe nur zwei Löcher für die Augen, die unheimlich herauslugen, schreitet dahin wie ein Gespensterzug. Auf einer Bank, im Vordergrunde, dem Beschauer entgegen, sizt der Vater, die Mutter und der junge Bruder des Verstorbenen. Aermlich gekleidet, tiefbekümmert, gesenkten Hauptes und mit gefalteten Händen sizt der alte Mann in der Mitte zwischen dem Weibe und dem Knaben. Er schweigt; denn es gibt keinen größeren Schmerz in dieser Welt, als den Schmerz eines Vaters, wenn er, gegen die Sitte der Natur, sein Kind überlebt. Die gelbbleiche Mutter scheint

Digitized by Google

verzweiflungsvoll zu jammern. Der Knabe, ein armer Tölpel, hat ein Brod in den Händen, er will davon essen, aber kein Bissen will ihm munden ob des unbewußten Mitkummers, und um so traurig er ist seine Miene. Der Verstorbene scheint der älteste Sohn zu seyn, die Stütze und Zierde der Familie, korinthische Säule des Hauses: und jugendlich blühend, anmuthig und fast lächelnd liegt er auf der Bahre, so daß in diesem Gemälde das Leben trüb, häßlich und traurig, der Tod aber unendlich schön erscheint, ja anmuthig und fast lächelnd.

Der Maler, der so schön den Tod verklärt, hat jedoch das Leben noch weit herrlicher darzustellen gewußt: sein großes Meisterwerk, „die Schnitter," ist gleichsam die Apotheose des Lebens; bey dem Anblick desselben vergißt man, daß es ein Schattenreich gibt und man zweifelt, ob es irgendwo herrlicher und lichter sey, als auf dieser Erde. „Die Erde ist der Himmel und die Menschen sind

heilig durchgöttert," das ist die große Offenbarung, die mit seligen Farben aus diesem Bilde leuchtet. Das Pariser Publikum hat dieses gemalte Evangelium besser aufgenommen, als wenn der heilige Lukas es geliefert hätte. Die Pariser haben jezt gegen leztern sogar ein allzuungünstiges Vorurtheil.

Eine öde Gegend der Romagna im italienisch blühendsten Abendlichte erblicken wir auf dem Robertschen Gemälde. Der Mittelpunkt desselben ist ein Bauerwagen, der von zwei großen, mit schweren Ketten geschirrten Büffeln gezogen wird, und mit einer Familie von Landleuten beladen ist, die eben Halt machen will. Rechts sizen Schnitterinnen neben ihren Garben und ruhen aus von der Arbeit, während ein Dudelsackpfeifer musizirt und ein lustiger Gesell zu diesen Tönen tanzt, seelenvergnügt, und es ist als hörte man die Melodie und die Worte:

Damigella, tutta bella,
Versa, versa il bel vino!

Digitized by Google

Links kommen ebenfalls Weiber mit Fruchtgarben, jung und schön, Blumen, belastet mit Aehren; auch kommen von derselben Seite zwei junge Schnitter, wovon der Eine etwas wollüstig schmachtend mit zu Boden gesenktem Blick einherschwankt, der Andere aber, mit aufgehobener Sichel, in die Höhe jubelt. Zwischen den beiden Büffeln des Wagens steht ein stämmiger, braunbrustiger Bursche, der nur der Knecht zu seyn scheint und stehend Sieste hält. Oben auf dem Wagen, an der einen Seite, liegt, weich gebettet, der Großvater, ein milder, erschöpfter Greis, der aber vielleicht geistig den Familienwagen lenkt; an der anderen Seite erblickt man dessen Sohn, einen kühnruhigen, männlichen Mann, der mit untergeschlagenem Beine auf dem Rücken des einen Büffels sizt und das sichtbare Zeichen des Herrschens, die Peitsche, in den Händen hat; etwas höher auf dem Wagen, fast erhaben, steht das junge schöne Eheweib des Mannes, ein Kind im Arm, eine Rose mit einer

Digitized by Google

Knospe, und neben ihr steht eine eben so holdblühende Jünglingsgestalt, wahrscheinlich der Bruder, der die Leinwand der Zeltstange eben entfalten will. Da das Gemälde, wie ich höre, jezt gestochen wird und vielleicht schon nächsten Monat als Kupferstich nach Deutschland reist, so erspare ich mir jede weitere Beschreibung. Aber ein Kupferstich wird eben so wenig wie irgend eine Beschreibung den eigentlichen Zauber des Bildes aussprechen können. Dieser besteht im Kolorit. Die Gestalten, die sämmtlich dunkler sind als der Hintergrund, werden durch den Widerschein des Himmels so himmlisch beleuchtet, so wunderbar, daß sie an und für sich in freudigst hellen Farben erglänzen, und dennoch alle Conturen sich streng abzeichnen. Einige Figuren scheinen Porträt zu seyn. Doch der Maler hat nicht, in der dummehrlichen Weise mancher seiner Kollegen, die Natur treu nachgepinselt und die Gesichter diplomatisch genau abgeschrieben; sondern, wie ein geistreicher Freund bemerkte, Robert

Digitized by Google

hat die Gestalten, die ihm die Natur geliefert, erst in sein Gemüth aufgenommen, und wie die Seelen im Fegfeuer, die dort nicht ihre Individualität, sondern ihre irdischen Schlacken einbüßen, ehe sie selig hinaufsteigen in den Himmel; so wurden jene Gestalten in der glühenden Flammentiefe des Künstlergemüthes so fegfeurig gereinigt und geläutert, daß sie verklärt emporstiegen in den Himmel der Kunst, wo ebenfalls ewiges Leben und ewige Schönheit herrscht, wo Venus und Maria niemals ihre Anbeter verlieren, wo Romeo und Julie nimmer sterben, wo Helena ewig jung bleibt und Hekuba wenigstens nicht älter wird.

In der Farbengebung des Robertschen Bildes erkennt man das Studium des Raphael. An diesen erinnert mich ebenfalls die architektonische Schönheit der Gruppirung. Auch einzelne Gestalten, namentlich die Mutter mit dem Kinde, ähneln den Figuren auf den Gemälden des Raphael, und zwar aus seiner Vorfrühlingsperiode, wo er noch die

Digitized by Google

ſtrengen Typen des Perugino, zwar ſonderbar treu, aber doch holdſelig gemildert, wiedergab.

Es wird mir nicht einfallen, zwiſchen Robert und dem größten Maler der katholiſchen Weltzeit eine Parallele zu ziehen. Aber ich kann doch nicht umhin, ihre Verwandtſchaft zu geſtehen. Es iſt indeſſen nur eine materielle Formenverwandtſchaft, nicht eine geiſtige Wahlverwandtſchaft. Raphael iſt ganz gedrängt von katholiſchem Chriſtenthum, einer Religion, die den Kampf des Geiſtes mit der Materie, oder des Himmels mit der Erde ausſpricht, eine Unterdrückung der Materie beabſichtigt, jeden Proteſt derſelben eine Sünde nennt, und die Erde vergeiſtigen oder vielmehr die Erde dem Himmel aufopfern möchte. Robert gehört aber einem Volke an, worin der Katholizismus erloſchen iſt. Denn, beiläufig geſagt, der Ausdruck der Charte, daß der Katholizismus die Religion der Mehrheit des Volkes ſey, iſt nur eine franzöſiſche Galanterie gegen Notre Dame de Paris, die ihrerſeits wieder

Digitized by Google

mit gleicher Höflichkeit die drei Farben der Freiheit auf dem Haupte trägt, eine Doppelheuchelei, wogegen die rohe Menge etwas unförmlich proteſtirte, als ſie jüngſt die Kirchen demolirte und die Heiligenbilder in der Seine ſchwimmen lehrte. Robert iſt ein Franzoſe, und er, wie die meiſten ſeiner Landsleute, huldigt unbewußt einer noch verhüllten Doktrin, die von einem Kampfe des Geiſtes mit der Materie nichts wiſſen will, die dem Menſchen nicht die ſichern irdiſchen Genüſſe verbietet und dagegen deſto mehr himmliſche Freuden ins Blaue hinein verſpricht, die den Menſchen vielmehr ſchon auf dieſer Erde beſeligen möchte, und die ſinnliche Welt eben ſo heilig achtet wie die geiſtige; „denn Gott iſt alles, was da iſt.“ Roberts Schnitter ſind daher nicht nur ſündenlos, ſondern ſie kennen keine Sünde, ihr irdiſches Tagwerk iſt Andacht, ſie beten beſtändig, ohne die Lippen zu bewegen, ſie ſind ſelig ohne Himmel, verſöhnt ohne Opfer, rein ohne beſtändiges Abwaſchen, ganz heilig.

Digitized by Google

Daher, wenn auf katholischen Bildern nur die Köpfe, als der Sitz des Geistes, mit einem Heiligenschein umstrahlt sind und die Vergeistigung dadurch symbolisirt wird, so sehen wir dagegen auf dem Robertschen Bilde auch die Materie verheiligt, indem hier der ganze Mensch, der Leib eben so gut wie der Kopf, vom himmlischen Lichte, wie von einer Glorie, umflossen ist.

Aber der Katholizismus ist im neuen Frankreich nicht blos erloschen, sondern er hat hier auch nicht einmal einen rückwirkenden Einfluß auf die Kunst, wie in unserm protestantischen Deutschland, wo er durch die Poesie, die jeder Vergangenheit inwohnt, eine neue Geltung gewonnen. Es ist vielleicht bey den Franzosen ein stiller Nachgram, der ihnen die katholischen Traditionen verleidet, während für alle andere Erscheinungen der Geschichte ein gewaltiges Interesse bey ihnen auftaucht. Diese Bemerkung kann ich durch eine Thatsache beweisen, die sich eben wieder durch jene Bemerkung erklären

Digitized by Google

läßt. Die Zahl der Gemälde, worauf christliche Geschichten, sowohl des alten Testaments als des neuen, sowohl der Tradition als der Legende, dargestellt sind, ist im dießjährigen Salon so gering, daß manche Unter-Unterabtheilung einer weltlichen Gattung weit mehr Stücke geliefert, und wahrhaftig bessere Stücke. Nach genauer Zählung finde ich unter den dreitausend Nummern des Katalogs nur neunundzwanzig jener heiligen Gemälde verzeichnet, während allein schon derjenigen Gemälde, worauf Scenen aus Walter Scotts Romanen dargestalt sind, über dreißig gezählt werden. Ich kann also, wenn ich von französischer Malerei rede, gar nicht mißverstanden werden, wenn ich die Ausdrücke „historische Gemälde" und „historische Schule" in ihrer natürlichsten Bedeutung gebrauche.

D e l a r o c h e

ist der Chorführer einer solchen Schule. Dieser Maler hat keine Vorliebe für die Vergangenheit selbst, sondern für ihre Darstellung, für die Ver-

Digitized by Google

anschaulichung ihres Geistes, für Geschichtschreibung mit Farben. Diese Neigung zeigt sich jezt bey dem größten Theile der französischen Maler: der Salon war erfüllt mit Darstellungen aus der Geschichte, und die Namen Deveria, Steuben und Johannot verdienen hier die ausgezeichnetste Erwähnung.

Delaroche, der große Historienmaler, hat vier Stücke zur dießjährigen Ausstellung geliefert. Zwey derselben beziehen sich auf die französische, die zwey andern auf die englische Geschichte. Die beiden ersten sind gleich kleinen Umfangs, fast wie sogenannte Kabinetstücke, und sehr figurenreich und pittoresk. Das eine stellt den Kardinal Richelieu vor, „der sterbekrank von Tarascon die Rhone hinauffährt und selbst, in einem Kahne, der hinter seinem eigenen Kahne befestigt ist, den Cinq-Mars und den de Thou nach Lyon führt, um sie dort köpfen zu lassen." Zwei Kähne, die hintereinander fahren, sind zwar eine unkünstlerische Konzeption; doch ist sie hier mit vielem Geschick behandelt.

Digitized by Google

Die Farbengebung ist glänzend, ja blendend, und die Gestalten schwimmen fast im strahlenden Abendgold. Dieses kontrastirt um so wehmüthiger mit dem Geschick, dem die drei Hauptfiguren entgegenfahren. Die zwei blühenden Jünglinge werden zur Hinrichtung geschleppt, und zwar von einem sterbenden Greise. Wie buntgeschmückt auch diese Kähne sind, so schiffen sie doch hinab ins Schattenreich des Todes. Die herrlichen Goldstrahlen der Sonne sind nur Scheidegrüße, es ist Abendzeit, und sie muß ebenfalls untergehen; sie wird nur noch einen blutrothen Lichtstreif über die Erde werfen, und dann ist alles Nacht.

Eben so farbenglänzend und in seiner Bedeutung eben so tragisch ist das historische Seitenstück, das ebenfalls einen sterbenden Kardinal-Minister, den Mazarin, darstellt. Er liegt in einem bunten Prachtbette, in der buntesten Umgebung von lustigen Hofleuten und Dienerschaft, die miteinander schwatzen und Karten spielen und umherspaziren,

Digitized by Google

lauter farbenschillernde, überflüßige Personen, am überflüßigsten für einen Mann, der auf dem Todbette liegt. Hübsche Kostüme aus der Zeit der Fronde, noch nicht überladen mit Goldtroddeln, Stickereien, Bändern und Spitzen, wie in Ludwig XIV. späterer Prachtzeit, wo die lezten Ritter sich in hoffähige Cavaliere verwandelten, ganz in der Weise, wie auch das alte Schlachtschwert sich allmählig verfeinerte, bis es endlich ein albernes Galanteriedegen wurde. Die Trachten auf dem Gemälde, wovon ich spreche, sind noch einfach, Rock und Koller erinnern noch an das ursprüngliche Kriegshandwerk des Adels, auch die Federn auf dem Hute sind noch keck und bewegen sich noch nicht ganz nach dem Hofwind. Die Haare der Männer wallen noch in natürlichen Locken über die Schulter und die Damen tragen die witzige Frisur à la Sevigné. Die Kleider der Damen melden indeß schon einen Uebergang in die langschleppende, weitaufgebauschte Abgeschmacktheit der spätern

Digitized by Google

Periode. Die Korsets sind aber noch naiv zierlich, und die weißen Reize quellen daraus hervor, wie Blumen aus einem Füllhorn. Es sind lauter hübsche Damen auf dem Bilde, lauter hübsche Hofmasken: auf den Gesichtern lächelnde Liebe, und vielleicht grauer Trübsinn im Herzen, die Lippen unschuldig, wie Blumen, und dahinter ein böses Zünglein, wie die kluge Schlange. Tändelnd und zischelnd sitzen drei dieser Damen, neben ihnen ein feinöhriger, spitzäugiger Priester mit lauschender Nase, vor der linken Seite des Krankenbettes. Vor der rechten Seite sitzen drei Chevaliers und eine Dame, die Karten spielen, wahrscheinlich Landsknecht, ein sehr gutes Spiel, das ich selbst in Göttingen gespielt und worin ich einmal sechs Thaler gewonnen. Ein edler Hofmann in einem dunkelvioletten, rothbekreuzten Sammetmantel steht in Mitte des Zimmers und macht die kratzfüßigste Verbeugung. Am rechten Ende des Gemäldes ergehen sich zwey Hofdamen und ein Abbé, welcher

der einen ein Papier zu lesen gibt, vielleicht ein Sonnet von eigner Fabrik, während er nach der andern schielt. Diese spielt hastig mit ihrem Fächer, dem luftigen Telegraphen der Liebe. Beide Damen sind allerliebste Geschöpfe, die eine morgenröthlich blühend wie eine Rose, die andere etwas dämmerungssüchtig, wie ein schmachtender Stern. Im Hintergrund des Gemäldes sizt ebenfalls schwazendes Hofgesinde und erzählt einander vielleicht allerlei Staatsunterrocksgeheimnisse oder wettet vielleicht, daß der Mazarin in einer Stunde todt sey. Mit diesem scheint es wirklich zu Ende zu gehen: sein Gesicht ist leichenblaß, sein Auge gebrochen, seine Nase bedenklich spizz, in seiner Seele erlischt allmählig jene schmerzliche Flamme, die wir Leben nennen, in ihm wird es dunkel und kalt, der Flügelschlag des nächtlichen Engels berührt schon seine Stirne; — in diesem Augenblicke wendet sich zu ihm die spielende Dame, und zeigt ihm ihre Karten, und scheint ihn zu fragen, ob sie mit ihrem Coeur trumpfen soll?

Digitized by Google

Die zwey andern Gemälde von Delaroche geben Gestalten aus der englischen Geschichte. Sie sind in Lebensgröße und einfacher gemalt. Das eine zeigt die beiden Prinzen im Tower, die Richard III. ermorden läßt. Der junge König und sein jüngerer Bruder sitzen auf einem alterthümlichen Ruhebette, und gegen die Thüre des Gefängnisses läuft ihr kleines Hündchen, das durch Bellen die Ankunft der Mörder zu verrathen scheint. Der junge König, noch halb Knabe und halb schon Jüngling, ist eine überaus rührende Gestalt. Ein gefangener König, wie Sterne so richtig fühlt, ist schon an und für sich ein wehmüthiger Gedanke; und hier ist der gefangene König noch beinahe ein unschuldiger Knabe und hülflos preisgegeben einem tückischen Mörder. Trotz seines zarten Alters, scheint er schon viel gelitten zu haben; in seinem bleichen, kranken Antlitz liegt schon tragische Hoheit, und seine Füße, die, mit ihren langen, blausammtnen Schnabelschuhen, vom Lager herabhängen und doch

Digitized by Google

nicht den Boden berühren, geben ihm gar ein gebrochen Ansehen, wie das einer geknickten Blume. Alles das ist, wie gesagt, sehr einfach, und wirkt desto mächtiger. Ach! es hat mich noch um so mehr bewegt, da ich in dem Antlitz des unglücklichen Prinzen die lieben Freundesaugen entdeckte, die mir so oft zugelächelt, und mit noch lieberen Augen so lieblich verwandt waren. Wenn ich vor dem Gemälde des Delaroche stand, kam es mir immer in's Gedächtniß, wie ich einst, auf einem schönen Schlosse im theuren Polen, vor dem Bilde des Freundes stand und mit seiner holden Schwester von ihm sprach und ihre Augen heimlich verglich mit den Augen des Freundes. Wir sprachen auch von dem Maler des Bildes, der kurz vorher gestorben, und wie die Menschen dahinsterben, einer nach dem andern — ach! der liebe Freund selbst ist jezt todt, erschossen bey Praga, die holden Lichter der schönen Schwester sind ebenfalls erloschen, ihr Schloß ist abgebrannt, und es wird mir ein-

Digitized by Google

sam ängstlich zu Muthe, wenn ich bedenke, daß nicht blos unsere Lieben so schnell aus der Welt verschwinden, sondern sogar von dem Schauplatz, wo wir mit ihnen gelebt, keine Spur zurückbleibt, als hätte nichts davon existirt, als sey alles nur ein Traum.

Indessen noch weit schmerzlichere Gefühle erregt das andere Gemälde von Delaroche, das eine andere Scene aus der englischen Geschichte darstellt. Es ist eine Scene aus jener entsetzlichen Tragödie, die auch in's Französische übersezt worden ist und so viele Thränen gekostet hat, diesseits und jenseits des Kanals, und die auch den deutschen Zuschauer so tief erschüttert. Auf dem Gemälde sehen wir die beiden Helden des Stücks, den einen als Leiche im Sarge, den andern in voller Lebenskraft und den Sargdeckel aufhebend, um den todten Feind zu betrachten. Oder sind es etwa nicht die Helden selbst, sondern nur Schauspieler, denen vom Direktor der Welt ihre Rolle vorgeschrieben war,

Digitized by Google

und die vielleicht, ohne es zu wissen, zwey kämpfende Prinzipien tragirten? Ich will sie hier nicht nennen, die beiden feindseligen Prinzipien, die zwey großen Gedanken, die sich vielleicht schon in der schaffenden Gottesbrust befehdeten, und die wir auf diesem Gemälde einander gegenüber sehen, das eine schmählig verwundet und verblutend, in der Person von Karl Stuart, das andere keck und siegreich, in der Person von Oliver Cromwel.

In einem von den dämmernden Sälen Whitehalls, auf dunkelrothen Sammetstühlen, steht der Sarg des enthaupteten Königs, und davor steht ein Mann, der mit ruhiger Hand den Deckel aufhebt und den Leichnam betrachtet. Jener Mann steht dort ganz allein, seine Figur ist breit untersezt, seine Haltung nachlässig, sein Gesicht bäurisch ehrenfest. Seine Tracht ist die eines gewöhnlichen Kriegers, puritanisch schmucklos: eine langherabhängende dunkelbraune Sammtweste; darunter eine gelbe Lederjacke; Reiterstiefeln, die so hoch herauf-

Digitized by Google

gehen, daß die schwarze Hose kaum zum Vorschein kommt; quer über die Brust ein schmutziggelbes Degengehänge, woran ein Degen mit Glockengriff; auf den kurzgeschnittenen, dunkeln Haaren des Hauptes ein schwarzer, aufgekrämpter Hut mit einer rothen Feder; am Halse ein übergeschlagenes weißes Kräglein, worunter noch ein Stück Harnisch sichtbar wird; schmutzige gelblederne Handschuhe; in der einen Hand, die nahe am Degengriffe liegt, ein kurzer, stützender Stock, in der andern Hand der erhobene Deckel des Sarges, worin der König liegt.

Die Todten haben überhaupt einen Ausdruck im Gesichte, wodurch der Lebende, den man neben ihnen erblickt, wie ein Geringerer erscheint; denn sie übertreffen ihn immer an vornehmer Unabhängigkeit, vornehmer Leidenschaftslosigkeit und vornehmer Kälte. Das fühlen auch die Menschen, und aus Respekt vor dem höheren Todtenstande tritt die Wache ins Gewehr und präsentirt, wenn

Digitized by Google

eine Leiche vorübergetragen wird, und sey es auch die Leiche des ärmsten Flickschneiders. Es ist daher leicht begreiflich, wie sehr dem Oliver Cromwel seine Stellung ungünstig ist bey jeder Vergleichung mit dem todten Könige. Dieser, verklärt von dem eben erlittenen Martyrthume, geheiligt von der Majestät des Unglücks, mit dem kostbaren Purpur am Halse, mit dem Kuß der Melpomene auf den weißen Lippen, bildet den herabdrückendsten Gegensatz zu der rohen, derblebendigen Puritanergestalt. Auch mit der äußeren Bekleidung derselben kontrastiren tiefschneidend bedeutsam die lezten Prachtspuren der gefallenen Herrlichkeit, das reiche grünseidene Kissen im Sarge, die Zierlichkeit des blendendweißen Leichenhemds, garnirt mit Brabanter Spitzen.

Welchen großen Weltschmerz hat der Maler hier mit wenigen Strichen ausgesprochen! Da liegt sie, die Herrlichkeit des Königthums, einst Trost und Blüthe der Menschheit, elendiglich verblutend. Englands Leben ist seitdem bleich und grau, und

Digitized by Google

die entsezte Poesie floh den Boden, den sie ehmals mit ihren heitersten Farben geschmückt. Wie tief empfand ich dieses, als ich einst, um Mitternacht, an dem fatalen Fenster von Whitehall vorbeiging, und die jetzige kaltfeuchte Prosa von England mich durchfröstelte! Warum war aber meine Seele nicht von eben so tiefen Gefühlen ergriffen, als ich jüngst zum ersten Male über den entsezlichen Platz ging, wo Ludwig XVI. gestorben? Ich glaube, weil dieser, als er starb, kein König mehr war, weil er, als sein Haupt fiel, schon vorher die Krone verloren hatte. König Karl verlor aber die Krone nur mit dem Haupte selbst. Er glaubte an diese Krone, an sein absolutes Recht; er kämpfte dafür, wie ein Ritter, kühn und schlank; er starb adelig stolz, protestirend gegen die Gesezlichkeit seines Gerichts, ein wahrer Märtyrer des Königthums von Gottes Gnaden. Der arme Bourbon verdient nicht diesen Ruhm, sein Haupt war schon durch eine Jakobinermüze entkönigt; er glaubte nicht mehr

Digitized by Google

an sich selber, er glaubte fest an die Kompetenz seiner Richter, er betheuerte nur seine Unschuld; er war wirklich bürgerlich tugendhaft, ein guter, nicht sehr magerer Hausvater; sein Tod hat mehr einen sentimentalen als einen tragischen Charakter, er erinnert allzusehr an August Lafontaines Familienromane: — eine Thräne für Ludwig Capet, einen Lorbeer für Karl Stuart!

Un plagiat infame d'un crime étranger, sind die Worte, womit der Vicomte Chateaubriand jene trübe Begebenheit bezeichnet, die einst am 21sten Januar auf der Place de la concorde stattfand Er macht den Vorschlag, auf dieser Stelle eine Fontaine zu errichten, deren Wasser aus einem großen Becken von schwarzen Marmor hervorsprudlen, um abzuwaschen — „ihr wißt wohl, was ich meine," setzt er pathetisch geheimnißvoll hinzu. Der Tod Ludwigs XVI. ist überhaupt das beflorte Paradepferd, worauf der edle Vicomte sich bestän-

Digitized by Google

dig herumtummelt; seit Jahr und Tag exploitirt er die Himmelfahrt des Sohns des heiligen Ludwigs, und eben die raffinirte Giftdürftigkeit, womit er dabey deklamirt, und seine weitgeholten Trauerwitze zeugen von keinem wahren Schmerze. Am allerfatalsten ist es, wenn seine Worte wiederhallen aus den Herzen des Faubourg St. Germain, wenn dort die alten Emigrantenkotterien mit heuchlerischen Seufzern noch immer über Ludwig XVI. jammern, als wären sie seine eigentlichen Angehörigen, als habe er eigentlich ihnen zugehört, als wären sie besonders bevorrechtet, seinen Tod zu betrauern. Und doch ist dieser Tod ein allgemeines Weltunglück gewesen, das den geringsten Tagelöhner eben so gut betraf, wie den höchsten Ceremonienmeister der Tuilerien, und das jedes fühlende Menschenherz mit unendlichem Kummer erfüllen mußte. O, der feinen Sippschaftl seit sie nicht mehr unsere Freuden usurpiren kann, usurpirt sie unsere Schmerzen.

Digitized by Google

Es ist vielleicht an der Zeit, einerseits das allgemeine Volksrecht solcher Schmerzen zu vindiziren, damit sich das Volk nicht einreden lasse, nicht ihm gehörten die Könige, sondern einigen Auserwählten, die das Privilegium haben, jedes königliche Mißgeschick als ihr eigenes zu bejammern; anderer Seits ist es vielleicht an der Zeit, jene Schmerzen laut auszusprechen, da es jezt wieder einige eiskluge Staatsgrübler gibt, einige nüchterne Bachanten der Vernunft, die, in ihrem logischen Wahnsinn, uns alle Ehrfurcht, die das uralte Sakrament des Königthums gebietet, aus der Tiefe unserer Herzen herausdisputiren möchten. Indessen, die trübe Ursache jener Schmerzen nennen wir keineswegs ein Plagiat, noch viel weniger ein Verbrechen und am allerwenigsten infam; wir nennen sie eine Schickung Gottes. Würden wir doch die Menschen zu hoch stellen und zugleich zu tief herabsetzen, wenn wir ihnen so viel Riesenkraft und zugleich so viel Frevel zutrauten, daß sie aus eige-

Digitized by Google

ner Willkühr jenes Blut vergossen hätten, dessen Spuren Chateaubriand mit dem Wasser seines schwarzen Waschbeckens vertilgen will.

Wahrlich, wenn man die derzeitigen Zustände erwägt und die Bekenntnisse der überlebenden Zeugen einsammelt, so sieht man, wie wenig der freie Menschenwille bey dem Tode von Ludwig XVI. vorwaltete. Mancher, der gegen den Tod stimmen wollte, that das Gegentheil, als er die Tribüne bestiegen und von dem dunkeln Wahnsinn der politischen Verzweiflung ergriffen wurde. Die Girondisten fühlten, daß sie zu gleicher Zeit ihr eigenes Todesurtheil aussprachen. Manche Reden, die bey dieser Gelegenheit gehalten wurden, dienten nur zur Selbstbetäubung. Der Abbé Sieyes, angeekelt von dem widerwärtigen Geschwätze, stimmte ganz einfach für den Tod, und als er von der Tribüne herabgestiegen, sagte er zu seinem Freunde: j'ai voté la mort sans phrase. Der böse Leumund aber mißbrauchte diese Privatäußerung; dem mil-

Digitized by Google

desten Menschen ward als parlamentarisch das Schreckenswort „la mort sans phrase“ aufgebürdet, und es steht jezt in allen Schulbüchern und die Jungen lernen's auswendig. Wie man mir allgemein versichert, Bestürzung und Trauer herrschte am 21ten Januar in ganz Paris, sogar die wüthendsten Jakobiner schienen von schmerzlichem Mißbehagen niedergedrückt. Mein gewöhnlicher Kabrioletführer, ein alter Sanskülotte, erzählte mir, als er den König sterben sehen, sey ihm zu Muthe gewesen, „als würde ihm selber ein Glied abgesägt.“ Er sezte hinzu: „es hat mir im Magen weh gethan und ich hatte den ganzen Tag einen Abscheu vor Speisen.“ Auch meinte er, „der alte Veto“ habe sehr unruhig ausgesehen, als wolle er sich zur Wehr setzen. So viel ist gewiß, er starb nicht so großartig wie Karl I., der erst ruhig seine lange protestirende Rede hielt, wobey er so besonnen blieb, daß er die umstehenden Edelleute einige Mal ersuchte, das Beil nicht zu betasten,

Digitized by Google

damit es nicht ſtumpf werde. Der geheimnißvoll verlarvte Scharfrichter von Whitehall wirkte ebenfalls ſchauerlich poetiſcher, als Sanſon mit ſeinem nackten Geſichte. Hof und Henker hatten die lezte Maske fallen laſſen, und es war ein proſaiſches Schauſpiel. Vielleicht hätte Ludwig eine lange chriſtliche Verzeihungsrede gehalten, wenn nicht die Trommel bey den erſten Worten ſchon ſo gerührt worden wäre, daß man kaum ſeine Unſchuldserklärung gehört hat. Die erhabenen Himmelfahrtsworte, die Chateaubriand und ſeine Genoſſen beſtändig paraphraſiren: „fils de Saint Louis, monte au ciel!“ dieſe Worte ſind auf dem Schaffote gar nicht geſprochen worden, ſie paſſen gar nicht zu dem nüchternen Werkeltagscharakter des guten Edgworth, dem ſie in den Mund gelegt werden, und ſie ſind die Erfindung eines damaligen Journaliſten, Namens Charles Hiß, der ſie denſelben Tag drucken ließ. Dergleichen Berichtigung iſt freilich ſehr unnütz; dieſe Worte ſtehen jezt ebenfalls in allen

Digitized by Google

Compendien, sie sind schon längst auswendig gelernt, und die arme Schuljugend müßte noch obendrein auswendig lernen, daß diese Worte nie gesprochen worden.

Es ist nicht zu läugnen, daß Delaroche absichtlich durch sein ausgestelltes Bild zu geschichtlichen Vergleichungen aufforderte, und wie zwischen Ludwig XVI. und Karl I. wurden auch zwischen Cromwel und Napoleon beständig Parallelen gezogen. Ich darf aber sagen, daß beiden Unrecht geschah, wenn man sie mit einander verglich. Denn Napoleon blieb frey von der schlimmsten Blutschuld; (die Hinrichtung des Herzogs von Enghien war nur ein Meuchelmord) Cromwel aber sank nie so tief, daß er sich von einem Priester zum Kaiser salben ließ, und, ein abtrünniger Sohn der Revoluzion, die gekrönte Vetterschaft der Cäsaren erbuhlte. In dem Leben des Einen ist ein Blutfleck, in dem Leben des Andern ist ein Oelfleck. Wohl fühlten sie aber beide die geheime Schuld. Dem Bonaparte,

Digitized by Google

der ein Waſhington von Europa werden konnte, und nur deſſen Napoleon ward, ihm iſt nie wohl geworden in ſeinem kaiſerlichen Purpurmantel; ihn verfolgte die Freiheit wie der Geiſt einer erſchlagenen Mutter, er hörte überall ihre Stimme, ſogar des Nachts, aus den Armen der anvermählten Legitimität ſchreckte ſie ihn vom Lager; und dann ſah man ihn haſtig umherrennen in den hallenden Gemächern der Tuilerien, und er ſchalt und tobte; und wenn er dann des Morgens, bleich und müde, in den Staatsrath kam, ſo klagte er über Ideologie, und wieder Ideologie, und ſehr gefährliche Ideologie, und Corviſart ſchüttelte das Haupt.

Wenn Cromwel ebenfalls nicht ruhig ſchlafen konnte und des Nachts ängſtlich in Whitehall umherlief, ſo war es nicht, wie fromme Kavaliere meinten, ein blutiges Königsgeſpenſt, was ihn verfolgte, ſondern die Furcht vor den leiblichen Rächern ſeiner Schuld; er fürchtete die materiellen Dolche der Feinde, und deshalb trug er unter

Digitized by Google

dem Wamms immer einen Harnisch, und er wurde immer mißtrauischer, und endlich gar, als das Büchlein erschien: „Tödten ist kein Mord," da hat Oliver Cromwel nie mehr gelächelt.

Wenn aber die Vergleichung des Protektors und des Kaisers wenig Aehnlichkeiten bietet, so ist die Ausbeute desto reicher bey den Parallelen zwischen den Fehlern der Stuarts und der Bourbonen überhaupt, und zwischen den Restaurationsperioden in beiden Ländern. Es ist fast eine und dieselbe Untergangsgeschichte. Auch dieselbe Quasilegitimität der neuen Dynastie ist vorhanden, wie einst in England. Im Foyer des Jesuitismus werden ebenfalls wieder wie einst die heiligen Waffen geschmiedet, die alleinseligmachende Kirche seufzt und intriguirt ebenfalls für das Kind des Mirakles, und es fehlt nur noch, daß der französische Prätendent, so wie einst der englische, nach dem Vaterlande zurückkehre. Immerhin, mag er kommen! Ich prophezeie ihm das entgegengesetzte Schicksal Sauls, der

Digitized by Google

ſeines Vaters Eſel ſuchte und eine Krone fand: — der junge Heinrich wird nach Frankreich kommen und eine Krone ſuchen, und er findet hie nur die Eſel ſeines Vaters.

Was die Beſchauer des Cromwel am meiſten beſchäftigte, war die Entzifferung ſeiner Gedanken bey dem Sarge des todten Karl. Die Geſchichte berichtet dieſe Scene nach zwey verſchiedenen Sagen. Nach der einen habe Cromwel des Nachts, bey Fackelſchein, ſich den Sarg öffnen laſſen, und abgezehrten Leibs und verzerrten Angeſichts ſey er lange davor ſtehen geblieben, wie ein ſtummes Steinbild. Nach einer anderen Sage öffnete er den Sarg bey Tage, betrachtete ruhig den Leichnam und ſprach die Worte: „Es war ein ſtark gebauter Mann, und er hätte noch lange leben können.“ Nach meiner Anſicht hat Delaroche dieſe demokratiſchere Legende im Sinne gehabt. Im Geſichte ſeines Cromwels iſt durchaus kein Erſtaunen oder Verwundern oder ſonſtiger Seelenſturm

Digitized by Google

ausgedrückt; im Gegentheil, den Beschauer erschüttert diese grauenhafte, entsezliche Ruhe im Gesichte des Mannes. Da steht sie, die gefestete, erdsichere Gestalt, „brutal wie eine Thatsache," gewaltig ohne Pathos, dämonisch natürlich, wunderbar ordinär, verfehmt und zugleich gefeit, und da betrachtet sie ihr Werk, fast wie ein Holzhacker, der eben eine Eiche gefällt hat. Er hat sie ruhig gefällt, die große Eiche, die einst so stolz ihre Zweige verbreitete über England und Schottland, die Königseiche, in deren Schatten so viele schöne Menschengeschlechter geblüht, und worunter die Elfen der Poesie ihre süßesten Reigen getanzt; — er hat sie ruhig gefällt mit dem unglückseligen Beil, und da liegt sie zu Boden mit all ihrem holden Laubwerk und mit der unverlezten Krone; — Unglückseliges Beil!

Do you not think, Sir, that the guillotine is a great improvement? das waren die gequäkten Worte, womit ein Britte, der hinter mir stand,

Digitized by Google

die Empfindungen unterbrach, die ich eben niedergeschrieben, und die so wehmüthig meine Seele erfüllten, während ich Karls Halswunde auf dem Bilde von Delaroche betrachtete. Sie ist etwas allzugrell blutig gemalt. Auch ist der Deckel des Sarges ganz verzeichnet und gibt diesem das Ansehen eines Violinkastens. Im Uebrigen ist aber das Bild ganz unübertrefflich meisterhaft gemalt, mit der Feinheit des Vandyk und mit der Schattenkühnheit des Rembrant; es erinnert mich namentlich an die republikanischen Kriegergestalten auf dem großen historischen Gemälde des leztern, die Nachtwache, die ich im Trippenhuis zu Amsterdam gesehen.

Der Charakter des Delaroche, so wie des größten Theils seiner Kunstgenossen, nähert sich überhaupt am meisten der flämischen Schule; nur daß die französische Grazie etwas zierlich leichter die Gegenstände behandelt und die französische Eleganz hübsch oberflächlich darüber hinspielt. Ich möchte

Digitized by Google

daher den Delaroche einen graziösen, eleganten Niederländer nennen.

An einem andern Orte werde ich vielleicht die Gespräche berichten, die ich so oft vor seinem Cromwel vernahm. Kein Ort gewährte eine bessere Gelegenheit zur Belauschung der Volksgefühle und Tagesmeinungen. Das Gemälde hing in der großen Tribüne, am Eingang der langen Gallerie, und daneben hing Roberts eben so bedeutsames Meisterwerk, gleichsam tröstend und versöhnend. In der That, wenn die kriegsrohe Puritanergestalt, der entsezliche Schnitter mit dem abgemähten Königshaupt, aus dunkelm Grunde hervortretend, den Beschauer erschütterte und alle politischen Leidenschaften in ihm aufwühlte; so ward seine Seele doch gleich wieder beruhigt durch den Anblick jener andern Schnitter, die, mit ihren schönern Aehren heimkehrend zum Erndtefest der Liebe und des Friedens, im klarsten Himmelslichte blühten. Fühlen wir bei dem einen Gemälde, wie der große Zeit-

Digitized by Google

kampf noch nicht zu Ende, wie der Boden noch zittert unter unſern Füßen; hören wir hier noch das Raſen des Sturmes, der die Welt niederzureißen droht; ſehen wir hier noch den gähnenden Abgrund, der gierig die Blutſtröme einſchlürft, ſo daß grauenhafte Untergangsfurcht uns ergreift: ſo ſehen wir auf dem andern Gemälde, wie ruhig-feſter die Erde ſtehen bleibt und immer liebreich ihre goldenen Früchte hervorbringt, wenn auch die ganze römiſche Univerſaltragödie mit allen ihren Gladiatoren und Kaiſern und Laſtern und Elephanten darüber hingetrampelt. Wenn wir auf dem einen Gemälde jene Geſchichte ſehen, die ſich ſo närriſch herumrollt in Blut und Koth, oft Jahrhunderte lang blödſinnig ſtillſteht, und dann wieder unbeholfen haſtig aufſpringt, und in die Kreuz und in die Quer wüthet, und die wir Weltgeſchichte nennen: ſo ſehen wir auf dem andern Gemälde jene noch größere Geſchichte, die dennoch genug Raum hat auf einem mit Büffeln beſpannten Wagen;

Digitized by Google

eine Geschichte ohne Anfang und ohne Ende, die sich ewig wiederholt und so einfach ist wie das Meer, wie der Himmel, wie die Jahrszeiten; eine heilige Geschichte, die der Dichter beschreibt und deren Archiv in jedem Menschenherzen zu finden ist; die Geschichte der Menschheit!

Wahrlich, wohlthuend und heilsam war es, daß Roberts Gemälde dem Gemälde des Delaroche zur Seite gestellt worden. Manchmal, wenn ich den Cromwel lange betrachtet und mich ganz in ihn versenkt hatte, daß ich fast seine Gedanken hörte, einsylbig harsche Worte, verdrießlich hervorgebrummt und gezischt, im Charakter jener englischen Mundart, die dem fernen Grollen des Meeres und dem Schrillen der Sturmvögel gleicht: dann rief mich heimlich wieder zu sich der stille Zauber des Nebengemäldes, und mir war, als hörte ich lächelnden Wohllaut, als hörte ich Toskanas süße Sprache von römischen Lippen erklingen, und meine Seele wurde besänftigt und erheitert.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK
Digitized by Google

Ach! wohl thut es Noth, daß die liebe, unverwüstliche, melodische Geschichte der Menschheit unsere Seele tröste in dem mißtönenden Lärm der Weltgeschichte. Ich höre in diesem Augenblick da draußen, dröhnender, betäubender als jemals, diesen mißtönenden Lärm, dieses sinnverwirrende Getöse; es zürnen die Trommeln, es klirren die Waffen, ein empörtes Menschenmeer, mit wahnsinnigen Schmerzen und Flüchen, wälzt sich durch die Gassen das Volk von Paris und heult: „Warschau ist gefallen! Unsere Avantgarde ist gefallen! Nieder mit den Ministern! Krieg den Russen! Tod den Preußen!“ — Es wird mir schwer, ruhig am Schreibtische sitzen zu bleiben und meinen armen Kunstbericht, meine friedliche Gemäldebeurtheilung, zu Ende zu schreiben. Und dennoch, gehe ich hinab auf die Straße und man erkennt mich als Preußen, so wird mir von irgend einem Julihelden das Gehirn eingedrückt, so daß alle meine Kunstideen zerquetscht werden; oder ich bekomme einen Bajo-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

netstich in die linke Seite, wo jezt das Herz schon von selber blutet, und vielleicht obendrein werde ich in die Wache gesezt als fremder Unruhstörer.

Bey solchem Lärm verwirren und verschieben sich alle Gedanken und Bilder. Die Freiheitsgöttin von Delacroix tritt mir mit ganz verändertem Gesichte entgegen, fast mit Angst in dem wilden Auge. Mirakuleuse verändert sich das Bild des Papstes von Vernet: der alte schwächliche Stadthalter Christi sieht auf einmal so jung und gesund aus und erhebt sich lächelnd auf seinem Sessel, und es ist, als ob seine starken Träger das Maul aufsperrten zu einem Te deum laudamus. Auch der todte Karl bekommt ein ganz anderes Gesicht und verwandelt sich plötzlich, und wenn ich genauer hinschaue, so liegt kein König, sondern das ermordete Polen in dem schwarzen Sarge, und davor steht nicht mehr Cromwel, sondern der Zaar von Rußland, eine adlige, reiche Gestalt, ganz so herrlich, wie ich ihn vor einigen Jahren zu Berlin gesehen,

Digitized by Google

als er neben dem Könige von Preußen auf dem Balkone ſtand und dieſem die Hand küßte. Dreißigtauſend ſchauluſtige Berliner jauchzten Hurrah, und ich dachte in meinem Herzen: Gott ſey uns allen gnädig! Ich kannte ja das ſarmatiſche Sprichwort: die Hand, die man noch nicht abhauen will, die muß man küſſen. — —

Ach! ich wollte der König von Preußen hätte ſich auch hier an die linke Hand küſſen laſſen, und hätte mit der rechten Hand das Schwert ergriffen und dem gefährlichſten Feinde des Vaterlands ſo begegnet, wie es Pflicht und Gewiſſen verlangten. Haben ſich dieſe Hohenzollern die Vogtwürde des Reiches im Norden angemaßt, ſo mußten ſie auch ſeine Marken ſichern gegen das herandrängende Rußland. Die Ruſſen ſind ein braves Volk, und ich will ſie gern achten und lieben; aber ſeit dem Falle Warſchaus, der lezten Schutzmauer, die uns von ihnen getrennt, ſind ſie unſeren Herzen ſo nahe gerückt, daß mir Angſt wird.

Digitized by Google

Ich fürchte, wenn uns jezt der Zaar von Rußland wieder besucht, dann ist an uns die Reihe ihm die Hand zu küssen — Gott sey uns allen gnädig!

Gott sey uns allen gnädig! Unsere lezte Schutzmauer ist gefallen, die Göttinn der Freiheit erbleicht, unsere Freunde liegen zu Boden, der römische Großpfaffe erhebt sich boshaft lächelnd, und die siegende Aristokratie steht triumphirend an dem Sarge des Volksthums.

Ich höre, Delaroche malt jezt ein Seitenstück zu seinem Cromwel, einen Napoleon auf Sankt Helena, und er wählt den Moment wo Sir Hudson Lowe die Decke aufhebt von dem Leichnam jenes großen Repräsentanten der Demokratie.

Zu meinem Thema zurückkehrend, hätte ich hier noch manche wackere Maler zu rühmen; aber trotz des besten Willens ist es mir dennoch unmöglich, ihre stillen Verdienste ruhig auseinander zu setzen, denn da draußen stürmt es wirk-

Digitized by Google

lich zu laut, und es ist unmöglich, die Gedanken zusammenzufassen, wenn solche Stürme in der Seele wiederhallen. Ist es doch in Paris sogar an sogenannt ruhigen Tagen sehr schwer, das eigene Gemüth von den Erscheinungen der Straße abzuwenden und Privatträumen nachzuhängen. Wenn die Kunst auch in Paris mehr als anderswo blüht, so werden wir doch in ihrem Genusse jeden Augenblick gestört durch das rohe Geräusch des Lebens; die süßesten Töne der Pasta und Malibran werden uns verleidet durch den Nothschrei der erbitterten Armuth, und das trunkene Herz, das eben Roberts Farbenlust eingeschlürft, wird schnell wieder ernüchtert durch den Anblick des öffentlichen Elends. Es gehört fast ein Goetheſcher Egoismus dazu, um, hier zu einem ungetrübten Kunstgenuß zu gelangen und wie sehr einem gar die Kunstkritik erschwert wird, das fühle ich eben in diesem Augenblick. Ich vermochte gestern dennoch, an diesem Berichte weiterzuschreiben, nachdem ich einmal unterdessen nach

Digitized by Google

den Boulevards gegangen war, wo ich einen todtblassen Menschen vor Hunger und Elend niederfallen sah. Aber wenn auf einmal ein ganzes Volk niederfällt, an den Boulevards von Europa — dann ist es unmöglich, ruhig weiter zu schreiben. Wenn die Augen des Kritikers von Thränen getrübt werden, ist auch sein Urtheil wenig mehr werth.

Mit Recht klagen die Künstler in dieser Zeit der Zwietracht, der allgemeinen Befehdung. Man sagt, die Malerey bedürfe des friedlichen Oelbaumes in jeder Hinsicht. Die Herzen, die ängstlich lauschen, ob nicht die Kriegstrompete erklingt, haben gewiß nicht die gehörige Aufmerksamkeit für die süße Musik. Die Oper wird mit tauben Ohren gehört, das Ballet sogar wird nur theilnahmlos angeglozt. Und daran ist die verdammte Julirevoluzion Schuld, seufzen die Künstler, und sie verwünschen die Freiheit und die leidige Politik, die alles

Digitized by Google

verſchlingt, ſo daß von ihnen gar nicht mehr die Rede iſt.

Wie ich höre — aber ich kanns kaum glauben — wird ſogar in Berlin nicht mehr vom Theater geſprochen, und der **Morning Chronicle**, der geſtern berichtet, daß die Reformbill im Unterhauſe durchgegangen ſey, erzählt bey dieſer Gelegenheit, daß der Doktor Raupach ſich jezt in Baden-Baden befinde und über die Zeit jammere, weil ſein Kunſttalent dadurch zu Grunde gehe.

Ich bin gewiß ein großer Verehrer des Doktor Raupach, ich bin immer ins Theater gegangen, wenn die Schülerſchwänke, oder die ſieben Mädchen in Uniform, oder das Feſt der Handwerker, oder ſonſt ein Stück von ihm gegeben wurde; aber ich kann doch nicht läugnen, daß der Untergang Warſchaus mir weit mehr Kummer macht, als ich vielleicht empfinden würde, wenn der Doktor

Digitized by Google

Raupach mit seinem Kunsttalente unterginge. O Warschau! Warschau! nicht für einen ganzen Wald von Raupachen hätte ich dich hingegeben!

Meine alte Prophezeiung von dem Ende der Kunstperiode, die bey der Wiege Goethes anfing und bey seinem Sarge aufhören wird, scheint ihrer Erfüllung nahe zu seyn. Die jetzige Kunst muß zu Grunde gehen, weil ihr Prinzip noch im abgelebten, alten Regime, in der heiligen römischen Reichsvergangenheit wurzelt. Deßhalb, wie alle welken Ueberreste dieser Vergangenheit, steht sie im unerquicklichsten Widerspruch mit der Gegenwart. Dieser Widerspruch und nicht die Zeitbewegung selbst ist der Kunst so schädlich; im Gegentheil, diese Zeitbewegung müßte ihr sogar gedeihlich werden, wie einst in Athen und Florenz, wo eben in den wildesten Kriegs- und Partheistürmen die Kunst ihre herrlichsten Blüthen entfaltete. Freilich, jene

Digitized by Google

griechischen und florentinischen Künstler führten kein egoistisch isolirtes Kunstleben, die müßig dichtende Seele hermetisch verschlossen gegen die großen Schmerzen und Freuden der Zeit; im Gegentheil, ihre Werke waren nur das träumende Spiegelbild ihrer Zeit, und sie selbst waren ganze Männer, deren Persönlichkeit eben so gewaltig wie ihre bildende Kraft; Phidias und Michelangelo waren Männer aus einem Stück, wie ihre Bildwerke, und wie diese zu ihren griechischen und katholischen Tempeln paßten, so standen jene Künstler in heiliger Harmonie mit ihrer Umgebung; sie trennten nicht ihre Kunst von der Politik des Tages, sie arbeiteten nicht mit kümmerlicher Privatbegeisterung, die sich leicht in jeden beliebigen Stoff hineinlügt; Aeschylus hat die Perser mit derselben Wahrheit gedichtet, womit er zu Marathon gegen sie gefochten, und Dante schrieb seine Komödie nicht als stehender Kommissionsdichter, sondern als flüchtiger Guelfe, und in

Digitized by Google

Verbannung und Kriegsnoth klagte er nicht über den Untergang seines Talentes, sondern über den Untergang der Freiheit.

Indessen, die neue Zeit wird auch eine neue Kunst gebähren, die mit ihr selbst in begeistertem Einklang seyn wird, die nicht aus der verblichenen Vergangenheit ihre Symbolik zu borgen braucht, und die sogar eine neue Technik, die von der seitherigen verschieden, hervorbringen muß. Bis dahin möge, mit Farben und Klängen, die selbsttrunkenste Subjektivität, die weltentzügelte Individualität, die gottfreie Persönlichkeit, mit all ihrer Lebenslust sich geltend machen, was doch immer ersprießlicher ist, als das todte Scheinwesen der alten Kunst.

Oder hat es überhaupt mit der Kunst und mit der Welt selbst ein trübseliges Ende? Jene überwiegende Geistigkeit, die sich jezt in der europäischen Litteratur zeigt, ist sie vielleicht ein Zeichen

Digitized by Google

von nahem Absterben, wie bey Menschen, die in der Todesstunde plötzlich hellsehend werden und mit verbleichenden Lippen die übersinnlichsten Geheimnisse aussprechen? Oder wird das greise Europa sich wieder verjüngen, und die dämmernde Geistigkeit seiner Künstler und Schriftsteller ist nicht das wunbare Ahnungsvermögen der Sterbenden, sondern das schaurige Vorgefühl einer Wiedergeburt, das sinnige Wehen eines neuen Frühlings?

Die diesjährige Ausstellung hat durch manches Bild jene unheimliche Todesfurcht abgewiesen und die bessere Verheißung bekundet. Der Erzbischof von Paris erwartet alles Heil von der Cholera, von dem Tode; ich erwarte es von der Freiheit, von dem Leben. Darin unterscheidet sich unser Glauben. Ich glaube, daß Frankreich aus der Herzenstiefe seines neuen Lebens auch eine neue Kunst hervorathmen wird. Auch diese schwere Auf-

Digitized by Google

gabe wird von den Franzosen gelöst werden, von den Franzosen, diesem leichten, flatterhaften Volke, das wir so gerne mit einem Schmetterling vergleichen.

Aber der Schmetterling ist auch ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele und ihrer ewigen Verjüngung.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Nachtrag.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als ich im Sommer 1831 nach Paris kam, war ich doch über nichts mehr verwundert, als über die damals eröffnete Gemäldeausstellung, und obgleich die wichtigsten politischen und religiösen Revoluzionen meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, so konnte ich doch nicht unterlassen, zuerst über die große Revoluzion zu schreiben, die hier im Reiche der Kunst statt gefunden, und als deren bedeutsamste Erscheinung der erwähnte Salon zu betrachten war.

Nicht minder als meine übrigen Landsleute, hegte auch ich die ungünstigsten Vorurtheile gegen die französische Kunst, namentlich gegen die französische Malerey, deren lezte Entwicklungen mir

Digitized by Google

ganz unbekannt geblieben. Es hat aber auch eine eigene Bewandtniß mit der Malerey in Frankreich. Auch sie folgte der socialen Bewegung und ward endlich mit dem Volke selber verjüngt. Doch geschah dieses nicht so unmittelbar, wie in den Schwesterkünsten, Musik und Poesie, die schon vor der Revoluzion ihre Umwandlung begonnen.

Herr Louis de Maynard, welcher in der Europe littéraire über den diesjährigen Salon eine Reihe Artikel geliefert, welche zu dem Interessantesten gehören was je ein Franzose über Kunst geschrieben, hat sich, in Betreff obiger Bemerkung, mit folgenden Worten ausgesprochen, die ich so weit es bey der Lieblichkeit und Grazie des Ausdrucks möglich ist, getreu wiedergebe:

„In derselben Weise wie die gleichzeitige Politik und die Litteratur beginnt auch die Malerey des achtzehnten Jahrhunderts; in derselben Weise erreichte sie eine gewisse vollendete Entfaltung; und sie brach auch zusammen denselben Tag, als alles

Digitized by Google

in Frankreich zusammengebrochen. Sonderbares Zeitalter, welches mit einem lauten Gelächter bey dem Tode Ludwig XIV. anfängt und in den Armen des Scharfrichters endigt, „„des Herren Scharfrichters““ wie Madame Dubarry ihn nannte! O, dieses Zeitalter, welches alles verneinte, alles verspöttelte, alles entweihte und an nichts glaubte, war eben deßhalb um so tüchtiger zu dem großen Werke der Zerstörung, und es zerstörte ohne im mindesten etwas wieder aufbauen zu können, und es hatte auch keine Lust dazu.

„Indessen, die Künste, wenn sie auch derselben Bewegung folgen, folgen sie ihr doch nicht mit gleichem Schritte. So ist die Malerey im achtzehnten Jahrhundert zurückgeblieben. Sie hat ihre Crebillon hervorgebracht, aber keine Voltaire, keine Diderot. Beständig im Solde der vornehmen Gönnerschaft, beständig im unterröcklichen Schutze der regierenden Mätressen, hat sich ihre Kühnheit und ihre Kraft allmählig aufgelöst, ich weiß nicht

Digitized by Google

wie. Sie hat in all ihrer Ausgelassenheit nie jenen Ungestüm, nie jene Begeisterung bekundet, die uns fort reißt und blendet und für den schlechten Geschmack entschädigt. Sie wirkt mißbehaglich mit ihren frostigen Spielereyen, mit ihren welken Kleinkünsten im Bereiche eines Boudoirs, wo ein nettes Zierdämchen auf dem Sopha hingestreckt, sich leichtsinnig fächert. Favart, mit seinen Eglees und Zulmas, ist wahrheitlicher als Watteau und Boucher mit ihren koketten Schäferinnen und idyllischen Abees. Favart, wenn er sich auch lächerlich machte, so meinte er es doch ehrlich. Die Maler jenes Zeitalters nahmen am wenigsten Theil an dem was sich in Frankreich vorbereitete. Der Ausbruch der Revoluzion überraschte sie im Negligee. Die Philosophie, die Politik, die Wissenschaft, die Literatur, jede durch einen besonderen Mann repräsentirt, waren sie stürmisch, wie eine Schaar Trunkenbolde, auf ein Ziel losgestürmt das sie nicht kannten; aber je näher sie demselben gelangten, desto besänf-

Digitized by Google

tigter wurde ihr Fieber, desto ruhiger wurde ihr Antlitz, desto sicherer wurde ihr Gang. Jenes Ziel, welches sie nicht kannten, mochten sie wohl dunkel ahnen; denn im Buche Gottes hatten sie lesen können, daß alle menschlichen Freuden mit Thränen endigen. Und ach! sie kamen von einem zu wüsten, jauchzenden Gelag, als daß sie nicht zu dem Ernstesten und Schrecklichsten gelangen mußten. Wenn man die Unruhe betrachtet, waren sie in dem süßesten Rausche dieser Orgie des achtzehnten Jahrhunderts zuweilen beängstigt worden, so sollte man glauben, das Schafott, das all diese tolle Lust endigen sollte, habe ihnen schon von ferne zugewinkt, wie das dunkle Haupt eines Gespenstes.

„Die Malerey welche sich damals von der ernsthaften socialen Bewegung entfernt gehalten, sey es nun weil sie von Wein und Weibern ermattet war, oder sey es auch weil sie ihre Mitwirkung für fruchtlos hielt, genug, sie hat sich bis zum letzten Augenblick dahingeschleppt zwischen ihren Ro-

Digitized by Google

sen, Moschusdüften und Schäferspielen. Vien und einige andere fühlten wohl, daß man sie zu jedem Preis daraus emporziehen müsse, aber sie wußten nicht, was man alsdann damit anfangen sollte. Lesueur, den der Lehrer Davids sehr hochachtete, konnte keine neue Schule hervorbringen. Er mußte dessen wohl eingeständig seyn. In eine Zeit geschleudert wo auch alles geistige Königthum in die Gewalt eines Marat und eines Robespierre gerathen, war David in derselben Verlegenheit wie jene Künstler. Wissen wir doch, daß er nach Rom ging, und daß er eben so Vanlooisch heimkehrte wie er abgereist war. Erst später, als das griechisch römische Alterthum gepredigt wurde, als Publizisten und Philosophen auf den Gedanken geriethen, man müsse zu den literärischen, socialen und politischen Formen der Alten zurückkehren: erst alsdann entfaltete sich sein Geist in all seiner angeborenen Kühnheit, und mit gewaltiger Hand zog er die Kunst aus der tändelnden, parfümirten Schäferey,

Digitized by Google

worin sie versunken, und er erhob sie in die ernsten Regionen des antiken Heldenthums. Die Reakzion war unbarmherzig wie jede Reakzion, und David betrieb sie bis zum Aeußersten. Es begann durch ihn ein Terrorismus auch in der Malerey."

Ueber Davids Schaffen und Wirken ist Deutschland hinlänglich unterrichtet. Unsere französischen Gäste haben uns, während der Kaiserzeit, oft genug von dem großen David unterhalten. Ebenfalls von seinen Schülern, die ihn, jeder in seiner Weise, fortgesetzt, von Gerard, Gros, Girodet und Guerin haben wir vielfach reden hören. Weniger weiß man bey uns von einem anderen Manne, dessen Name ebenfalls mit einem G anfängt, und welcher, wenn auch nicht der Stifter, doch der Eröffner einer neuen Malerschule in Frankreich. Das ist Gericault.

Von dieser neuen Malerschule habe ich in den vorstehenden Blättern unmittelbare Kunde gegeben. Indem ich die besten Stücke des Salon von 1831

Digitized by Google

beschrieben, lieferte ich auch zu gleicher Zeit eine thatsächliche Charakteristik der neuen Meister. Jener Salon war, nach dem allgemeinen Urtheil, der außerordentlichste den Frankreich je geliefert, und er bleibt denkwürdig in den Annalen der Kunst. Die Gemälde, die ich einer Beschreibung würdigte, werden sich Jahrhunderte erhalten, und mein Wort ist vielleicht ein nützlicher Beytrag zur Geschichte der Malerey.

Von jener unermeßlichen Bedeutung des Salon von 1831 habe ich mich dieses Jahr vollauf überzeugen können, als die Säale des Louvre, welche während zwey Monat geschlossen waren, sich den ersten April wieder öffneten, und uns die neuesten Produkte der französischen Kunst entgegen grüßten. Wie gewöhnlich hatte man die alten Gemälde, welche die Nazionalgallerie bilden, durch spanische Wände verdeckt, und an letzteren hingen die neuen Bilder, so daß zuweilen hinter den gothischen Abgeschmaktheiten eines neuromantischen

Digitized by Google

Malers gar lieblich die mythologischen altitalienischen Meisterwerke hervorlauschten. Die ganze Ausstellung glich einem Codex palimpsestus, wo man sich über den neubarbarischen Text um so mehr ärgerte, wenn man wußte, welche griechische Götterpoesie damit übersudelt worden.

Wohl gegen viertehalb tausend Gemälde waren ausgestellt, und es befand sich darunter fast kein einziges Meisterstück. War das die Folge einer allzugroßen Ermüdung nach einer allzugroßen Aufregung? Beurkundete sich in der Kunst der Nazionalkatzenjammer, den wir jetzt, nachdem der übertolle Freyheitsrausch verdampft, auch im politischen Leben der Franzosen bemerken? War die diesjährige Ausstellung nur ein buntes Gähnen? nur ein farbiges Echo der diesjährigen Kammer? Wenn der Salon von 1831 noch von der Sonne des Julius durchglüht war, so tröpferte in dem Salon 1833 noch der trübe Regen des Junius. Die beyden gefeyerten Helden des vorigen Salon, Dela-

Digitized by Google

roche und Robert, traten diesmal gar nicht in die Schranken, und die übrigen Maler, die ich früher gerühmt, gaben dies Jahr nichts vorzügliches. Mit Ausnahme eines Bildes von Tony Johannot, einem Deutschen, hat kein einziges Gemälde dieses Salons mich gemüthlich angesprochen. Herr Scheffer gab wieder eine Margarethe, die von großen Fortschritten im Technischen zeugte, aber doch nicht viel bedeutete. Es war dieselbe Idee, glühender gemalt und frostiger gedacht. Auch Horaz Vernet gab wieder ein großes Bild, worauf jedoch nur schöne Einzelheiten. Decamps hat sich wohl über den Salon und sich selber lustig machen wollen, und er gab meistens Affenstücke; darunter ein ganz vortrefflicher Affe, der ein Historienbild malt. Das deutschkristlich langherabhängende Haar desselben mahnte mich ergötzlich an überrheinische Freunde.

Am meisten besprochen und durch Lob und Widerspruch gefeyert wurde dieses Jahr Herr Ingres. Er gab zwey Stücke; das eine war das

Digitized by Google

Portrait einer jungen Italienerinn, das andere war das Portrait des Herrn Bertin l'ainé, eines alten Franzoſen.

Wie Ludwig Philipp im Reiche der Politik, ſo war Herr Ingres dieſes Jahr König im Reiche der Kunſt. Wie jener in den Tuilerien, ſo herrſchte dieſer im Louvre. Der Charakter des Herren Ingres iſt ebenfalls Juſte-milieu, er iſt nemlich ein Juſte-milieu zwiſchen Mieris und Michelangelo. In ſeinen Gemälden findet man die heroiſche Kühnheit des Mieris und die feine Farbengebung des Michelangelo.

In demſelben Maße wie die Malerey in der diesjährigen Ausſtellung wenig Begeiſterung zu erregen vermochte, hat die Skulptur ſich um ſo glänzender gezeigt, und ſie lieferte Werke, worunter viele zu den höchſten Hoffnungen berechtigten und eins ſogar mit den beſten Erzeugniſſen dieſer Kunſt wetteifern konnte. Es iſt der Kain des Herren Etex. Es iſt eine Gruppe von ſymetriſcher, ja

Digitized by Google

monumentaler Schönheit, voll antideluvianischem Charakter, und doch zugleich voller Zeitbedeutung. Kain mit Weib und Kind, schicksalergeben, gedankenlos brütend, eine Versteinerung trostloser Ruhe. Dieser Mann hat seinen Bruder getödtet, in Folge eines Opferzwistes, eines Religionstreits. Ja, die Religion hat den ersten Brudermord verursacht, und seitdem trägt sie das Blutzeichen auf der Stirne.

Ich werde auf den Kain von Etex späterhin zurückkommen, wenn ich von dem außerordentlichen Aufschwung zu reden habe, den wir, in unserer Zeit, bey den Bildhauern noch weit mehr als bey den Malern bemerken. Der Spartakus und der Theseus, welche beide jetzt im Tuileriengarten aufgestellt sind, erregen jedesmal, wenn ich dort spazieren gehe, meine nachdenkende Bewunderung. Nur schmerzt es mich zuweilen, wenn es regnet, daß solche Meisterstücke unserer modernen Kunst so ganz und gar der freyen Luft ausgesetzt stehn. Der Himmel ist hier nicht so milde wie in Griechenland,

Digitized by Google

und auch dort ſtanden die beſſeren Werke nie ſo ganz ungeſchützt gegen Wind und Wetter, wie man gewöhnlich meint. Die beſſeren waren wohlgeſchirmt, meiſtens in Tempeln. Bis jetzt hat jedoch die Witterung den neuen Statuen in den Tuilerien wenig geſchadet, und es iſt ein heiterer Anblick wenn ſie blendend weiß aus dem friſchgrünen Kaſtanienlaub hervorgrüßen. Dabey iſt es hübſch anzuhören, wenn die Bonnen den kleinen Kindern, die dort ſpielen, manchmal erklären, was der marmorne nackte Mann bedeutet, der ſo zornig ſein Schwert in der Hand hält, oder was das für ein ſonderbarer Kautz iſt, der auf ſeinem menſchlichen Leib einen Ochſenkopf trägt, und den ein anderer nackter Mann mit einer Keule niederſchlägt; der Ochſenmenſch, ſagen ſie, hat viele kleine Kinder gefreſſen. Junge Republikaner, die vorübergehn, pflegen auch wohl zu bemerken, daß der Spartakus ſehr bedenklich nach den Fenſtern der Tuilerien hinaufſchielt, und in der Geſtalt des Minotaurus ſehen

sie das Königthum. Andere Leute tadeln auch wohl an dem Theseus die Art wie er die Keule schwingt, und sie behaupten: wenn er damit zuschlüge, würde er unfehlbar sich selber die Hand zerschmettern. Dem sey aber wie ihm wolle; bis jetzt sieht das alles noch sehr gut aus. Jedoch nach einigen Wintern werden diese vortrefflichen Statuen schon verwittert und brüchig seyn und Moos wächst dann an dem Schwerte des Spartakus, und friedliche Insektenfamilien nisten zwischen dem Ochsenkopfe des Minotaurus und der Keule des Theseus, wenn diesem nicht gar unterdessen die Hand mit sammt der Keule abgebrochen ist.

Da hier doch so viel unnützes Militär gefüttert werden muß, so sollte der König in den Tuilerien neben jeder Statue eine Schildwache stellen, die, wenn es regnet einen Regenschirm darüber ausspannt. Unter dem bürgerköniglichen Regenschirm würde dann, im wahren Sinne des Wortes, die Kunst geschützt seyn.

Digitized by Google

Allgemein ist die Klage der Künstler über die allzu große Sparsamkeit des Königs. Als Herzog von Orleans, heißt es, habe er die Künste eifriger beschützt. Man murrt er bestelle verhältnißmäßig zu wenig Bilder und zahle dafür verhältnißmäßig zu wenig Geld. Er ist jedoch, mit Ausnahme des Königs von Bayern, der größte Kunstkenner unter den Fürsten. Sein Geist ist vielleicht jetzt zu sehr politisch befangen, als daß er sich mit Kunstsachen so eifrig wie ehemals beschäftigen könnte. Wenn aber seine Vorliebe für Malerey und Skulptur etwas abgekühlt, so hat sich seine Neigung für Architektur fast bis zur Wuth gesteigert. Nie ist in Paris so viel gebaut worden, wie jetzt auf Betrieb des Königs geschieht. Ueberall Anlagen zu neuen Bauwerken und ganz neuen Straßen. An den Tuilerien und dem Louvre wird beständig gehämmert. Der Plan zu der neuen Bibliothek ist das großartigste was sich denken läßt. Die Magdalenenkirche, der alte Tempel des Ruhms, ist sei-

Digitized by Google

ner Vollendung nahe. An dem großen Gesandtschaftspallaste, den Napoleon an der rechten Seite der Seine aufführen wollte, und der nur zur Hälfte fertig geworden, so daß er wie Trümmer einer Riesenburg aussieht, an diesem ungeheuren Werke wird jetzt weiter gebaut. Dabey erheben sich wunderbar kolossale Monumente auf den öffentlichen Plätzen. Auf dem Bastillenplatz erhebt sich der große Elephant, der nicht übel die bewußte Kraft und die gewaltige Vernunft des Volks repräsentirt. Auf der Place de la Concorde sehen wir schon, in hölzerner Abbildung, den Obelisk des Luxor; in einigen Monaten steht dort das egyptische Original und dient als Denkstein des schauerlichen Ereignisses, das einst am 21. Januar auf diesem Orte statt fand. Wie viel tausendjährige Erfahrungen uns dieser Hieroglyphenbedeckte Bote aus dem Wunderland Egypten mitbringen mag, so hat doch der junge Laternenpfahl, der auf der Place de la Concorde seit fünfzig Jahren steht, noch viel merkwürdigere

Digitized by Google

Dinge erlebt, und der alte, rothe, urheilige Riesenstein wird vor Entsetzen erblassen und zittern, wenn mahl, in einer stillen Winternacht, jener frivol französische Laternenpfahl zu schwatzen beginnt und die Geschichte des Platzes erzählt, worauf sie beide stehen.

Das Bauwesen ist die Hauptleidenschaft des Königs und diese kann vielleicht die Ursache seines Sturzes werden. Ich fürchte trotz allen Versprechungen werden ihm die forts détachés nicht aus dem Sinne kommen; denn bey diesem Projekte können seine Lieblingswerkzeuge Kelle und Hammer, angewendet werden, und das Herz klopft ihm vor Freude wenn er an einen Hammer denkt. Dieses Klopfen übertäubt vielleicht einst die Stimme seiner Klugheit, und ohne es zu ahnen wird er von seinen Lieblingslaunen beschwatzt, wenn er jene forts für sein einziges Heil und ihre Errichtung für leicht ausführbar hält. Durch das Medium der Architektur gelangen wir daher vielleicht in die größten

Digitized by Google

Bewegungen der Politik. In Beziehung auf jene forts und auf den König selbst will ich hier ein Fragment aus einem Memoir mittheilen, das ich vorigen Juli geschrieben:

„Das ganze Geheimniß der revoluzionären Partheyen besteht darinn: daß sie die Regierung nicht mehr angreifen wollen, sondern von Seiten derselben irgend einen großen Angriff abwarten, um thatsächlichen Widerstand zu leisten. Eine neue Insurekzion kann daher in Paris nicht ausbrechen, ohne den besondern Willen der Regierung, die erst durch irgend eine bedeutende Thorheit die Veranlassung geben muß. Gelingt die Insurekzion so wird Frankreich sogleich zu einer Republik erklärt, und die Revoluzion wälzt sich über ganz Europa, dessen alte Instituzionen alsdann, wo nicht zertrümmert, doch wenigstens sehr erschüttert werden. Mißlingt die Insurekzion so beginnt hier eine unerhört furchtbare Reakzion, die alsdann in den Nachbarländern mit der gewöhnlichen Ungeschicklichkeit

Digitized by Google

nachgeäfft wird, und dann ebenfalls manche Umgestaltung des Bestehenden hervorbringen kann. Auf jeden Fall wird die Ruhe Europas gefährdet durch alles was die hiesige Regierung gegen die Interessen der Revoluzion Außerordentliches unternimmt, durch jede Feindseligkeit, die sie gegen die Partheyen der Revoluzion ausübt. Da nun der Wille der hiesigen Regierung ganz ausschließlich der Wille des Königs ist, so ist die Brust Ludwig Philipps die eigentliche Pandorabüchse, die alle Uebel enthält, die sich auf einmal über diese Erde ergießen können. Leider ist es nicht möglich auf seinem Gesichte die Gedanken seines Herzens zu lesen; denn in der Verstellungskunst scheint die jüngere Linie eben so sehr Meister zu seyn wie die ältere. Kein Schauspieler auf dieser Erde hat sein Gesicht so sehr in seiner Gewalt, keiner weiß so meisterhaft seine Rolle durchzuspielen wie unser Bürgerkönig. Er ist vielleicht einer der geschicktesten, geistvollsten und muthigsten Menschen Frankreichs;

Digitized by Google

und doch hat er, als es galt die Krone zu gewinnen, sich ein ganz harmloses, spießbürgerliches, zaghaftes Ansehen zu geben gewußt, und die Leute, die ihn ohne viel Umstände auf den Thron setzten, glaubten gewiß ihn mit noch weit weniger Umständen wieder davon herunterwerfen zu können. Diesmal hat das Königthum die blödsinnige Rolle des Brutus gespielt. Daher sollten die Franzosen eigentlich über sich selber, und nicht über den Ludwig Philipp lachen, wenn sie jene Karikaturen ansehen, wo letzterer mit seinem weißen Filzhut und großen Regenschirm dargestellt wird. Beides waren Requisiten, und wie die Poignées de main gehörten sie zu seiner Rolle. Der Geschichtschreiber wird ihm einst das Zeugniß geben, daß er diese gut ausgeführt hat; dieses Bewußtseyn kann ihn trösten über die Satyren und Karikaturen, die ihn zur Zielscheibe ihres Witzes gewählt. „Die Menge solcher Spottblätter und Zerrbilder wird täglich größer und überall, an den Mauern der Häuser, sieht man

Digitized by Google

groteske Birnen. Noch nie ist ein Fürst in seiner eignen Hauptstadt so sehr verhöhnt worden wie Ludwig Philipp. Aber er denkt, wer zuletzt lacht, lacht am besten; Ihr werdet die Birne nicht fressen, die Birne frißt Euch. Gewiß er fühlt alle Beleidigungen, die man ihm zufügt; denn er ist ein Mensch. Er ist auch nicht von so gnädiger Lammsnatur, daß er sich nicht dafür rächen möchte; er ist ein Mensch, aber ein starker Mensch, der seinen augenblicklichen Unmuth bezwingen kann und seiner Leidenschaft zu gebiethen weiß. Wenn die Stunde kommt, die er für die rechte hält, dann wird er losschlagen; erst gegen die innern Feinde, hernach gegen die äußeren, die ihn noch weit empfindlicher beleidigt haben. Dieser Mann ist alles fähig, und wer weiß ob er nicht einst jenen Handschuh, der von allen möglichen Poignées de main so schmutzig geworden, nicht der ganzen heiligen Allianz als Fehdehandschuh hinwirft. Es fehlt ihm wahrhaftig nicht an fürstlichem Selbstgefühl. Ihn, den ich

Digitized by Google

kurz nach der Juliusrevoluzion mit Filzhut und Regenschirm sah, wie verändert erblickte ich ihn plötzlich am sechsten Junius voriges Jahr, als er die Republikaner bezwang. Es war nicht mehr der gutmüthige, schwammbäuchige Spießbürger, das lächelnde Fleischgesicht; sogar seine Korpulenz gab ihm plötzlich ein würdiges Ansehn, er warf das Haupt so kühn in die Höhe wie es jemals irgend einer seiner Vorfahren gethan, er erhob sich in dickster Majestät, jedes Pfund ein König. Als er aber dennoch fühlte, daß die Krone auf seinem Haupte noch nicht ganz fest saß und noch manches schlechte Wetter eintreten könnte: wie schnell hatte er wieder den alten Filzhut aufgestülpt und seinen alten Regenschirm zur Hand genommen! Wie bürgerlich, einige Tage nachher, bey der großen Revüe, grüßte er wieder Gevatter Schneider und Schuster, wie gab er wieder rechts und links die herzlichsten **Poignées de main**, und nicht bloß mit der Hand, sondern auch mit den Augen, mit den lächelnden

Digitized by Google

Lippen, ja sogar mit dem Backenbart! Und dennoch dieser lächelnde, grüßende, bittende, flehende gute Mann trug damals in seiner Brust vierzehn forts détachés.

„Diese Forts sind jetzt Gegenstand der bedenklichsten Fragen, und die Lösung derselben kann furchtbar werden und den ganzen Erdkreis erschüttern. Das ist wieder der Fluch der die klugen Leute ins Verderben stürzt, sie glauben klüger zu seyn als ganze Völker, und doch hat die Erfahrung gezeigt, daß die Massen immer richtig geurtheilt, und wo nicht die ganzen Pläne, doch immer die Absichten ihrer Machthaber errathen. Die Völker sind allwissend, alldurchschauend; das Auge des Volks ist das Auge Gottes. So hat das französische Volk mitleidig die Achsel gezuckt, als die Regierung ihm landesväterlichst vorheuchelte: sie wolle Paris befestigen, um es gegen die heilige Allianz vertheidigen zu können. Jeder fühlte, daß nur

Digitized by Google

Ludwig Philipp sich selber befestigen wollte gegen Paris. Es ist wahr, der König hat Gründe genug Paris zu fürchten, die Krone glüht ihm auf dem Haupte und versengt ihm das Toupet, so lange die große Flamme noch lodert in Paris, dem Foyer der Revoluzion. Aber warum gesteht er dieses nicht ganz offen? warum gebährdet er sich noch immer als einen treuen Wächter dieser Flamme? Ersprießlicher wäre vielleicht für ihn das offene Bekenntniß an die Gewürzkrämer und sonstige Partheygenossen: daß er für sie und sich selber nicht stehen könne, so lange er nicht gänzlich Herr von Paris, daß er deßhalb die Hauptstadt mit vierzehn Forts umgebe, deren Kanonen jeder Emeute gleich von oben herab Stillschweigen gebiethen würden. Offenes Eingeständniß, daß es sich um seinen Kopf und alle Jüste-milieu-Köpfe handle, hätte vielleicht gute Wirkung hervorgebracht. Aber jetzt sind nicht bloß die Partheyen der Oppositzion, sondern auch die Boutiquiers und die meisten Anhänger des Jüste-

Digitized by Google

milieu-Systems ganz verdrießlich über die forts détachés, und die Presse hat ihnen hinlänglich die Gründe aus einander gesetzt weßhalb sie verdrießlich sind. Die meisten Boutiquiers sind nemlich jetzt der Meinung, Ludwig Philipp sey ein ganz vortrefflicher König, er sey werth, daß man Opfer für ihn bringe, ja sich manchmal für ihn in Gefahr setze wie am 5ten und 6ten Junius, wo sie ihrer 40,000 Mann in Gemeinschaft mit 20,000 Mann Linientruppen gegen mehrere hundert Republikaner ihr Leben gewagt haben: keineswegs jedoch sey Ludwig Philipp werth, daß man, um ihn zu behalten, bey späteren bedeutenderen Emeuten, ganz Paris, also sich selber nebst Weib und Kind und sämmtlichen Boutiquen in die Gefahr setzt von 14 Höhen herab zu Grunde geschossen zu werden. Man sey ja, meinen sie übrigens, seit fünfzig Jahren an alle möglichen Revoluzionen gewöhnt, man habe sich ganz darauf einstudiert bey geringen Emeuten zu interveniren, damit die Ruhe gleich wieder

Digitized by Google

hergestellt wird, bey größeren Insurekzionen sich gleich zu unterwerfen, damit ebenfalls die Ruhe gleich wieder hergestellt wird. Auch die Fremden, meinen sie, die reichen Fremden, die in Paris so viel Geld verzehren, hätten jetzt eingesehen, daß eine Revoluzion für jeden ruhigen Zuschauer ungefährlich sey, daß dergleichen mit großer Ordnung, sogar mit großer Artigkeit statt finde, dergestalt, daß es für einen Ausländer noch ein besonderes Amüsement sey eine Revoluzion in Paris zu erleben. Umgäbe man aber Paris mit forts détachés, so würde die Furcht, daß man eines frühen Morgens zu Grunde geschossen werden könne, die Ausländer, die Provinzialen, und nicht bloß die Fremden, sondern auch viele hier ansässige Rentiers aus Paris verscheuchen; man würde dann weniger Zucker, Pfeffer und Pommade verkaufen und geringere Hausmiethe gewinnen; kurz Handel und Gewerbe würden zu Grunde gehn. Die Epiziers, die solcherweise für den Zins ihrer Häuser, für die

Digitized by Google

Kunden ihrer Boutiquen, und für sich selbst und ihre Familien zittern, sind daher Gegner eines Projektes, wodurch Paris eine Festung wird, wodurch Paris nicht mehr das alte, heitere, sorglose Paris bleibt. Andere, die zwar zum Juste-milieu gehören, aber den liberalen Prinzipien der Revoluzion nicht entsagt haben, und solche Prinzipien noch immer mehr lieben als den Ludwig Philipp: diese wollen das Bürgerkönigthum vielmehr durch Instituzionen als durch eine Art von Bauwerken geschützt sehen, die allzu sehr an die alte feudalistische Zeit erinnern, wo der Inhaber der Zitadelle die Stadt nach Willkühr beherrschen konnte. Ludwig Philipp, sagen sie, sey bis jetzt noch ein treuer Wächter der bürgerlichen Freyheit und Gleichheit, die man durch so viel Blut erkämpft; aber er sey Mensch, und im Menschen wohne immer ein geheimes Gelüste nach absoluter Herrschaft. Im Besitz der forts détachés, könne er ungeahndet, nach Willkühr, jede Laune befriedigen; er sey

Digitized by Google

alsdann weit unumschränkter als es die Könige vor der Revoluzion jemals seyn mochten; diese hätten nur einzelne Unzufriedene in die Bastille setzen können, Ludwig Philipp aber umgäbe die ganze Stadt mit Bastillen, er embastillire ganz Paris. Ja, wenn man auch der edlen Gesinnung des jetzigen Königs ganz sicher wäre, so könne man doch nicht für die Gesinnungen seiner Nachfolger Bürge stehen, noch viel weniger für die Gesinnungen aller derjenigen, die sich durch List oder Zufall einst in den Besitz jener forts détachés setzen und alsdann Paris nach Willkühr beherrschen könnten. Weit wichtiger noch als diese Einwürfe war eine andere Besorgniß, die sich von allen Seiten kund gab und sogar diejenigen erschütterte, die bis jetzt weder gegen noch für die Regierung, ja nicht einmahl für oder gegen die Revoluzion Parthey genommen. Sie betraf das höchste und wichtigste Interesse des ganzen Volks, die Nazionalunabhängigkeit. Trotz aller französischen Eitelkeit, die nie gern an 1814 und 1815 zurückdenkt, mußte man sich doch heim-

Digitized by Google

lich gestehen, daß eine dritte Invasion nicht so ganz außer dem Bereiche der Möglichkeit läge, daß die forts détachés nicht bloß den Allirten kein allzugroßes Hinderniß seyn würden, wenn sie Paris einnehmen wollten, sondern daß sie eben dieser forts sich bemächtigen könnten, um Paris für ewige Zeiten in Zaum zu halten, oder wo nicht gar für immer in den Grund zu schießen. Ich referire hier nur die Meinung der Franzosen, die sich für überzeugt halten, daß einst, bey der Invasion, die fremden Truppen sich wieder von Paris entfernt, weil sie keinen Stützpunkt gegen die große Einwohnermasse gefunden, und daß jetzt die Fürsten, in der Tiefe ihrer Herzen, nichts sehnlicheres wünschen, als Paris, das Foyer der Revoluzion, von Grund aus zu zerstören. — —"

Sollte jetzt wirklich das Projekt der forts détachés für immer aufgegeben seyn? Das weiß nur der Gott der in die Nieren der Könige schaut.

Ich kann nicht umhin zu erwähnen, daß uns vielleicht der Partheigeist verblendet und der

Digitized by Google

König wirklich die gemeinnützigsten Absichten hegt und sich nur gegen die heilige Allianz barikadiren will. Es ist aber unwahrscheinlich. Die heilige Allianz hat tausend Gründe vielmehr den Ludwig Philipp zu fürchten, und sie hat noch außerdem einen allerwichtigsten Hauptgrund seine Erhaltung zu wünschen. Denn erstens ist Ludwig Philipp der mächtigste Fürst in Europa, seine materiellen Kräfte werden verzehnfacht durch die ihnen innwohnende Beweglichkeit, und zehnfach, ja hundertfach stärker noch sind die geistigen Mittel worüber er nöthigenfalls gebiethen könnte; und sollten dennoch die vereinigten Fürsten den Sturz dieses Mannes bewirken, so hätten sie selber die mächtigste und vielleicht letzte Stütze des Königthums in Europa umgestürzt. Ja, die Fürsten sollten dem Schöpfer der Kronen und Throne tagtäglich auf ihren Knieen dafür danken, daß Ludwig Philipp König von Frankreich ist. Schon haben sie einmahl die Thorheit begangen, den Mann zu tödten, der am gewaltigsten die Republikaner zu bändigen vermochte,

Digitized by Google

den Napoleon. O, mit Recht nennt Ihr Euch Könige von Gottes Gnade! Es war eine besondere Gnade Gottes, daß er den Königen noch einmahl einen Mann schickte, der sie rettete, als wieder der Jakobinismus die Axt in Händen hatte, und das alte Königthum zu zertrümmern drohte; tödten die Fürsten auch diesen Mann, so kann ihnen Gott nicht mehr helfen. Durch die Sendung des Napoleon Bonaparte und des Ludwig Philipp Orleans, dieser zwey Mirakel, hat er dem Königthum zweymal seine Rettung angeboten. Denn Gott ist vernünftig und sieht ein, daß die republikanische Regierungsform sehr unpassend, unersprießlich und unerquicklich ist für das alte Europa. Und auch ich habe diese Einsicht. Aber wir können vielleicht beide nichts ausrichten gegen die Verblendung der Fürsten und Demagogen. Gegen die Dummheit kämpfen wir Götter selbst vergebens.

Ja, es ist meine heiligste Ueberzeugung, daß das Republikenthum unpassend, unersprießlich und unerquicklich wäre für die Völker Europas, und gar

Digitized by Google

unmöglich für die Deutschen. Als, in blinder Nachäffung der Franzosen die deutschen Demagogen eine deutsche Republik predigten, und nicht bloß die Könige, sondern auch das Königthum selbst, die letzte Garantie unserer Gesellschaft, mit wahnsinniger Wuth zu verlästern und zu schmähen suchten: da hielt ich es für Pflicht mich auszusprechen, wie es in vorstehenden Blättern, in Beziehung auf den 21. Januar geschehen ist. Obgleich mir seit dem 28. Junius des vorigen Jahrs mein Monarchismus etwas sauer gemacht wird, so habe ich doch jene Aeußerungen bey diesem erneuerten Druck nicht ausscheiden wollen. Ich bin stolz darauf, daß ich einst den Muth besessen weder durch Liebkosung und Intrigue, noch durch Drohung, mich fortreißen zu lassen in Unverstand und Irsal. Wer nicht so weit geht als sein Herz ihn drängt und die Vernunft ihm erlaubt, ist eine Memme, wer weiter geht, als er gehen wollte, ist ein Sclave.

Digitized by Google

Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abſchied.

Es treibt dich fort von Ort zu Ort,
Du weißt nicht mahl warum;
Im Winde klingt ein ſanftes Wort,
Schauſt dich verwundert um.

Die Liebe, die dahinten blieb,
Sie ruft dich ſanft zurück:
O komm zurück, ich hab' dich lieb,
Du biſt mein einz'ges Glück!

Doch weiter, weiter, ſonder Raſt,
Du darfſt nicht rückwärts gehn.
Was du ſo ſehr geliebet haſt
Sollſt du nicht wiederſehn.

Digitized by Google

Träumereyen.

I.

Mir träumte von einem ſchönen Kind,
Sie trug das Haar in Flechten;
Wir ſaßen unter der grünen Lind,
In blauen Sommernächten.

Wir hatten uns lieb und küßten uns gern,
Und koſten von Freuden und Leiden.
Es ſeufzten am Himmel die gelben Stern,
Sie ſchienen uns zu beneiden.

Ich bin erwacht und ſchau mich um,
Ich ſteh allein im Dunkeln.
Am Himmel droben, gleichgültig und ſtumm,
Seh' ich die Sterne funkeln.

Digitized by Google

II.

Du bist ja heut so grambefangen,
Wie ich dich lange nicht geschaut.
Es perlet still von deinen Wangen,
Und deine Seufzer werden laut.

Denkst du der Heimath, die so ferne,
So nebelferne dir verschwand?
Gestehe mir's, du wärest gerne
Manchmal im theuren Vaterland.

Denkst du der Dame, die so niedlich
Mit kleinem Zürnen dich ergötzt?
Oft zürntest du, dann ward sie friedlich,
Und immer lachtet ihr zuletzt.

Denkst du der Freunde, die da sanken
An deine Brust, in großer Stund?
Im Herzen stürmten die Gedanken,
Jedoch verschwiegen blieb der Mund.

Digitized by Google

Denkst du der Mutter und der Schwester?
Mit beiden standest du ja gut.
Ich glaube gar du denkst, mein Bester,
An — — — — — — — —.

Denkst du der Vögel und der Bäume
Des schönen Gartens, wo du oft
Geträumt der Liebe junge Träume,
Wo du gezagt, wo du gehofft?

Es ist schon spät. Die Nacht ist helle,
Trübhell gefärbt vom feuchten Schnee.
Ankleiden muß ich mich nun schnelle
Und in Gesellschaft gehn. O weh!

Digitized by Google

III.

Ich hatte einſt ein ſchönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort ſo hoch, die Veilchen nickten ſanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutſch, und ſprach auf deutſch
(Man glaubt es kaum
Wie gut es klang) das Wort: „ich liebe dich!“
Es war ein Traum.

Digitized by Google

Tragödie.

I.

Entflieh mit mir und ſey mein Weib,
Und ruh an meinem Herzen aus,
Mein Herz ſey in der Fremde dann
Dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehſt du nicht mit, ſo ſterb' ich hier
Und du biſt einſam und allein;
Und bleibſt du auch im Vaterhaus,
Wirſt doch wie in der Fremde ſeyn.

Digitized by Google

II.

(Dieſes iſt ein wirkliches Volkslied, welches ich am Rheine gehört.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie ſind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hauſe fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter.

Sie ſind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie ſind verdorben, geſtorben.

Digitized by Google

III.

Auf ihrem Grab da ſteht eine Linde,
Drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,
Und drunter ſitzt, auf dem grünen Platz,
Der Müllersknecht mit ſeinem Schatz.

Die Winde die wehen ſo lind und ſo ſchaurig,
Die Vögel die ſingen ſo ſüß und ſo traurig,
Die ſchwatzenden Buhlen, die werden ſtumm,
Sie weinen und wiſſen ſelbſt nicht warum.

Digitized by Google

Seraphine.

I.

Wandl' ich in dem Wald des Abends,
In dem träumerischen Wald,
Immer wandelt mir zur Seite
Deine zärtliche Gestalt.

Ist es nicht dein weißer Schleyer?
Nicht dein sanftes Angesicht?
Oder ist es nur der Mondschein,
Der durch Tannendunkel bricht?

Sind es meine eignen Thränen,
Die ich leise rinnen hör'?
Oder gehst du, Liebe, wirklich
Weinend neben mir einher?

Digitized by Google

II.

An dem stillen Meeresstrande
Ist die Nacht heraufgezogen,
Und der Mond bricht aus den Wolken,
Und es flüstert aus den Wogen:

Jener Mensch dort, ist er närrisch,
Oder ist er gar verliebet,
Denn er schaut so trüb und heiter,
Heiter und zugleich betrübet?

Doch der Mond der lacht herunter,
Und mit heller Stimme spricht er:
Jener ist verliebt und närrisch,
Und noch obendrein ein Dichter.

Digitized by Google

III.

Das iſt eine weiße Möve,
Die ich dort flattern ſeh
Wohl über die dunklen Fluthen;
Der Mond ſteht hoch in der Höh'.

Der Haifiſch und der Rochе,
Die ſchnappen hervor aus der See,
Es hebt ſich, es ſenkt ſich die Möve,
Der Mond ſteht hoch in der Höh'.

O, liebe, flüchtige Seele,
Dir iſt ſo bang und weh!
Zu nah iſt dir das Waſſer,
Der Mond ſteht hoch in der Höh'.

Digitized by Google

IV.

Daß du mich liebſt, das wußt' ich,
Ich hatt' es längſt entdeckt;
Doch als du mir's geſtanden
Hat es mich tief erſchreckt.

Ich ſtieg wohl auf die Berge
Und jubelte und ſang;
Ich ging ans Meer und weinte
Bey'm Sonnenuntergang.

Mein Herz iſt wie die Sonne
So flammend anzuſehn,
Und in ein Meer von Liebe
Verſinkt es groß und ſchön.

Digitized by Google

V.

Wie neubegierig die Möve
Nach uns herüberblickt,
Weil ich an deine Lippen
So feſt mein Ohr gedrückt.

Sie möchte gerne wiſſen
Was deinem Mund entquillt,
Ob du mein Ohr mit Küſſen
Oder mit Worten gefüllt?

Wenn ich nur ſelber wüßte
Was mir in die Seele ziſcht!
Die Worte und die Küſſe
Sind wunderbar vermiſcht.

Digitized by Google

VI.

Sie floh vor mir wie'n Reh so scheu,
Und wie ein Reh geschwinde;
Sie kletterte von Klipp zu Klipp,
Ihr Haar das flog im Winde.

Wo sich zum Meer der Felsen senkt,
Da hab' ich sie erreichet,
Da hab' ich sanft mit sanftem Wort
Ihr sprödes Herz erweichet.

Hier saßen wir so himmelhoch,
Und auch so himmelselig.
Tief unter uns, ins dunkle Meer,
Die Sonne sank allmählig.

Tief unter uns, ins dunkle Meer,
Versank die schöne Sonne;
Die Wogen rauschten drüber hin,
Mit ungestümer Wonne.

Digitized by Google

O weine nicht, die Sonne liegt
Nicht todt in jenen Fluten;
Sie hat ſich in mein Herz verſteckt
Mit allen ihren Gluten.

Aus meinen Augen grüßt ſie dich,
Mit brennendem Verlangen,
Aus meinem Munde ſtralt ſie dir
Erröthen auf die Wangen.

O, weine nicht, laß an mein Herz
Dein liebes Herz erwarmen;
Ich und die Sonne liegen dir
Glückſelig in den Armen.

Digitized by Google

VII.

Auf dieſen Felſen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Teſtament;
Das Leid iſt ausgelitten.

Vernichtet iſt das Zweyerley,
Das uns ſo lang bethöret;
Die dumme Leiberquälerey
Hat endlich aufgehöret.

Hörſt du den Gott im finſtern Meer?
Mit tauſend Stimmen ſpricht er.
Und ſiehſt du über unſerm Haupt
Die tauſend Gotteslichter?

Der heilge Gott der iſt im Licht
Wie in den Finſterniſſen;
Und Gott iſt alles was da iſt;
Er iſt in unſern Küſſen.

Digitized by Google

VIII.

Graue Nacht liegt auf dem Meere
Und die kleinen Sterne glimmen.
Manchmal tönen in dem Waſſer
Lange hingezogne Stimmen.

Dorten ſpielt der alte Nordwind
Mit den blanken Meereswellen,
Die wie Orgelpfeifen hüpfen,
Die wie Orgelpfeifen ſchwellen.

Heidniſch halb und halb auch kirchlich
Klingen dieſe Melodeyen,
Steigen muthig in die Höhe,
Daß ſich drob die Sterne freuen.

Und die Sterne, immer größer,
Glühen auf mit Luſtgewimmel,
Und am Ende groß wie Sonnen
Schweifen ſie umher am Himmel.

Digitized by Google

Zur Musik, die unten tönet,
Wirbeln sie die tollsten Weisen;
Sonnennachtigallen sind es,
Die dort oben stralend kreisen.

Und das brauft und schmettert mächtig,
Meer und Himmel hör' ich singen,
Und ich fühle Riesenlüfte
Stürmisch in mein Herze dringen.

Digitized by Google

IX.

Schattenküſſe, Schattenliebe
Schattenleben, wunderbar!
Glaubſt du, Närrin, alles bliebe
Unverändert, ewig wahr?

Was wir lieblich feſt beſeſſen
Schwindet hin, wie Träumereyn,
Und die Herzen, die vergeſſen,
Und die Augen ſchlafen ein.

Digitized by Google

X.

Das Fräulein ſtand am Meere
Und ſeufzte lang und bang,
Es rührte ſie ſo ſehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! ſeyn Sie munter,
Das iſt ein altes Stück;
Hier vorne geht ſie unter
Und kehrt von hinten zurück.

Digitized by Google

XI.

Mit ſchwarzen Segeln ſegelt mein Schiff
Wohl über das wilde Meer;
Du weißt wie ſehr ich traurig bin
Und kränkſt mich doch ſo ſchwer.

Dein Herz iſt treulos wie der Wind
Und flattert hin und her;
Mit ſchwarzen Segeln ſegelt mein Schiff
Wohl über das wilde Meer.

Digitized by Google

XII.

Wie ſchändlich du gehandelt,
Ich hab' es den Menſchen verhehlet,
Und bin hinausgefahren aufs Meer,
Und hab es den Fiſchen erzählet.

Ich laß' dir den guten Namen
Nur auf dem feſten Lande;
Aber im ganzen Ocean
Weiß man von deiner Schande.

Digitized by Google

XIII.

Es ziehen die brauſenden Wellen
Wohl nach dem Strand;
Sie ſchwellen und zerſchellen
Wohl auf dem Sand.

Sie kommen groß und kräftig
Ohn' Unterlaß;
Sie werden endlich heftig —
Was hilft uns das?

Digitized by Google

XIV.

Es ragt in's Meer der Runenſtein,
Da ſitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven ſchreyn,
Die Wellen, die wandern und ſchäumen.

Ich habe geliebt manch ſchönes Kind
Und manchen guten Geſellen —
Wo ſind ſie hin? Es pfeift der Wind,
Es ſchäumen und wandern die Wellen.

Digitized by Google

XV.

Das Wort erſtralt im Sonnenſchein,
Als ob es golden wär.
Ihr Brüder, wenn ich ſterbe,
Verſenkt mich in das Meer.

Hab' immer das Meer ſo lieb gehabt,
Es hat mit ſanfter Fluth
So oft mein Herz gekühlet;
Wir waren einander gut.

Digitized by Google

Angelique.

I.

Nun der Gott mir günſtig nicket
Soll ich ſchweigen wie ein Stummer,
Ich der, als ich unbeglücket,
So viel ſang von meinem Kummer,

Daß mir tauſend arme Jungen
Gar verzweifelt nachgedichtet,
Und das Leid, das ich beſungen
Noch viel Schlimmres angerichtet!

O, Ihr Nachtigallenchöre,
Die ich trage in der Seele,
Daß man Eure Wonne höre,
Jubelt auf mit voller Kehle!

Digitized by Google

II.

Wie raſch du auch vorüberſchritteſt
Noch einmal ſchauteſt du zurück,
Der Mund, wie fragend, kühngeöffnet,
Stürmiſcher Hochmuth in dem Blick.

O, daß ich nie zu faſſen ſuchte
Das weiße flüchtige Gewand!
Die holde Spur der kleinen Füße,
O daß ich nie ſie wiederfand!

Verſchwunden iſt ja deine Wildheit,
Biſt wie die Andern zahm und klar,
Und ſanft und unerträglich gütig,
Und ach! nun liebſt du mich ſogar!

Digitized by Google

III.

Nimmer glaub ich, junge Schöne,
Was die spröde Lippe spricht;
Solche große schwarze Augen,
Solche hat die Tugend nicht.

Diese braungestreifte Lüge,
Streif sie ab; ich liebe dich.
Laß dein weißes Herz mich küssen —
Weißes Herz verstehst du mich?

Digitized by Google

IV.

Wie entwickeln ſich doch ſchnelle,
Aus der flüchtigſten Empfindung,
Leidenſchaften ohne Grenzen
Und die zärtlichſte Verbindung!

Täglich wächſt zu dieſer Dame
Meines Herzens tiefſte Neigung,
Und daß ich in ſie verliebt ſey
Wird mir faſt zur Ueberzeugung.

Schön iſt ihre Seele. Freylich,
Das iſt immer eine Meinung,
Sich'rer bin ich von der Schönheit
Ihrer äußeren Erſcheinung.

Dieſe Hüften! Dieſe Stirne!
Dieſe Naſe! Die Entfaltung
Dieſes Lächelns auf den Lippen!
Und wie gut iſt ihre Haltung!

Digitized by Google

V.

Ach, wie ſchön biſt du, wenn traulich
Dein Gemüth ſich mir erſchließet,
Und von nobelſter Geſinnung
Deine Rede überfließet!

Wenn du mir erzählſt, wie immer
Du ſo groß und würdig dachteſt,
Wie dem Stolze deines Herzens
Du die größten Opfer brachteſt!

Wie man dich für Millionen
Nicht vermöchte zu erwerben —
Eh' du dich für Geld verkaufteſt,
Lieber würdeſt du ja ſterben!

Und ich ſteh' vor dir und höre,
Und ich höre dich zu Ende;
Wie ein ſtummes Bild des Glaubens
Falt' ich andachtsvoll die Hände —

Digitized by Google

VI.

Fürchte nichts, geliebte Seele,
Ueberſicher biſt du hier;
Fürchte nicht, daß man uns ſtehle,
Ich verriegle ſchon die Thür.

Wie der Wind auch wüthend wehe,
Er gefährdet nicht das Haus;
Daß auch nicht ein Brand entſtehe,
Löſch' ich unſre Lampe aus.

Ach, erlaube daß ich winde
Meinen Arm um deinen Hals;
Man erkältet ſich geſchwinde
In Ermanglung eines Schawls.

Digitized by Google

VII.

Ja freylich, du bist mein Ideal,
Ich hab' es ja oft bekräftigt
Mit Küssen und Eiden sonder Zahl;
Doch heute bin ich beschäftigt.

Komm' morgen zwischen zwey und drey,
Dann sollen neue Flammen
Beweisen meine Lieb' und Treu;
Wir essen nachher zusammen.

Digitized by Google

VIII.

Schaff' mich nicht ab. Wenn auch dein Herz
Sich mir entfremdet hat,
Behalt mich noch ein Vierteljahr,
Dann hab' auch ich dich satt.

Kannst du nicht mehr Geliebte seyn,
Sey Freundinn mir sodann;
Hat man die Liebe durchgeliebt
Fängt man die Freundschaft an.

Digitized by Google

Diane.

I.

Dieſe ſchönen Gliedermaſſen
Coloſſaler Weiblichkeit
Sind jetzt, ohne Widerſtreit,
Meinen Wünſchen überlaſſen.

Wär' ich, leidenſchaftentzügelt,
Eigenkräftig ihr genaht,
Ich bereu'te ſolche That!
Ja, ſie hätte mich geprügelt.

Welcher Buſen, Hals und Kehle!
(Höher ſeh' ich nicht genau.)
Eh' ich ihr mich anvertrau,
Gott empfehl' ich meine Seele.

Digitized by Google

II.

Am Golfe von Biskaya
Hat ſie den Tag erblickt;
Sie hat ſchon in der Wiege
Zwey junge Katzen erdrückt.

Sie lief mit bloßen Füßen
Wohl über die Pyreneen;
Drauf ließ ſie als junge Rieſinn
In Perpignan ſich ſehn.

Jetzt iſt ſie die größte Dame
Im Fauxbourg Saint-Denis;
Sie koſtet dem kleinen Sir William
Schon dreyzehntauſend Louis.

Digitized by Google

III.

Manchmal wenn ich bey Euch bin,
Großgeliebte, edle Doſia,
Wie erinnernd ſchweift mein Sinn
Nach dem Marktplatz zu Bolog na.

Dorten iſt ein großer Brunn,
Fonte del Gigante heißt er,
Obendrauf ſteht ein Neptun
Von Johann, dem alten Meiſter.

Digitized by Google

Erfahrung.

Ehmals glaubt ich, alle Küsse,
Die ein Weib uns giebt und nimmt,
Seyen uns, durch Schicksalsschlüsse,
Schon urzeitlich vorbestimmt.

Küsse nahm ich und ich küßte
So mit Ernst in jener Zeit,
Als ob ich erfüllen müßte
Thaten der Nothwendigkeit.

Jetzo weiß ich, überflüssig,
Wie so manches ist der Kuß,
Und mit leichtern Sinnen küss' ich,
Glaubenlos im Ueberfluß.

Digitized by Google

Hortense.

I.

Wir ſtanden an der Straßeneck
Wohl über eine Stunde;
Wir ſprachen voller Zärtlichkeit
Von unſerem Seelenbunde.

Wir ſagten uns viel hundertmahl
Daß wir einander lieben;
Wir ſtanden an der Straßeneck,
Und ſind da ſtehn geblieben.

Die Göttinn der Gelegenheit,
Wie'n Zöfchen, flink und heiter,
Kam ſie vorbey und ſah uns ſtehn,
Und lachend ging ſie weiter.

Digitized by Google

II.

Nicht lange täuschte mich das Glück,
Das du mir zugelogen,
Dein Bild ist wie ein falscher Traum
Mir durch das Herz gezogen.

Der Morgen kam, die Sonne schien,
Der Nebel ist zerronnen;
Geendigt hatten wir schon längst,
Eh' wir noch kaum begonnen.

Digitized by Google

Clarisse.

I.

Meinen schönsten Liebesantrag
Suchst du ängstlich zu verneinen;
Frag' ich dann: ob das ein Korb sey?
Fängst du plötzlich an zu weinen.

Selten bet' ich, drum erhör' mich,
Lieber Gott! Hilf dieser Dirne,
Trockne ihre süßen Thränen
Und erleuchte ihr Gehirne.

Digitized by Google

II.

Ueberall wo du auch wandelst,
Schaust du mich zu allen Stunden,
Und jemehr du mich mißhandelst,
Treuer bleib' ich dir verbunden.

Denn mich fesselt holde Bosheit,
Wie mich Güte stets vertrieben;
Willst du sicher meiner los seyn,
Mußt du dich in mich verlieben.

Digitized by Google

III.

Hol' der Teufel deine Mutter,
Hol' der Teufel deinen Vater,
Die so grausam mich verhindert
Dich zu schauen im Theater.

Denn sie saßen da und gaben,
Breitgeputzt, nur seltne Lücken,
Dich im Hintergrund der Loge,
Süßes Liebchen, zu erblicken.

Und sie saßen da und schauten
Zweyer Liebenden Verderben,
Und sie klatschten großen Beyfall
Als sie beide sahen sterben.

Digitized by Google

IV.

Geh' nicht durch die böſe Straße
Wo die ſchönen Augen wohnen —
Ach! ſie wollen allzugütig
Dich mit ihrem Blitz verſchonen.

Grüßen allerliebſt herunter
Aus dem hohen Fenſterbogen,
Lächeln freundlich, (Tod und Teufel!)
Sind dir ſchweſterlich gewogen.

Doch du biſt ſchon auf dem Wege,
Und vergeblich iſt dein Ringen;
Eine ganze Bruſt voll Elend
Wirſt du mit nach Hauſe bringen.

Digitized by Google

V.

Jetzt verwundet, krank und leidend,
In den schönsten Sommertagen,
Trag ich wieder, Menschen meidend,
Nach dem Wald die bittern Klagen.

Die geschwätz'gen Vögel schweigen
Mitleidvoll in meiner Nähe;
In den dunkeln Lindenzweigen
Seufzt es mit, bey meinem Wehe.

In dem Thal, auf grünem Platze,
Setz' ich jammervoll mich nieder.
Katze, meine schöne Katze!
Jammert's aus den Bergen wieder.

Katze, meine schöne Katze,
Konntest du mich so verletzen,
Wie mit grimmer Tiegertatze
Mir das arme Herz zerfetzen.

Digitized by Google

Dieſes Herz war, ernſt und trübe,
Längſt verſchloſſen allem Glücke;
Ach, da traf mich neue Liebe,
Denn mich trafen deine Blicke.

Heimlich ſchienſt du zu miauen:
Glaube nicht daß ich dich kratze,
Wage nur mir zu vertrauen,
Ich bin eine gute Katze.

— — — — —
— —

VI.

Wälderfreye Nachtigallen
Singen wild und ohne Regel,
Beſſer müſſen dir gefallen
Flatternde Kanarienvögel.

Dieſe gelben zahmen Dinger
Seh' ich dich im Käfig füttern,
Und ſie picken an den Finger,
Wenn ſie deinen Zucker wittern.

Welch' gemüthlich zarte Scene!
Engel müſſen drob ſich freuen!
Und ich ſelbſt muß eine Thräne
Meiner tiefſten Rührung weihen.

Digitized by Google

VII.

Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitgeschenk,
Mit Jubel und Musiken,
Das Bräutchen und den Bräutigam
Kommt er zu gratulieren.

Er bringt Jasmin und Röselein,
Und Veilchen und duftige Kräutchen,
Und Nelken für den Bräutigam,
Und Spargel für das Bräutchen.

Digitized by Google

VIII.

Schütz' Euch Gott vor Ueberhitzung,
Allzustarke Herzensklopfung,
Allzuriechbarliche Schwitzung,
Und vor Magenüberstopfung.

Wie am Tage Eurer Hochzeit,
Sey die Liebe Euch erfreulich,
Wenn Ihr längst im Ehejoch' seyd,
Und Eur Leib, er sey gedeihlich.

Digitized by Google

IX.

Jetzt kannst du mit vollem Recht,
Gutes Mädchen, von mir denken:
Dieser Mensch ist wirklich schlecht,
Mich sogar sucht er zu kränken —

Mich, die niemals ihm gesagt
Was im G'ringsten ihn beleidigt,
Und wo man ihn angeklagt
Leidenschaftlich ihn vertheidigt —

Mich, die im Begriffe stand
Einstens ihn sogar zu lieben,
Hätt' er's nicht zu überspannt,
Hätt' er's nicht zu toll getrieben!

Digitized by Google

X.

Wie du knurrst und lachst und brütest,
Wie du dich verdrießlich windest,
Wenn du, ohne selbst zu lieben,
Dennoch Eifersucht empfindest!

Nicht die duftig rothe Rose
Willst du riechen oder küssen,
Nein, du schnüffelst an den Dornen,
Bis die Nase dir zerrissen.

Digitized by Google

Yolante und Marie.

I.

Dieſe Damen, ſie verſtehen
Wie man Dichter ehren muß:
Gaben mir ein Mittageſſen,
Mir und meinem Genius.

Ach! die Suppe war vortrefflich,
Und der Wein hat mich erquickt,
Das Geflügel, das war göttlich,
Und der Haſe war geſpickt.

Sprachen, glaub' ich, von der Dichtkunſt,
Und ich wurde endlich ſatt;
Und ich dankte für die Ehre,
Die man mir erwieſen hat.

Digitized by Google

II.

In welche ſoll ich mich verlieben,
Da beide liebenswürdig ſind?
Ein ſchönes Weib iſt noch die Mutter,
Die Tochter iſt ein ſchönes Kind.

Die weißen, unerfahrnen Glieder,
Sie ſind ſo rührend anzuſehn!
Doch reitzend ſind geniale Augen,
Die unſre Zärtlichkeit verſtehn.

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,
Der zwiſchen zwey Gebündel Heu
Nachſinnlich grübelt, welch' von beiden
Das allerbeſte Futter ſey.

Digitized by Google

III.

Vor der Bruſt die trikoloren
Blumen, ſie bedeuten: frey,
Dieſes Herz iſt frey geboren,
Und es haßt die Sklaverey,

Königinn Marie, die Vierte
Meines Herzens, höre jetzt:
Manche die vor dir regierte
Wurde ſchmählig abgeſetzt.

Digitized by Google

IV.

Ich halte ihr die Augen zu
Und küss' sie auf den Mund;
Nun läßt sie mich nicht mehr in Ruh,
Sie fragt mich um den Grund.

Von Abend spät bis Morgens fruh,
Sie fragt zu jeder Stund:
Was hältst du mir die Augen zu
Wenn du mir küßt den Mund?

Ich sag' ihr nicht weßhalb ichs thu',
Weiß selber nicht den Grund,
Ich halte ihr die Augen zu
Und küss' Sie auf den Mund.

Digitized by Google

V.

Die Gläſer ſind leer, das Frühſtück war gut,
Die Dämchen ſind roſig erhitzet.
Sie ziehen ſich lachend die Kleider aus,
Ich glaube ſie ſind beſpitzet.

Die Schulter wie fein, die Brüſtchen wie weiß!
Mein Herz erbebet vor Schrecken.
Sie legen ſich lachend in mein Bett
Und hüllen ſich ein mit den Decken.

Sie ziehen nun gar die Gardinen vor,
Und ſchnarchen am End um die Wette.
Da ſteh' ich im Zimmer, ein einſamer Mann,
Betrachte verlegen das Bette.

Digitized by Google

VI.

Jugend, die mir täglich ſchwindet,
Wird durch raſchen Muth erſetzt,
Und mein kühn'rer Arm umwindet,
Noch viel ſchlankre Hüften jetzt.

That auch manche ſehr erſchrocken,
Hat ſie ſich doch bald gefügt;
Holder Zorn, verſchämtes Stocken,
Wird von Schmeicheley beſiegt.

Doch wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beſte mir dabey.
Iſt es die verſchwundne, ſüße,
Blöde Jugendeſeley?

Digitized by Google

Der Schöpfer.

I.

Im Beginn schuf Gott die Sonne,
Dann die nächtlichen Gestirne;
Hierauf schuf er auch die Ochsen,
Aus dem Schweiße seiner Stirne.

Dann erschuf er wilde Bestien,
Löwen mit den grimmen Tatzen;
Nach des Löwen Ebenbilde
Schuf er dann die kleinen Katzen.

Zur Bevölkerung der Wildniß
Ward hernach der Mensch erschaffen;
Nach des Menschen holdem Bildniß
Schuf er gar nachher die Affen.

Satan sah dem zu und lachte:
Ey! der Herr kopiert sich selber!
Nach dem Bilde seiner Ochsen
Macht er noch am Ende Kälber!

Digitized by Google

II.

Und der Gott sprach zu dem Teufel:
Ich der Herr kopier mich selber,
Nach der Sonne mach ich Sterne,
Nach den Ochsen mach ich Kälber,
Nach den Löwen mit den Tatzen
Mach ich kleine liebe Katzen,
Nach den Menschen mach ich Affen;
Aber du kannst gar nichts schaffen.

Digitized by Google

III.

Ich hab' mir zu Ruhm und Preiß erschaffen
Die Menschen, Löwen, Ochsen, Sonne.
Doch Sterne, Kälber, Katzen, Affen
Erschuf ich zu meiner eigenen Wonne.

Digitized by Google

VI.

Kaum hab' ich die Welt zu schaffen begonnen,
In einer Woche war's abgethan.
Doch hatt' ich vorher tief ausgesonnen
Jahrtausendlang den Schöpfungsplan.

Das Schaffen selbst ist eitel Bewegung,
Das stümpert sich leicht in kurzer Frist.
Jedoch der Plan, die Ueberlegung,
Das zeigt erst wer ein Künstler ist.

Ich hab' allein dreyhundert Jahre
Tagtäglich drüber nachgedacht,
Wie man am besten Doctores Juris
Und gar die kleinen Flöhe macht.

Digitized by Google

Aus den Memoiren

des

Herren von Schnabelewopski.

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kapitel I.

Mein Vater hieß Schnabelewopski; meine Mutter hieß Schnabelewopska; als beider ehelicher Sohn wurde ich geboren den ersten April 1795 zu Schnabelewops. Meine Großtante, die alte Frau von Pipitzka, pflegte meine erste Kindheit, und erzählte mir viele schöne Mährchen, und sang mich oft in den Schlaf mit einem Liede, dessen Worte und Melodie meinem Gedächtnisse entfallen. Ich vergesse aber nie die geheimnißvolle Art, wie sie mit dem zitternden Kopfe nickte, wenn sie es sang, und wie wehmüthig ihr großer einziger Zahn, der Einsiedler ihres Mundes, alsdann zum Vorschein kam. Auch

Digitized by Google

erinnere ich mich noch manchmal des Papagois, über dessen Tod sie so bitterlich weinte. Die alte Großtante ist jetzt ebenfalls todt, und ich bin in der ganzen weiten Welt wohl der einzige Mensch, der an ihren lieben Papagoi noch denkt. Unsere Katze hieß Mimi und unser Hund hieß Joli. Er hatte viel Menschenkenntniß und ging mir immer aus dem Wege wenn ich zur Peitsche griff. Eines Morgens sagte unser Bedienter: der Hund trage den Schwanz etwas eingekniffen zwischen den Beinen und lasse die Zunge länger als gewöhnlich hervorhängen; und der arme Joli wurde, nebst einigen Steinen, die man ihm an den Hals festband, ins Wasser geworfen. Bey dieser Gelegenheit ertrank er. Unser Bedienter hieß Prrschtzztwitsch. Man muß dabey niesen, wenn man diesen Namen ganz richtig aussprechen will. Unsere Magd hieß Swurtszska, welches im Deutschen etwas rauh, im Polnischen aber äußerst melodisch klingt. Es war eine dicke untersetzte Person mit weißen Haa-

Digitized by Google

ren und blonden Zähnen. Außerdem liefen noch zwey schöne schwarze Augen im Hause herum, welche man Seraphine nannte. Es war mein schönes herzliebes Mühmelein, und wir spielten zusammen im Garten und belauschten die Haushaltung der Ameisen, und haschten Schmetterlinge, und pflanzten Blumen. Sie lachte einst wie toll, als ich meine kleinen Strümpfchen in die Erde pflanzte, in der Meinung, daß ein paar große Hosen für meinen Vater daraus hervorwachsen würden.

Mein Vater war die gütigste Seele von der Welt und war lange Zeit ein wunderschöner Mann; der Kopf gepudert, hinten ein niedlich geflochtenes Zöpfchen, das nicht herabhing, sondern mit einem Kämmchen von Schildkröte auf dem Scheitel befestigt war. Seine Hände waren blendend weiß und ich küßte sie oft. Es ist mir als röche ich noch ihren süßen Duft und er dränge mir stechend ins Auge. Ich habe meinen Vater sehr geliebt;

Digitized by Google

denn ich habe nie daran gedacht, daß er sterben könne.

Mein Großvater, väterlicher Seite, war der alte Herr von Schnabelewopski; ich weiß gar nichts von ihm, außer daß er ein Mensch und daß mein Vater sein Sohn war. Mein Großvater, mütterlicher Seite, war der alte Herr von Wlrffrnski, und er ist abgemalt in einem Scharlachrothen Sammetrock und einem langen Degen, und meine Mutter erzählte mir oft, daß er einen Freund hatte, der einen grünseidenen Rock, rosaseidne Hosen und weißseidne Strümpfe trug, und wüthend den kleinen Chapeaubas hin- und herschwenkte, wenn er vom König von Preußen sprach.

Meine Mutter, Frau von Schnabelewopska, gab mir, als ich heranwuchs, eine gute Erziehung. Sie hatte viel gelesen; als sie mit mir schwanger ging las sie fast ausschließlich den Plutarch; und hat sich vielleicht an einem von dessen großen Männern versehen; wahrscheinlich an einem von den

Digitized by Google

Grachen. Daher meine mystische Sehnsucht, das agrarische Gesetz in moderner Form zu verwirklichen. Mein Freiheits- und Gleichheitssinn ist vielleicht solcher mütterlicher Vorlektüre beyzumessen. Hätte meine Mutter damals das Leben der Cartuch gelesen, so wäre ich vielleicht ein großer Banquier geworden. Wie oft, als Knabe, versäumte ich die Schule, um auf den schönen Wiesen von Schnabelewops einsam darüber nachzudenken, wie man die ganze Menschheit beglücken könnte. Man hat mich deßhalb oft einen Müssiggänger gescholten und als solchen bestraft; und für meine Weltbeglückungsgedanken mußte ich schon damals viel Leid und Noth erdulden. Die Gegend um Schnabelewops ist übrigens sehr schön, es fließt dort ein Flüßchen, worin man des Sommers sehr angenehm badet, auch giebt es allerliebste Vogelnester in den Gehölzen des Ufers. Das alte Gnesen, die ehemalige Hauptstadt von Polen, ist nur drey Meilen davon entfernt. Dort im Dom ist der heilige

Digitized by Google

Adalbert begraben. Dort steht sein silberner Sarkophag, und darauf liegt sein eignes Conterfei, in Lebensgröße, mit Bischofmütze und Krummstab, die Hände fromm gefaltet, und alles von gegossenem Silber. Wie oft muß ich deiner gedenken du silberner Heiliger! Ach, wie oft schleichen meine Gedanken nach Polen zurück, und ich stehe wieder in dem Dome von Gnesen, an den Pfeiler gelehnt, bey dem Grabmal Adalberts! Dann rauscht auch wieder die Orgel, als probire der Organist ein Stück aus Allegris Miserère; in einer fernen Kapelle wird eine Messe gemurmelt; die letzten Sonnenlichter fallen durch die bunten Fensterscheiben; die Kirche ist leer; nur vor dem silbernen Grabmal des Heiligen liegt eine betende Gestalt, ein wunderholdes Frauenbild, das mir einen raschen Seitenblick zuwirft, aber eben so rasch sich wieder gegen den Heiligen wendet und mit ihren sehnsüchtig schlauen Lippen die Worte flüstert: „ich bete dich an!“

Digitized by Google

In demſelben Augenblick, als ich dieſe Worte hörte, klingelte in der Ferne der Meßner, die Orgel rauſchte mit ſchwellendem Ungeſtüm, das holde Frauenbild erhob ſich von den Stufen des Grabmals, warf ihren weißen Schleyer über das erröthende Antlitz, und verließ den Dom.

„Ich bete dich an!“ Galten dieſe Worte mir oder dem ſilbernen Adalbert? Gegen dieſen hatte ſie ſich gewendet, aber nur mit dem Antlitz. Was bedeutete jener Seitenblick, den ſie mir vorher zugeworfen und deſſen Stralen ſich über meine Seele ergoſſen, gleich einem langen Lichtſtreif, den der Mond über das nächtliche Meer dahingießt, wenn er aus dem Wolkendunkel hervortritt und ſich ſchnell wieder dahinter verbirgt. In meiner Seele, die eben ſo düſter wie das Meer, weckte jener Lichtſtreif alle die Ungethüme, die im tiefen Grunde ſchliefen, und die tollſten Heifiſche und Schwertfiſche der Leidenſchaft ſchoſſen plötzlich empor, und tummelten ſich, und biſſen ſich vor

Digitized by Google

Wonne in den Schwänzen, und dabey brauſte und kreiſchte immer gewaltiger die Orgel, wie Sturmgetöſe auf der Nordſee.

Den anderen Tag verließ ich Polen.

Digitized by Google

Kapitel II.

Meine Mutter packte ſelbſt meinen Koffer; mit jedem Hemde hat ſie auch eine gute Lehre hineingepackt. Die Wäſcherinnen haben mir ſpäterhin alle dieſe Hemde mitſammt den guten Lehren vertauſcht. Mein Vater war tief bewegt; und er gab mir einen langen Zettel, worinn er artikelweis aufgeſchrieben, wie ich mich in dieſer Welt zu verhalten habe. Der erſte Artikel lautete: daß ich jeden Dukaten zehn mahl herumdrehen ſolle, ehe ich ihn ausgäbe. Das befolgte ich auch im Anfang; nachher wurde mir das beſtändige Herumdrehen viel zu mühſam. Mit jenem Zettel über-

Digitized by Google

reichte mir mein Vater auch die dazu gehörigen Dukaten. Dann nahm er eine Scheere, schnitt damit das Zöpfchen von seinem lieben Haupte, und gab mir das Zöpfchen zum Andenken. Ich besitze es noch und weine immer wenn ich die gepuderten feinen Häärchen betrachte — —

Die Nacht vor meiner Abreise hatte ich folgenden Traum:

Ich ging einsam spatzieren in einer heiter schönen Gegend am Meer. Es war Mittag und die Sonne schien auf das Wasser, daß es wie lauter Diamanten funkelte. Hie und da, am Gestade, erhob sich eine große Aloe, die sehnsüchtig ihre grünen Arme nach dem sonnigen Himmel emporstreckte. Dort stand auch eine Trauerweide, mit lang herabhängenden Tressen, die sich jedesmal empor hoben, wenn die Wellen heranspielten, so daß sie alsdann wie eine junge Nixe aussah, die ihre grünen Locken in die Höhe hebt, um besser hören zu können, was die verliebten Luftgeister ihr ins

Digitized by Google

von den Wogen, die manchmal hastig zurückliefen und desto ungestümer wieder heranschwollen, tosend, schaurig, in schaumweißen Halbkreisen. Dann aber auch hörte ich ein tacktförmiges Geräusch, wie Ruderschlag, und endlich sah ich einen Kahn mit der Brandung herantreiben. Vier weiße Gestalten, fahle Todtengesichter, eingehüllt in Leichentüchern, saßen darinn und ruderten mit Anstrengung. In der Mitte des Kahnes stand ein blasses aber unendlich schönes Frauenbild, unendlich zart, wie geformt aus Liljenduft — und sie sprang ans Ufer. Der Kahn mit seinen gespenstischen Ruderknechten schoß pfeilschnell wieder zurück ins hohe Meer, und in meinen Armen lag Panna Jadviga und weinte und lachte: ich bete dich an.

Digitized by Google

Kapitel III.

Mein erster Ausflug, als ich Schnabelewops verließ, war nach Deutschland, und zwar nach Hamburg, wo ich sechs Monath blieb, statt gleich nach Leiden zu reisen und mich dort nach dem Wunsche meiner Eltern, dem Studium der Gottesgelahrtheit zu ergeben. Ich muß gestehen, daß ich während jenes Semesters mich mehr mit weltlichen Dingen abgab als mit göttlichen.

Die Stadt Hamburg ist eine gute Stadt; lauter solide Häuser. Hier herrscht nicht der schändliche Makbeth, sondern hier herrscht Banko. Der Geist Bankos herrscht überall in diesem kleinen

Digitized by Google

Freystaate, dessen sichtbares Oberhaupt ein hoch- und wohlweiser Senat. In der That, es ist ein Freystaat und hier findet man die größte politische Freyheit. Die Bürger können hier thun was sie wollen und der hoch- und wohlweise Senat kann hier ebenfalls thun was er will; jeder ist hier freyer Herr seiner Handlungen. Es ist eine Republik. Hätte Lafayette nicht das Glück gehabt den Ludwig Philipp zu finden, so würde er gewiß seinen Franzosen die hamburgischen Senatoren und Oberalten empfohlen haben. Hamburg ist die beste Republik. Seine Sitten sind englisch und sein Essen ist himmlisch. Wahrlich, es giebt Gerichte zwischen den Wandrahmen und dem Dreckwall, wovon unsere Philosophen keine Ahnung haben. Die Hamburger sind gute Leute und essen gut. Ueber Religion, Politik und Wissenschaft sind ihre respektiven Meinungen sehr verschieden, aber in Betreff des Essens herrscht das schönste Einverständniß. Mögen die kristlichen Theologen dort noch so sehr

Digitized by Google

ſtreiten über die Bedeutung des Abendmahls; über die Bedeutung des Mittagmahls ſind ſie ganz einig. Mag es unter den Juden dort eine Parthey geben, die das Tiſchgebet auf deutſch ſpricht, während eine andere es auf Hebräiſch abſingt; beide Partheyen eſſen und eſſen gut und wiſſen das Eſſen gleich richtig zu beurtheilen. Die Advokaten, die Bratenwender der Geſetze, die ſolange die Geſetze wenden und anwenden bis ein Braten für ſie dabey abfällt, dieſe mögen noch ſo ſehr ſtreiten: ob die Gerichte öffentlich ſeyn ſollen oder nicht; darüber ſind ſie einig, daß alle Gerichte gut ſeyn müſſen, und jeder von ihnen hat ſein Leibgericht. Das Militär denkt gewiß ganz tapfer ſpartaniſch, aber von der ſchwarzen Suppe will es doch nichts wiſſen. Die Aerzte, die in der Behandlung der Krankheiten ſo ſehr uneinig ſind und die dortige Nazionalkrankheit, (nemlich Magenbeſchwerden) als Braunianer durch noch größere Porzionen Rauchfleiſch, oder als Homöopathen durch $\frac{1}{10,000}$ Tropfen

Absinth in einer großen Kumpe Mokturtelsuppe zu kuriren pflegen, diese Aerzte sind ganz einig wenn von dem Geschmacke der Suppe und des Rauchfleisches selbst die Rede ist. Hamburg ist die Waterstadt des letztern, des Rauchfleisches, und rühmt sich dessen, wie Mainz sich seines Johann Fausts und Eisleben sich seines Luthers zu rühmen pflegt. Aber was bedeutet die Buchdruckerey und die Reformazion in Vergleichung mit Rauchfleisch? Ob beide ersteren genutzt oder geschadet, darüber streiten zwey Partheyen in Deutschland; aber sogar unsere eifrigsten Jesuiten sind eingeständig, daß das Rauchfleisch eine gute, für den Menschen heilsame Erfindung ist.

Hamburg ist erbaut von Carl dem Großen und wird bewohnt von 80,000 kleinen Leuten, die alle mit Carl dem Großen, der in Aachen begraben liegt, nicht tauschen würden. Vielleicht beträgt die Bevölkerung von Hamburg gegen 100,000; ich weiß es nicht genau, obgleich ich ganze Tage

Digitized by Google

lang auf den Straßen ging um mir dort die Menschen zu betrachten. Auch habe ich gewiß manchen Mann übersehen, indem die Frauen meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Letztere fand ich durchaus nicht mager, sondern meistens sogar korpulent, mitunter reitzend schön, und im Durchschnitt, von einer gewissen wohlhabenden Sinnlichkeit, die mir bey Leibe! nicht mißfiel. Wenn sie in der romantischen Liebe sich nicht allzuschwärmerisch zeigen und von der großen Leidenschaft des Herzens wenig ahnen: so ist das nicht ihre Schuld, sondern die Schuld Amors, des kleinen Gottes, der manchmal die schärfsten Liebespfeile auf seinen Bogen legt, aber aus Schalkheit oder Ungeschick viel zu tief schießt, und statt des Herzens der Hamburgerinnen nur ihren Magen zu treffen pflegt. Was die Männer betrifft, so sah ich meistens untersetzte Gestalten, verständige kalte Augen, kurze Stirn, nachlässig herabhängende, rothe Wangen, die Eßwerkzeuge besonders ausgebildet, der Hut

Digitized by Google

wie festgenagelt auf dem Kopfe, und die Hände in beiden Hosentaschen, wie einer der eben fragen will: was hab' ich zu bezahlen?

Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehören: 1) das alte Rathhaus, wo die großen hamburger Banquiers, aus Stein gemeißelt und mit Zepter und Reichsapfel in Händen, abkonterfeit stehen. 2) die Börse, wo sich täglich die Söhne Hammonias versammeln, wie einst die Römer auf dem Forum, und wo über ihren Häuptern eine schwarze Ehrentafel hängt mit den Namen ausgezeichneter Mitbürger. 3) Die schöne Marianne, ein außerordentlich schönes Frauenzimmer, woran der Zahn der Zeit schon seit zwanzig Jahren kaut — Nebenbey gesagt, „der Zahn der Zeit" ist eine schlechte Metapher, denn sie ist so alt, daß sie gewiß keine Zähne mehr hat, nemlich die Zeit — die schöne Marianne hat vielmehr jetzt noch alle ihre Zähne und noch immer Haare darauf, nemlich auf den Zähnen. 4) Die ehemalige Central-

Digitized by Google

kassa. 5) Altona. 6) Die Originalmanuskripte von Marrs Tragödien. 7) Der Eigenthümer des Rödingschen Cabinets. 8) Die Börsenhalle. 9) Die Bachushalle, und endlich 10) das Stadttheater. Letzteres verdient besonders gepriesen zu werden, seine Mitglieder sind lauter gute Bürger, ehrsame Hausväter, die sich nicht verstellen können und niemanden täuschen, Männer die das Theater zum Gotteshause machen, indem sie den Unglücklichen, der an der Menschheit verzweifelt, aufs wirksamste überzeugen, daß nicht alles in der Welt eitel Heucheley und Verstellung ist.

Bey Aufzählung der Merkwürdigkeiten der Republik Hamburg kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß, zu meiner Zeit, der Apollosaal auf der Drehbahn sehr brilliant war. Jetzt ist er sehr heruntergekommen, und es werden dort philharmonische Conzerte gegeben, Taschenspielerkünste gezeigt und Naturforscher gefüttert. Einst war es anders! Es schmetterten die Trompeten, es wirbelten die

Digitized by Google

Pauken, es flatterten die Straußfedern, und Heloise und Minka rannen durch die Reihen der Oginskipolonaise, und alles war sehr anständig. Schöne Zeit, wo mir das Glück lächelte! Und das Glück hieß Heloise! Es war ein süßes, liebes, beglückendes Glück mit Rosenwangen, Liliennäschen, heißduftigen Nelkenlippen, Augen wie der blaue Bergsee, aber etwas Dummheit lag auf der Stirne, wie ein trüber Wolkenflor über einer prangenden Frühlingslandschaft. Sie war schlank wie eine Pappel und lebhaft wie ein Vogel, und ihre Haut war so zart, daß sie zwölf Tage geschwollen blieb durch den Stich einer Haarnadel. Ihr Schmollen, als ich sie gestochen hatte, dauerte aber nur zwölf Sekunden, und dann lächelte Sie — schöne Zeit, als das Glück mir lächelte! Minka lächelte seltener, denn sie hatte keine schöne Zähne. Desto schöner aber waren ihre Thränen, wenn sie weinte, und sie weinte bey jedem fremden Unglück und sie war wohlthätig über alle Begriffe. Den

Digitized by Google

Armen gab sie ihren letzten Schilling; sie war sogar oft in der Lage wo sie ihr letztes Hemd weggab, wenn man es verlangte. Sie war so seelengut. Sie konnte nichts abschlagen, ausgenommen ihr Wasser. Dieser weiche, nachgiebige Charakter kontrastirte gar lieblich mit ihrer äußeren Erscheinung. Eine kühne, junonische Gestalt; weißer frecher Nacken, umringelt von wilden schwarzen Locken, wie von wollüstigen Schlangen; Augen, die unter ihren düsteren Siegesbogen so weltbeherrschend strahlten; purpurstolze, hochgewölbte Lippen; marmorne, gebiethende Hände, worauf leider einige Sommersprossen; auch hatte sie, in der Form eines kleinen Dolchs, ein braunes Muttermahl an der linken Hüfte.

Wenn ich dich in sogenannte schlechte Gesellschaft gebracht, lieber Leser, so tröste dich damit, daß sie dir wenigstens nicht so viel gekostet wie mir. Doch wird es später in diesem Buche nicht an idealischen Frauenspersonen fehlen, und schon

Digitized by Google

jetzt will ich dir, zur Erholung, zwey Anstandsdamen vorführen, die ich damals kennen und verehren lernte. Es ist Madame Pieper und Madame Schnieper. Erstere war eine schöne Frau in ihren reifsten Jahren, große schwärzliche Augen, eine große weiße Stirne, schwarze falsche Locken, eine kühne altrömische Nase, und ein Maul das eine Guillotine war für jeden guten Namen. In der That, für einen guten Namen gab es keine leichtere Hinrichtungsmaschine als Madame Piepers Maul; sie ließ ihn nicht lange zappeln, sie machte keine langwichtige Vorbereitungen; war der beste gute Name zwischen ihre Zähne gerathen, so lächelte sie nur — aber dieses Lächeln war wie ein Fallbeil, und die Ehre war abgeschnitten und fiel in den Sack. Sie war immer ein Muster von Anstand, Ehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend. Von Madame Schnieper ließ sich dasselbe rühmen. Es war eine zarte Frau, kleine ängstliche Brüste, gewöhnlich mit einem wehmüthig dünnen Flor um-

Digitized by Google

geben, hellblonde Haare, hellblaue Augen, die entsetzlich klug hervorstachen aus dem weißen Gesichte. Es hieß man könne ihren Tritt nie hören, und wirklich, ehe man sich dessen versah, stand sie oft neben einem, und verschwand dann wieder eben so geräuschlos. Ihr Lächeln war ebenfalls tödtlich für jeden guten Namen, aber minder wie ein Beil, als vielmehr wie jener afrikanische Giftwind, von dessen Hauch schon alle Blumen verwelken; elendiglich verwelken mußte jeder gute Namen, über den sie nur leise hinlächelte. Sie war immer ein Muster von Anstand, Ehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend.

Ich würde nicht ermangeln mehre von den Söhnen Hammonias ebenfalls hervorzuloben und einige Männer, die man ganz besonders hochschätzt — namentlich diejenigen, welche man auf einige Millionen Mark Banko zu schätzen pflegt — aufs prächtigste zu rühmen; aber ich will in diesen Augenblick meinen Enthusiasmus unterdrücken, damit

Digitized by Google

er ſpäterhin in deſto helleren Flammen emporlodere. Ich habe nemlich nichts Geringeres im Sinn, als einen Ehrentempel Hamburgs herauszugeben, ganz nach demſelben Plane, welchen ſchon vor zehn Jahren ein berühmter Schriftſteller entworfen hat, der in dieſer Abſicht jeden Hamburger aufforderte, ihm ein ſpezifizirtes Inventarium ſeiner ſpeziellen Tugenden, nebſt einem Spezies-Thaler, aufs ſchleunigſte einzuſenden. Ich habe nie recht erfahren können, warum dieſer Ehrentempel nicht zur Ausführung kam; denn die Einen ſagten, der Unternehmer, der Ehrenmann, ſey, als er kaum von Aaron bis Abendroth gekommen und gleichſam die erſten Klötze eingerannt, von der Laſt des Materials ſchon ganz erdrückt worden; die Anderen ſagten, der hoch- und wohlweiſe Senat habe aus allzugroßer Beſcheidenheit das Projekt hintertrieben, indem er dem Baumeiſter ſeines eignen Ehrentempels plötzlich die Weiſung gab, binnen vier und zwanzig Stunden das

Digitized by Google

hamburgiſche Gebieth mit allen ſeinen Tugenden zu verlaſſen. Aber gleichviel aus welchem Grunde, das Werk iſt nicht zu Stande gekommen; und da ich ja doch einmal, aus angeborener Neigung, etwas Großes thun wollte in dieſer Welt und immer geſtrebt habe das Unmögliche zu leiſten: ſo habe ich jenes ungeheure Projekt wieder aufgefaßt und ich liefere einen Ehrentempel Hamburgs, ein unſterbliches Rieſenbuch, worin ich die Herrlichkeit aller ſeiner Einwohner ohne Ausnahme beſchreibe, worin ich edle Züge von geheimer Mildthätigkeit mittheile, die noch gar nicht in der Zeitung geſtanden, worin ich Großthaten erzähle, die keiner glauben wird, und worin mein eignes Bildniß, wie ich auf dem Jungfernſteeg vor dem Schweitzerpavillion ſitze und über Hamburgs Verherrlichung nachdenke, als Vignette paradiren ſoll.

Digitized by Google

Kapitel IV.

Für Leser denen die Stadt Hamburg nicht bekannt ist — und es giebt deren vielleicht in China und Ober-Bayern — für diese muß ich bemerken: daß der schönste Spaziergang der Söhne und Töchter Hammonias den rechtmäßigen Namen Jungfernsteeg führt; daß er aus einer Lindenallee besteht, die auf der einen Seite von einer Reihe Häuser, auf der anderen Seite von dem großen Alsterbasin begrenzt wird; und daß vor letzteren, ins Wasser hineingebaut, zwey zeltartige lustige Kaffeehäuslein stehen, die man Pavillions nennt. Besonders vor

Digitized by Google

dem einen, dem sogenannten Schweitzerpavillion, läßt sich gut sitzen wenn es Sommer ist und die Nachmittagssonne nicht zu wild glüht, sondern nur heiter lächelt und mit ihrem Glanze die Linden, die Häuser, die Menschen, die Alster und die Schwäne, die sich darauf wiegen, fast mährchenhaft lieblich übergießt. Da läßt sich gut sitzen, und da saß ich gut, gar manchen Sommernachmittag, und dachte, was ein junger Mensch zu denken pflegt, nemlich gar nichts, und betrachtete, was ein junger Mensch zu betrachten pflegt, nemlich die jungen Mädchen, die vorübergingen — und da flatterten sie vorüber jene holden Wesen mit ihren geflügelten Häubchen und ihren verdeckten Körbchen, worin nichts enthalten ist — da trippelten sie dahin, die bunten Vierlanderinnen, die ganz Hamburg mit Erdbeeren und eigener Milch versehen, und deren Röcke noch immer viel zu lang sind — da stolzierten die schönen Kaufmannstöchter, mit deren Liebe man auch so viel baares Geld bekömmt — da hüpft eine

Digitized by Google

Amme, auf den Armen ein roſiges Knäbchen, das ſie beſtändig küßt, während ſie an ihren Geliebten denkt — da wandeln Prieſterinnen der ſchaumentſtiegenen Göttinn, hanſeatiſche Veſtalen, Dianen die auf die Jagd gehn, Nayaden, Dryaden, Hamadryaden und ſonſtige Predigerstöchter — ach! da wandelt auch Minka und Heloiſa! Wie oft ſaß ich vor dem Pavillion und ſah ſie vorüberwandeln in ihren roſageſtreiften Roben — die Elle koſtet 4 Mark und 3 Schilling und Herr Seeligman hat mir verſichert, die Roſaſtreifen würden im Waſchen die Farbe behalten — Prächtige Dirnen! riefen dann die tugendhaften Jünglinge, die neben mir ſaßen — Ich erinnere mich, ein großer Affekuradeur, der immer wie ein Pfingſtochs geputzt ging, ſagte einſt: die Eine möcht ich mir mahl als Frühſtück und die Andere als Abendbrot zu Gemüthe führen, und ich würde an ſolchem Tage gar nicht zu Mittag ſpeiſen — Sie iſt ein Engel! ſagte einſt ein Seekapitän ganz laut, ſo daß ſich

Digitized by Google

beide Mädchen zu gleicher Zeit umfahen, und sich dann einander eifersüchtig anblickten — Ich selber sagte nie etwas, und ich dachte meine süßesten Garnichtsgedanken, und betrachtete die Mädchen, und den heiter sanften Himmel, und den langen Petrithurm mit der schlanken Taille, und die stille blaue Alster, worauf die Schwäne so stolz und so lieblich und so sicher umherschwammen. Die Schwäne! Stundenlang konnte ich sie betrachten, diese holden Geschöpfe mit ihren sanften langen Hälsen, wie sie sich üppig auf den weichen Fluthen wiegten, wie sie zuweilen selig untertauchten und wieder auftauchten und übermüthig plätscherten, bis der Himmel dunkelte, und die goldnen Sterne hervortraten, verlangend, verheißend, wunderbar zärtlich, verklärt. Die Sterne! Sind es goldne Blumen am bräutlichen Busen des Himmels? Sind es verliebte Engelsaugen, die sich sehnsüchtig spiegeln in den blauen Gewässern der Erde und mit den Schwänen buhlen?

Digitized by Google

— — — Ach! das ist nun lange her. Ich war damals jung und thöricht. Jetzt bin ich alt und thöricht. Manche Blume ist unterdessen verwelkt und manche sogar zertreten worden. Manches seidne Kleid ist unterdessen zerrissen, und sogar der rosagestreifte Katun des Herren Seeligman hat unterdessen die Farbe verloren. Er selbst aber ist ebenfalls verblichen — die Firma ist jetzt „Seeligmans seelige Wittwe" — und Heloisa, das sanfte Wesen, das geschaffen schien nur auf weichbeblümte indische Teppiche zu wandeln und mit Pfauenfedern gefächelt zu werden, sie ging unter in Matrosenlerm, Punsch, Tabacksrauch und schlechter Musik. Als ich Minka wiedersah — sie nannte sich jetzt Kathinka und wohnte zwischen Hamburg und Altona — da sah sie aus wie der Tempel Salomonis als ihn Nebukadnetzar zerstört hatte und roch nach assyrischem Knaster — und als sie mir Heloisas Tod erzählte, weinte sie bitterlich und riß sich verzweiflungsvoll die Haare aus, und wurde

Digitized by Google

schier ohnmächtig, und mußte ein großes Glas Brantewein austrinken, um zur Besinnung zu kommen.

Und die Stadt selbst, wie war sie verändert! Und der Jungfernsteeg! Der Schnee lag auf den Dächern und es schien als hätten sogar die Häuser gealtert und weiße Haare bekommen. Die Linden des Jungfernsteegs waren nur todte Bäume mit dürren Aesten, die sich gespenstisch im kalten Winde bewegten. Der Himmel war schneidend blau und dunkelte hastig. Es war Sonntag, fünf Uhr, die allgemeine Fütterungsstunde, und die Wagen rollten, Herren und Damen stiegen aus, mit einem gefrorenen Lächeln auf den hungrigen Lippen — Entsetzlich! in diesem Augenblick durchschauerte mich die schreckliche Bemerkung, daß ein unergründlicher Blödsinn auf allen diesen Gesichtern lag, und daß alle Menschen die eben vorbygingen in einem wunderbaren Wahnwitz befangen schienen. Ich hatte sie schon vor zwölf Jahren, um dieselbe Stunde,

Digitized by Google

mit denselben Mienen, wie die Puppen einer Rathhausuhr, in derselben Bewegung gesehen, und sie hatten seitdem ununterbrochen in derselben Weise gerechnet, die Börse besucht, sich einander eingeladen, die Kinnbacken bewegt, ihre Trinkgelder bezahlt, und wieder gerechnet: zwey mahl zwey ist vier — Entsetzlich! rief ich, wenn einem von diesen Leuten, während er auf dem Contoirbock säße, plötzlich einfiele, daß zwey mahl zwey eigentlich fünf sey, und daß er also sein ganzes Leben verrechnet und sein ganzes Leben in einem schauderhaften Irthum vergeudet habe! Auf einmahl aber ergriff mich selbst ein närrischer Wahnsinn, und als ich die vorüberwandelnde Menschen genauer betrachtete, kam es mir vor als seyen sie selber nichts anders als Zahlen, als arabische Chiffern; und da ging eine krummfüßige Zwey neben einer fatalen Drey, ihrer schwangeren und vollbusigen Frau Gemahlinn; dahinter ging Herr Vier auf Krücken; einherwatschelnd kam eine fatale Fünf, rundbäuchig

mit kleinem Köpfchen; dann kam eine wohlbekannte kleine Sechse und eine noch wohlbekanntere böse Sieben — doch als ich die unglückliche Acht, wie sie vorüberschwankte ganz genau betrachtete, erkannte ich den Assekuradeur der sonst wie ein Pfingstochs geputzt ging, jetzt aber wie die magerste von Pharaos mageren Kühen aussah — blasse hohle Wangen, wie ein leerer Suppenteller, kaltrothe Nase wie eine Winterrose, abgeschabter schwarzer Rock der einen kümmerlich weißen Wiederschein gab, ein Hut worin Saturn mit der Sense einige Luftlöcher geschnitten, doch die Stiefel noch immer spiegelblank gewichst — und er schien nicht mehr daran zu denken, Heloisa und Minka als Frühstück und Abendbrot zu verzehren, er schien sich vielmehr nach einem Mittagessen von gewöhnlichem Rindfleisch zu sehnen. Unter den vorüberrollenden Nullen erkannte ich noch manchen alten Bekannten. Diese und die anderen Zahlenmenschen wälzten vorüber, hastig und hungrig, während unsern, längst den Häusern des

Jungfernsteegs, noch grauenhafter drollig, ein Leichenzug sich hinbewegte. Ein trübsinniger Mummenschanz! hinter den Trauerwagen, einherstelzend auf ihren dünnen schwarzseidenen Beinchen, gleich Marionetten des Todes, gingen die wohlbekannten Rathsdiener, privilegirte Leidtragende in parodirt altburgundischem Costum; kurze schwarze Mäntel und schwarze Pluderhosen, weiße Perücken und weiße Halsbergen, wozwischen die rothen bezahlten Gesichter gar possenhaft hervorgucken, kurze Stahldegen an den Hüften, unterm Arm ein grüner Regenschirm.

Aber noch unheimlicher und verwirrender als diese Bilder, die sich, wie ein chinesisches Schattenspiel, schweigend vorbeybewegten, waren die Töne, die von einer anderen Seite in mein Ohr drangen. Es waren heisere, schnarrende, metallose Töne, ein unsinniges Kreischen, ein ängstliches Plätschern und verzweifelndes Schlürfen, ein Keichen und Schollern, ein Stöhnen und Aechzen,

Digitized by Google

ein unbeschreibbar eiskalter Schmerzlaut. Das Bassin der Alster war zugefroren, nur nahe am Ufer war ein großes breites Viereck in der Eisdecke ausgehauen, und die entsetzlichen Töne, die ich eben vernommen, kamen aus den Kehlen der armen weißen Geschöpfe, die darinn herumschwammen und in entsetzlicher Todesangst schrieen, und ach! es waren dieselben Schwäne, die einst so weich und heiter meine Seele bewegten. Ach! die schönen weißen Schwäne, man hatte ihnen die Flügel gebrochen, damit sie im Herbst nicht auswandern konnten, nach dem warmen Süden, und jetzt hielt der Norden sie festgebannt in seinen dunkeln Eisgruben — und der Markör des Pavillions meinte, sie befänden sich wohl darinn und die Kälte sey ihnen gesund. Das ist aber nicht wahr, es ist einem nicht wohl, wenn man ohnmächtig in einem kalten Pfuhl eingekerkert ist, fast eingefroren, und einem die Flügel gebrochen sind, und man nicht fortfliegen kann nach dem schönen Süden, wo die

Digitized by Google

schönen Blumen, wo die goldnen Sonnenlichter, wo die blauen Bergseen — Ach! auch mir erging es einst nicht viel besser, und ich verstand die Qual dieser armen Schwäne; und als es gar immer dunkler wurde, und die Sterne oben hell hervortraten, dieselben Sterne die einst, in schönen Sommernächten, so liebeheiß mit den Schwänen gebuhlt, jetzt aber so winterkalt, so frostig klar und fast verhöhnend auf sie herabblickten — wohl begriff ich jetzt, daß die Sterne keine liebende mitfühlende Wesen sind, sondern nur glänzende Täuschungen der Nacht, ewige Trugbilder in einem erträumten Himmel, goldne Lügen im dunkelblauen Nichts — — —

Digitized by Google

Kapitel V.

Während ich das vorige Kapitel hinschrieb, dacht ich unwillkürlich an ganz etwas Anders. Ein altes Lied summte mir beständig im Gedächtniß, und Bilder und Gedanken verwirrten sich aufs unleidlichste; ich mag wollen oder nicht, ich muß von jenem Liede sprechen. Vielleicht auch gehört es hierher und es drängt sich mit Recht in mein Geschreibsel hinein. Ja, ich fange jetzt sogar an es zu verstehen, und ich verstehe jetzt auch den verdüsterten Ton, womit der Claas Hinrichson es sang; er war ein Jütländer und diente bey uns als Pferdeknecht. Er sang es noch den Abend

Digitized by Google

vorher ehe er sich in unserem Stall erhenkte. Bey dem Refrain „Schau dich um, Herr Vonved!" lachte er manchmal gar bitterlich; die Pferde wieherten dabey sehr angstvoll und der Hofhund bellte, als stürbe jemand. Es ist das altdänische Lied von dem Herrn Vonved, der in die Welt ausreitet und sich solange darin herumschlägt bis man seine Fragen beantwortet, und der endlich, wenn alle seine Räthsel gelöst sind, gar verdrießlich nach Hause reitet. Die Harfe klingt von Anfang bis zu Ende. Was sang er im Anfang? was sang er am Ende? Ich hab oft drüber nachgedacht. Claas Hinrichsons Stimme war manchmal thränenweich wenn er das Lied anfing und wurde allmählig rauh und grollend, wie das Meer wenn ein Sturm heranzieht. Es beginnt:

Herr Vonved sitzt im Kämmerlein,
Er schlägt die Goldharf an so rein,
Er schlägt die Goldharf unterm Kleid,
Da kommt seine Mutter gegangen herein.
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Das war seine Mutter Adelin, die Königinn, die spricht zu ihm: mein junger Sohn, laß Andere die Harfe spielen, gürt um das Schwert, besteige dein Roß, reit aus, versuche deinen Muth, kämpfe und ringe, schau dich um in der Welt, schau dich um, Herr Vonved. Und

Herr Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
Ihn lüstet mit Kämpfern zu streiten
So wunderlich ist seine Fahrt:
Kar keinen Mann er drauf gewahrt.
Schau dich um, Herr Vonved!

Sein Helm war blinkend,
Sein Sporn war klingend,
Sein Roß war springend,
Selbst war der Herr so schwingend.
Schau dich um, Herr Vonved!

Ritt einen Tag, ritt drey darnach,
Doch nimmer eine Stadt er sah;
Eia, sagte der junge Mann,
Ist keine Stadt in diesem Land?
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Er ritt wohl auf dem Weg dahin,
Herr Thule Vang begegnet ihm;
Herr Thule mit seinen zwölf Söhnen zumal,
Die waren gute Ritter all.
Schau dich um, Herr Vonved!

Mein jüngster Sohn, hör du mein Wort:
Den Harnisch tausch mit mir sofort,
Unter uns tauschen wir das Panzerkleid,
Eh wir schlagen diesen Helden frey.
Schau dich um, Herr Vonved!

Herr Vonved reißt sein Schwert von der Seite,
Es lüstet ihn mit Kämpfern zu streiten:
Erst schlägt er den Herren Thule selbst,
Darnach all seine Söhne zwölf.
Schau dich um, Herr Vonved!

Herr Vonved bindet sein Schwert an die Seite, es lüstet ihn weiter auszureiten. Da kommt er zu dem Weidmann und verlangt von ihm die Hälfte seiner Jagdbeute; der aber will nicht theilen und muß mit ihm kämpfen und wird erschlagen. Und

Digitized by Google

Herr Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
Ihn lüstet weiter auszureiten;
Zum großen Berge der Held hinreit't,
Sieht wie der Hirte das Vieh da treibt.
Schau dich um, Herr Vonved!

Und hör' du, Hirte, sag du mir:
Weß ist das Vieh, das du treibst vor dir!
Und was ist runder als ein Rad?
Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
Schau dich um, Herr Vonved!

Sag: wo steht der Fisch in der Fluth?
Und wo ist der rothe Vogel gut?
Wo mischet man den besten Wein?
Wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Herr Vonved!

Da saß der Hirt, so still sein Mund,
Davon er gar nichts sagen kunnt.
Er schlug nach ihm mit der Zunge,
Da fiel heraus Leber und Lunge.
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Und er kommt zu einer anderen Heerde und da sitzt wieder ein Hirt an den er seine Fragen richtet. Dieser aber giebt ihm Bescheid und Herr Vonved nimmt einen Goldring und steckt ihn dem Hirten an den Arm. Dann reitet er weiter und kommt zu Tyge Nold und erschlägt ihn mit sammt seinen zwölf Söhnen. Und wieder

Er warf herum sein Pferd,
Herr Vonved der junge Edelherr;
Er thät über Berg und Thale dringen
Doch konnt er niemand zur Rede bringen.
Schau dich um, Herr Vonved!

So kam er zu der dritten Schaar.
Da saß ein Hirt mit silbernem Haar:
Hör du, guter Hirte mit deiner Heerd,
Du giebst mir gewißlich Antwort werth.
Schau dich um, Herr Vonved!

Was ist runder als ein Rad?
Wo wird getrunken die beste Weihnacht?

Digitized by Google

Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruhn eines Todten Mannes Füß?
Schau dich um, Herr Vonved

Was füllet aus alle Thale?
Was kleidet am beſten im Königs-Saale?
Was ruft lauter als der Kranich kann?
Und was iſt weißer als ein Schwan?
Schau dich um, Herr Vonved?

Wer trägt den Bart auf ſeinem Rück?
Wer trägt die Naſ' unter ſeinem Kinn?
Als ein Riegel, was iſt ſchwärzer noch mehr?
Und was iſt raſcher als ein Reh?
Schau dich um, Herr Vanved!

Wo iſt die allerbreiteſte Brück?
Was iſt am meiſten zuwider der Menſchen Blick?
Wo wird gefunden der höchſte Gang?
Wo wird getrunken der kälteſte Trank?
Schau dich um, Herr Vonved!

„Die Sonn' iſt runder als ein Rad,
Im Himmel begeht man die fröhliche Weihnacht,

Digitized by Google

Gen Westen geht die Sonne zu ihrem Sitz.
Gen Osten ruhn eines todten Mannes Füß."
Schau dich um, Herr Vonved!

„Der Schnee füllt aus alle Thale,
Am herrlichsten kleidet der Muth im Saale,
Der Donner ruft lauter als der Kranich kann,
Und Engel sind weißer als der Schwan."
Schau dich um, Herr Vonved!

„Der Kibitz trägt den Bart in dem Nacken sein,
Der Bär hat die Nas' unterm Kinn allein,
Die Sünde schwärzer ist als ein Riegel noch mehr,
Und der Gedanke rascher als ein Reh."
Schau dich um, Herr Vonved!

„Das Eis macht die allerbreiteste Brück,
Die Krot ist am meisten zuwider des Menschen Blick,
Zum Paradies geht der höchste Gang,
Da unten da trinkt man den kältesten Trank."
Schau dich um, Herr Vonved!

„Weisen Spruch und Rath hast du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir."

Digitized by Google

Nun hab ich so gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden bescheidest du mich.
Schau dich um, Herr Vonved!

„Ich weis' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg,
Dort findest du viel Kämpfer und Rittersleut,
Die können viel gut sich wehren im Streit."
Schau dich um, Herr Vonved!

Er zog einen Goldring von der Hand,
Der wog wohl fünfzehn goldne Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft die Helden anzeigen.
Schau dich um, Herr Vonved!

Und er reitet ein in die Burg und er erschlägt zuerst den Randulf, hernach den Strandulf,

Er schlug den starken Ege Under,
Er schlug den Ege Karl seinen Bruder,
So schlug er in die Kreuz und Quer,
Er schlug die Feinde vor sich her.
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Herr Vonved steckt sein Schwert in die Scheide,
Er denkt noch weiter fort zu reiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel stark.
Schau dich um, Herr Vonved!

Sag mir, du edler Ritter gut,
Wo steht der Fisch in der Fluth?
Wo wird geschenkt der beste Wein?
Und wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Herr Vonved!

„In Osten steht der Fisch in der Fluth,
In Norden wird getrunken der Wein so gut,
In Halland findst du Vidrich daheim
Mit Kämpfern und vielen Gesellen sein."
Schau dich um, Herr Vonved!

Von der Brust Vonved einen Goldring nahm,
Den steckt er dem Kämpfer an seinen Arm:
Sag, du wärst der letzte Mann,
Der Gold vom Herr Vonved gewann.
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Herr Vonved vor die hohe Zinne thät reiten,
Bat die Wächter ihn hineinzuleiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da sprang er über die Mauer dahin.
Schau dich um, Herr Vonved!

Sein Roß an einen Strick er band
Darauf er sich zur Burgstube gewandt;
Er setzte sich oben an die Tafel sofort,
Dazu sprach er kein einziges Wort.
Schau dich um, Herr Vonved!

Er aß, er trank, nahm Speise sich,
Den König fragt er darum nicht;
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo so viel verfluchte Zungen waren.
Schau dich um, Herr Vonved!

Der König sprach zu den Kämpfern sein:
„Der tolle Gesell muß gebunden seyn:
Bindet Ihr den fremden Gast nicht fest,
So dienet Ihr mir nicht aufs best."
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu
Und komm zum Spiel du selbst herzu:
Ein Huren-Sohn, so nenn ich dich,
Außer, du bindest mich.
Schau dich um, Herr Vonved!

König Esmer, mein lieber Vater,
Und stolz Adelin, meine Mutter,
Haben mir gegeben das strenge Verbot,
Mit 'nem Schalk nicht zu verzehren mein Gold.
Schau dich um, Herr Vonved!

„War Esmer der König dein Vater,
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So bist du Herr Vonved, ein Kämpfer schön,
Dazu meiner liebsten Schwester Sohn."
Schau dich um, Herr Vonved!

„Herr Vonved willst du bleiben bey mir,
Beides Ruhm und Ehre soll werden dir,
Und willst du zu Land ausfahren,
Meine Ritter sollen dich bewahren."
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

„Mein Gold ſoll werden für dich geſpart,
Wenn du willſt halten deine Heimfahrt.“
Doch das zu thun lüſtet ihn nicht,
Er wollt fahren zu ſeiner Mutter zurück.
Schau dich um, Herr Vonved!

Herr Vonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war ſo gram in ſeinem Sinn;
Und als er zur Burg geritten kam,
Da ſtanden zwölf Zauberweiber daran.
Schau dich um, Herr Vonved!

Standen mit Rocken und Spindeln vor ihm,
Schlugen ihn über's weiße Schienbein hin;
Herr Vonved mit ſeinen Roß herumbringt,
Die zwölf Zauberweiber ſchlägt er in einen Ring.
Schau dich um, Herr Vonved!

Schlägt die Zauberweiber, die ſtehen da,
Sie finden bey ihm ſo kleinen Rath.
Seine Mutter genießt daſſelbe Glück,
Er haut ſie in fünftauſend Stück.
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

So geht er in den Saal hinein,
Er ißt, und trinkt den klaren Wein,
Dann ſchlägt er die Goldharfe ſo lang,
Daß ſpringen entzwey alle die Strang.
Schau dich um, Herr Vonved!

Digitized by Google

Kapitel VI.

Es war aber ein gar lieblicher Frühlingstag, als ich zum erstenmahl die Stadt Hamburg verlassen. Noch sehe ich wie im Hafen die goldnen Sonnenlichter auf die betheerten Schiffsbäuche spielen, und ich höre noch das heitre langhingesungene Hoiho! der Matrosen. So ein Hafen im Frühling hat überdies die freundlichste Aehnlichkeit mit dem Gemüth eines Jünglings, der zum erstenmahl in die Welt geht, sich zum erstenmahl auf die hohe See des Lebens hinauswagt — noch sind alle seine Gedanken buntbewimpelt, Uebermuth schwellt alle Seegel seiner Wünsche, Hoiho! —

Digitized by Google

aber bald erheben sich die Stürme, der Horizont verdüstert sich, die Windsbraut heult, die Planken krachen, die Wellen zerbrechen das Steuer, und das arme Schiff zerschellt an romantischen Klippen oder strandet auf seicht-prosaischem Sand — oder vielleicht morsch und gebrochen, mit gekapptem Mast, ohne ein einziges Anker der Hoffnung, gelangt es wieder heim in den alten Hafen, und vermodert dort, abgetakelt kläglich, als ein elendes Wrak!

Aber es giebt auch Menschen, die nicht mit gewöhnlichen Schiffen verglichen werden dürfen, sondern mit Dampfschiffen. Diese tragen ein dunkles Feuer in der Brust und sie fahren gegen Wind und Wetter — Ihre Rauchflagge flattert wie der schwarze Federbusch des nächtlichen Reuters, ihre Zackenräder sind wie kolossale Pfundsporen, womit sie das Meer in die Wellenrippen stacheln, und das widerspenstisch schäumende Element muß ihrem Willen gehorchen, wie ein Roß — aber sehr

Digitized by Google

oft platzt der Kessel, und der innere Brand verzehrt uns.

Doch ich will mich aus der Metapher wieder herausziehn und auf ein wirkliches Schiff setzen, welches von Hamburg nach Amsterdam fährt. Es war ein schwedisches Fahrzeug, hatte außer den Helden dieser Blätter auch Eisenbarren geladen, und sollte wahrscheinlich als Rückfracht eine Ladung Stockfische nach Hamburg, oder Eulen nach Athen bringen.

Die Ufergegenden der Elbe sind wunderlieblich. Besonders hinter Altona, bey Rainville. Unfern liegt Klopstock begraben. Ich kenne keine Gegend wo ein todter Dichter so gut begraben liegen kann wie dort. Als lebendiger Dichter dort zu leben, ist schon weit schwerer. Wie oft hab ich dein Grab besucht, Sänger des Messias, der du so rührend wahr die Leiden Jesu besungen! Du hast aber auch lang genug auf der Königstraße hinter dem

Digitized by Google

Jungfernsteeg gewohnt, um zu wissen, wie Propheten gekreuzigt werden.

Den zweiten Tag gelangten wir nach Cuxhaven, welches eine hamburgische Kolonie. Die Einwohner sind Unterthanen der Republik und haben es sehr gut. Wenn sie im Winter frieren werden ihnen aus Hamburg wollene Decken geschickt, und in allzuheißen Sommertagen schickt man ihnen auch Limonade. Als Prokonsul residirt dort ein hoch- oder wohlweiser Senator. Er hat jährlich ein Einkommen von 20,000 Mark und regiert über 5000 Seelen. Es ist dort auch ein Seebad, welches vor anderen Seebädern den Vortheil bietet, daß es zu gleicher Zeit ein Elbbad ist. Ein großer Damm, worauf man spazieren gehn kann, führt nach Ritzebüttel, welches ebenfalls zu Cuxhaven gehört. Das Wort kommt aus dem Phönizischen; die Worte „Ritze" und „Büttel" heißen auf phönizisch: Mündung der Elbe. Manche Historiker behaupten, Carl der Große habe Hamburg nur

Digitized by Google

erweitert, die Phönizier aber hätten Hamburg und Altona gegründet und zwar zu derselben Zeit als Sodom und Gamorra zu Grunde gingen. Vielleicht haben sich Flüchtlinge aus diesen Städten nach der Mündung der Elbe gerettet. Man hat zwischen der Fuhlenwiete und der Kaffemacherey einige alte Münzen ausgegraben, die noch unter der Regierung von Bera XVI. und Birsa X. geschlagen worden. Nach meiner Meinung ist Hamburg das alte Tharsis, woher Salomo ganze Schiffsladungen voll Gold, Silber, Elfenbein, Pfauen und Affen erhalten hat. Salomo, nemlich der König von Juda und Israel, hatte immer eine besondere Liebhaberey für Gold und Affen.

Unvergeßlich bleibt mir diese erste Seereise. Meine alte Großmuhme hatte mir so viele Wassermährchen erzählt, die jetzt alle wieder in meinem Gedächtniß aufblühten. Ich konnte ganze Stunden lang auf dem Verdecke sitzen und an die alten Geschichten denken, und wenn die Wellen mur-

Digitized by Google

melten, glaubte ich die Großmuhme sprechen zu hören. Wenn ich die Augen schloß, dann sah ich sie wieder leibhaftig vor mir sitzen, mit dem einzigen Zahn in dem Munde, und hastig bewegte sie wieder die Lippen und erzählte die Geschichte vom fliegenden Holländer.

Ich hätte gern die Meernixen gesehen, die auf weißen Klippen sitzen und ihr grünes Haar kämmen; aber ich konnte sie nur singen hören.

Wie angestrengt ich auch manchmal in die klare See hinabschaute, so konnte ich doch nicht die versunkenen Städte sehen, worin die Menschen in allerley Fischgestalten verwünscht, ein tiefes, wundertiefes Wasserleben führen. Es heißt, die Lachse und alte Rochen sitzen dort, wie Damen geputzt, am Fenster und fächern sich und gucken hinab auf die Straße, wo Schellfische in Rathsherrentracht vorbeyschwimmen, wo junge Modeheringe nach ihnen hinaufforgniren, und wo Krabben, Hummer, und sonstig niedriges Krebsvolk umher-

Digitized by Google

wimmelt. Ich habe aber nicht so tief hinabsehen können, und nur die Glocken hörte ich unten läuten.

In der Nacht sah ich mahl ein großes Schiff mit ausgespannten blutrothen Segeln vorbeyfahren, daß es aussah wie ein dunkler Riese in einem weiten Scharlachmantel. War das der fliegende Holländer?

In Amsterdam aber, wo ich bald darauf anlangte, sah ich ihn leibhaftig selbst, den graunsten Myn Heer, und zwar auf der Bühne. In dieser Gelegenheit, im Theater zu Amsterdam, lernte ich auch eine von jenen Nixen kennen, die ich auf dem Meere selbst vergeblich gesucht. Ich will ihr, weil sie gar zu lieblich war, ein besonderes Kapitel weihen.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Die Fabel von dem fliegenden Holländer ist Euch gewiß bekannt. Es ist die Geschichte von dem verwünschten Schiffe, das nie in den Hafen gelangen kann, und jetzt schon seit undenklicher Zeit auf dem Meere herumfährt. Begegnet es einem anderen Fahrzeuge, so kommen einige von der unheimlichen Mannschaft, in einem Bote, herangefahren, und bitten ein Paquet Briefe gefälligst mitzunehmen. Diese Briefe muß man an den Mastbaum festnageln, sonst widerfährt dem Schiffe ein Unglück, besonders wenn keine Bibel an Bord oder kein Hufeisen am Fokmaste befindlich ist. Die

Digitized by Google

Briefe sind immer an Menschen addressirt, die man gar nicht kennt, oder die längst verstorben, so daß zuweilen der späte Enkel einen Liebesbrief in Empfang nimmt, der an seine Urgroßmutter gerichtet ist, die schon seit hundert Jahr im Grabe liegt. Jenes hölzerne Gespenst, jenes grauenhafte Schiff, führt seinen Namen von seinem Capitän, einem Holländer, der einst bey allen Teufeln geschworen, daß er irgend ein Vorgebirge, dessen Namen mir entfallen, trotz des heftigsten Sturms, der eben wehte, umschiffen wolle, und sollte er auch bis zum jüngsten Tage segeln müssen. Der Teufel hat ihn beim Wort gefaßt, er muß bis zum jüngsten Tage auf dem Meere herumirren, es sey denn, daß er durch die Treue eines Weibes erlöst werde. Der Teufel, dumm wie er ist, glaubt nicht an Weibertreue, und erlaubte daher den verwünschten Capitän alle sieben Jahr einmahl ans Land zu steigen, und zu heurathen, und bey dieser Gelegenheit seine Erlösung zu betreiben. Armer Holländ-

Digitized by Google

der! Er ist oft froh genug von der Ehe selbst wieder erlöst und seine Erlöserin los zu werden, und er begiebt sich dann wieder an Bord.

Auf diese Fabel gründete sich das Stück, das ich im Theater zu Amsterdam gesehen. Es sind wieder sieben Jahr verflossen, der arme Holländer ist des endlosen Umherirrens müder als jemals, steigt ans Land, schließt Freundschaft mit einem schottischen Kaufmann, den er begegnet, verkauft ihm Diamanten zu spottwohlfeilem Preise, und wie er hört, daß sein Kunde eine schöne Tochter besitzt, verlangt er sie zur Gemahlinn. Auch dieser Handel wird abgeschlossen. Nun sehen wir das Haus des Schotten, das Mädchen erwartet den Bräutigam, zagen Herzens. Sie schaut oft mit Wehmuth nach einem großen verwitterten Gemälde, welches in der Stube hängt und einen schönen Mann in spanisch niederländischer Tracht darstellt; es ist ein altes Erbstück und nach der Aussage der Großmutter ist es ein getreues Conterfey des

Digitized by Google

fliegenden Holländers, wie man ihn vor hundert Jahr in Schottland gesehen, zur Zeit König Wilhelms von Oranien. Auch ist mit diesem Gemälde eine überlieferte Warnung verknüpft, daß die Frauen der Familie sich vor dem Originale hüten sollten. Eben deßhalb hat das Mädchen, von Kind auf, sich die Züge des gefährlichen Mannes ins Herz geprägt. Wenn nun der wirkliche fliegende Holländer leibhaftig hereintritt, erschrickt das Mädchen; aber nicht aus Furcht. Auch jener ist betroffen bey dem Anblick des Portraits. Als man ihm bedeutet, wen es vorstelle, weiß er jedoch jeden Argwohn von sich fern zu halten; er lacht über den Aberglauben, er spöttelt selber über den fliegenden Holländer den ewigen Juden des Oceans; jedoch unwillkürlich in einen wehmüthigen Ton übergehend, schildert er, wie Myn Heer auf der unermeßlichen Wasserwüste die unerhörtesten Leiden erdulden müsse, wie sein Leib nichts anders sey als ein Sarg von Fleisch, worin seine

Digitized by Google

Seele sich langweilt, wie das Leben ihn von sich stößt und auch der Tod ihn abweist: gleich einer leeren Tonne, die sich die Wellen einander zuwerfen und sich spottend einander zurückwerfen, so werde der arme Holländer zwischen Tod und Leben hin und hergeschleudert, keins von beiden wolle ihn behalten; sein Schmerz sey tief wie das Meer, worauf er herumschwimmt, sein Schiff sey ohne Anker und sein Herz ohne Hoffnung.

Ich glaube dieses waren ungefähr die Worte womit der Bräutigam schließt. Die Braut betrachtet ihn ernsthaft und wirft manchmal Seitenblicke nach seinem Conterfey. Es ist als ob sie sein Geheimniß errathen habe, und wenn er nachher fragt: Catharina, willst du mir treu seyn? antwortet sie entschlossen: treu bis in den Tod.

Bey dieser Stelle, erinnere ich mich, hörte ich lachen, und dieses Lachen kam nicht von unten, aus der Hölle, sondern von oben, vom Paradiese. Als ich hinaufschaute, erblickte ich eine wunder-

Digitized by Google

schöne Eva, die mich mit ihren großen blauen Augen verführerisch ansah. Ihr Arm hing über der Gallerie herab, und in der Hand hielt sie einen Apfel, oder vielmehr eine Apfelsine. Statt mir aber symbolisch die Hälfte anzubieten, warf sie mir bloß metaphorisch die Schalen auf den Kopf. War es Absicht oder Zufall? Das wollte ich wissen. Ich war aber als ich ins Paradies hinaufstieg, um die Bekanntschaft fortzusetzen, nicht wenig befremdet, ein weißes sanftes Mädchen zu finden, eine überaus weiblich weiche Gestalt, nicht schmächtig aber doch kristallig zart, ein Bild häuslicher Zucht und beglückender Holdseligkeit. Nur um die linke Oberlippe zog sich etwas, oder vielmehr ringelte sich etwas, wie das Schwänzchen einer fortschlüpfenden Eidechse. Es war ein geheimnißvoller Zug, wie man ihn just nicht bey den reinen Engeln, aber auch nicht bey häßlichen Teufeln zu finden pflegt. Dieser Zug bedeutete weder das Gute noch das Böse, sondern bloß ein schlim-

Digitized by Google

mes Wissen; es ist ein Lächeln welches vergiftet worden von jenem Apfel der Erkenntniß, den der Mund genossen. Wenn ich diesen Zug auf weichen vollrosigen Mädchenlippen sehe, dann fühl ich in den eigenen Lippen ein krampfhaftes Zucken, ein zuckendes Verlangen jene Lippen zu küssen; es ist Wahlverwandschaft.

Ich flüsterte daher dem schönen Mädchen ins Ohr: Juffrow! ich will deinen Mund küssen.

Bey Gott, Myn Heer, das ist ein guter Gedanke! war die Antwort, die hastig und mit entzückendem Wohllaut aus dem Herzen hervorklang.

Aber nein — die ganze Geschichte, die ich hier zu erzählen dachte, und wozu der fliegende Holländer nur als Rahmen dienen sollte, will ich jetzt unterdrücken. Ich räche mich dadurch an die Prüden, die dergleichen Geschichten mit Wonne einschlürfen, und bis an den Nabel, ja noch tiefer, davon entzückt sind, und nachher den Erzähler schelten, und in Gesellschaft über ihn die Nase rümpfen,

Digitized by Google

und ihn als unmoralisch verschreyen. Es ist eine gute Geschichte, köstlich wie eingemachte Ananas, oder wie frischer Caviar, oder wie Trüffel in Burgunder, und wäre eine angenehme Lektüre nach der Betstunde; aber aus Ranküne, zur Strafe für frühere Unbill, will ich sie unterdrücken. Ich mache daher hier einen langen Gedankenstrich —

Dieser Strich bedeutet ein schwarzes Sopha, und darauf passirte die Geschichte, die ich nicht erzähle. Der Unschuldige muß mit dem Schuldigen leiden, und manche gute Seele schaut mich jetzt an mit einem bittenden Blick. Jenun, diesen Besseren will ich im Vertrauen gestehn, daß ich noch nie so wild geküßt worden, wie von jener holländischen Blondine, und daß diese das Vorurtheil, welches ich bisher gegen blonde Haare und blaue Augen hegte, aufs siegreichste zerstört hat. Jetzt erst begriff ich, warum ein englischer Dichter solche Damen mit gefrorenem Champagner verglichen hat. In der eisigen Hülle lauert der

Digitized by Google

heißeste Extrakt. Es giebt nichts pikanteres als der Contrast jener äußeren Kälte und der inneren Glut, die bachantisch emporlodert und den glücklichen Zecher unwiderstehlich berauscht. Ja, weit mehr als in Brünetten, zehrt der Sinnenbrand in manchen scheinstillen Heiligenbildern, mit goldenem Glorienhaar und blauen Himmelsaugen und frommen Liljenhänden. Ich weiß eine Blondine aus einem der besten niederländischen Häuser, die zuweilen ihr schönes Schloß am Zuidersee verließ, und inkognito nach Amsterdam und dort ins Theater ging, jeden der ihr gefiel Apfelsinenschalen auf den Kopf warf, zuweilen gar in Matrosenheerbergen die wüsten Nächte zubrachte, eine holländische Messaline.

— — Als ich ins Theater noch einmahl zurückkehrte, kam ich eben zur letzten Scene des Stücks, wo auf einer hohen Meerklippe das Weib des fliegenden Holländers, die Frau fliegende Holländerinn, verzweiflungsvoll die Hände ringt, wäh-

Digitized by Google

rend auf dem Meere, auf dem Verdeck seines unheimlichen Schiffes, ihr unglücklicher Gemahl zu schauen ist. Er liebt sie und will sie verlassen, um sie nicht ins Verderben zu ziehen, und er gesteht ihr sein grauenhaftes Schicksal, und den schrecklichen Fluch, der auf ihm lastet. Sie aber ruft mit lauter Stimme: ich war dir treu bis zu dieser Stunde, und ich weiß ein sicheres Mittel wodurch ich dir meine Treue erhalte bis in den Tod!

Bey diesen Worten stürzt sich das treue Weib ins Meer, und nun ist auch die Verwünschung des fliegenden Holländers zu Ende, er ist erlöst, und wir sehen wie das gespenstische Schiff in den Abgrund des Meeres versinkt.

Die Moral des Stückes ist für die Frauen, daß sie sich in Acht nehmen müssen, keinen fliegenden Holländer zu heurathen; und wir Männer ersehen aus diesem Stücke, wie wir durch die Weiber, im günstigsten Falle, zu Grunde gehn.

Digitized by Google

Kapitel VIII.

Aber nicht bloß in Amsterdam haben die Götter sich gütigst bemüht, mein Vorurtheil gegen Blondinen zu zerstören. Auch im übrigen Holland hatte ich das Glück meine früheren Irrthümer zu berichtigen. Ich will bey Leibe die Holländerinnen nicht auf Kosten der Damen anderer Länder hervorstreichen. Bewahre mich der Himmel vor solchem Unrecht, welches von meiner Seite zugleich der größte Undank wäre. Jedes Land hat seine besondere Küche und seine besondere Weiblichkeiten, und hier ist alles Geschmacksache. Der Eine liebt

Digitized by Google

gebratene Hühner, der Andere gebratene Enten; was mich betrifft, ich liebe gebratene Hühner und gebratene Enten und noch außerdem gebratene Gänse. Von hohem idealischen Standpunkte betrachtet, haben die Weiber überall eine gewisse Aehnlichkeit mit der Küche des Landes. Sind die brittischen Schönen nicht eben so gesund, nahrhaft, solide, konsistent, kunstlos und doch so vortrefflich wie Altenglands einfach gute Kost: Rostbeaf, Hammelbraten, Pudding in flammendem Cogniac, Gemüse in Wasser gekocht, nebst zwey Saucen, wovon die eine aus gelassener Butter besteht? Da lächelt kein Frikassé, da täuscht kein flatterndes Vol-au-vent, da seufzt kein geistreiches Ragout, da tändeln nicht jene tausendartig gestopften, gesottenen, aufgehüpften, gerösteten, durchzückerten, pikanten, deklamatorischen und sentimentalen Gerichte, die wir bey einem französischen Restaurant finden, und die mit den schönen Französinnen selbst die größte Aehnlichkeit bieten! Merken wir doch nicht selten,

Digitized by Google

daß bey diesen ebenfalls der eigentliche Stoff nur als Nebensache betrachtet wird, daß der Braten selber manchmal weniger werth ist als die Sauce, daß hier Geschmack, Grazie und Eleganz die Hauptsache sind. Italiens gelbfette, leidenschaft gewürzte, humoristisch garnirte, aber doch schmachtend idealische Küche trägt ganz den Charakter der italienischen Schönen. O, wie sehne ich mich manchmal nach dem lombardischen Stuffados, nach den Tagliarinis und Brokolis des holdseligen Toskana! Alles schwimmt in Oehl, träge und zärtlich, und trillert Rossinis süße Melodieen, und weint vor Zwiebelduft und Sehnsucht! Den Makaroni mußt du aber mit den Fingern essen, und dann heißt er: Beatrice!

Nur gar zu oft denke ich an Italien und am öftersten des Nachts. Vorgestern träumte mir: ich befände mich in Italien und sey ein bunter Harlekin und läge, recht faulenzerisch unter einer Trauerweide. Die herabhängenden Zweige dieser Trauer-

Digitized by Google

weide waren aber lauter Makaroni, die mir lang und lieblich bis ins Maul hineinfielen; zwischen diesem Laubwerk von Makaroni flossen, statt Sonnenstralen, lauter gelbe Butterströme, und endlich fiel von oben herab ein weißer Regen von geriebenem Parmesankäse.

Ach! von geträumtem Makaroni wird man nicht satt — Beatrice!

Von der deutschen Küche kein Wort. Sie hat alle möglichen Tugenden und nur einen einzigen Fehler; ich sage aber nicht welchen. Da giebts gefühlvolles, jedoch unentschlossenes Backwerk, verliebte Eyerspeisen, tüchtige Dampfnudeln, Gemüthssuppe mit Gerste, Pfannkuchen mit Aepfel und Speck, tugendhafte Hausklöse, Sauerkohl — wohl dem, der es verdauen kann.

Was die holländische Küche betrifft, so unterscheidet sie sich von letzterer, erstens durch die Reinlichkeit, zweitens durch die eigentliche Leckerkeit. Besonders ist die Zubereitung der Fische unbeschreib-

Digitized by Google

bar liebenswürdig. Rührend inniger, und doch zugleich tiefsinnlicher Sellerieduft. Selbstbewußte Naivität und Knoblauch. Tadelhaft jedoch ist es, daß sie Unterhosen von Flannel tragen; nicht die Fische, sondern die schönen Töchter des meerumspülten Hollands.

Aber zu Leyden, als ich ankam, fand ich das Essen fürchterlich schlecht. Die Republik Hamburg hatte mich verwöhnt; ich muß die dortige Küche nachträglich noch einmahl loben, und bey dieser Gelegenheit preise ich noch einmahl Hamburgs schöne Mädchen und Frauen. O Ihr Götter! in den ersten vier Wochen, wie sehnte ich mich zurück nach den Rauchfleischlichkeiten und nach den Mokturteltauben Hammonias! Ich schmachtete an Herz und Magen. Hätte sich nicht endlich die Frau Wirthin zur rothen Kuh in mich verliebt, ich wäre vor Sehnsucht gestorben.

Heil dir, Wirthin zur rothen Kuh!

Digitized by Google

Es war eine untersetzte Frau, mit einem sehr großen runden Bauche und einem sehr kleinen runden Kopfe. Rothe Wängelein, blaue Aeugelein; Rosen und Veilchen. Stundenlang saßen wir beysammen im Garten, und tranken Thee, aus ächtchinesischen Porzelantassen. Es war ein schöner Garten, viereckige und dreyeckige Beete, symmetrisch bestreut mit Goldsand, Zinober und kleinen blanken Muscheln. Die Stämme der Bäume hübsch roth und blau angestrichen. Kupferne Käfige voll Kanarienvögel. Die kostbarsten Zwiebelgewächse in buntbemalten, glasirten Töpfen. Der Taxus allerliebst künstlich geschnitten, mancherley Obelisken, Pyramiden, Vasen, auch Thiergestalten bildend. Da stand ein aus Taxus geschnittener grüner Ochs, welcher mich fast eifersüchtig ansah, wenn ich sie umarmte, die holde Wirthin zur rothen Kuh.

Heil dir, Wirthin zur rothen Kuh!

Wenn Myfrau den Obertheil des Kopfes mit den friesischen Goldplatten umschildet, den Bauch

Digitized by Google

mit ihrem buntgeblümten Damastrock eingepanzert und die Arme mit der weißen Fülle ihrer brabanter Spitzen gar kostbar belastet hatte: dann sah sie aus wie eine fabelhafte chinesische Puppe, wie etwa die Göttinn des Porzelans. Wenn ich alsdann in Begeisterung gerieth und sie auf beide Backen laut küßte, so blieb sie ganz porzelanig steif stehen und seufzte ganz porzelanig: Myn Heer! Alle Tulpen des Gartens schienen dann mitgerührt und mitbewegt zu seyn und schienen mitzuseufzen: Myn Heer!

Dieses delikate Verhältniß schaffte mir manchen delikaten Bissen. Denn jede solche Liebesscene influenzirte auf den Inhalt der Eßkörbe, welche mir die vortreffliche Wirthin alle Tage ins Haus schickte. Meine Tischgenossen, sechs andere Studenten, die auf meiner Stube mit mir aßen, konnten an der Zubereitung des Kalbsbratens oder des Ochsenfilets jedesmahl schmecken, wie sehr sie mich liebte, die Frau Wirthin zur rothen Kuh. Wenn

Digitized by Google

das Essen einmal schlecht war, mußte ich viele demüthigende Spötteleyen ertragen, und es hieß dann: seht wie der Schnabelewopski miserabel aussieht, wie gelb und runzlicht sein Gesicht, wie katzenjämmerlich seine Augen, als wollte er sie sich aus dem Kopfe herauskotzen, es ist kein Wunder, daß unsere Wirthinn seiner überdrüssig wird und uns jetzt schlechtes Essen schickt. Oder man sagte auch: um Gotteswillen, der Schnabelewopski wird täglich schwächer und matter, und verliert am Ende ganz die Gunst unserer Wirthinn, und wir kriegen dann immer schlechtes Essen wie heut — wir müssen ihn tüchtig füttern, damit er wieder ein feuriges Aeußere gewinnt. Und dann stopften sie mir just die allerschlechtesten Stücke ins Maul, und nöthigten mich übergebührlich viel Sellerie zu essen. Gab es aber magere Küche mehrere Tage hinter einander, dann wurde ich mit den ernsthaftesten Bitten bestürmt; für besseres Essen zu sorgen, das Herz

Digitized by Google

unserer Wirthinn aufs neue zu entflammen, meine Zärtlichkeit für sie zu erhöhen, kurz, mich fürs allgemeine Wohl aufzuopfern. In langen Reden wurde mir dann vorgestellt, wie edel, wie herrlich es sey, wenn jemand für das Heil seiner Mitbürger sich heroisch resignirt, gleich dem Regulus, welcher sich in eine alte vernagelte Tonne stecken ließ, oder auch gleich dem Theseus, welcher sich in die Höle des Minotaurs freywillig begeben hat — und dann wurde der Livius zitirt und der Plutarch u. s. w. Auch sollte ich bildlich zur Nacheiferung gereizt werden, indem man jene Großthaten auf die Wand zeichnete, und zwar mit grotesken Anspielungen; denn der Minotaur sah aus wie die rothe Kuh auf dem wohlbekannten Wirthshausschilde, und die karthaginensische vernagelte Tonne sah aus wie meine Wirthinn selbst. Ueberhaupt hatten jene undankbaren Menschen die äußere Gestalt der vortrefflichen Frau zur beständigen Zielscheibe ihres Witzes gewählt.

Digitized by Google

Sie pflegten gewöhnlich ihre Figur aus Aepfeln zusammen zu setzen, oder aus Brodkrummen zu kneten. Sie nahmen dann ein kleines Aepfelchen, welches der Kopf seyn sollte, setzten dieses auf einen ganz großen Apfel, welcher den Bauch vorstellte, und dieser stand wieder auf zwey Zahnstochern, welche sich für Beine ausgaben. Sie formten auch wohl aus Brodkrummen das Bild unserer Wirthinn und kneteten dann ein ganz winziges Püppchen, welches mich selber vorstellen sollte, und dieses setzten sie dann auf die große Figur, und rissen dabey die schlechtesten Vergleiche. Z. B. der Eine bemerkte, die kleine Figur sey Hannibal, welcher über die Alpen steigt. Ein Anderer meinte hingegen, es sey Marius, welcher auf den Ruinen von Carthago sitzt. Dem sey nun wie ihm wolle, wäre ich nicht manchmal über die Alpen gestiegen, oder hätte ich mich nicht manchmal auf die Ruinen von Carthago gesetzt, so würden meine Tischgenossen beständig schlechtes Essen bekommen haben.

Digitized by Google

Kapitel IX.

Wenn der Braten ganz schlecht war disputirten wir über die Existenz Gottes. Der liebe Gott hatte aber immer die Majorität. Nur drey von der Tischgenossenschaft waren atheistisch gesinnt; aber auch diese ließen sich überreden, wenn wir wenigstens guten Käse zum Dessert bekamen. Der eifrigste Deist war der kleine Simson, und wenn er mit dem langen Vanpitter über die Existenz Gottes disputirte, wurde er zuweilen höchst ärgerlich, lief im Zimmer auf und ab, und schrie beständig: das ist bey Gott nicht erlaubt! Der lange Vanpitter, ein magerer Friese, dessen Seele

Digitized by Google

so ruhig wie das Wasser in einem holländischen Canal, und dessen Worte sich ruhig hinzogen wie ein Trekschuite, holte seine Argumente aus der deutschen Philosophie, womit man sich damals in Leyden stark beschäfftigte. Er spöttelte über die engen Köpfe, die dem lieben Gott eine Privatexistenz zuschreiben, er beschuldigte sie sogar der Blasphemie, indem sie Gott mit Weißheit, Gerechtigkeit, Liebe und ähnlichen menschlichen Eigenschaften versähen, die sich gar nicht für ihn schickten; denn diese Eigenschaften seyen gewissermaßen die Negazion von menschlichen Gebrechen, da wir sie nur als Gegensatz zu menschlicher Dummheit, Ungerechtigkeit und Haß aufgefaßt haben. Wenn aber Vanpitter seine eigenen pantheistischen Ansichten entwickelte, so trat der dicke Fichteaner, ein gewisser Drikßen aus Uetrecht, gegen ihn auf, und wußte seinen vaguen, in der Natur verbreiteten, also immer im Raume existirenden Gott gehörig durchzuhecheln, ja er behauptete: es sey Blasphemie,

Digitized by Google

wenn man auch nur von einer Existenz Gottes spricht, indem „Existiren" ein Begriff sey, der einen gewissen Raum, kurz etwas Substanzielles voraussetze. Ja, es sey Blasphemie von Gott zu sagen: „er ist;" das reinste Seyn könne nicht ohne sinnliche Beschränkung gedacht werden; wenn man Gott denken wolle müsse man von aller Substanz abstrahiren, man müsse ihn nicht denken als eine Form der Ausdehnung, sondern als eine Ordnung der Begebenheiten; Gott sey kein Seyn, sondern ein reines Handeln, er sey nur Prinzip einer übersinnlichen Weltordnung.

Bey diesen Worten aber wurde der kleine Simson immer ganz wüthend, und lief noch toller im Zimmer herum, und schrie noch lauter: O Gott! Gott! das ist bey Gott nicht erlaubt, O Gott! Ich glaube er hätte den dicken Fichteaner geprügelt, zur Ehre Gottes, wenn er nicht gar zu dünne Aermchen hatte. Manchmal stürmte er auch wirklich auf ihn los; dann aber nahm der Dicke die

Digitized by Google

beiden Aermchen des kleinen Simſon, hielt ihn ruhig feſt, ſetzte ihm ſein Syſtem ganz ruhig aus einander, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, und bließ ihm dann ſeine dünnen Argumente mitſammt dem dickſten Tabacksdampf ins Geſicht; ſo daß der Kleine faſt erſtickte vor Rauch und Aerger, und immer leiſer und hülfeflehend wimmerte: O Gott! O Gott! Aber der half ihm nie, obgleich er deſſen eigene Sache verfocht.

Trotz dieſer göttlichen Indifferenz, trotz dieſem faſt menſchlichen Undank Gottes, blieb der kleine Simſon doch der beſtändige Champion des Deismus, und ich glaube aus angeborener Neigung. Denn ſeine Väter gehörten zu dem auserwählten Volke Gottes, einem Volke, das Gott einſt mit ſeiner beſonderen Liebe protegirt, und das daher bis auf dieſe Stunde eine gewiſſe Anhänglichkeit für den lieben Gott bewahrt hat. Die Juden ſind immer die gehorſamſten Deiſten, namentlich diejenigen, welche, wie der kleine Simſon, in der freyen Stadt

Digitized by Google

Frankfurt geboren sind. Diese können, bey politischen Fragen, so republikanisch als möglich denken, ja sich sogar sanskülotisch im Kothe wälzen; kommen aber religiöse Begriffe ins Spiel, dann bleiben sie unterthänige Kammerknechte ihres Jehova, des alten Fetischs, der doch von ihrer ganzen Sippschaft nichts mehr wissen will und sich zu einem Gottreinen Geist umtaufen lassen.

Ich glaube, dieser Gott-reiner Geist, dieser Parvenü des Himmels, der jetzt so moralisch, so kosmopolitisch und universell gebildet ist, hegt ein geheimes Mißwollen gegen die armen Juden, die ihn noch in seiner ersten rohen Gestalt gekannt haben und ihn täglich in ihren Synagogen, an seine ehemaligen obscuren Nazionalverhältnisse erinnern. Vielleicht will es der alte Herr gar nicht mehr wissen, daß er palestinischen Ursprungs und einst der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs gewesen und damals Jehova geheißen hat.

Digitized by Google

Kapitel X.

Mit dem kleinen Simson hatte ich zu Leyden sehr vielen Umgang und er wird in diesen Denkblättern noch oft erwähnt werden. Außer ihn, sah ich am öfterſten einen anderen meiner Tischgenoſſen, den jungen Van Moeulen, ich konnte ganze Stunden lang ſein ſchönes Geſicht betrachten und dabey an ſeine Schweſter denken, die ich nie geſehen, und wovon ich nur wußte, daß ſie die ſchönſte Frau im Waterland ſey. Van Moeulen war ebenfalls ein ſchönes Menſchenbild, ein Apollo, aber kein Apollo von Marmor, ſondern viel eher von Käſe. Er war der vollendetſte Holländer, den

Digitized by Google

ich je gesehn. Ein sonderbares Gemisch von Muth und Phlegma. Als er einst im Kaffehause einen Irländer so sehr erzürnt, daß dieser eine Pistole aus der Tasche zog, auf ihn losdrückte, und statt ihn zu treffen, ihm nur die irdene Pfeife vom Munde wegschoß; da blieb Van Moculens Gesicht so bewegungslos wie Käse, und im gleichgültig ruhigsten Tone rief er: Jan e nüe Piep! Fatal war mir an ihm sein Lächeln; denn alsdann zeigte er eine Reihe ganz kleiner weißer Zähnchen, die eher wie Fischgräte aussahen. Auch mißfiel mir, daß er große goldene Ohrringe trug. Er hatte die sonderbare Gewohnheit alle Tage in seiner Wohnung die Aufstellung der Möbeln zu verändern, und wenn man zu ihm kam, fand man ihn entweder beschäfftigt, die Commode an die Stelle des Bettes, oder den Schreibtisch an die Stelle des Sophas zu setzen.

Der kleine Simson bildete, in dieser Beziehung, den ängstlichsten Gegensatz. Er konnte nicht

Digitized by Google

leiden, daß man in seinem Zimmer das mindeste verrückte; er wurde sichtbar unruhig wenn man dort auch nur das mindeste, sey es auch nur eine Lichtscheere, zur Hand nahm. Alles mußte liegen bleiben wie es lag. Denn seine Möbel und sonstige Effekten dienten ihm als Hülfsmittel, nach den Vorschriften der Mnemonik, allerley historische Daten oder philosophische Sätze in seinem Gedächtnisse zu fixiren. Als einst die Hausmagd, in seiner Abwesenheit, einen alten Kasten aus seinem Zimmer fortgeschafft und seine Hemde und Strümpfe aus den Schubladen der Commode genommen, um sie waschen zu lassen: da war er untröstlich als er nach Hause kam, und er behauptete: er wisse jetzt gar nichts mehr von der assyrischen Geschichte, und alle seine Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, die er so mühsam, in den verschiedenen Schubladen, ganz systematisch geordnet, seyen jetzt in die Wäsche gegeben.

Digitized by Google

Zu den Originalen, die ich in Leyden kennen gelernt, gehört auch Myn Heer van der Pissen, ein Vetter van Moeulens, der mich bey ihm eingeführt. Er war Professor der Theologie an der Universität und ich hörte bey ihm das hohe Lied Salomonis und die Offenbarung Johannis. Er war ein schöner blühender Mann, etwa fünf und dreyßig Jahr alt, und auf dem Katheder sehr ernst und gesetzt. Als ich ihn aber einst besuchen wollte, und in seinem Wohnzimmer niemanden fand, sah ich durch die halbgeöffnete Thür eines Seitenkabinets ein gar merkwürdiges Schauspiel. Dieses Kabinet war halb chinesisch, halb pompadourisch französisch verziert; an den Wänden goldig schillernde Damasttapeten; auf dem Boden der kostbarste persische Teppich; überall wunderliche Porzelanpagoden, Spielsachen von Perlmutter, Blumen, Straußfedern, und Edelsteine; die Sessel von rothen Sammet mit Goldtroddeln, und darunter ein besonders erhöhter Sessel, der wie ein Thron aussah, und

Digitized by Google

worauf ein kleines Mädchen saß, das etwa drey Jahr alt seyn mochte, und in blauem silbergestickten Atlas, jedoch sehr altfränkisch, gekleidet war, und in der einen Hand, gleich einem Zepter, einen bunten Pfauenwedel, und in der andern einen welken Lorbeerkranz emporhielt. Vor ihr aber, auf dem Boden, wälzten sich Myn Heer van der Pissen, sein kleiner Mohr, sein Pudel und sein Affe. Diese vier zausten sich und bissen sich unter einander, während das Kind und der grüne Papagoi, welcher auf der Stange saß, beständig Bravo! riefen. Endlich erhob sich Myn Heer vom Boden, kniete vor dem Kinde nieder, rühmte in einer ernsthaften lateinischen Rede den Muth womit er seine Feinde bekämpft und besiegt, ließ sich von der Kleinen den welken Lorbeerkranz auf das Haupt setzen; — und Bravo! Bravo! rief das Kind und der Papagoi und ich, welcher jetzt ins Zimmer trat.

Myn Heer schien etwas bestürzt, daß ich ihn in seinen Wunderlichkeiten überrascht. Diese, wie

Digitized by Google

man mir ſpäter ſagte, trieb er alle Tage; alle Tage beſiegte er den Mohr, den Pudel und den Affen; alle Tage ließ er ſich belorbeeren von dem kleinen Mädch:n, welches nicht ſein eignes Kind, ſondern ein Fündling aus dem Waiſenhauſe von Amſterdam war.

Digitized by Google

Kapitel XI.

Das Haus worinn ich zu Leyden logirte, bewohnte einst Jan Stehn, der große Jan Stehn, den ich für eben so groß halte wie Raphael. Auch als religiöser Maler war Jan eben so groß, und das wird man einst ganz klar einsehn, wenn die Religion des Schmerzes erloschen ist, und die Religion der Freude den trüben Flor von den Rosenbüschen dieser Erde fortreißt, und die Nachtigallen endlich ihre lang verheimlichten Entzückungen hervorjauchzen dürfen.

Aber keine Nachtigall wird je so heiter und jubelnd singen, wie Jan Stehn gemalt hat. Keiner

Digitized by Google

hat so tief wie er begriffen, daß auf dieser Erde ewig Kirmes seyn sollte; er begriff, daß unser Leben nur ein farbiger Kuß Gottes sey, und er wußte, daß der heilige Geist sich am herrlichsten offenbart im Licht und Lachen.

Sein Auge lachte ins Licht hinein und das Licht spiegelte sich in seinem lachenden Auge.

Und Jan blieb immer ein gutes, liebes Kind. Als der alte strenge Prädikant von Leyden sich neben ihm an den Heerd setzte, und eine lange Vermahnung hielt über sein fröhliches Leben, seinen lachend unkristlichen Wandel, seine Trunkliebe, seine ungeregelte Wirthschaft und seine verstockte Lustigkeit; da hat Jan ihm zwey Stunden lang ganz ruhig zugehört, und er verrieth nicht die mindeste Ungeduld über die lange Strafpredigt, und nur einmal unterbrach er sie mit den Worten: „ja, Domine, die Beleuchtung wäre dann viel besser, ja ich bitte Euch, Domine, dreht Euren Stuhl ein klein wenig dem Kamine zu, damit die Flamme

Digitized by Google

ihren rothen Schein über Eur ganzes Geſicht wirft und der übrige Körper im Schatten bleibt —"

Der Domine ſtand wüthend auf und ging davon. Jan aber griff ſogleich nach der Palette, und malte den alten ſtrengen Herren ganz wie er ihm in jener Strafpredigtpoſitur, ohne es zu ahnen, Modell geſeſſen. Das Bild iſt vortrefflich und hing in meinem Schlafzimmer zu Leyden.

Nachdem ich in Holland ſo viele Bilder von Jan Steyn geſehen, iſt mir als kennte ich das ganze Leben des Mannes. Ja, ich kenne ſeine ſämmtliche Sippſchaft, ſeine Frau, ſeine Kinder, ſeine Mutter, alle ſeine Vettern, ſeine Hausfeinde und ſonſtige Angehörigen, ja, ich kenne ſie von Angeſicht zu Angeſicht. Grüßen uns doch dieſe Geſichter aus allen ſeinen Gemälden hervor, und eine Sammlung derſelben wäre eine Biographie des Malers. Er hat oft mit einem einzigen Pinſelſtrich die tiefſten Geheimniſſe ſeiner Seele darin eingezeichnet. So glaube ich, ſeine Frau hat ihm

Digitized by Google

allzuoft Vorwürfe gemacht über sein vieles Trinken. Denn auf dem Gemälde, welches das Bohnenfest vorstellt, und wo Jan mit seiner ganzen Familie zu Tische sitzt, da sehen wir seine Frau mit einem gar großen Weinkrug in der Hand, und ihre Augen leuchten wie die einer Bachantin. Ich bin aber überzeugt, die gute Frau hat nie zuviel Wein genossen, und der Schalk hat uns weiß machen wollen, nicht er, sondern seine Frau liebe den Trunk. Deßhalb lacht er desto vergnügter aus dem Bilde hervor. Er ist glücklich: er sitzt in der Mitte der Seinigen; sein Söhnchen ist Bohnenkönig und steht mit der Krone von Flittergold auf einem Stuhle; seine alte Mutter, in ihren Gesichtsfalten das seligste Schmunzeln, trägt das jüngste Enkelchen auf dem Arm; die Musikanten spielen ihre närrisch lustigsten Hopsamelodien; und die sparsam bedächtige, ökonomisch schmollende Hausfrau ist bey der ganzen Nachwelt in den Verdacht hineingemalt als sey sie besoffen.

Digitized by Google

Wie oft, in meiner Wohnung zu Leyden, konnte ich mich ganze Stunden lang in die häuslichen Scenen zurückdenken, die der vortreffliche Jan dort erlebt und erlitten haben mußte. Manchmal glaubte ich, ich sähe ihn leibhaftig selber an seiner Staffeley sitzen, dann und wann nach dem großen Henkelkrug greifen, „überlegen und dabey trinken, und dann wieder trinken ohne zu überlegen.“ Das war kein trübkatholischer Spuk, sondern ein modern heller Geist der Freude, der nach dem Tode noch sein altes Attelier besucht, um lustige Bilder zu malen und zu trinken. Nur solche Gespenster werden unsere Nachkommen zuweilen schauen, am lichten Tage, während die Sonne durch die blanken Fenster schaut, und vom Thurme herab keine schwarz dumpfe Glocken, sondern rothjauchzende Trompetentöne die liebliche Mittagstunde ankündigen.

Die Erinnerung an Jan Steen war aber das Beste, oder vielmehr das einzig Gute an meiner

Wohnung zu Leyden. Ohne diesen gemüthlichen Reiz hätte ich darinn keine acht Tage ausgehalten. Das Aeußere des Hauses war elend und kläglich und mürrisch, ganz unholländisch. Das dunkle morsche Haus stand dicht am Wasser, und wenn man an der anderen Seite des Canals vorbeyging, glaubte man eine alte Hexe zu sehen, die sich in einem glänzenden Zauberspiegel betrachtet. Auf dem Dache standen immer ein paar Störche, wie auf allen holländischen Dächern. Neben mir logirte die Kuh, deren Milch ich des Morgens trank, und unter meinem Fenster war ein Hühnersteig. Meine gefiederte Nachbarinnen lieferten gute Eyer; aber da ich immer, ehe sie deren zur Welt brachten, ein langes Gackern, gleichsam die langweilige Vorrede zu den Eyern, anhören mußte, so wurde mir der Genuß derselben ziemlich verleidet. Zu den eigentlichen Unannehmlichkeiten meiner Wohnung gehörten aber zwey der fatalsten Mißstände: erstens das Violinspielen womit man meine Ohren wäh-

Digitized by Google

rend des Tags beläſtigte, und dann die Störungen des Nachts, wenn meine Wirthinn ihren armen Mann mit ihrer ſonderbaren Eiferſucht verfolgte.

Wer das Verhältniß meines Hauswirths zu ſeiner Frau Wirthin kennen lernen wollte, brauchte nur beide zu hören, wenn ſie mit einander Muſik machten. Der Mann ſpielte das Violoncello und die Frau ſpielte das ſogenannte Violon d'Amour; aber ſie hielt nie Tempo, und war dem Manne immer einen Takt voraus, und wußte ihrem unglücklichen Inſtrumente die grellſeinſten Keiflaute abzuquälen; wenn das Cello brummte und die Violine greinte, glaubte man ein zankendes Ehepaar zu hören. Auch ſpielte die Frau noch immer weiter, wenn der Mann längſt fertig war, daß es ſchien, als wollte ſie das letzte Wort behalten. Es war ein großes aber ſehr mageres Weib, nichts als Haut und Knochen, ein Maul worin einige falſche Zähne klapperten, eine kurze Stirn, faſt

gar kein Kinn und eine desto längere Nase, deren Spitze wie ein Schnabel sich herabzog, und womit sie zuweilen, wenn sie Violin spielte den Ton einer Saite zu dämpfen schien.

Mein Hauswirth war etwa fünfzig Jahr alt und ein Mann von sehr dünnen Beinen, abgezehrt bleichem Antlitz und ganz kleinen grünen Aeuglein, womit er beständig blinzelte, wie eine Schildwache, welcher die Sonne ins Gesicht scheint. Er war seines Gewerbes ein Bruchbandmacher und seiner Religion nach ein Wiedertäufer. Er las sehr fleißig in der Bibel. Diese Lektüre schlich sich in seine nächtliche Träume und mit blinzelnden Aeuglein erzählte er seiner Frau des morgens beim Caffee wie er wieder hochbegnadigt worden, wie die heiligsten Personen ihn ihres Gespräches gewürdigt, wie er sogar mit der allerhöchst heiligen Majestät Jehovahs verkehrt, und wie alle Frauen des alten Testamentes ihn mit der freundlichsten und zärtlichsten Aufmerksamkeit behandelt. Letzterer Umstand

Digitized by Google

war meiner Hauswirthinn gar nicht lieb, und nicht selten bezeugte sie die eifersüchtigste Mißlaune über ihres Mannes nächtlichen Umgang mit den Weibern des alten Testamentes. Wäre es noch, sagte sie, die keusche Mutter Maria, oder die alte Marthe, oder auch meinethalb die Magdalene, die sich ja gebessert hat — aber ein nächtliches Verhältniß mit den Sauftöchtern des alten Loth, mit der saubern Madam Judith, mit der verlaufenen Königinn von Saba und dergleichen zweydeutigen Weibsbildern, darf nicht geduldet werden. Nichts glich aber ihrer Wuth, als eines Morgens ihr Mann, im Uebergeschwätze seiner Seligkeit, eine begeisterte Schilderung der schönen Esther entwarf, welche ihn gebeten, ihr bey ihrer Toilette behülflich zu seyn, indem sie, durch die Macht ihrer Reize, den König Ahasverus für die gute Sache gewinnen wollte. Vergebens betheuerte der arme Mann, daß Herr Mardachai selber ihn bey seiner schönen Pflegetochter eingeführt, daß diese

schon halb bekleidet war, daß er ihr nur die langen schwarzen Haare ausgekämmt — vergebens! die erboßte Frau schlug den armen Mann mit seinen eignen Bruchbändern, goß ihm den heißen Caffe ins Gesicht, und sie hätte ihn gewiß umgebracht, wenn er nicht aufs heiligste versprach, allen Umgang mit den alttestamentalischen Weibern aufzugeben, und künftig nur mit Erzvätern und männlichen Propheten zu verkehren.

Die Folge dieser Mißhandlung war, daß Myn Heer von nun an sein nächtliches Glück gar ängstlich verschwieg; er wurde jetzt erst ganz ein heiliger Roué; wie er mir gestand, hatte er den Muth sogar der nackten Susanna die unsittlichsten Anträge zu machen; ja, er war am Ende frech genug, sich in den Harem des König Salomon hineinzuträumen und mit dessen tausend Weibern Thee zu trinken.

Digitized by Google

Kapitel XII.

Unglückselige Eifersucht! durch diese ward einer meiner schönsten Träume und mittelbar vielleicht das Leben des kleinen Simson unterbrochen!

Was ist Traum? Was ist Tod? Ist dieser nur eine Unterbrechung des Lebens? oder gänzliches Aufhören desselben? Ja, für Leute, die nur Vergangenheit und Zukunft kennen und nicht in jedem Momente der Gegenwart eine Ewigkeit leben können, ja für solche muß der Tod schrecklich seyn! Wenn ihnen die beiden Krücken, Raum und Zeit, entfallen, dann sinken sie ins ewige Nichts.

Digitized by Google

Und der Traum? Warum fürchten wir uns vor dem Schlafengehn nicht weit mehr als vor dem Begrabenwerden? Ist es nicht furchtbar, daß der Leib eine ganze Nacht leichentodt seyn kann, während der Geist in uns das bewegteste Leben führt, ein Leben mit allen Schrecknissen jener Scheidung, die wir eben zwischen Leib und Geist gestiftet? Wenn einst, in der Zukunft, beide wieder in unserem Bewußtseyn vereinigt sind, dann giebt es vielleicht keine Träume mehr, oder nur kranke Menschen, Menschen deren Harmonie gestört, werden träumen. Nur leise und wenig träumten die Alten; ein starker, gewaltiger Traum war bey ihnen wie ein Ereigniß und wurde in die Geschichtsbücher eingetragen. Das rechte Träumen beginnt erst bey den Juden, dem Volke des Geistes, und erreichte seine höchste Blüthe bey den Christen, dem Geistervolk. Unsere Nachkommen werden schaudern, wenn sie einst lesen, welch ein gespenstisches Daseyn wir geführt, wie der Mensch in uns gespalten

Digitized by Google

war und nur die eine Hälfte ein eigentliches Leben geführt. Unsere Zeit — und sie beginnt am Kreuze Christi — wird als eine große Krankheitsperiode der Menschheit betrachtet werden.

Und doch, welche süße Träume haben wir träumen können! Unsere gesunden Nachkommen werden es kaum begreifen. Um uns her verschwanden alle Herrlichkeiten der Welt, und wir fanden sie wieder in unserer inneren Seele — in unsere Seele flüchtete sich der Duft der zertretenen Rosen und der lieblichste Gesang der verscheuchten Nachtigallen —

Ich weiß das alles und sterbe an den unheimlichen Aengsten und grauenhaften Süßigkeiten unserer Zeit. Wenn ich des Abends mich auskleide, und zu Bette lege, und die Beine lang ausstrecke, und mich bedecke mit dem weißen Lacken: dann schaudre ich manchmal unwillkürlich, und mir kommt in den Sinn, ich sey eine Leiche

Digitized by Google

und ich begrübe mich selbst. Dann schließe ich aber hastig die Augen um diesem schauerlichen Gedanken zu entrinnen, um mich zu retten in das Land der Träume.

Es war ein süßer, lieber, sonniger Traum. Der Himmel himmelblau und wolkenlos, das Meer meergrün und still. Unabsehbar weite Wasserfläche, und darauf schwamm ein buntgewimpeltes Schiff, und auf dem Verdeck saß ich kosend zu den Füßen Jadvigas. Schwärmerische Liebeslieder, die ich selber auf rosige Papierstreifen geschrieben, las ich ihr vor, heiter seufzend, und sie horchte mit ungläubig hingeneigtem Ohr, und sehnsüchtigem Lächeln, und riß mir zuweilen hastig die Blätter aus der Hand und warf sie ins Meer. Aber die schönen Nixen, mit ihren schneeweißen Busen und Armen, tauchten jedesmahl aus dem Wasser empor, und erhaschten die flatternden Lieder der Liebe. Als ich mich über Bord beugte, konnte ich ganz klar bis in die Tiefe des Meeres hinabschaun, und

Digitized by Google

da saßen, wie in einem gesellschaftlichem Kreise, die schönen Nixen, und in ihrer Mitte stand ein junger Nix, der, mit gefühlvoll belebtem Angesicht, meine Liebeslieder deklamirte. Ein stürmischer Beyfall erscholl bey jeder Strophe; die grünlockigten Schönen applaudirten so leidenschaftlich, daß Brust und Nacken erröthten, und sie lobten mit einer freudigen, aber doch zugleich mitleidigen Begeisterung: „Welche sonderbare Wesen sind diese Menschen! Wie sonderbar ist ihr Leben! Wie tragisch ihr ganzes Schicksal! Sie lieben sich und dürfen es meistens nicht sagen, und dürfen sie es einmahl sagen, so können sie doch einander selten verstehn! Und dabey leben sie nicht ewig wie wir, sie sind sterblich, nur eine kurze Spanne Zeit ist ihnen vergönnt das Glück zu suchen, sie müssen es schnell erhaschen, hastig ans Herz drücken, ehe es entflieht — deßhalb sind ihre Liebeslieder auch so zart, so innig, so süßängstlich, so verzweiflungsvoll lustig, ein so seltsames Gemisch von Freude und

Digitized by Google

Schmerz. Der Gedanke des Todes wirft seinen melancholischen Schatten über ihre glücklichsten Stunden und tröstet sie lieblich im Unglück. Sie können weinen. Welche Poesie in so einer Menschenthräne!

Hörst du, sagte ich zu Jadviga, wie die da unten über uns urtheilen? — wir wollen uns umarmen, damit sie uns nicht mehr bemitleiden, damit sie sogar neidisch werden! Sie aber, die Geliebte, sah mich an mit unendlicher Liebe, und ohne ein Wort zu reden. Ich hatte sie stumm geküßt. Sie erblich, und ein kalter Schauer überflog die holde Gestalt. Sie lag endlich starr, wie weißer Marmor, in meinen Armen, und ich hätte sie für todt gehalten, wenn sich nicht zwey große Thränenströme unaufhaltsam aus ihren Augen ergossen — und diese Thränen überfluteten mich, während ich das holde Bild immer gewaltiger mit meinen Armen umschlang —

Digitized by Google

Da hörte ich plötzlich die keifende Stimme meiner Hauswirthinn und erwachte aus meinem Traum. Sie stand vor meinem Bette, mit der Blendlaterne in der Hand, und bat mich schnell aufzustehn und sie zu begleiten. Nie hatte ich sie so häßlich gesehn. Sie war im Hemde und ihre verwitterten Brüste vergoldete der Mondschein, der eben durchs Fenster fiel; sie sahen aus wie zwey getrocknete Zitronen. Ohne zu wissen was sie begehrte, fast noch schlummertrunken, folgte ich ihr nach dem Schlafgemach ihres Gatten, und da lag der arme Mann, die Nachtmütze über die Augen gezogen, und schien heftig zu träumen. Manchmal zuckte sichtbar sein Leib unter der Bettdecke, seine Lippen lächelten vor überschwenglichster Wonne, spitzten sich manchmal krampfhaft, wie zu einen Kusse, und er röchelte und stammelte: Vasthi! Königinn Vasthi! Majestät! Fürchte keinen Ahasveros! Geliebte Vasthi!

Digitized by Google

Mit zornglühenden Augen beugte sich nun das Weib über den schlafenden Gatten, legte ihr Ohr an sein Haupt, als ob sie seine Gedanken erlauschen könnte, und flüsterte mir zu: haben Sie sich nun überzeugt, Myn Heer Schnabelewopski? Er hat jetzt eine Buhlschaft mit der Königinn Vasthi! Der schändliche Ehebrecher! Ich habe dieses unzüchtige Verhältniß schon gestern Nacht entdeckt. Sogar eine Heidin hat er mir vorgezogen! Aber ich bin Weib und Christinn, und Sie sollen sehen wie ich mich räche.

Bey diesen Worten riß sie erst die Bettdecke von dem Leibe des armen Sünders — er lag im Schweiß — alsdann ergriff sie ein hirschledernes Bruchband, und schlug damit gottlästerlich los auf die dünnen Gliedmaßen des armen Sünders. Dieser, also unangenehm geweckt aus seinem biblischen Traum, schrie so laut, als ob die Hauptstadt Susa in Feuer und Holland in Wasser stünde, und brachte mit seinem Geschrei die Nachbarschaft in Aufruhr.

Digitized by Google

Den andern Tag hieß es in ganz Leyden, mein Hauswirth habe solch großes Geschrey erhoben, weil er mich des Nachts in der Gesellschaft seiner Gattin gesehen. Man hatte letztere halb nackt am Fenster erblickt; und unsere Hausmagd, die mir gram war, und von der Wirthinn zur rothen Kuh über dieses Ereigniß befragt worden, erzählte, daß sie selber gesehen, wie Myfrau mir in meinem Schlafzimmer einen nächtlichen Besuch abgestattet.

Ich kann nicht ohne gewaltigen Kummer an dieses Ereigniß denken. Welche fürchterliche Folgen!

Digitized by Google

Kapitel XIII.

Wäre die Wirthinn zur rothen Kuh eine Italienerinn gewesen, so hätte sie vielleicht mein Essen vergiftet; da sie aber eine Holländerinn war, so schickte sie mir sehr schlechtes Essen. Schon des anderen Mittags erduldeten wir die Folgen ihres weiblichen Unwillens. Das erste Gericht war: keine Suppe. Das war schrecklich, besonders für einen wohlerzogenen Menschen wie ich, der von Jugend auf alle Tage Suppe gegessen, der sich bis jetzt gar keine Welt denken konnte, wo nicht des Morgens die Sonne aufgeht und des Mittags die Suppe aufgetragen wird. Das zweite Gericht

Digitized by Google

braten, und letztere, wenn sie gestopft, schmeckten ganz göttlich.

Des kleinen Simsons Gemüth wurde aber durch solche Spöttereyen immer bitterer gestimmt, und er schloß endlich folgendermaßen seine Apologie des Deismus: Was die Sonne für die Blumen ist, das ist Gott für die Menschen. Wenn die Stralen jenes himmlischen Gestirns die Blumen berühren, dann wachsen sie heiter empor und öffnen ihre Kelche und entfalten ihren buntesten Farbenschmuck. Des Nachts, wenn ihre Sonne entfernt ist, stehen sie traurig, mit geschlossenen Kelchen, und schlafen, oder träumen von den goldenen Stralenküssen der Vergangenheit. Diejenigen Blumen, die immer im Schatten stehen, verlieren Farbe und Wuchs, verkrüppeln und erbleichen, und welken mißmüthig, glücklos. Die Blumen aber, die ganz im Dunkeln wachsen, in alten Burgkellern, unter Klosterruinen, die werden häßlich und giftig, sie ringeln am Boden wie Schlangen, schon

Digitized by Google

ihr Duft ist unheilbringend, boßhaft betäubend, tödtlich —

O, du brauchst deine biblische Parabel nicht weiter auszuspinnen, schrie der dicke Drikſen, indem er sich ein großes Glas schiedammer Genever in den Schlund goß; du, kleiner Simson, bist eine fromme Blume, die im Sonnenschein Gottes die heiligen Stralen der Tugend und Liebe so trunken einsaugt, daß deine Seele wie ein Regenbogen blüht, während die unsrige, abgewendet von der Gottheit, farblos und häßlich verwelkt, wo nicht gar pestilenzialische Düfte verbreitet —

Ich habe einmahl zu Frankfurt, sagte der kleine Simson, eine Uhr gesehen, die an keinen Uhrmacher glaubte; sie war von Tombak und ging sehr schlecht —

Ich will dir wenigstens zeigen, daß so eine Uhr wenigstens gut schlagen kann, versetzte Drikſen, indem er plötzlich ganz ruhig wurde und den Kleinen nicht weiter molestirte.

Digitized by Google

Da letzterer, trotz seiner schwachen Aermchen, ganz vortrefflich stieß, so ward beschlossen, daß sich die beiden noch denselben Tag auf Parisiens schlagen sollten. Sie stachen auf einander los mit großer Erbitterung. Die schwarzen Augen des kleinen Simson glänzten feurig groß, und kontrastirten um so wunderbarer mit seinen Aermchen, die aus den aufgeschürzten Hemdärmeln gar kläglich dünn hervortraten. Er wurde immer heftiger; er schlug sich ja für die Existenz Gottes, des alten Jehovah, des Königs der Könige. Dieser aber gewährte seinem Champion nicht die mindeste Unterstützung und im sechsten Gang bekam der Kleine einen Stich in die Lunge.

O Gott! seufzte er und stürzte zu Boden.

Kapitel XIV.

Diese Scene hatte mich furchtbar erschüttert. Gegen das Weib aber, das mittelbar solches Unglück verursacht, wandte sich der ganze Ungestüm meiner Empfindungen; das Herz voll Zorn und Kummer, stürmte ich nach dem rothen Ochsen.

Ungeheur, warum hast du keine Suppe geschickt? Dieses waren die Worte womit ich die erbleichende Wirthinn anredete, als ich sie in der Küche antraf. Das Porzelan auf dem Kamine zitterte bey dem Tone meiner Stimme. Ich war so entsetzlich, wie der Mensch es nur immer seyn

Digitized by Google

kann, wenn er keine Suppe gegessen und sein bester Freund einen Stich in die Lunge bekommen.

Ungeheur, warum hast du keine Suppe geschickt? Diese Worte wiederholte ich, während das schuldbewußte Weib starr und sprachlos vor mir stand. Endlich aber, wie aus geöffneten Schleusen, stürzten aus ihren Augen die Thränen. Sie überschwemmten ihr ganzes Antlitz und tröpfelten bis in den Canal ihres Busens. Dieser Anblick konnte jedoch meinen Zorn nicht erweichen, und mit verstärkter Bitterkeit sprach ich: O Ihr Weiber, ich weiß daß Ihr weinen könnt; aber Thränen sind keine Suppe. Ihr seyd erschaffen zu unserem Unheil. Eur Blick ist Lug und Eur Hauch ist Trug. Wer hat zuerst vom Apfel der Sünde gegessen? Gänse haben das Capitol gerettet, aber durch ein Weib ging Troja zu Grunde. O Troja! Troja! des Priamos heilige Veste, du bist gefallen durch die Schuld eines Weibes! Wer hat den Markus Antonius ins Verderben gestürzt?

Digitized by Google

Wer verlangte den Kopf Johannis des Täufers? Wer war Urſache von Abelards Verſtümmelung? Ein Weib! Die Geſchichte iſt voll Beyſpiele, wie wir durch Euch zu Grunde gehn. All Eur Thun iſt Thorheit und all Eur Denken iſt Undank. Wir geben Euch das Höchſte, die heiligſte Flamme des Herzens, unſere Liebe — was gebt Ihr uns als Erſatz? Fleiſch, ſchlechtes Rindfleiſch, noch ſchlechteres Hühnerfleiſch — Ungeheur, warum haſt du keine Suppe geſchickt!

Vergebens begann Myfrau jetzt eine Reihe von Entſchuldigungen herzuſtammeln und mich bey allen Seligkeiten unſerer genoſſenen Liebe zu beſchwören, ihr diesmal zu verzeihen. Sie wollte mir von nun an noch beſſeres Eſſen ſchicken als früher, und noch immer nur ſechs Gulden die Porzion anrechnen, obgleich der groote Dohlenwirth für ſein ordinäres Eſſen ſich acht Gulden bezahlen läßt. Sie ging ſo weit, mir für den folgenden Tag Auſterpaſtete zu verſprechen; ja, in dem weichen

Digitized by Google

Tone ihrer Stimme dufteten sogar Trüffel. Aber ich blieb standhaft, ich war entschlossen auf immer zu brechen und verließ die Küche mit den tragischen Worten: Adieu, für dieses Leben haben wir ausgekocht!

Im Fortgehn hörte ich etwas zu Boden fallen. War es irgend ein Küchentopf oder Myfrau selber? Ich nahm mir nicht einmahl die Mühe nachzusehen, und ging direkt nach der grooten Dohlen, um sechs Porzion Essen für den nächsten Tag zu bestellen.

Nach diesem wichtigsten Geschäft, eilte ich nach der Wohnung des kleinen Simson, den ich in einem sehr schlechten Zustande fand. Er lag in einem großen altfränkischen Bette, das keine Vorhänge hatte, und an dessen Ecken vier große marmorirte Holzsäulen befindlich waren, die oben einen reich vergoldeten Betthimmel trugen. Das Antlitz des Kleinen war leidend blaß, und in dem

Digitized by Google

Blick, den er mir zuwarf, lag so viel Wehmuth, Güte und Elend, daß ich davon bis in die Tiefe meiner Seele gerührt wurde. Der Arzt hatte ihn eben verlassen und seine Wunde für bedenklich erklärt. Van Moculen, der allein dort geblieben, um die Nacht bey ihm zu wachen, saß vor seinem Bette und las ihm vor aus der Bibel.

Schnabelewopski, seufzte der Kleine, es ist gut, daß du kommst. Kannst zuhören, und es wird dir wohlthun. Das ist ein liebes Buch. Meine Vorfahren haben es in der ganzen Welt mit sich herumgetragen, und gar viel Kummer und Unglück und Schimpf und Haß dafür erduldet, oder sich gar dafür todtschlagen lassen. Jedes Blatt darin hat Thränen und Blut gekostet, es ist das aufgeschriebene Vaterland der Kinder Gottes, es ist das heilige Erbe Jehovahs —

Rede nicht zuviel, rief Van Moculen, es bekommt dir schlecht.

Digitized by Google

Und gar, setzte ich hinzu, rede nicht von Jehovah, dem undankbarsten der Götter, für dessen Existenz du dich heute geschlagen —

O Gott! seufzte der Kleine und Thränen fielen aus seinen Augen — O Gott, du hilfst unseren Feinden!

Rede nicht so viel, wiederholte Van Moeulen. Und du, Schnabelewopski, flüsterte er mir zu, entschuldige wenn ich dich langweile; der Kleine wollte durchaus, daß ich ihm die Geschichte seines Namensvetters, des Simson, vorlese — wir sind am vierzehnten Kapitel, hör zu:

„Simson ging hinab gen Thimnath, und sahe ein Weib zu Thimnath unter den Töchtern der Philister —"

Nein, rief der Kleine, mit geschlossenen Augen, wir sind schon am sechszehnten Kapitel. Ist mir doch als lebte ich das alles mit, was du da vorliest, als hörte ich die Schafe blöcken, die am Jordan weiden, als hätte ich selber den Füchsen

Digitized by Google

die Schwänze angezündet und sie in die Felder der Philister gejagt, als hätte ich mit einem Eselskinnbacken tausend Philister erschlagen — O, die Philister! sie hatten uns unterjocht und verspottet, und ließen uns wie Schweine Zoll bezahlen, und haben mich zum Tanzsaal hinausgeschmissen, auf dem Roß, und zu Bockenheim mit Füßen getreten — hinausgeschmissen, mit Füßen getreten, auf dem Roß, O Gott, das ist nicht erlaubt!

Er liegt im Wundfieber und phantasiert, bemerkte leise Van Moeulen, und begann das sechszehnte Kapitel:

„Simson ging hin gen Gasa und sahe daselbst eine Hure, und lag bey ihr.

„Da ward den Gasitern gesagt: Simson ist herein kommen. Und sie umgaben ihn, und ließen auf ihn lauern die ganze Nacht in der Stadt Thor, und waren die ganze Nacht stille, und sprachen: Harre, morgen, wenn es Licht wird, wollen wir ihn erwürgen.

Digitized by Google

„Simson aber lag bis zu Mitternacht. Da stund er auf zu Mitternacht, und ergriff beide Thüren an der Stadt Thor, samt den beiden Pfosten, und hub sie aus mit den Riegeln, und legte sie auf seine Schultern, und trug sie hinauf auf die Höhe des Berges von Hebron.

„Darnach gewann er ein Weib lieb, am Bach Sorek, die hieß Delila.

„Zu der kamen der Philister Fürsten hinauf, und sprachen zu ihr: Ueberrede ihn, und besiehe, worin er so große Kraft hat, und womit wir ihn übermögen, daß wir ihn binden und zwingen, so wollen wir dir geben ein jeglicher tausend und hundert Silberlinge.

„Und Delila sprach zu Simson: Lieber, sage mir worinnen deine große Kraft sey, und womit man dich binden möge, damit man dich zwinge?

„Simson sprach zu ihr: wenn man mich bünde mit sieben Seilen von frischem Bast, die noch nicht verdorret waren: und sie band ihn damit.

Digitized by Google

„(Man hielt aber auf ihn bey ihr in der Kammer). Und sie sprach zu ihm: Die Philister über dir, Simson. Er aber zerriß die Seile, wie eine flächsene Schnur zerreißet, wenn sie ans Feuer reucht: und ward nicht kund wo seine Kraft wäre.“

O dumme Philister! rief jetzt der Kleine, und lächelte vergnügt, wollten mich auch auf die Konstablerwacht setzen —

Van Meeulen aber las weiter:

„Da sprach Delila zu Simson: Siehe du hast mich getäuschet, mir gelogen; nun, so sage mir doch, womit kann man dich binden?

„Er antwortete ihr: Wenn sie mich bünden mit neuen Stricken, damit nie keine Arbeit geschehen ist; so würde ich schwach und wie ein ander Mensch.

„Da nahm Delila neue Stricke, und band ihn damit, und sprach: Philister über dir, Simson; (man hielt aber auf ihn in der Kammer;) und er zerriß sie von seinen Armen, wie einen Faden.“

O, dumme Philister! rief der Kleine im Bette,

„Delila aber sprach zu ihm: Noch hast du mich getäuschet, und mir gelogen. Lieber, sage mir doch, womit kann man dich binden? Er antwortete ihr: Wenn du sieben Locken meines Hauptes flöchtest mit einem Flechtbande, und hefteteſt ſie mit einem Nagel ein.

„Und ſie ſprach zu ihm: Philiſter über dir, Simſon. Er aber wachte auf von ſeinem Schlaf, und zog die geflochtenen Locken mit Nagel und Flechtband heraus.“

Der Kleine lachte: das war auf der Eſchenheimer Gaſſe. Van Moculen aber fuhr fort:

„Da ſprach ſie zu ihm: wie kannſt du ſagen, du habeſt mich lieb, ſo dein Herz doch nicht mit mir iſt? Dreymal haſt du mich getäuſchet, und mir nicht geſaget, worinnen deine große Kraft ſey.

„Da ſie ihn aber trieb mit ihren Worten alle Tage, und zerplagte ihn, ward ſeine Seele matt bis an den Tod.

Digitized by Google

„Und sagte ihr sein ganzes Herz, und sprach zu ihr: Es ist nie kein Scheermesser auf mein Haupt kommen, denn ich bin ein Verlobter Gottes von Mutterleib an. Wenn du mich beschöreſt, so wiche meine Kraft von mir, daß ich schwach würde, und wie alle andre Menschen.

„Da nun Delila sahe, daß er ihr alle sein Herz offenbaret hatte, sandte sie hin, und ließ der Philister Fürsten rufen, und sagen: Kommet noch einmal herauf, denn er hat mir alle sein Herz offenbaret. Da kamen der Philister Fürsten zu ihr herauf, und brachten das Geld mit sich in ihrer Hand.

„Und sie ließ ihn entschlafen auf ihrem Schooß, und rief einem, der ihm die sieben Locken seines Hauptes abschöre. Und sie fing an ihn zu zwingen. Da war seine Kraft von ihm gewichen.

„Und sie sprach zu ihm: Philister über dir, Simson. Da er nun von seinem Schlaf erwachte, gedachte er: ich will ausgehen, wie ich mehrmals

Digitized by Google

gethan habe, ich will mich ausreißen, und wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war.

„Aber die Philister griffen ihn, und stachen ihm die Augen aus, und führten ihn hinab gen Gasa, und bunden ihn mit zwo ehernen Ketten, und er mußte mahlen im Gefängniß.“

O Gott! Gott! wimmerte und weinte beständig der Kranke. Sey still, sagte Van Moculen, und las weiter:

„Aber das Haar seines Hauptes fing wieder an zu wachsen, wo es beschoren war.

„Da aber der Philister Fürsten sich versammleten, ihrem Gott Dagon ein groß Opfer zu thun, und sich zu freuen, sprachen sie: Unser Gott hat uns unsern Feind Simson in unsere Hände gegeben.

„Desselbigen Gleichen als ihn das Volk sahe, lobeten sie ihren Gott; denn sie sprachen: Unser Gott hat uns unsern Feind in unsere Hände gegeben, der unser Land verderbete, und unserer viele erschlug.

Digitized by Google

„Da nun ihr Herz guter Dinge war, sprachen sie: Lasset Simson holen, daß er vor uns spiele. Da holeten sie Simson aus dem Gefängniß, und er spielete vor ihnen, und sie stelleten ihn zwischen zwo Seulen.

„Simson aber sprach zu dem Knaben, der ihn bey der Hand leitete: Laß mich, daß ich die Seulen taste, auf welchen das Haus stehet, daß ich mich daran lehne.

„Das Haus aber war voll Männer und Weiber. Es waren auch der Philister Fürsten alle da, und auf dem Dach bey dreytausend, Mann und Weib, die da zusahen wie Simson spielete.

„Simson aber rief den Herren an, und sprach: Herr, Herr, gedenke mein, und stärke mich doch, Gott, diesmal, daß ich für meine beide Augen mich einst räche an den Philistern.

„Und er fassete die zwo Mittel-Seulen, auf welchen das Haus gesetzet war, und darauf sich hielt, eine in seine rechte, und die andere in seine linke Hand.

Digitized by Google

„Und sprach: Meine Seele sterbe mit den Philistern; und neigte sich kräftiglich. Da fiel das Haus auf die Fürsten, und auf alles Volk, das drinnen war, daß der Todten mehr waren, die in seinem Tode sturben, denn die bey seinem Leben sturben.“

Bey dieser Stelle öffnete der kleine Simson seine Augen, geisterhaft weit; hob sich krampfhaft in die Höhe; ergriff, mit seinen dünnen Aermchen, die beiden Seulen, die zu Füßen seines Bettes; rüttelte daran, während er zornig stammelte: es sterbe meine Seele mit den Philistern. Aber die starken Bettseulen blieben unbeweglich, ermattet und wehmüthig lächelnd fiel der Kleine zurück auf seine Kissen, und aus seiner Wunde, deren Verband sich verschoben, quoll ein rother Blutstrom.

Digitized by Google

Der Salon.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Börne, L., gesammelte Schriften. 8 Thle. 8. 8 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Reisebilder, 4 Thle., zweite vermehrte Auflage. 8. 7 Rthlr. — Gr.

— — Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr. — Gr.
Auf fein Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

— — französische Zustände. 8. 2 Rthlr. — Gr.

— — der Salon. 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Lewald, A., Novellen, 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.

— — Album aus Paris, 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

— — Gorgona. Bilder aus dem franz. Mittelalter. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. — Gr.

Oettinger, E. M., der confiscirte Eulenspiegel oder das Buch der Hundertundachtundzwanzig. 2 Thle. 3 Rthlr. — Gr.

Maltitz, Freiherr G. A. v., Pfefferkörner, 4 Hefte. 12. 2 Rthlr. 16 Gr.

Raupach, Dr. E., Genoveva. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.

— — der Nibelungen Hort. Trauerspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.

— — Robert der Teufel. Schauspiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.

— — die feindl. Brüder. Posse. 8. — 20 Gr.

Röding, Dr. C. N., der Freiheitskampf in Süd-Amerika. Nach den Memoiren des General Miller und andern zuverlässigen Quellen dargestellt. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Zur
Geſchichte der Religion
und
Philoſophie
in
Deutſchland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Franzosen glaubten, in der letzten Zeit, zu einer Verständniß Deutschlands zu gelangen, wenn sie sich mit den Erzeugnissen unserer schönen Literatur bekannt machten. Hierdurch haben sie sich aber aus dem Zustande gänzlicher Ignoranz nur erst zur Oberflächlichkeit erhoben. Denn die Erzeugnisse unserer schönen Literatur bleiben für sie nur stumme Blumen, der ganze deutsche Gedanke bleibt für sie ein unwirthliches Räthsel, so lange sie die Bedeutung der Religion und der Philosophie in Deutschland nicht kennen.

Indem ich nun über diese beiden einige erläuternde Auskunft zu ertheilen suche, glaube ich ein nützliches Werk zu unternehmen. Dieses ist für

Digitized by Google

mich keine leichte Aufgabe. Es gilt zunächst die Ausdrücke einer Schulsprache zu vermeiden, die den Franzosen gänzlich unbekannt ist. Und doch habe ich weder die Subtilitäten der Theologie, noch die der Metaphysik so tief ergründet, daß ich im Stande wäre, dergleichen nach den Bedürfnissen des französischen Publikums, ganz einfach und ganz kurz zu formuliren. Ich werde daher nur von den großen Fragen handeln, die in der deutschen Gottesgelahrtheit und Weltweisheit zur Sprache gekommen, ich werde nur ihre sociale Wichtigkeit beleuchten, und immer werde ich die Beschränktheit meiner eigenen Verdeutlichungsmittel und das Fassungsvermögen des französischen Lesers berücksichtigen.

Große deutsche Philosophen, die etwa zufällig einen Blick in diese Blätter werfen, werden vornehm die Achseln zucken über den dürftigen Zuschnitt alles dessen, was ich hier vorbringe. Aber sie mögen gefälligst bedenken, daß das wenige, was ich sage, ganz klar und deutlich ausgedrückt ist, wäh-

Digitized by Google

rend ihre eignen Werke, zwar sehr gründlich, unermeßbar gründlich, sehr tiefsinnig, stupent tiefsinnig, aber eben so unverständlich sind. Was helfen dem Volke die verschlossenen Konkaminern, wozu es keinen Schlüssel hat? Das Volk hungert nach Wissen und dankt mir für das Stückchen Geistesbrod, das ich ehrlich mit ihm theile.

Ich glaube, es ist nicht Talentlosigkeit, was die meisten deutschen Gelehrten davon abhält, über Religion und Philosophie sich populär auszusprechen. Ich glaube, es ist Scheu vor den Resultaten ihres eigenen Denkens, die sie nicht wagen, dem Volke mitzutheilen. Ich, ich habe nicht diese Scheu, denn ich bin kein Gelehrter, ich selber bin Volk. Ich bin kein Gelehrter, ich gehöre nicht zu den 700 Weisen Deutschlands. Ich stehe mit dem grossen Haufen vor den Pforten ihrer Weisheit, und ist da irgend eine Wahrheit durchgeschlipft, und ist diese Wahrheit bis zu mir gelangt, dann ist sie weit genug: — ich schreibe sie mit hübschen Buch-

Digitized by Google

staben auf Papier und gebe sie dem Setzer; der setzt sie in Bley und giebt sie dem Drucker; dieser druckt sie und sie gehört dann der ganzen Welt.

Die Religion, deren wir uns in Deutschland erfreuen, ist das Christenthum. Ich werde also zu erzählen haben: was das Christenthum ist, wie es römischer Katholizismus geworden, wie aus diesem der Protestantismus und aus dem Protestantismus die deutsche Philosophie hervorging.

Indem ich nun mit Besprechung der Religion beginne, bitte ich im Voraus alle frommen Seelen, sich bei Leibe nicht zu ängstigen. Fürchtet nichts, fromme Seelen! Keine profanirende Scherze sollen Euer Ohr verletzen. Diese sind allenfalls noch nützlich in Deutschland, wo es gilt, die Macht der Religion, für den Augenblick, zu neutralisiren. Wir sind nämlich dort in derselben Lage wie Ihr vor der Revoluzion, als das Christenthum im untrennbarsten Bündnisse stand mit dem alten Regime. Dieses konnte nicht zerstört werden, so lange noch

jenes seinen Einfluß übte auf die Menge. Voltaires mußte sein scharfes Gelächter erheben, ehe Samson sein Beil fallen lassen konnte. Jedoch wie durch dieses Beil, so wurde auch durch jenes Lachen im Grunde nichts bewiesen, sondern nur bewirkt. Voltaire hat nur den Leib des Christenthums verletzen können. Alle seine Späße, die aus der Kirchengeschichte geschöpft; alle seine Witze über Dogmatik und Cultus, über die Bibel, dieses heiligste Buch der Menschheit, über die Jungfrau Maria, diese schönste Blume der Poesie, das ganze Dictionnaire philosophischer Pfeile, das er gegen Clerus und Priesterschaft losschoß, verletzte nur den sterblichen Leib des Christenthums, nicht dessen inneres Wesen, nicht dessen tieferen Geist, nicht dessen ewige Seele.

Denn das Christenthum ist eine Idee, und als solche unzerstörbar und unsterblich, wie jede Idee. Was ist aber diese Idee?

Eben, weil man diese Idee noch nicht klar be-

Digitized by Google

griffen und Aeußerlichkeiten für die Hauptsache gehalten hat, giebt es noch keine Geschichte des Christenthums. Zwei entgegengesetzte Partheyen schreiben die Kirchengeschichte und widersprechen sich beständig, doch die eine, eben so wenig wie die andere, wird jemals bestimmt aussagen: was eigentlich jene Idee ist, die dem Christenthum als Mittelpunkt dient, die sich in dessen Symbolik, im Dogma wie im Cultus, und in dessen ganzer Geschichte zu offenbaren strebt, und im wirklichen Leben der christlichen Völker manifestirt hat? Weder Baronius, der katholische Kardinal, noch der protestantische Hofrath Schröckh, entdeckt uns, was eigentlich jene Idee war. Und wenn Ihr alle Folianten der Mansischen Concilliensammlung, des Assemannischen Codex der Liturgien und die ganze Historia ecclesiastica von Sacarelli durchblättert, werdet Ihr doch nicht einsehen, was eigentlich die Idee des Christenthums war. Was seht Ihr denn in den Historien der orientalischen und der occiden-

Digitized by Google

talischen Kirchen? In jener, der orientalischen Kirchengeschichte, seht Ihr nichts als dogmatische Spitzfündigkeiten, wo sich die altgriechische Sophistik wieder kund giebt; in dieser, in der occidentalischen Kirchengeschichte, seht Ihr nichts als disciplinarische, die kirchlichen Interessen betreffende Zwiste, wobei die altrömische Rechtskasuistik und Regierungskunst, mit neuen Formeln und Zwangsmitteln, sich wieder geltend machen. In der That, wie man in Constantinopel über den Logos stritt, so stritt man in Rom über das Verhältniß der weltlichen zur geistlichen Macht; und wie etwa dort über Homousios, so befehdete man sich hier über Investitur. Aber die byzantinischen Fragen: ob der Logos dem Gott-Vater Homoüsios sey? ob Maria Gottgebährerin heißen soll oder Menschgebährerin? ob Christus in Emangelung der Speise hungern mußte, oder nur deswegen hungerte, weil er hungern wollte? alle diese Fragen haben im Hintergrund lauter Hofintriguen, deren Lösung davon abhängt, was in den

Gemächern des Sacri Palatii gezischelt und gekichert wird, ob z. B. Eudoxia fällt oder Pulcheria; — denn diese Dame haßt den Nestorius, den Verräther ihrer Liebeshändel, jene haßt den Cyrillus, welchen Pulcheria beschützt, alles bezieht sich zuletzt auf lauter Weiber- und Hämmlingsgeklätsche, und im Dogma wird eigentlich der Mann und im Manne eine Parthey verfolgt oder befördert. Eben so geht's im Occident; Rom wollte herrschen; „als seine Legionen gefallen; schickte es Dogmen in die Provinzen;" alle Glaubenszwiste hatten römische Usurpazionen zum Grunde; es galt, die Obergewalt des römischen Bischoffs zu konsolidiren. Dieser war über eigentliche Glaubenspunkte immer sehr nachsichtig, wie aber Feuer und Flamme, sobald die Rechte der Kirche angegriffen wurden; er disputirte nicht viel über die Personen in Christus, sondern über die Consequenzen der Isidorischen Dekretalen; er centralisirte seine Gewalt, durch kanonisches Recht, Einsetzung der Bischöfe, Herabwürdigung der fürst-

Digitized by Google

lichen Macht, Mönchsorden, Cölibat u. ſ. w. Aber war dieſes das Chriſtenthum? Offenbart ſich uns aus der Lektüre dieſer Geſchichten die Idee des Chriſtenthums? Was iſt dieſe Idee?

Wie ſich dieſe Idee hiſtoriſch gebildet und in der Erſcheinungswelt manifeſtirt, ließe ſich wohl ſchon in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt entdecken, wenn wir namentlich in der Geſchichte der Manichäer und der Gnoſtiker vorurtheilsfrei nachforſchen. Obgleich erſtere verketzert und letztere verſchrieen ſind und die Kirche ſie verdammt hat, ſo erhielt ſich doch ihr Einfluß auf das Dogma, aus ihrer Symbolik entwickelte ſich die katholiſche Kunſt, und ihre Denkweiſe durchdrang das ganze Leben der chriſtlichen Völker. Die Manichäer ſind ihrer letzten Gründe nach nicht ſehr verſchieden von den Gnoſtikern. Die Lehre von den beiden Prinzipien, dem guten und dem böſen, die ſich bekämpfen, iſt beiden eigen. Die Einen, die Manichäer, erhielten dieſe Lehre aus der altperſiſchen Religion, wo

Digitized by Google

Ormuz, das Licht, dem Ariman, der Finsterniß, feindlich entgegengesetzt ist. Die Anderen, die eigentlichen Gnostiker, glaubten vielmehr an die Präexistenz des guten Prinzips, und erklärten die Entstehung des bösen Prinzips durch Emanazion, durch Generazionen von Aeonen, die, jemehr sie von ihrem Ursprung entfernt sind, sich desto trüber verschlechtert. Nach Cerinthus war der Erschaffer unserer Welt keineswegs der höchste Gott, sondern nur eine Emanazion desselben, einer von den Aeonen, der eigentliche Demiurgos, der allmählig ausgeartet ist, und jetzt, als böses Prinzip, dem aus dem höchsten Gott unmittelbar entsprungenen Logos, dem guten Prinzip, feindselig gegenüber stehe. Diese gnostische Weltansicht ist urindisch und sie führte mit sich die Lehre von der Inkarnazion Gottes, von der Abtödtung des Fleisches, vom geistigen Insichselbstversenken, sie gebar das ascetisch beschauliche Mönchsleben, welches die reinste Blüthe der christlichen Idee. Diese Idee hat sich in der Dogmatik nur sehr verworren und im

Digitized by Google

Kultus nur sehr trübe aussprechen können. Doch sehen wir überall die Lehre von den beiden Prinzipien hervor treten; dem guten Christus steht der böse Satan entgegen; die Welt des Geistes wird durch Christus, die Welt der Materie durch Satan repräsentirt; jenem gehört unsere Seele, diesem unser Leib; und die ganze Erscheinungswelt, die Natur, ist demnach ursprünglich böse, und Satan, der Fürst der Finsterniß, will uns damit ins Verderben locken, und es gilt allen sinnlichen Freuden des Lebens zu entsagen, unsern Leib, das Lehn Satans, zu peinigen, damit die Seele sich desto herrlicher emporschwinge in den lichten Himmel, in das strahlende Reich Christi.

Diese Weltansicht, die eigentliche Idee des Christenthums, hatte sich, unglaublich schnell, über das ganze römische Reich verbreitet, wie eine ansteckende Krankheit, das ganze Mittelalter hindurch dauerten die Leiden, manchmal Fieberwuth, manchmal Abspannung, und wir Modernen fühlen noch

immer Krämpfe und Schwäche in den Gliedern. Ist auch mancher von uns schon genesen, so kann er doch der allgemeinen Lazarethluft nicht entrinnen, und er fühlt sich unglücklich als der einzig gesunde unter lauter Siechen. Erst wenn die Menschheit ihre völlige Gesundheit wieder erlangt, wenn der Friede zwischen Leib und Seele wieder hergestellt, und sie wieder in ursprünglicher Harmonie sich durchdringen: dann wird man den künstlichen Hader, den das Christenthum zwischen beiden gestiftet, kaum begreifen können. Die glücklichern und schönern Generazionen, die, gezeugt durch freie Wahlverwandtschaft, in einer Religion der Freude emporblühen, werden wehmüthig lächeln über ihre armen Vorfahren, die sich aller Genüsse dieser schönen Erde trübsinnig enthielten, und, durch Abtödtung der warmen farbigen Sinnlichkeit, fast zu kalten Gespenstern verblichen sind! Ja, ich sage es bestimmt, unsere Nachkommen werden schöner und glücklicher seyn als wir. Denn ich glaube an den Fortschritt, ich

Digitized by Google

glaube, die Menschheit ist zur Glückseligkeit bestimmt, und ich hege also eine größere Meinung von der Gottheit als jene frommen Leute, die da wähnen, er habe den Menschen nur zum Leiden erschaffen. Schon hier auf Erden möchte ich, durch die Segnungen freier politischer und industrieller Institutionen, jene Seligkeit etabliren, die, nach der Meinung der Frommen, erst am jüngsten Tage, im Himmel, statt finden soll. Jenes ist vielleicht eben so wie dieses eine thörigte Hoffnung, und es giebt keine Auferstehung der Menschheit, weder im politisch mosaischen, noch im apostolisch katholischen Sinne.

Das endliche Schicksal des Christenthums ist also davon abhängig, ob wir dessen noch bedürfen. Diese Religion war eine Wohlthat für die leidende Menschheit während achtzehn Jahrhunderten, sie war providentiel, göttlich, heilig. Alles was sie der Civilisazion genutzt, indem sie die Starken zähmte und die Zahmen stärkte, die Völker verband durch gleiches

Digitized by Google

Gefühl und gleiche Sprache, und was sonst noch von ihren Apologeten hervorgerühmt wird, das ist sogar noch unbedeutend in Vergleichung mit jener großen Tröstung, die sie durch sich selbst den Menschen angedeihen lassen. Ewiger Ruhm gebührt dem Symbol jenes leidenden Gottes, des Heilands mit der Dornenkrone, des gekreuzigten Christus, dessen Blut gleichsam der lindernde Balsam war, der in die Wunden der Menschheit herabrann. Besonders der Dichter wird die schauerliche Erhabenheit dieses Symbols mit Ehrfurcht anerkennen. Das ganze System von Symbolen, die sich ausgesprochen in der Kunst und im Leben des Mittelalters, wird zu allen Zeiten die Bewunderung der Dichter erregen. In der That, welche kolossale Consequenz in der christlichen Kunst, namentlich in der Architektur! Diese gothischen Dome, wie stehen sie im Einklang mit dem Kultus, und wie offenbart sich in ihnen die Idee der Kirche selber! Alles strebt da empor, alles transsubstanzirt sich: der Stein sproßt aus in

Digitized by Google

Aeſten und Laubwerk und wird Baum; die Frucht des Weinſtocks und der Aehre wird Blut und Fleiſch; der Menſch wird Gott; Gott wird reiner Geiſt! Ein ergiebiger, unverſiegbar koſtbarer Stoff für die Dichter iſt das chriſtliche Leben im Mittelalter. Nur durch das Chriſtenthum konnten auf dieſer Erde ſich Zuſtände bilden, die ſo kecke Contraſte, ſo bunte Schmerzen, und ſo abentheuerliche Schönheiten enthalten, daß man meinen ſollte, dergleichen habe niemals in der Wirklichkeit exiſtirt, und das alles ſey ein koloſſaler Fiebertraum, es ſey der Fiebertraum eines wahnſinnigen Gottes. Die Natur ſelber ſchien ſich damals phantaſtiſch zu vermummen; indeſſen obgleich der Menſch, befangen in abſtrakten Grübeleyen, ſich verdrießlich von ihr abwendete, ſo weckte ſie ihn doch manchmal mit einer Stimme, die ſo ſchauerlich ſüß, ſo entſetzlich liebevoll, ſo zaubergewaltig war, daß der Menſch unwillkührlich aufhorchte, und lächelte, und erſchrak, und gar zu Tode erkrankte. Die Geſchichte von der baſeler Nachtigall

Digitized by Google

kommt mir hier ins Gedächtniß, und da Ihr sie wahrscheinlich nicht kennt, so will ich sie erzählen.

Im May 1433, zur Zeit des Concils, ging eine Gesellschaft Geistlicher in einem Gehölze bey Basel spazieren, Prälaten und Doktoren, Mönche von allen Farben, und sie disputirten über theologische Streitigkeiten, und distinguirten und argumentirten, oder stritten über Annaten, Expektativen und Reservazionen, oder untersuchten, ob Thomas von Aquino ein größerer Philosoph sey als Bonaventura, was weiß ich! Aber plötzlich, mitten in ihren dogmatischen und abstrakten Diskussionen, hielten sie inne, und blieben wie angewurzelt stehen vor einem blühenden Lindenbaum, worauf eine Nachtigall saß, die in den weichsten und zärtlichsten Melodieen jauchzte und schluchste. Es ward den gelehrten Herren dabei so wunderselig zu Muthe, die warmen Frühlingstöne drangen ihnen in die scholastisch verklausulirten Herzen, ihre Gefühle erwachten aus dem dumpfen Winterschlaf, sie sahen sich an mit

staunendem Entzücken; — als endlich einer von ihnen die schalkssinnige Bemerkung machte, daß solches nicht mit rechten Dingen zugehe, daß diese Nachtigall wohl ein Teufel seyn könne, daß dieser Teufel sie mit seinen holdseligen Lauten von ihren christlichen Gesprächen abziehen, und zu Wollust und sonstig süßen Sünden verlocken wolle, und er hub an zu exorciren, wahrscheinlich mit der damals üblichen Formel: adjuro te per eum, qui venturus est, judicare vivos et mortuos etc. etc. Bey dieser Beschwörung, sagt man, habe der Vogel geantwortet, „ja, ich bin ein böser Geist!“ und sey lachend davon geflogen; diejenigen aber, die seinen Gesang gehört, sollen noch selbigen Tages erkrankt und bald darauf gestorben seyn.

Diese Geschichte bedarf wohl keines Commentars. Sie trägt ganz das grauenhafte Gepräge einer Zeit, die alles, was süß und lieblich war, als Teufeley verschrie. Die Nachtigall sogar wurde verläumdet und man schlug ein Kreuz, wenn sie sang.

Digitized by Google

Der wahre Christ spazierte, mit ängstlich verschlossenen Sinnen, wie ein abstraktes Gespenst, in der blühenden Natur umher. Dieses Verhältniß des Christen zur Natur werde ich vielleicht in einem späteren Buche weitläuftiger erörtern, wenn ich, zum Verständniß der neuromantischen Literatur, den deutschen Volksglauben gründlich besprechen muß. Vorläufig kann ich nur bemerken, daß französische Schriftsteller, mißleitet durch deutsche Autoritäten, in großem Irrthume sind, wenn sie annehmen, der Volksglauben sey während des Mittelalters überall in Europa derselbe gewesen. Nur über das gute Prinzip, über das Reich Christi, hegte man in ganz Europa dieselben Ansichten; dafür sorgte die römische Kirche, und wer hier von der vorgeschriebenen Meinung abwich, war ein Ketzer. Aber über das böse Prinzip, über das Reich des Satans, herrschten verschiedene Ansichten in den verschiedenen Ländern, und im germanischen Norden hatte man ganz andere Vorstellungen davon, wie im romanischen

Digitized by Google

Süden. Dieses entstand dadurch, daß die christliche Priesterschaft die vorgefundenen alten Nationalgötter nicht als leere Hirngespinste verwarf, sondern ihnen eine wirkliche Existenz einräumte, aber dabey behauptete, alle diese Götter seyen lauter Teufel und Teufelinnen gewesen, die durch den Sieg Christi, ihre Macht über die Menschen verloren und sie jetzt durch Lust und List zur Sünde verlocken wollen. Der ganze Olymp wurde nun eine luftige Hölle; und wenn ein Dichter des Mittelalters die griechischen Göttergeschichten noch so schön besang, so sah der fromme Christ darinn doch nur Spuk und Teufel. Der düstere Wahn der Mönche traf am härtesten die arme Venus; absonderlich diese galt für eine Tochter Belzebubs, und der gute Ritter Tanhüser sagt ihr sogar ins Gesicht:

O, Venus, schöne Frau mein,
Ihr seyd eine Teufelinn!

Den Tanhüser hatte sie nämlich verlockt in jene wunderbare Höle, welche man den Venusberg

Digitized by Google

hieß, und wovon die Sage ging, daß die schöne Göttinn dort, mit ihren Fräulein und Gesponsen, unter Spiel und Tänzen, das liederlichste Leben führe. Die arme Diana sogar, trotz ihrer Keuschheit, war vor einem ähnlichen Schicksal nicht sicher, und man ließ sie nächtlich mit ihren Nymphen durch die Wälder ziehen, und daher die Sage von dem wüthenden Heer, von der wilden Jagd. Hier zeigt sich noch ganz die gnostische Ansicht von der Verschlechterung des ehemals Göttlichen, und in dieser Umgestaltung des früheren Nazionalglaubens manifestirt sich am tiefsinnigsten die Idee des Christenthums.

Der Nazionalglaube in Europa, im Norden noch viel mehr als im Süden, war pantheistisch, seine Mysterien und Symbole bezogen sich auf einen Naturdienst, in jedem Elemente verehrte man wunderbare Wesen, in jedem Baume athmete eine Gottheit, die ganze Erscheinungswelt war durchgöttert; das Christenthum verkehrte diese Ansicht, und an

Digitized by Google

die Stelle einer durchgötterten Natur trat eine dumpfe Tenfelei. Die heiteren, durch die Kunst verschönerten Gebilde der griechischen Mythologie, die mit der römischen Civilisazion im Süden herrschte, hat man jedoch nicht so leicht in häßliche, schauerliche Satanslarven verwandeln können, wie die germanischen Göttergestalten, woran freylich kein besonderer Kunstsinn gemodelt hatte, und die schon vorher so mißmüthig und trübe waren, wie der Norden selbst. Daher hat sich bey Euch, in Frankreich, kein so finsterschreckliches Teufelsthum bilden können, wie bey uns, und das Geister- und Zauberwesen selber erhielt bey Euch eine heitere Gestalt. Wie schön, klar und farbenreich sind Eure Volkssagen in Vergleichung mit den unsrigen, diesen Mißgeburten, die aus Blut und Nebel bestehen und uns so grau und grausam angrinsen. Unsere mittelalterlichen Dichter, indem sie meistens Stoffe wählten, die Ihr, in der Bretagne und in der Normandie, entweder erfunden oder zuerst behandelt habt, verliehen

ihren Werken vielleicht absichtlich, so viel als möglich von jenem heiter altfranzösischen Geiste. Aber in unseren Nazionaldichtungen und in unseren mündlichen Volkssagen, blieb jener düster nordische Geist, von dem Ihr kaum eine Ahnung habt. Ihr habt, eben so wie wir, mehre Sorten von Elementargeistern, aber die unsrigen sind von den Eurigen so verschieden wie ein Deutscher von einem Franzosen. Die Dämonen in Eueren Fabliaux und Zauberromanen, wie hellfärbig und besonders wie reinlich sind sie in Vergleichung mit unserer grauen und sehr oft unflätigen Geisterkanaille. Eure Feen und Elementargeister, woher Ihr sie auch bezogen, aus Cornwallis oder aus Arabien, sie sind doch ganz naturalisirt und ein französischer Geist unterscheidet sich von einem deutschen, wie etwa ein Dandy, der mit gelben Glacehandschuhen auf dem Boulevard Coblence flanirt, sich von einem schweren deutschen Sackträger unterscheidet. Eure Nixen, z. B. die Melusine, sind von den unsrigen eben so verschieden

wie eine Prinzessinn von einer Wäscherinn. Die Fee Morgana, wie würde sie erschrecken, wenn sie etwa einer deutschen Hexe begegnete, die nackt, mit Salben beschmiert, und auf einem Besenstiel, nach dem Brocken reitet. Dieser Berg ist kein heiteres Avalon, sondern ein Rendez-vous für alles, was wüst und häßlich ist. Auf dem Gipfel des Bergs sitzt Satan in der Gestalt eines schwarzen Bocks. Jede von den Hexen naht sich ihm mit einer Kerze in der Hand und küßt ihn hinten, wo der Rücken aufhört. Nachher tanzt die verruchte Schwesterschaft um ihn herum und singt: Donderemus, Donderemus: Es meckert der Back, es jauchzt der infernale Chahût. Es ist ein böses Omen für die Hexe, wenn sie bey diesem Tanze einen Schuh verliert; das bedeutet, daß sie noch im selbigen Jahr verbrannt wird. Doch alle ahnende Angst übertäubt die tolle ächtberliotzische Sabathmusik; — und wenn die arme Hexe des Morgens aus ihrer Berauschung erwacht, liegt sie nackt und müde in der Asche, neben dem verglimmenden Heerde.

Digitized by Google

Die beste Auskunft über diese Hexen findet man in der „Dämonologie" des ehrenfesten und hochgelahrten Doktor Nicolai Remigii, des durchlauchtigsten Herzogs von Lothringen Criminalrichter. Dieser scharfsinnige Mann hatte fürwahr die beste Gelegenheit das Treiben der Hexen kennen zu lernen, da er in ihren Prozessen instruirte, und zu seiner Zeit allein in Lothringen achthundert Weiber den Scheiterhaufen bestiegen, nachdem sie der Hexerey überwiesen worden. Diese Beweisführung bestand meistens darin: Man band ihnen Hände und Füße zusammen und warf sie ins Wasser. Gingen sie unter und ersoffen, so waren sie unschuldig, blieben sie aber schwimmend über dem Wasser, so erkannte man sie für schuldig, und sie wurden verbrannt. Das war die Logik jener Zeit.

Als Grundzug im Charakter der deutschen Dämonen sehen wir, daß alles idealische von ihnen abgestreift, daß in ihnen das Gemeine und Gräßliche gemischt ist. Je plump vertraulicher sie an uns

herantreten, desto grauenhafter ihre Wirkung. Nichts ist unheimlicher als unsere Poltergeister, Kobolde und Wichtelmännchen. Prätorius in seinem Anthropodemus enthält in dieser Beziehung eine Stelle, die ich nach Dobeneck hier mittheile:

„Die Alten haben nicht anders von den Poltergeistern halten können, als daß es rechte Menschen seyn müssen, in der Gestalt wie kleine Kinder, mit einem bunten Röcklein oder Kleidchen. Etliche setzen dazu, daß sie theils Messer in den Rücken haben sollen, theils noch anders und gar greulich gestaltet wären; nachdem sie so und so, mit diesem oder jenem Instrument vorzeiten umgebracht seyen. Denn die Abergläubischen halten dafür, daß es derer vormeilen im Hause ermordeten Leute Seelen seyn sollen. Und schwatzen sie von vielen Historien, daß, wenn die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine Weise im Hause gute Dienste gethan, und sich ihnen beliebt gemacht haben; daß manches Mensch daher gegen die Kobolde eine solche Affektion bekommen,

daß sie solche Knechtchen auch zu sehen inbrünstig gewünscht und von ihnen begehrt haben: worin aber die Poltergeister niemals gerne willigen wollen, mit der Ausrede, daß man sie nicht sehen könne, ohne sich darüber zu entsetzen. Doch wenn demnoch die lüsternen Mägde nicht haben nachlassen können, so sollen die Kobolde jenen einen Ort im Hause benannt haben, wo sie sich leibhaft präsentiren wollen; aber man müsse zugleich einen Eimer kaltes Wasser mitbringen. Da habe es sich denn begeben, daß ein solcher Kobold, etwa auf dem Boden, in einem Kissen, nackt gelegen, und ein großes Schlachtmesser im Rücken steckend gehabt habe. Hierüber manche Magd so sehr erschrocken war, daß sie eine Ohnmacht bekommen hat. Darauf das Ding alsbald aufgesprungen ist, das Wasser genommen, und das Mensch damit über und über begossen hat, damit sie wieder zu sich selbst kommen könne. Worauf die Mägde hernach ihre Lust verloren, und lieb Ehimgen niemals weiter zu schauen begehrt haben.

Digitized by Google

Die Kobolde nämlich sollen auch alle besondere Namen führen, ins Gemein aber Chim heißen. Sie sollen sie auch für die Knechte und Mägde, welchen sie sich etwa ergeben, alle Hausarbeit thun: die Pferde striegeln, füttern, den Stall ausmisten, alles aufscheuern, die Kühe sauber halten und was sonsten im Hause zu thun ist, sehr wohl in Acht nehmen, und das Vieh soll auch von ihnen zunehmen und gedeihn. Dafür müssen die Kobolde auch von dem Gesinde karessiert werden; daß sie ihnen nur im Geringsten nichts zu Leide thun, weder mit Auslachen oder Versäumung im Speisen. Hat nämlich eine Köchinn das Ding zu ihrem heimlichen Gehülfen einmal im Hause angenommen, so muß sie täglich, um eine gewisse Zeit, und an einem bestimmten Ort im Hause sein bereitetes Schüsselchen voll gutes Essen hinsetzen, und ihren Weg wieder gehn; sie kann hernach immer faulenzen, auf den Abend zeitig schlafen gehen, sie wird dennoch früh Morgens ihre Arbeit beschickt finden. Vergißt sie aber ihre

Pflicht einmal, etwa die Speise unterlassend, so bleibt ihr wieder ihre Arbeit allein zu verrichten, und sie hat allerhand Mißgeschick: daß sie sich entweder im heißen Wasser verbrennt, die Töpfe und das Geschirr zerbricht, das Essen umgeschüttet oder gefallen ist u. s. w. daß sie also nothwendig von der Hausfrau oder dem Herren zur Strafe ausgescholten werden; worüber man auch zum öftern den Kobold soll kichern oder lachen gehört haben. Und so ein Kobold soll stets in seinem Hause verblieben seyn, wenngleich sich das Gesinde verändert hat. Ja, es hat eine abziehende Magd ihrer Nachfolgerinn den Kobold rekommandiren und aufs beste anbefehlen müssen, daß jene seiner auch also wartete. Hat diese nun nicht gewollt, so hat es ihr auch an kontinuirlichem Unglück nicht gemangelt, und sie hat zeitig genug das Haus wieder räumen müssen."

Vielleicht zu den grauenhaftesten Geschichten gehört folgende kleine Erzählung:

Eine Magd hatte jahrelang einen unsichtbaren

Hausgeist bey sich am Heerde sitzen, wo sie ihm ein eignes Stättchen eingeräumt, und wo sie sich die langen Winterabende hindurch mit ihm unterhielt. Nun bat einmal die Magd das Heinzchen, denn also hieß sie den Geist, er solle sich doch einmal sehen lassen, wie er von Natur gestaltet sey. Aber das Heinzlein weigerte sich dessen. Endlich aber willigt es ein, und sagte, sie möchte in den Keller hinabgehen, dort solle sie ihn sehen. Da nimmt die Magd ein Licht, steigt hinab in den Keller, und dort, in einem offenen Fasse, sieht sie ein todtes Kindlein in seinem Blute schwimmen. Die Magd hatte aber vor vielen Jahren ein unehliches Kind geboren und es heimlich ermordet und in ein Faß gesteckt.

Indessen, wie die Deutschen nun einmal sind, sie suchen oft im Grauen selbst ihren besten Spaß und die Volkssagen von den Kobolden sind manchmal voll ergötzlicher Züge. Besonders amüsant sind die Geschichten vom Hüdeken, einem Kobold, der,

Digitized by Google

im zwölften Jahrhundert, zu Hildesheim sein Wesen getrieben und von welchem in unseren Spinnstuben und Geisterromanen so viel die Rede ist. Eine schon oft abgedruckte Stelle aus einer alten Chronik giebt von ihm folgende Kunde:

„Um das Jahr 1132 erschien ein böser Geist eine lange Zeit hindurch vielen Menschen im Bisthum Hildesheim, in der Gestalt eines Bauern mit einem Hut auf dem Kopfe: weshalb die Bauern ihn in sächsischer Sprache Hüdeken nannten. Dieser Geist fand ein Vergnügen daran mit Menschen umzugehen, sich ihnen bald sichtbar, bald unsichtbar zu offenbaren, ihnen Fragen vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte niemanden ohne Ursache. Wenn man ihn aber auslachte, oder sonst beschimpfte, so vergalt er das empfangene Unrecht mit vollem Maße. Da der Graf Burchard de Luka von dem Grafen Herrman von Wickenburg erschlagen wurde, und das Land des letzteren in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden, so weckte der Hüdeken

den Bischof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafschaft Wiesenburg ist durch Mord verlassen und erledigt, und wird also leicht von dir besetzt werden können. Der Bischof versammelte schnell seine Krieger, fiel in das Land des schuldigen Grafen, und vereinigte es, mit Bewilligung des Kaisers, mit seinem Stift. Die Geist warnte den genannten Bischof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte sich besonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete, und ihnen allerley Dienste erwieß. Da man allmählig mit dem Hildeken vertraut geworden war, so wagte es ein Küchenjunge, ihn, so oft er erschien, zu necken, und ihn sogar mit unreinem Wasser zu begießen. Der Geist bat den Hauptkoch, oder den Küchenmeister, daß er dem unartigen Knaben seinen Muthwillen untersagen möchte. Der Meisterkoch antwortete: du bist ein Geist, und fürchtest dich vor einem Buben! worauf Hildeken drohend erwie-

derte: Weil du den Knaben nicht strafen willst, so werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie sehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher saß der Bube, der den Geist beleidigt hatte, ganz allein schlafend in der Küche. In diesem Zustand ergriff ihn der Geist, erdrosselte ihn, zerriß ihn in Stücken, und setzte diese in Töpfen ans Feuer. Da der Koch diesen Streich entdeckte, da fluchte er dem Geist, und nun verdarb Hüdeken am folgenden Tage alle Braten, die am Spieße gesteckt waren, durch das Gift und Blut von Kröten, welches er darüber ausschüttete. Die Rache veranlaßte den Koch zu neuen Beschimpfungen, nach welchen der Geist ihn endlich über eine falsche vorgezauberte Brücke in einen tiefen Graben stürzte. Zugleich machte er die Nacht durch, auf den Mauern und Thürmen der Stadt, fleißig die Runde, und zwang die Wächter zu einer beständigen Wachsamkeit. Ein Mann, der eine untreue Frau hatte, sagte einst, als er verreisen wollte, im Scherze zu dem

Hüdeken's guter Freund, ich empfehle die meine Frau, hüte sie sorgfältig. Sobald der Mann entfernt war, ließ das ehebrecherische Weib einen Liebhaber nach dem anderen kommen. Allein Hüdeken ließ keinen zu ihr, sondern warf sie alle aus dem Bette auf den Boden hin. Als der Mann von seiner Reise zurückkam, da ging ihm der Geist weit entgegen und sagte zu dem Wiederkehrenden: „Ich freue mich sehr über deine Ankunft, damit ich von dem schweren Dienst frey werde, den du mir auferlegt hast. Ich habe deine Frau mit unsäglicher Mühe vor wirklicher Untreue gehütet. Ich bitte dich aber, daß du sie mir nie wieder anvertrauen mögest. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sachsenland hüten, als ein Weib, das durch Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen sucht."

Der Genauigkeit wegen muß ich bemerken, daß Hüdekens Kopfbedeckung von dem gewöhnlichen Kostüme der Kobolde abweicht. Diese sind meistens grau gekleidet und tragen ein rothes Käppchen.

Digitized by Google

Wenigstens sieht man sie so im Dänischen, wo sie heut zu Tage am zahlreichsten seyn sollen. Ich war ehemals der Meinung, die Kobolde lebten deshalb so gern in Dänemark, weil sie am liebsten rothe „Grütze" äßen. Aber ein junger dänischer Dichter, Herr Anderßen, den ich das Vergnügen hatte diesen Sommer hier in Paris zu sehen, hat mir ganz bestimmt versichert, die Nisser, wie man in Dänemark die Kobolde nennt, äßen am liebsten „Brey" mit Butter. Wenn diese Kobolde sich mahl in einem Hauße eingenistet, so sind sie auch nicht sobald geneigt, es zu verlaßen. Indeßen, sie kommen nie unangemeldet, und wenn sie irgend wohnen wollen, machen sie dem Hausherrn auf folgende Art davon Anzeige: sie tragen des Nachts allerley Holzspäne ins Haus und in die Milchkübel streuen sie Mist von Vieh. Wenn nun der Hausherr diese Holzspäne nicht wieder wegwirft, oder wenn er mit seiner Familie von jener beschmutzten Milch trinkt, dann bleiben die Kobolde auf immer bey ihm.

Digitized by Google

Dieſes iſt manchem ſehr mißbehaglich geworden. Ein armer Jütländer wurde am Ende ſo verdrießlich über die Geneſſenſchaft eines ſolchen Kobolds, daß er ſein Haus ſelbſt aufgeben wollte, und ſeine ſieben Sachen auf eine Karre lud und damit nach dem nächſten Dorfe fuhr, um ſich dort nieder zu laſſen. Unterwegs aber, als er ſich mal umdrehte, erblickte er das rothbemützte Köpfchen des Kobolds, der aus einer von den leeren Bütten hervorguckte, und ihm freundlich zurief: wi flütten! (wir ziehen aus.)

Ich habe mich vielleicht zu lange bey dieſen kleinen Dämonen aufgehalten, und es iſt Zeit, daß ich wieder zu den großen übergehe. Aber alle dieſe Geſchichten illuſtriren den Glauben und den Charakter des deutſchen Volks. Jener Glaube war in den verfloſſenen Jahrhunderten eben ſo gewaltig wie der Kirchenglaube. Als der gelehrte Doktor Nemigius ſein großes Buch über das Hexenweſen beendigt hatte, glaubte er ſeines Gegenſtandes ſo kundig zu

seyn, daß er sich einbildete jetzt selber hexen zu können: und, ein gewissenhafter Mann wie er war, ermangelte er nicht, sich selber bey den Gerichten als Hexenmeister anzugeben, und in Folge dieser Angabe wurde er als Hexenmeister verbrannt.

Diese Greul entstanden nicht direkt durch die kristliche Kirche, sondern indirekt dadurch, daß diese die altgermanische Nazionalreligion so tückisch verkehrt, daß sie die pantheistische Weltansicht der Deutschen in eine pandämonische umgebildet, daß sie die früheren Heiligthümer des Volks in häßliche Teufeley verwandelt hatte. Der Mensch läßt aber nicht gern ab von dem, was ihm und seinen Vorfahren theuer und lieb war, und heimlich krämpfen sich seine Empfindungen daran fest, selbst wenn man es verderbt und entstellt hat. Daher erhält sich jener verkehrte Volksglaube vielleicht noch länger als das Christenthum in Deutschland, welches nicht wie jener in der Nazionalität wurzelt. Zur Zeit der Reformazion schwand sehr schnell der Glaube

an die katholischen Legenden, aber keineswegs den Glaube an Zauber und Hexerey.

Luther glaubt nicht mehr an katholische Wunder, aber er glaubt noch an Teufelswesen. Seine Tischreden sind voll kurioser Geschichtchen von Satanskünsten, Kobolden und Hexen. Er selber in seinen Nöthen glaubte manchmal mit dem leibhaftigen Gottseybeyuns zu kämpfen. Auf der Wartburg, wo er das neue Testament übersetzte, ward er so sehr vom Teufel gestört, daß er ihm das Tintenfaß an den Kopf schmiß. Seitdem hat der Teufel eine große Scheu vor Tinte, aber noch weit mehr vor Druckerschwärze. Von der Schlauigkeit des Teufels wird in den erwähnten Tischreden sogar manch ergötzliches Stücklein erzählt, und ich kann nicht umhin eins davon mitzutheilen.

„Doktor Martin Luther erzählte, daß einmal gute Gesellen bey einander in einer Zeche gesessen wären. Nun war ein wild wüste Kind unter ihnen, der hatte gesagt: Wenn einer wäre, der ihm

eine gute Zeche Weins schenkte, wollte er ihm dafür seine Seele verkaufen.

„Nicht lange darauf kömmt einer in die Stuben zu ihm, setzet sich bey ihm nieder und zecht mit ihm, und spricht unter anderen zu dem, der sich also viel vermessen gehabt:

„Höre, du sagst zwar, wenn einer dir eine Zeche Weins gebe, so wolltest du ihm dafür deine Seele verkaufen?

„Da sprach er nochmals: Ja, ich wills thun, laß mich heute recht schlemmen, demmen, und guter Dinge seyn.

„Der Mann, welcher der Teufel war, sagte ja, und bald darnach verschlich er sich wieder von ihm. Als nun derselbige Schlemmer den ganzen Tag fröhlich war, und zuletzt auch trunken wurde, da kommt der vorige Mann, der Teufel, wieder, und setzt sich zu ihm nieder, und fragt die anderen Zechbrüder, und spricht: Lieben Herren, was dünket Euch, wenn einer ein Pferd kaufft, gehöret ihm der

Sattel und Zaum nicht auch dazu? Dieselbigen erschrakken alle. Aber letzlich sprach der Mann:

„Nun sagts flugs. Da bekannten sie und sagten: Ja, der Sattel und Zaum gehört ihm auch dazu. Da nimmt der Teufel denselbigen wilden, rohen Gesellen und führet ihn durch die Decke hindurch, daß niemand gewußt, wo er war hinkommen.“

Obgleich ich für unseren großen Meister Martin Luther den größten Respekt hege, so will es mich doch bedünken, als habe er den Charakter des Satans ganz verkannt. Dieser denkt durchaus nicht mit solcher Geringschätzung vom Leibe, wie hier erwähnt wird. Was man auch Böses vom Teufel erzählen mag, so hat man ihm doch nie nachsagen können, daß er ein Spiritualist sey.

Aber mehr noch als die Gesinnung des Teufels verkannte Martin Luther die Gesinnung des Pabstes und der katholischen Kirche. Bey meiner strengen Unpartheilichkeit muß ich beide, eben so wie den

Digitized by Google

Teufel, gegen den allzueifrigen Mann in Schutz nehmen. Ja, wenn man mich aufs Gewissen frage, würde ich eingestehn, daß der Pabst, Leo X., eigentlich weit vernünftiger war, als Luther, und daß dieser die letzten Gründe der katholischen Kirche gar nicht begriffen hat. Denn Luther hatte nicht begriffen, daß die Idee des Christenthums, die Vernichtung der Sinnlichkeit, gar zu sehr in Widerspruch war mit der menschlichen Natur, als daß sie jemals im Leben ganz ausführbar gewesen seyn; er hatte nicht begriffen, daß der Catholizismus gleichsam ein Concordat war zwischen Gott und dem Teufel, d. h. zwischen dem Geist und der Materie, wodurch die Alleinherrschaft des Geistes in der Theorie ausgesprochen wird, aber die Materie in den Stand gesetzt wird alle ihre annullirten Rechte in der Praxis auszuüben. Daher ein kluges System von Zugeständnissen, welche die Kirche zum Besten der Sinnlichkeit gemacht hat, obgleich immer unter Formen, welche jeden Akt der Sinnlichkeit stetiren und den

Geiste seine höhnischen Usurpazionen verwahren. Du darfst den zärtlichen Neigungen des Herzens Gehör geben und ein schönes Mädchen umarmen, aber du mußt eingestehn, daß es eine schändliche Sünde war, und für diese Sünde mußt du Abbuße thun. Daß diese Abbuße durch Geld geschehen konnte, war eben so wohlthätig für die Menschheit, wie nützlich für die Kirche. Die Kirche ließ so zu sagen Wehrgeld bezahlen für jeden fleischlichen Genuß, und da entstand eine Taxe für alle Sorten von Sünden, und es gab heilige Colporteurs, welche, im Namen der römischen Kirche, die Ablaßzettel für jede taxirte Sünde im Lande feil boten, und ein solcher war jener Tetzel, wogegen Luther zuerst auftrat. Unsere Historiker meinen, dieses Protestiren gegen den Ablaßhandel sey ein geringfügiges Ereigniß gewesen, und erst durch römischen Starrsinn sey Luther, der anfangs nur gegen einen Mißbrauch der Kirche geeifert, dahin getrieben worden, die ganze Kirchenautorität in ihrer höchsten Spitze

Digitized by Google

anzugreifen. Aber das ist eben ein Irrthum, der Ablaßhandel war kein Mißbrauch, er war eine Consequenz des ganzen Kirchensystems, und indem Luther ihn angriff, hatte er die Kirche selbst angegriffen, und diese mußte ihn als Ketzer verdammen. Leo X., der feine Florentiner, der Schüler des Polizian, der Freund des Raphael, der griechische Philosoph mit der dreyfachen Krone, die ihm das Conclav vielleicht deshalb ertheilte, weil er an einer Krankheit litt, die keineswegs durch christliche Abstinenz entsteht und damals noch sehr gefährlich war . . . . Leo von Medicis, wie mußte er lächeln über den armen, keuschen, einfältigen Mönch, der da wähnte, das Evangelium sey die Charte des Christenthums, und diese Charte müsse eine Wahrheit seyn! Er hat vielleicht gar nicht gemerkt, was Luther wollte, indem er damals viel zu sehr beschäftigt war mit dem Bau der Peterskirche, dessen Kosten eben mit den Ablaßgeldern bestritten wurden, so daß die Sünde ganz eigentlich

Digitized by Google

das Geld hergab zum Bau dieser Kirche, die dadurch gleichsam ein Monument sinnlicher Lust wurde, wie jene Pyramide, die ein egyptisches Freudenmädchen für das Geld erbaute, das sie durch Prostituzion erworben. Von diesem Gotteshause könnte man vielleicht eher als von dem Kölner Dome behaupten, daß es durch den Teufel erbaut worden. Diesen Triumph des Spiritualismus, daß der Sensualismus selber Ihm seinen schönsten Tempel bauen mußte, daß man eben für die Menge Zugeständnisse, die man dem Fleische machte, die Mittel erwarb, den Geist zu verherrlichen, dieses begriff man nicht im deutschen Norden. Denn hier, weit eher als unter dem glühenden Himmel Italiens, war es möglich, sein Christenthum auszuüben, das der Sinnlichkeit die allerwenigsten Zugeständnisse macht. Wir Nordländer sind kälteren Blutes, und wir bedurften nicht so viel Ablaßzettel für fleischliche Sünden, als uns der väterlich besorgte Leo zugeschickt hatte. Das Clima erleichtert uns die Ausübung

Digitized by Google

der christlichen Tugenden, und am 31. Oktober 1516, als Luther seine Thesen gegen den Ablaß an die Thüre der Augustiner-Kirche anschlug, war der Stadtgraben von Wittenberg vielleicht schon zugefroren, und man konnte dort Schlittschuhe laufen, welches ein sehr kaltes Vergnügen und also keine Sünde ist.

Ich habe mich oben vielleicht schon mehrmals der Worte Spiritualismus und Sensualismus bedient; diese Worte beziehen sich aber hier nicht, wie bei den französischen Philosophen, auf die zwey verschiedenen Quellen unserer Erkenntnisse, ich gebrauche sie vielmehr, wie schon aus dem Sinne meiner Rede immer von selber hervorgeht, zur Bezeichnung jener beiden verschiedenen Denkweisen, wovon die eine den Geist dadurch verherrlichen will, daß sie die Materie zu zerstören strebt, während die andere die natürlichen Rechte der Materie gegen die Usurpazionen des Geistes zu vindizieren sucht.

Digitized by Google

Auf obige Anfänge der lutherischen Reformazion, die schon den ganzen Geist derselben offenbaren, muß ich ebenfalls besonders aufmerksam machen, da man hier in Frankreich über die Reformazion noch die alten Mißbegriffe hegt, die Bossuet durch seine Histoire des variations verbreitet hat, und die sich sogar bey heutigen Schriftstellern geltend machen. Die Franzosen begriffen nur die negative Seite der Reformazion, sie sahen darin nur einen Kampf gegen den Katholizismus, und glaubten manchmal, dieser Kampf sey jenseits des Rheines immer aus denselben Gründen geführt worden, wie diesseits, in Frankreich. Aber die Gründe waren dort ganz andere als hier, und ganz entgegengesetzte. Der Kampf gegen den Catholizismus in Deutschland war nichts anders als ein Krieg, den der Spiritualismus begann, als er einsah, daß er nur den Titel der Herrschaft führte, und nur de jure herrschte, während der Sensualismus, durch hergebrachten Unterschleif, die wirk-

Digitized by Google

liche Herrschaft ausübte und de facto herrschte; — die Ablaßkrämer wurden fortgejagt, die hübschen Priesterkonkubinen wurden gegen kalte Eheweiber umgetauscht, die reitzenden Madonnenbilder wurden zerbrochen, es entstand hie und da der sinnenfeindlichste Puritanismus. Der Kampf gegen den Katholizismus in Frankreich, im 17ten und 18ten Jahrhundert war hingegen ein Krieg, den der Sensualismus begann, als er sah, daß er de facto herrschte und dennoch jeder Akt seiner Herrschaft von dem Spiritualismus, der de jure zu herrschen behauptete, als illegitim verhöhnt und in der empfindlichsten Weise fletrirt wurde. Statt daß man nun in Deutschland mit keuschem Ernste kämpfte, kämpfte man in Frankreich mit schlüpftigem Spaße; und statt daß man dort eine theologische Disputazion führte, dichtete man hier irgend eine lustige Satyre. Der Gegenstand dieser letzteren war gewöhnlich, den Widerspruch zu zeigen, worin der Mensch mit sich selbst geräth, wenn er ganz Geist

seyn will; und da erblühten die köstlichsten Histo-rien von frommen Männern, welche ihrer thierischen Natur unwillkührlich unterliegen oder gar alsdann den Schein der Heiligkeit retten wollen, und zur Heu-cheley ihre Zuflucht nehmen. Schon die Königinn von Navarra schilderte in ihren Novellen solche Mißstände, das Verhältniß der Mönche zu den Weibern ist ihr gewöhnliches Thema, und sie will alsdann nicht bloß unser Zwergfell, sondern auch das Mönchsthum erschüttern. Die boßhafteste Blüthe solcher komischen Polemik ist unstreitig der Tartüf von Molière; denn dieser ist nicht bloß gegen den Jesuitismus seiner Zeit gerichtet, sondern gegen das Christenthum selbst, ja gegen die Idee des Chri-stenthums, gegen den Spiritualismus. In der That, durch die affischirte Angst vor dem nackten Busen der Dorine, durch die Worte

Le ciel défend, de vrai, certains contentements,
Mais on trouve avec lui des accomodements —

dadurch wurde nicht blos die gewöhnliche Scheins-

Digitized by Google

heiligkeit persifflirt, sondern auch die allgemeine Lüge, die aus der Unausführbarkeit der christlichen Idee nothwendig entsteht; persifflirt wurde dadurch das ganze System von Concessionen, die der Spiritualismus dem Sensualismus machen mußte. Wahrlich, der Jansenismus hatte immer weit mehr Grund, als der Jesuitismus sich durch die Darstellung des Tartüf verletzt zu fühlen, und Molière dürfte den heutigen Methodisten noch immer eben so mißbehagen, wie den katholischen Devoten seiner Zeit. Darum eben ist Molière so groß, weil er, gleich Aristophanes und Cervantes, nicht bloß temporelle Zufälligkeiten, sondern das Ewig-Lächerliche, die Urschwächen der Menschheit, persifflirt. Voltaire, der immer nur das Zeitliche und Unwesentliche angriff, muß ihm in dieser Beziehung nachstehen.

Jene Persifflage aber, und namentlich die Voltairesche, hat in Frankreich ihre Mission erfüllt, und wer sie weiter fortsetzen wollte, handelte eben

Digitized by Google

so unzeitgemäß, wie unklug. Denn wenn man die letzten sichtbaren Reste des Catholizismus vertilgen würde, könnte es sich leicht ereignen, daß die Idee desselben sich in eine neue Form, gleichsam in einen neuen Leib flüchtet, und, sogar den Namen Christenthum ablegend, in dieser Umwandlung uns noch weit verdrießlicher belästigen könnte, als in ihrer jetzigen gebrochenen, ruinirten und allgemein diskreditirten Gestalt. Ja, es hat sein Gutes, daß der Spiritualismus durch eine Religion und eine Priesterschaft repräsentirt werde, wovon die erstere ihre beste Kraft schon verloren und letztere mit dem ganzen Freyheitsenthusiasmus unserer Zeit in direkter Opposition steht.

Aber warum ist uns denn der Spiritualismus so sehr zuwider? Ist er etwas so Schlechtes? Keineswegs. Rosenöl ist eine kostbare Sache, und ein Fläschchen desselben ist erquicksam, wenn man in den verschlossenen Gemächern des Harem seine Tage vertrauern muß. Aber wir wollen dennoch

Digitized by Google

nicht, daß man alle Rosen dieses Lebens zertrete und zerstampfe, um einige Tropfen Rosenöl zu gewinnen, und mögen diese noch so tröstsam wirken. Wir sind vielmehr wie die Nachtigallen, die sich gern an der Rose selber ergötzen, und von ihrer erröthend blühenden Erscheinung eben so beseligt werden, wie von ihrem unsichtbaren Dufte.

Ich habe oben geäußert, daß es eigentlich der Spiritualismus war, welcher bey uns den Catholizismus angriff. Aber dieses gilt nur vom Anfang der Reformazion; sobald der Spiritualismus in das alte Kirchengebäude Breschе geschossen, stürzte den Sensualismus hervor mit all seiner lang verhaltenen Glut, und Deutschland wurde der wildeste Tummelplatz von Freyheitsrausch und Sinnenlust. Die unterdrückten Bauern hatten in der neuen Lehre geistliche Waffen gefunden, mit denen sie den Krieg gegen die Aristokrazie führen konnten; die Lust zu einem solchen Kriege war schon seit anderthalb Jahrhundert vorhanden. Zu Mün-

Digitized by Google

ster lief der Sensualismus nackt durch die Straßen, in der Gestalt des Jan von Leiden, und legte sich mit seinen zwölf Weibern in jene große Bettstelle, welche noch heute auf dem dortigen Rathhause zu sehen ist. Die Klosterpforten öffneten sich überall, und Nonnen und Mönchlein stürzten sich in die Arme und schnäbelten sich. Ja, die äußere Geschichte jener Zeit besteht fast aus lauter sensualistischen Emeuten; wie wenig Resultate davon geblieben, wie der Spiritualismus jene Tumultuanten wieder unterdrückte, wie er allmählig in Norden seine Herrschaft sicherte, aber durch einen Feind, den er im eigenen Busen erzogen, nemlich durch die Philosophie, zu Tode verwundet wurde, sehen wir später. Es ist dieses eine sehr verwickelte Geschichte, schwer zu entwickeln. Der katholischen Parthey wird es leicht, nach Belieben die schlimmsten Motive hervorzukehren, und wenn man sie sprechen hört, galt es nur die frechste Sinnlichkeit zu legitimiren und die Kirchengüter zu plündern.

Freylich, die geistigen Interessen müssen immer mit den materiellen Interessen eine Allianz schließen, um zu siegen. Aber der Teufel hätte die Karten so sonderbar gemischt, daß man über die Intenzionen nichts Sicheres mehr sagen kann.

Die erlauchten Leute, die Anno 1521 im Reichssaale zu Worms versammelt waren, machten wohl allerley Gedanken im Herzen tragen, die im Widerspruch standen mit den Worten ihres Mundes. Da saß ein junger Kaiser, der sich, mit jugendlicher Herrscherwonne, in seinen neuen Purpurmantel wickelte, und sich heimlich freute, daß der stolze Römer, der die Vorgänger im Reiche so oft mißhandelt und noch immer seine Anmaßungen nicht aufgegeben, jetzt die wirksamste Zurechtweisung gefunden. Der Repräsentant jenes Römers hatte seinerseits wieder die geheime Freude, daß ein Zwiespalt unter jenen Deutschen entstand, die, wie betrunkene Barbaren, so oft das schöne Italien überfallen und ausgeplündert, und es noch immer mit

Digitized by Google

neuen Ueberfällen und Plünderungen bedrohten. Die weltlichen Fürsten freuten sich, daß sie, mit der neuen Lehre, sich auch zu gleicher Zeit die alten Kirchengüter zu Gemüthe führen konnten. Die hohen Prälaten überlegten schon, ob sie nicht ihre Köchinnen heurathen und ihre Kurstaaten, Bisthümer und Abteyen, auf ihre männlichen Sprößlinge vererben könnten. Die Abgeordneten der Städte freuten sich einer neuen Erweiterung ihrer Unabhängigkeit. Jeder hatte hier was zu gewinnen und dachte heimlich an irdische Vortheile.

Doch ein Mann war dort, von dem ich überzeugt bin, daß er nicht an sich dachte, sondern nur an die göttlichen Interessen, die er vertreten sollte. Dieser Mann war Martin Luther, der arme Mönch, den die Vorsehung auserwählt, jene römische Weltnacht zu brechen, wogegen schon die stärksten Kaiser und kühnsten Weisen vergeblich angekämpft. Aber die Vorsehung weiß sehr gut, auf welche Schultern sie ihre Lasten legt; hier war nicht bloß

Digitized by Google

eine geistige, sondern auch eine physische Kraft nöthig. Eines durch klösterliche Strenge und Keuschheit von Jugend auf gestählten Leibes bedurfte es, um die Mühseligkeiten eines solchen Amtes zu ertragen. Unser theurer Meister war damals noch mager und sah sehr blaß aus, so daß die rothen wohlgefütterten Herren des Reichstags fast mit Mitleid auf den armseligen Mann in der schwarzen Kutte herabsahen. Aber er war doch ganz gesund, und seine Nerven waren so fest, daß ihn der glänzende Tumult nicht im mindesten einschüchterte, und gar seine Lunge muß stark gewesen seyn. Denn, nachdem er seine lange Vertheidigung gesprochen, mußte er, weil der Kaiser kein Hochdeutsch verstand, sie in lateinischer Sprache wiederholen. Ich ärgere mich jedesmahl, wenn ich daran denke; denn unser theurer Meister stand neben einem offenen Fenster, der Zugluft ausgesetzt, während ihm der Schweiß von der Stirne troff. Durch das lange Reden mochte er wohl sehr ermüdet

Digitized by Google

und sein Gaumen mochte wohl etwas trocken geworden seyn. Der muß jetzt großen Durst haben, dachte gewiß der Herzog von Braunschweig; wenigstens lesen wir, daß er dem Martin Luther drey Kannen des besten Eimbecker Biers in die Heerberge zuschickte. Ich werde diese edle That dem Hause Braunschweig nie vergessen.

Wie von der Reformazion, so hat man auch von ihren Helden sehr falsche Begriffe in Frankreich. Die nächste Ursache dieses Nichtbegreifens liegt wohl darin, daß Luther nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte ist; daß in seinem Charakter alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs Großartigste vereinigt sind, daß er auch persönlich das wunderbare Deutschland repräsentirt. Dann hatte er auch Eigenschaften, die wir selten vereinigt finden, und die wir gewöhnlich sogar als feindliche Gegensätze antreffen. Er war zugleich ein träumerischer Mystiker und ein praktischer Mann in der That.

Digitized by Google

Seine Gedanken hatten nicht bloß Flügel, sondern auch Hände; er sprach und handelte. Er war nicht bloß die Zunge, sondern auch das Schwert seiner Zeit. Auch war er zugleich ein kalter scholastischer Wortklauber und ein begeisterter, gottberauschter Prophet. Wenn er des Tags über mit seinen dogmatischen Distinkzionen sich mühsam abgearbeitet, dann griff er des Abends zu seiner Flöte, und betrachtete die Sterne und zerfloß in Melodie und Andacht. Derselbe Mann, der wie ein Fischweib schimpfen konnte, er konnte auch weich seyn, wie eine zarte Jungfrau. Er war manchmal wild wie der Sturm, der die Eiche entwurzelt, und dann war er wieder sanft wie der Sephyr, der mit Veilchen kost. Er war voll der schauerlichsten Gottesfurcht, voll Aufopfrung zu Ehren des heiligen Geistes, er konnte sich ganz versenken ins reine Geisterthum; und dennoch kannte er sehr gut die Herrlichkeiten dieser Erde, und wußte sie zu schätzen, und aus seinem Munde erblühte der famose

Wahlspruch: wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Lebenlang. Er war ein kompleter Mensch, ich möchte sagen: ein absoluter Mensch, in welchem Geist und Materie nicht getrennt sind. Ihn einen Spiritualisten nennen, wäre daher eben so irrig, als nennte man ihn einen Sensualisten. Wie soll ich sagen, es hatte etwas Ursprüngliches, Unbegreifliches, Miraculeuses, wie wir es bey allen providenziellen Männern finden, etwas Schauerlich-Naives, etwas Tölpelhaft-Kluges, etwas Erhaben-Bornirtes, etwas Unbezwingbar-Dämonisches.

Luthers Vater war Bergmann zu Mannsfeld, und da war der Knabe oft bey ihm in der unterirdischen Werkstatt, wo die mächtigen Metalle wachsen und die starken Urquellen rieseln, und das junge Herz hatte vielleicht unbewußt die geheimsten Naturkräfte in sich eingesogen, oder wurde gar gesetzt von den Berggeistern. Daher mag auch so viel Erdstoff, so viel Leidenschaftschlacke an ihm

Digitized by Google

kleben geblieben seyn, wie man dergleichen ihm hinlänglich vorwirft. Man hat aber Unrecht; ohne jene irdische Beymischung hätte er nicht ein Mann der That seyn können. Reine Geister können nicht handeln. Erfahren wir doch aus Jung Stillings Gespensterlehre, daß die Geister sich zwar recht farbig und bestimmt versichtbaren können, auch wie lebendige Menschen zu gehen, zu laufen, zu tanzen und alle möglichen Gebärden zu machen verstehen, daß sie aber nichts Materielles, nicht den kleinsten Nachttisch, von seiner Stelle fortzubewegen vermögen.

Ruhm dem Luther! Ewiger Ruhm dem theuern Manne, dem wir die Rettung unserer edelsten Güter verdanken, und von dessen Wohlthaten wir noch heute leben! Es ziemt uns wenig, über die Beschränktheit seiner Ansichten zu klagen. Der Zwerg, der auf den Schultern des Riesen steht, kann freylich weiter schauen, als dieser selbst, besonders wenn er eine Brille aufgesetzt;

Digitized by Google

aber zu der erhöhten Anschauung fehlt das hohe Gefühl, das Riesenherz, das wir uns nicht aneignen können. Es ziemt uns noch weniger, über seine Fehler ein herbes Urtheil zu fällen; diese Fehler haben uns mehr genutzt, als die Tugenden von tausend Andern. Die Feinheit des Erasmus und die Milde des Melanchthon hätten uns nimmer so weit gebracht wie manchmal die göttliche Brutalität des Bruder Martin. Ja, der Irrthum in Betreff des Beginnes, wie ich ihn oben angedeutet, hat die kostbarsten Früchte getragen, Früchte, woran sich die ganze Menschheit erquickt. Von dem Reichstage an, wo Luther die Autorität des Pabstes läugnet und öffentlich erklärt: „daß man seine Lehre durch die Aussprüche der Bibel selbst oder durch vernünftige Gründe widerlegen müsse!" da beginnt ein neues Zeitalter in Deutschland. Die Kette, womit der heilige Bonifaz die deutsche Kirche an Rom gefesselt, wird entzwey gehauen. Diese Kirche, die vorher einen integrirenden Theil der großen

Digitized by Google

Hierarchie bildete, zerfällt in religiöse Demokrazien. Die Religion selber wird eine andere; es verschwindet daraus das indisch gnostische Element, und wir sehen, wie sich wieder das judäisch-deistische Element darin erhebt. Es entsteht das evangelische Christenthum. Indem die nothwendigsten Ansprüche der Materie nicht bloß berücksichtigt, sondern auch legitimirt werden, wird die Religion wieder eine Wahrheit. Der Priester wird Mensch, und nimmt ein Weib und zeugt Kinder, wie Gott es verlangt. Dagegen Gott selbst wird wieder ein himmlischer Hagestolz ohne Familie; die Legitimität seines Sohnes wird bestritten; die Heiligen werden abgedankt; den Engeln werden die Flügel beschnitten; die Mutter Gottes verliert alle ihre Ansprüche an die himmlische Krone und es wird ihr untersagt Wunder zu thun. Ueberhaupt von nun an, besonders seit die Naturwissenschaften so große Fortschritte machen, hören die Wunder auf. Sey es nun, daß es den lieben Gott verdrießt, wenn ihm die

Digitized by Google

Physiker so mißtrauisch auf die Finger sehen, sey es auch, daß er nicht gern mit Bosko konkurriren will: sogar in der jüngsten Zeit, wo die Religion so sehr gefährdet ist, hat er es verschmäht, sie durch irgend ein eklatantes Wunder zu unterstützen. Vielleicht wird er von jetzt an, bey allen neuen Religionen, die er auf dieser Erde einführt, sich auf gar keine heiligen Kunststücke mehr einlassen, und die Wahrheiten der neuen Lehren immer durch die Vernunft beweisen; was auch am vernünftigsten ist. Wenigstens beim Saint-Simonismus, welcher die neueste Religion, ist gar kein Wunder vorgefallen, ausgenommen etwa, daß eine alte Schneiderrechnung, die Saint-Simon auf Erden schuldig geblieben, zehn Jahr nach seinem Tode, von seinen Schülern baar bezahlt worden ist. Noch sehe ich, wie der vortreffliche Père Olinde in der Salle Taitbout, begeistrungsvoll sich erhebt, und der erstaunten Gemeinde die quittirte Schneiderrechnung vorhält. Junge Epiziers stutzten ob solchem über-

Digitized by Google

natürlichen Zeugniß. Die Schneider aber fingen schon an zu glauben!

Indessen, wenn bey uns in Deutschland, durch den Protestantismus, mit den alten Mirakeln auch sehr viel andere Poesie verloren ging, so gewannen wir doch mannichfaltigen Ersatz. Die Menschen wurden tugendhafter und edler. Der Protestantismus hatte den günstigsten Einfluß auf jene Reinheit der Sitten und jene Strenge in der Ausübung der Pflichten, welche wir gewöhnlich Moral nennen; ja, der Protestantismus hat in manchen Gemeinden eine Richtung genommen, wodurch er am Ende mit dieser Moral ganz zusammenfällt, und das Evangelium nur als schöne Parabel gültig bleibt. Besonders sehen wir jetzt eine erfreuliche Veränderung im Leben der Geistlichen. Mit dem Cölibat verschwanden auch fromme Unzüchten und Mönchslaster. Unter den protestantischen Geistlichen finden wir nicht selten die

Digitized by Google

tugendhaftesten Menschen, Menschen, vor denen selbst die alten Stoiker Respekt hätten. Man muß zu Fuß, als armer Student, durch Norddeutschland wandern, um zu erfahren, wie viel Tugend, und damit ich der Tugend ein schönes Beywort gebe, wie viel evangelische Tugend manchmal in so einer scheinlosen Pfarrerwohnung zu finden ist. Wie oft, des Winterabends, fand ich da eine gastfreye Aufnahme, ich ein Fremder, der keine andere Empfehlung mitbrachte, ausser daß ich Hunger hatte und müde war. Wenn ich dann gut gegessen und gut geschlafen hatte, und des Morgens weiter ziehen wollte, kam der alte Pastor im Schlafrock und gab mir noch den Segen auf den Weg, welches mir nie Unglück gebracht hat; und die gutmüthig geschwätzige Frau Pastorinn streckte mir einige Butterbrode in die Tasche, welche mich nicht minder erquickten; und in schweigender Ferne standen die schönen Predigertöchter mit ihren erröthenden Wangen und Veilchenaugen, deren schüch-

Digitized by Google

ternes Feuer, noch in der Erinnerung, für den ganzen Wintertag mein Herz erwärmte.

Indem Luther den Satz aussprach, daß man seine Lehre nur durch die Bibel selber, oder durch vernünftige Gründe, widerlegen müsse, war der menschlichen Vernunft das Recht eingeräumt, die Bibel zu erklären und sie, die Vernunft, war als oberste Richterinn in allen religiösen Streitfragen anerkannt. Dadurch entstand in Deutschland die sogenannte Geistesfreyheit, oder, wie man sie ebenfalls nennt, die Denkfreyheit. Das Denken ward ein Recht und die Befugnisse der Vernunft wurden legitim. Freylich, schon seit einigen Jahrhunderten hatte man ziemlich frey denken und reden können, und die Scholastiker haben über Dinge disputirt, wovon wir kaum begreifen, wie man sie im Mittelalter auch nur aussprechen durfte. Aber dieses geschah vermittelst der Distinkzion, welche man zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit machte, eine Distinkzion, wodurch man sich gegen

Ketzerey ausdrücklich verwahrte; und das geschah auch nur innerhalb den Hörsälen der Universitäten, und in einem gothisch abstrusen Latein, wovon doch das Volk nichts verstehen konnte, so daß wenig Schaden für die Kirche dabey zu befürchten war. Dennoch hatte die Kirche solches Verfahren nie eigentlich erlaubt, und dann und wann hat sie auch wirklich einen armen Scholastiker verbrannt. Jetzt aber, seit Luther, machte man gar keine Distinkzion mehr zwischen theologischer und philosophischer Wahrheit, und man disputirte auf öffentlichem Markt, und in der deutschen Landessprache und ohne Scheu und Furcht. Die Fürsten, welche die Reformazion annahmen, haben diese Denkfreyheit legitimisirt, und eine wichtige, weltwichtige Blüthe derselben ist die deutsche Philosophie.

In der That, nicht einmahl in Griechenland hat der menschliche Geist sich so frey aussprechen können wie in Deutschland, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur französischen Invasion.

Digitized by Google

Namentlich in Preußen herrschte eine grenzenlose Gedankenfreyheit. Der Marquis von Brandenburg hatte begriffen, daß er, der nur durch das protestantische Prinzip ein legitimer König von Preußen seyn konnte, auch die protestantische Denkfreyheit aufrecht erhalten mußte.

Dasselbe ist anwendbar auf die Frage von der akademischen Freyheit, die jetzt so leidenschaftlich die Gemüther in Deutschland bewegt. Seit man entdeckt zu haben glaubt, daß auf den Universitäten am meisten politische Aufregung, nämlich Freyheitsliebe, herrscht, seitdem wird den Souverainen von allen Seiten insinuirt, daß man diese Institute unterdrücken, oder doch wenigstens in gewöhnliche Unterrichtsanstalten verwandeln müsse. Da werden nun Plane geschmiedet und das Pro und Contra diskutirt. Die öffentlichen Gegner der Universitäten, eben so wenig wie die öffentlichen Vertheidiger, die wir bisher vernommen, scheinen aber die letzten Gründe der Frage nicht zu verstehen. Jene begrei-

Digitized by Google

sen nicht, daß die Jugend überall, und unter allen Disciplinen, für die Interessen der Freiheit begeistert seyn wird, und daß, wenn man die Universitäten unterdrückt, jene begeisterte Jugend anderswo, und vielleicht, in Verbindung mit der Jugend des Handelstands und der Gewerbe, sich desto thatkräftiger aussprechen wird. Die Vertheidiger suchen nur zu beweisen, daß mit den Universitäten auch die Blüthe der deutschen Wissenschaftlichkeit zu Grunde ginge, daß eben die akademische Freyheit den Studien so nützlich sey, daß die Jugend dadurch so hübsch Gelegenheit finde, sich vielseitig auszubilden u. s. w. Als ob es auf einige griechische Vokabeln oder einige Rohheiten mehr oder weniger hier ankomme!

Mißverstand ist sowohl auf Seiten der armen Professoren, die als Vertreter, wie auf Seiten der Regierungsbeamten, die als Gegner der Universitäten öffentlich auftreten. Nur die katholische Propaganda in Deutschland begreift die Be-

Digitized by Google

deutung derselben, diese frommen Obscuranten sind die gefährlichsten Gegner unseres Universitätssystems, diese wirken dagegen meuchlerisch mit Lug und Trug, und gar, wenn sich einer von ihnen den liebevollen Anschein giebt, als wollte er den Universitäten das Wort reden, offenbart sich die jesuitische Intrigue. Wohl wissen diese feigen Heuchler, was hier auf dem Spiel steht zu gewinnen. Denn mit den Universitäten fällt auch die protestantische Kirche, die seit der Reformazion nur in jenen wurzelt, so daß die ganze protestantische Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte fast nur aus den theologischen Streitigkeiten der wittenberger, leipziger, tübinger und halleschen Universitätsgelehrten besteht. Die Consistorien sind nur der schwache Abglanz der theologischen Fakultät, sie verlieren mit dieser allen Halt und Charakter, und sinken in die öde Abhängigkeit der Ministerien oder gar der Polizey.

Doch laßt uns solchen melancholischen Betrach-

Digitized by Google

tungen nicht zu viel Raum geben, um so mehr, da wir hier noch von dem providenziellen Manne zu reden haben, durch welchen so Großes für das deutsche Volk geschehen. Ich habe oben gezeigt, wie wir durch ihn zur größten Denkfreyheit gelangt. Aber dieser Martin Luther gab uns nicht bloß die Freyheit der Bewegung, sondern auch das Mittel der Bewegung, dem Geist gab er nämlich einen Leib. Er gab dem Gedanken auch das Wort. Er schuf die deutsche Sprache.

Dieses geschah, indem er die Bibel übersetzte.

In der That, der göttliche Verfasser dieses Buchs scheint es eben so gut wie wir Andere gewußt zu haben, daß es gar nicht gleichgültig ist durch wen man übersetzt wird, und er wählte selber seinen Uebersetzer, und verlieh ihm die wundersame Kraft, aus einer todten Sprache, die gleichsam schon begraben war, in eine andere Sprache zu übersetzen, die noch gar nicht lebte.

Man besaß zwar die Vulgata, die man ver-

Digitized by Google

stand, so wie auch die Septuaginta, die man schon verstehen konnte. Aber die Kenntniß des Hebräischen war in der christlichen Welt ganz erloschen. Nur die Juden, die sich, hie und da, in einem Winkel dieser Welt verborgen hielten, bewahrten noch die Tradizionen dieser Sprache. Wie ein Gespenst, das einen Schatz bewacht, der ihm einst im Leben anvertraut worden, so saß dieses gemordete Volk, dieses Volk-Gespenst, in seinen dunklen Ghettos und bewahrte dort die hebräische Bibel; und in diese verrufenen Schlupfwinkel sah man die deutschen Gelehrten heimlich hinabsteigen, um den Schatz zu heben, um die Kenntniß der hebräischen Sprache zu erwerben. Als die katholische Geistlichkeit merkte, daß ihr von dieser Seite Gefahr drohte, daß das Volk auf diesem Seitenweg zum wirklichen Wort Gottes gelangen und die römischen Fälschungen entdecken konnte: da hätte man gern auch die jüdische Tradizion unterdrückt, und man ging damit um, alle hebräischen Bücher zu ver-

Digitized by Google

nichten, und am Rhein begann die Bücherverfolgung, wogegen unser vortrefflicher Doktor Reuchlin so glorreich gekämpft hat. Die Kölner Theologen, die damals agirten, besonders Hochstraaten, waren keineswegs so geistesbeschränkt, wie der tapfere Mitkämpfer Reuchlins, Ritter Ulrich von Hutten, sie in seinen litteris obscurorum virorum schildert. Es galt die Unterdrückung der hebräischen Sprache. Als Reuchlin siegte, konnte Luther sein Werk beginnen. In einem Briefe, den dieser damals an Reuchlin schrieb, scheint er schon zu fühlen, wie wichtig der Sieg war, den jener erfochten, und in einer abhängig schwierigen Stellung erfochten, während er, der Augustinermönch, ganz unabhängig stand; sehr naiv sagt er in diesem Briefe: ego nihil timeo, quia nihil habeo.

Wie aber Luther zu der Sprache gelangt ist, worin er seine Bibel übersetzte, ist mir bis auf diese Stunde unbegreiflich. Der altschwäbische Dialekt war, mit der Ritterpoesie der hohenstaufenschen

Digitized by Google

Kaiserzeit, gänzlich untergegangen. Der altsächsische Dialekt, das sogenannte Plattdeutsche, herrschte nur in einem Theile des nördlichen Deutschlands, und hat sich, trotz aller Versuche, die man gemacht, nie zu literärischen Zwecken eignen wollen. Nahm Luther zu seiner Bibelübersetzung die Sprache, die man im heutigen Sachsen sprach, so hätte Adelung Recht gehabt, zu behaupten, daß der sächsische, namentlich der meißnesche Dialekt, unser eigentliches Hochdeutsch, d. h. unsere Schriftsprache, sey. Aber dieses ist längst widerlegt worden, und ich muß dieses hier um so schärfer erwähnen, da solcher Irrthum in Frankreich noch immer Gäng und Gäbe ist. Das heutige Sächsische war nie ein Dialekt des deutschen Volks, eben so wenig, wie etwa das Schlesische; denn so wie dieses, entstand es durch slavische Färbung. Ich bekenne daher offenherzig, ich weiß nicht, wie die Sprache, die wir in der lutherschen Bibel finden, entstanden ist. Aber ich weiß, daß durch diese Bibel, wovon die

Digitized by Google

junge Presse, die schwarze Kunst, Tausende von Exemplaren ins Volk schleuderte, die lutherische Sprache in wenigen Jahren über ganz Deutschland verbreitet und zur allgemeinen Schriftsprache erhoben wurde. Diese Schriftsprache herrscht noch immer in Deutschland, und giebt diesem politisch und religiös zerstückelten Lande eine literärische Einheit. Ein solches unschätzbares Verdienst mag uns bey dieser Sprache dafür entschädigen, daß sie, in ihrer heutigen Ausbildung, etwas von jener Innigkeit entbehrt, welche wir bey Sprachen, die sich aus einem einzigen Dialekt gebildet, zu finden pflegen. Die Sprache in Luthers Bibel entbehrt jedoch durchaus nicht einer solchen Innigkeit, und dieses alte Buch ist eine ewige Quelle der Verjüngung für unsere Sprache. Alle Ausdrücke und Wendungen, die in der lutherschen Bibel stehn, sind deutsch, der Schriftsteller darf sie immerhin noch gebrauchen; und da dieses Buch in den Händen der ärmsten Leute ist, so bedürfen diese keiner

Digitized by Google

besonderen gelehrten Anleitung, um sich literarisch aussprechen zu können.

Luthers Originalschriften haben ebenfalls dazu beygetragen, die deutsche Sprache zu fixiren. Durch ihre polemische Leidenschaftlichkeit drangen sie tief in das Herz der Zeit. Ihr Ton ist nicht immer sauber. Aber man macht auch keine religiöse Revoluzion mit Orangenblüthe. Zu dem groben Klotz gehörte manchmal ein grober Keil. In der Bibel ist Luthers Sprache aus Ehrfurcht vor dem gegenwärtigen Geist Gottes, immer in eine gewisse Würde gebannt. In seinen Streitschriften hingegen überläßt er sich einer plebeischen Rohheit, die oft eben so widerwärtig, wie grandios ist. Seine Ausdrücke und Bilder gleichen dann jenen riesenhaften Steinfiguren, die wir in indischen oder egyptischen Tempelgrotten finden, und deren grelles Colorit und abentheuerliche Häßlichkeit uns zugleich abstößt und anzieht. Durch diesen barocken Felsen-

Digitized by Google

styl erscheint uns der kühne Mönch manchmal wie ein religiöser Danton, ein Prediger des Berges, der, von der Höhe desselben, die bunten Wortblöcke hinabschmettert auf die Häupter seiner Gegner.

Merkwürdiger und bedeutender als diese prosaischen Schriften sind Luthers Gedichte, die Lieder, die, in Kampf und Noth, aus seinem Gemüthe entsprossen. Sie gleichen manchmal einer Blume, die auf einem Felsen wächst, manchmal einem Mondstral, der über ein bewegtes Meer hinzittert. Luther liebte die Musik, er hat sogar einen Traktat über diese Kunst geschrieben, und seine Lieder sind daher außerordentlich melodisch. Auch in dieser Hinsicht gebührt ihm der Name: Schwan von Eisleben. Aber er war nichts weniger als ein milder Schwan in manchen Gesängen, wo er den Muth der Seinigen anfeuert und sich selber zur wildesten Kampflust begeistert. Ein Schlachtlied war jener trotzige Gesang, womit er und seine Be-

Digitized by Google

gleiter in Worms einzogen. Der alte Dom zitterte bey diesen neuen Klängen, und die Raben erschraken in ihren obskuren Thurmnestern. Jenes Lied, die Marseiller Hymne der Reformazion, hat bis auf unsere Tage seine begeisternde Kraft bewahrt.

Eine feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frey aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren,
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkohren.
Fragst du, wer es ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,

Digitized by Google

Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.
Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollten uns verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen,
Der Fürst dieser Welt,
Wie sauer er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das machet, er ist gerichtet,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn,
Und keinen Dank dazu haben,
Es ist bey uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Ich habe gezeigt, wie wir unserem theuern Doktor Martin Luther die Geistesfreyheit verdanken,

Digitized by Google

welche die neuere Literatur zu ihrer Entfaltung bedurfte. Ich habe gezeigt, wie er uns auch das Wort schuf, die Sprache, worin diese neue Literatur sich aussprechen konnte. Ich habe jetzt nur noch hinzuzufügen, daß er auch selber diese Literatur eröffnet, daß diese und ganz eigentlich die schöne Literatur mit Luther beginnt, daß seine geistlichen Lieder sich als die ersten wichtigen Erscheinungen derselben ausweisen und schon den bestimmten Charakter derselben kund geben. Wer über die neuere deutsche Literatur reden will, muß daher mit Luther beginnen, und nicht etwa mit einem nürnberger Spießbürger, Namens Hans Sachs, wie aus unredlichem Mißwollen von einigen romantischen Literatoren geschehen ist. Hans Sachs, dieser Troubadour der ehrbaren Schusterzunft, dessen Meistergesang nur eine läppische Parodie der früheren Minnelieder und dessen Dramen nur eine tölpelhafte Travestie der alten Mysterien, dieser pedantische Hanswurst, der die freye Naivität des Mittelalters ängstlich nach-

Digitized by Google

äfft, ist vielleicht als der letzte Poet der älteren Zeit, keinesweges aber als der erste Poet der neuern Zeit zu betrachten. Es wird dazu keines weitren Beweises bedürfen, als daß ich den Gegensatz unserer neueren Literatur zur älteren mit bestimmten Worten erörtere.

Betrachten wir daher die deutsche Literatur, die vor Luther blühte, so finden wir:

1) ihr Material, ihr Stoff, ist, wie das Leben des Mittelalters selbst, eine Mischung zweyer heterogener Elemente, die in einem langen Zweikampf sich so gewaltig umschlungen, daß sie am Ende in einander verschmolzen, nämlich: die germanische Nazionalität und das indisch gnostische, sogenannte katholische Christenthum.

2) die Behandlung, oder vielmehr der Geist der Behandlung in dieser älteren Literatur ist romantisch. Abusive sagt man dasselbe auch von dem Material jener Literatur, von allen Erscheinungen des Mittelalters, die durch die Verschmelzung der

Digitized by Google

erwähnten beiden Elemente, germanische Nazionalität und katholisches Christenthum, entstanden sind. Denn, wie einige Dichter des Mittelalters die griechische Geschichte und Mythologie ganz romantisch behandelt haben, so kann man auch die mittelalterlichen Sitten und Legenden in klassischer Form darstellen. Die Ausdrücke „klassisch" und „romantisch" beziehen sich also nur auf den Geist der Behandlung. Die Behandlung ist klassisch, wenn die Form des Dargestellten ganz identisch ist mit der Idee des Darzustellenden, wie dieses der Fall ist bey den Kunstwerken der Griechen, wo daher in dieser Identität auch die grösste Harmonie zwischen Form und Idee zu finden. Die Behandlung ist romantisch, wenn die Form nicht durch Identität die Idee offenbart, sondern paraboliſch diese Idee errathen läßt. Ich gebrauche hier das Wort „paraboliſch" lieber als das Wort „symboliſch." Die griechische Mythologie hatte eine Reihe von Göttergestalten, deren jede, bey aller Identität der Form und der Idee,

Digitized by Google

dennoch eine symbolische Bedeutung bekommen konnte. Aber in dieser griechischen Religion war eben nur die Gestalt der Götter bestimmt, alles andere, ihr Leben und Treiben, war der Willkür der Poeten zur beliebigen Behandlung überlassen. In der christlichen Religion hingegen giebt es keine so bestimmte Gestalten, sondern bestimmte Fakta, bestimmte heilige Ereignisse und Thaten, worin das dichtende Gemüth der Menschen eine parabolische Bedeutung legen konnte. Man sagt, Homer habe die griechischen Götter erfunden; das ist nicht wahr, sie existirten schon vorher in bestimmten Umrissen, aber er erfand ihre Geschichten. Die Künstler des Mittelalters hingegen wagten nimmermehr in dem geschichtlichen Theil ihrer Religion das mindeste zu erfinden; der Sündenfall, die Menschwerdung, die Taufe, die Kreuzigung u. dgl. waren unantastbare Thatsachen, woran nicht gemodelt werden durfte, worin aber das dichtende Gemüth der Menschen eine parabolische Bedeutung legen konnte. In die-

Digitized by Google

sem paraboliſchen Geiſt wurden nun auch alle Künſte im Mittelalter behandelt, und dieſe Behandlung iſt romantiſch. Daher in der Poeſie des Mittelalters jene myſtiſche Allgemeinheit; die Geſtalten ſind ſo ſchattenhaft, was ſie thun, iſt ſo unbeſtimmt, alles iſt darin ſo dämmernd, wie von wechſelndem Mondlicht beleuchtet; die Idee iſt in der Form nur wie ein Räthſel angedeutet, und wir ſehen hier eine vague Form, wie ſie eben zu einer ſpiritualiſtiſchen Literatur geeignet war. Da iſt nicht wie bey den Griechen eine ſonnenklare Harmonie zwiſchen Form und Idee; ſondern, manchmal überragt die Idee die gegebene Form, und dieſe ſtrebt verzweiflungsvoll jene zu erreichen, und wir ſehen dann bizarre, abentheuerliche Erhabenheit: manchmal iſt die Form ganz der Idee über den Kopf gewachſen, ein läppiſch winziger Gedanke ſchleppt ſich einher in einer koloſſalen Form, und wir ſehen groteske Farce; faſt immer ſehen wir Unförmlichkeit.

Digitized by Google

3) Den allgemeine Charakter jener Literatur war, daß sich in allen Produkten derselben jener feste, sichere Glaube kund gab, der damals in allen weltlichen wie geistlichen Dingen herrschte. Basirt auf Autoritäten waren alle Ansichten der Zeit; der Dichter wandelte, mit der Sicherheit eines Maulthiers, längs den Abgründen des Zweifels, und es herrscht in seinen Werken eine kühne Ruhe, eine selige Zuversicht, wie sie später unmöglich war, als die Spitze jener Autoritäten, nämlich die Autorität des Pabstes, gebrochen war und alle andere nachstürzten. Die Gedichte des Mittelalters haben daher alle denselben Charakter, es ist als habe sie nicht der einzelne Mensch, sondern das ganze Volk gedichtet; sie sind objektiv, episch und naiv.

In der Literatur hingegen, die mit Luther emporblüht, finden wir ganz das Gegentheil:

1) Ihr Material, der Stoff, der behandelt werden soll, ist der Kampf der Reformazionsinteressen

und Ansichten mit der alten Ordnung der Dinge. Dem neuen Zeitgeist ist jener Mischglaube, der aus den erwähnten zwey Elementen, germanische Nazionalität und indisch gnostisches Christenthum, entstanden ist, gänzlich zuwider; letzteres dünkt ihm heidnische Götzendienerey, an dessen Stelle die wahre Religion des judaisch deistischen Evangeliums treten soll. Eine neue Ordnung der Dinge gestaltet sich; der Geist macht Erfindungen, die das Wohlseyn der Materie befördern; durch das Gedeihen der Industrie und durch die Philosophie wird der Spiritualismus in der öffentlichen Meinung diskreditirt; der dritte Stand erhebt sich; die Revolution grollt schon in den Herzen und Köpfen; und was die Zeit fühlt und denkt und bedarf und will, wird ausgesprochen, und das ist der Stoff der modernen Literatur.

2) Der Geist der Behandlung ist nicht mehr romantisch, sondern klassisch. Durch das Wiederaufleben der alten Literatur verbreitete sich über

Digitized by Google

ganz Europa eine freudige Begeisterung für die griechischen und römischen Schriftsteller, und die Gelehrten, die Einzigen, welche damals schrieben, suchten den Geist des klassischen Alterthums sich anzueignen, oder wenigstens in ihren Schriften die klassischen Kunstformen nachzubilden. Konnten sie nicht, gleich den Griechen, eine Harmonie der Form und der Idee erreichen, so hielten sie sich doch desto strenger an das Aeußere der griechischen Behandlung, sie schieden, nach griechischer Vorschrift, die Gattungen, enthielten sich jeder romantischen Extravaganz, und in dieser Beziehung nennen wir sie klassisch.

3) Der allgemeine Charakter der modernen Literatur besteht darinn, daß jetzt die Individualität und die Skepsis vorherrschen. Die Autoritäten sind niedergebrochen; nur die Vernunft ist jetzt des Menschen einzige Lampe, und sein Gewissen ist sein einziger Staab, in den dunkeln Irrgängen dieses Lebens. Der Mensch steht jetzt allein seinem Schöpfer gegenüber, und singt ihm sein Lied. Daher beginnt

Digitized by Google

dieſe Literatur mit geiſtlichen Geſängen. Aber auch ſpäter, wo ſie weltlich wird, herrſcht darinn das innigſte Selbſtbewußtſeyn, das Gefühl der Perſönlichkeit. Die Poeſie iſt jetzt nicht mehr objektiv, epiſch und naiv, ſondern ſubjektiv, lyriſch und reflektirend.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im vorigen Buche haben wir von der großen religiösen Revoluzion gehandelt, die von Martin Luther in Deutschland repräsentirt ward. Jetzt haben wir von der philosophischen Revoluzion zu sprechen, die aus jener hervorging, ja, die eben nichts anderes ist, wie die letzte Consequenz des Protestantismus.

Ehe wir aber erzählen wie diese Revoluzion durch Imanuel Kant zum Ausbruch kam, müssen die philosophischen Vorgänge im Auslande, die Bedeutung des Spinoza, die Schicksale der Leibnitzischen Philosophie, die Wechselverhältnisse dieser Philosophie und der Religion, die Reibungen derselben, ihr Zerwürfniß u. drgl. mehr erwähnt werden. Beständig aber halten wir im Auge diejenigen von den Fragen

der Philosophie, denen wir eine sociale Bedeutung beymessen, und zu deren Lösung sie mit der Religion konkurrirt.

Dieses ist nun die Frage von der Natur Gottes. Gott ist Anfang und Ende aller Weisheit! sagen die Gläubigen in ihrer Demuth, und der Philosoph, in allem Stolze seines Wissens, muß diesem frommen Spruche beystimmen.

Nicht Baco, wie man zu lehren pflegt, sondern Rene Deskartes ist der Vater der neuern Philosophie, und in welchem Grade die deutsche Philosophie von ihm abstammt, werden wir ganz deutlich zeigen.

Rene Deskartes ist ein Franzose, und dem großen Frankreich gebührt auch hier der Ruhm der Initiative. Aber das große Frankreich, das geräuschvolle, bewegte, vielschwatzende Land der Franzosen, war nie ein geeigneter Boden für Philosophie, diese wird vielleicht niemals darauf gedeihen, und das fühlte Rene Deskartes, und er ging nach Holland,

Digitized by Google

dem stillen, schweigenden Lande der Trefschuiten und Holländer, und dort schrieb er seine philosophischen Werke. Nur dort konnte er seinen Geist von dem tradizionellen Formalismus befreyen und eine ganze Philosophie aus reinen Gedanken emporbauen, die weder dem Glauben noch der Empirie abgeborgt sind, wie es seitdem von jeder wahren Philosophie verlangt wird. Nur dort konnte er so tief in des Denkens Abgründe sich versenken, daß er es in den letzten Gründen des Selbstbewußtseyns erkappte, und er eben durch den Gedanken das Selbstbewußtseyn konstatiren konnte, in dem weltberühmten Satze: cogito ergo sum.

Aber auch vielleicht nirgens anders als in Holland, konnte Descartes es wagen, eine Philosophie zu lehren, die mit allen Tradizionen der Vergangenheit in den offenbarsten Kampf gerieth. Ihm gebührt die Ehre, die Autonomie der Philosophie gestiftet zu haben: diese brauchte nicht mehr die Erlaubniß zum Denken von der Theologie zu erbetteln und

Digitized by Google

durfte sich jetzt als selbstständige Wissenschaft neben dieselbe hinstellen. Ich sage nicht: derselben entgegensetzen, denn es galt damals der Grundsatz: die Wahrheiten, wozu wir durch die Philosophie gelangen, sind am Ende dieselben, welche uns auch die Religion überliefert. Die Scholastiker, wie ich schon früher bemerkt, hatten hingegen der Religion nicht bloß die Suprematie über die Philosophie eingeräumt, sondern auch diese letztere für ein nichtiges Spiel, für eitel Wortfechterey erklärt, sobald sie mit den Dogmen der Religion in Widerspruch gerieth. Den Scholastikern war es nur darum zu thun, ihre Gedanken auszusprechen, gleichviel unter welcher Bedingung. Sie sagten Ein mahl Ein ist Eins, und bewiesen es; aber sie setzten lächelnd hinzu, das ist wieder ein Irrthum der menschlichen Vernunft, die immer irrt, wenn sie mit den Beschlüssen der ökumenischen Concilien in Widerspruch geräth; Ein mahl Eins ist Drey, und das ist die wahre Wahrheit, wie uns längst

Digitized by Google

offenbart worden, im Namen des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes! Die Scholastiker bildeten, im Geheim, eine philosophische Opposizion gegen die Kirche. Aber öffentlich heuchelten sie die größte Unterwürfigkeit, kämpften sogar in manchen Fällen für die Kirche, und bey Aufzügen paradirten sie im Gefolge derselben, ungefähr wie die französischen Oppositionsdeputirten bey den Feyerlichkeiten der Restaurazion. Die Komödie der Scholastiker dauerte mehr als sechs Jahrhunderte und sie wurde immer trivialer. Indem Deskartes den Scholastizismus zerstörte, zerstörte er auch die verjährte Opposizion des Mittelalters. Die alten Besen waren durch das lange Fegen stumpf geworden, es klebte daran allzuviel Kehricht, und die neue Zeit verlangte neue Besen. Nach jeder Revoluzion muß die bisherige Opposizion abdanken; es geschehen sonst große Dummheiten. Wir haben's erlebt. Weniger war es nun die katholische Kirche, als vielmehr die alten Gegner derselben, der Nachtrab der Scholastiker, welche sich

Digitized by Google

zuerst gegen die Cartesianische Philosophie erhoben. Erst 1663 verbot sie der Papst.

Ich darf bey Franzosen eine zulängliche, süffisante Bekanntschaft mit der Philosophie ihres großen Landsmannes voraussetzen, und ich brauche hier nicht erst zu zeigen, wie die entgegengesetztesten Doktrinen aus ihr das nöthige Material entlehnen konnten. Ich spreche hier vom Idealismus und vom Materialismus.

Da man, besonders in Frankreich, diese zwey Doktrinen mit den Namen Spiritualismus und Sensualismus bezeichnet, und da ich mich dieser beiden Benennungen in anderer Weise bediene: so muß ich, um Begriffsverwirrungen vorzubeugen, die obigen Ausdrücke näher besprechen.

Seit den ältesten Zeiten giebt es zwey entgegengesetzte Ansichten über die Natur des menschlichen Denkens, d. h. über die letzten Gründe der geistigen Erkenntniß, über die Entstehung der Ideen. Die Einen behaupten, wir erlangen unsere Ideen

nur von Außen, unser Geist sey nur ein leeres Behältniß, worin die von den Sinnen eingeschluckten Anschauungen sich verarbeiten, ungefähr wie die genossenen Speisen in unserem Magen. Um ein besseres Bild zu gebrauchen, diese Leute betrachten unseren Geist wie eine Tabula rasa, worauf später die Erfahrung täglich etwas Neues schreibt, nach bestimmten Schreibregeln.

Die Anderen, die entgegengesetzter Ansicht, behaupten: die Ideen sind dem Menschen angeboren, der menschliche Geist ist der Ursitz der Ideen, und die Außenwelt, die Erfahrung, und die vermittelnden Sinne bringen uns nur zur Erkenntniß dessen, was schon vorher in unserem Geiste war, sie wecken dort nur die schlafenden Ideen.

Die erstere Ansicht hat man nun den Sensualismus, manchmal auch den Empirismus genannt; die andere nannte man den Spiritualismus, manchmal auch den Rationalismus. Dadurch können

Digitized by Google

jedoch leicht Mißverständnisse entstehen, da wir mit diesen zwey Namen, wie ich schon im vorigen Bande erwähnt, seit einiger Zeit auch jene zwey sociale Systeme, die sich in allen Manifestazionen des Lebens geltend machen, bezeichnen. Den Namen Spiritualismus überlassen wir daher jener frevelhaften Anmaßung des Geistes, der nach alleiniger Verherrlichung strebend, die Materie zu zertreten, wenigstens zu fletriren sucht: und den Namen Sensualismus überlassen wir jener Opposizion, die, dagegen eifernd, ein Rehabilitiren der Materie bezweckt und den Sinnen ihre Rechte vindizirt, ohne die Rechte des Geistes, ja nicht einmal ohne die Supremazie des Geistes zu läugnen. Hingegen den philosophischen Meinungen über die Natur unserer Erkenntnisse, gebe ich lieber die Namen Idealismus und Materialismus; und ich bezeichne mit dem ersteren die Lehre von den angebornen Ideen, von den Ideen a priori, und mit dem anderen Namen bezeichne ich die Lehre von der Sinnenerkenntniß durch die

Erfahrung, durch die Sinne, die Lehre von den Ideen a posteriori.

Bedeutungsvoll ist der Umstand, daß die idealistische Seite der kartesianischen Philosophen niemals in Frankreich Glück machen wollte. Mehre berühmte Jansenisten verfolgten einige Zeit diese Richtung, aber sie verloren sich bald in den christlichen Spiritualismus. Vielleicht war es dieser Umstand, welcher den Idealismus in Frankreich diskreditirte. Die Völker ahnen instinktmäßig, wessen sie bedürfen, um ihre Mission zu erfüllen. Die Franzosen waren schon auf dem Wege zu jener politischen Revolution, die erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ausbrach, und wozu sie eines Beils und einer eben so kaltscharfen, materialistischen Philosophie bedurften. Der christliche Spiritualismus stand als Mitkämpfer in den Reihen ihrer Feinde und der Sensualismus wurde daher ihr natürlicher Bundesgenosse. Da die französischen Sensualisten gewöhnlich Materialisten waren, so entstand der Irrthum, daß

der Sensualismus nur aus dem Materialismus hervorgehe. Nein, jener kann sich eben so gut als ein Resultat des Pantheismus geltend machen, und da ist seine Erscheinung schön und herrlich. Wir wollen jedoch dem französischen Materialismus keineswegs seine Verdienste absprechen. Der französische Materialismus war ein gutes Gegengift gegen das Uebel der Vergangenheit, ein verzweifeltes Heilmittel in einer verzweifelten Krankheit, Merkur für ein infizirtes Volk. Die französischen Philosophen wählten John Locke zu ihrem Meister. Das war der Heiland, dessen sie bedurften. Sein Essay on human understanding ward ihr Evangelium; darauf schworen sie. John Locke war bey Deskartes in die Schule gegangen, und hatte alles von ihm gelernt, was ein Engländer lernen kann, Mechanik, Scheidekunst, Canalisiren, Construiren, Rechnen. Nur eins hat er nicht begreifen können, nämlich die angeborenen Ideen. Er vervollkommnete daher die Doktrin, daß wir unsere Erkenntniß

vom Aussen, durch die Erfahrung, erlangen. Er machte den menschlichen Geist zu einer Art Rechenkasten, der ganze Mensch wurde eine englische Maschine. Dieses gilt auch von dem Menschen, wie ihn die Schüler Locke's konstruirten, obgleich sie sich durch verschiedene Benennungen von einander unterscheiden wollen. Sie haben alle Angst vor den letzten Folgerungen ihres obersten Grundsatzes, und der Anhänger Condillaks erschrickt, wenn man ihn mit einem Helvetius, oder gar mit einem Holbach, oder vielleicht noch am Ende mit einem La Mettrie in eine Classe setzt. Und doch muss es geschehen, und ich darf daher die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und ihre heutigen Nachfolger sammt und sonders als Materialisten bezeichnen. L'homme machine ist das konsequenteste Buch der französischen Philosophie und der Titel schon verräth das letzte Wort ihrer ganzen Weltansicht.

Diese Materialisten waren meistens auch Au-

hänger des Deismus, denn eine Maschine setzt einen Mechanikus voraus, und es gehört zu der höchsten Vollkommenheit dieser ersteren, daß sie die technischen Kenntnisse eines solchen Künstlers, theils an ihrer eignen Konstrukzion, theils an seinen übrigen Werken, zu erkennen und zu schätzen weiß.

Der Materialismus hat in Frankreich seine Mission erfüllt. Er vollbringt jetzt vielleicht dasselbe Werk in England, und auf Locke fußen dort die revoluzionären Partheyen, namentlich die Benthamisten, die Prädikanten der Utilität. Diese sind gewaltige Geister, die den rechten Hebel ergriffen, womit man John Bull in Bewegung setzen kann. John Bull ist ein geborener Materialist und sein christlicher Spiritualismus ist meistens eine tradizionelle Heucheley oder doch nur materielle Bornirtheit — sein Fleisch resignirt sich, weil ihm der Geist nicht zu Hülfe kommt. Anders ist es in Deutschland und die deutschen Revoluzionäre irren

sich, wenn sie wähnen, daß eine materialistische Philosophie ihren Zwecken günstig sey.

Deutschland hat von jeher eine Abneigung gegen den Materialismus bekundet und wurde deßhalb, während anderthalb Jahrhunderts, der eigentliche Schauplatz des Idealismus. Auch die Deutschen begaben sich in die Schule des Deskart und der große Schüler desselben hieß Gottfried Wilhelm Leibnitz. Wie Locke die materialistische Richtung, so verfolgte Leibnitz die idealistische Richtung des Meisters. Hier finden wir am determinirtesten die Lehre von den angeborenen Ideen. Er bekämpfte Locke in seinem nouveaux essays sur l'entendement humain. Mit Leibnitz erblühte ein großer Eifer für philosophisches Studium bey den Deutschen. Er weckte die Geister und lenkte sie in neue Bahnen. Ob der inwohnenden Milde, ob des religiösen Sinnes, der seine Schriften belebte, wurden auch die widerstrebenden Geister mit der Kühnheit derselben einigermaßen ausgesöhnt,

Digitized by Google

und die Wirkung war ungeheur. Die Klugheit dieses Denkers zeigt sich namentlich in seiner Monadenlehre, eine der merkwürdigsten Hypothesen, die je aus dem Haupte eines Philosophen hervorgegangen. Diese ist auch zugleich das Beste, was er geliefert; denn es dämmert darin schon die Erkenntniß der wichtigsten Gesetze, die unsere heutige Philosophie erkannt hat. Die Lehre von den Monaden war vielleicht nur eine unbehelfliche Formulirung dieser Gesetze, die jetzt von den Naturphilosophen in bessern Formeln ausgesprochen worden. Ich sollte hier eigentlich statt des Wortes „Gesetz" eben nur „Formel" sagen; denn Newton hat ganz Recht, wenn er bemerkt, daß dasjenige, was wir Gesetze in der Natur nennen, eigentlich nicht existirt, und daß es nur Formeln sind, die unserer Fassungskraft zu Hülfe kommen, um eine Reihe von Erscheinungen in der Natur zu erklären. Die Theodizee ist in Deutschland von allen Leibnitzischen Geheimnissen am meisten besprochen worden. Es ist

jedoch sein schwächstes Werk. Dieses Buch, wie noch einige andere Schriften, worin sich der religiöse Geist des Leibnitz ausspricht, hat ihm manchen bösen Leumund, manche bittere Verkennung, zugezogen. Seine Feinde haben ihn der gemüthlichsten Schwachköpfigkeit beschuldigt; seine Freunde, die ihn vertheidigten, machten ihn dagegen zu einem pfiffigen Heuchler. Der Charakter des Leibnitz blieb lange bey uns ein Gegenstand der Controverse. Die Billigsten haben ihn von dem Vorwurf der Zweydeutigkeit nicht freysprechen können. Am meisten schmähten ihn die Freydenker und Aufklärer. Wie konnten sie einem Philosophen verzeihen, die Dreyeinigkeit, die ewigen Höllenstrafen, und gar die Gottheit Christi vertheidigt zu haben! So weit erstreckte sich nicht ihre Toleranz. Aber Leibnitz war weder ein Thor noch ein Schuft, und von seiner harmonischen Höhe konnte er sehr gut das ganze Christenthum vertheidigen. Ich sage, das ganze Christenthum, denn er vertheidigte es gegen das

Digitized by Google

heilbe Christenthum. Er zeigte die Consequenz der Orthodoxen im Gegensatze zur Halbheit ihrer Gegner. Mehr hat er nie gewollt. Und dann stand er auf jenem Indifferenzpunkte, wo die verschiedensten Systeme nur verschiedene Seiten derselben Wahrheit sind. Diesen Indifferenzpunkt hat später hin auch Herr Schelling erkannt, und Hegel hat ihn wissenschaftlich begründet, als ein System der Systeme. In gleicher Weise beschäftigte sich Leibnitz mit einer Harmonie zwischen Plato und Aristoteles. Auch in der späteren Zeit ist diese Aufgabe oft genug bey uns vorgekommen. Ist sie gelöst worden?

Nein, wahrhaftig nein! Denn diese Aufgabe ist eben nichts anders als eine Schlichtung des Kampfes zwischen Idealismus und Materialismus. Plato ist durchaus Idealist und kennt nur angeborene oder vielmehr mitgeborene Ideen: der Mensch bringt die Ideen mit zur Welt, und wenn er derselben bewußt wird, so kommen sie ihm vor wie

Erinnerungen aus einem früheren Daseyn. Daher auch das Vage und Mystische des Plato, er ist immer sich mehr oder minder klar. Der Aristoteles hingegen ist Alles klar, Alles deutlich, Alles sicher; denn seine Erkenntnisse offenbaren sich nicht in ihm mit vorweltlichen Beziehungen, sondern er schöpft Alles aus der Erfahrung, und weiß Alles aufs Bestimmteste zu klassifiziren. Er bleibt daher auch ein Muster für alle Empiriker, und diese wissen nicht genug Gott zu preisen, daß er ihn zum Lehrer des Alexander gemacht, daß er durch dessen Eroberungen so viele Gelegenheiten fand zur Beförderung der Wissenschaft, und daß sein siegender Schüler ihm so viele Tausend Talente gegeben zu zoologischen Zwecken. Dieses Geld hat der alte Magister gewissenhaft verwendet, und er hat dafür eine ehrliche Anzahl von Säugethieren skirt und Vögel ausgestopft, und dabey die wichtigsten Beobachtungen angestellt: aber die größe Bestie, die er am nächsten vor Augen hatte, die er selber auf-

erzagen, und die weit merkwürdiger war, als die ganze damalige Weltmenagerie, hat er leider übersehen und unerforscht gelassen. In der That, er ließ uns ganz ohne Kunde über die Natur jenes Jünglingskönigs, dessen Leben und Thaten wir noch immer als Wunder und Räthsel anstaunen. Wer war Alexander? Was wollte er? War er ein Wahnsinniger oder ein Gott? Noch jetzt wissen wir es nicht. Desto bessere Auskunft giebt uns Aristoteles über babilonische Meerkatzen, indische Papageien und griechische Tragödien, welche er ebenfalls sezirt hat.

Plato und Aristoteles! Das sind nicht bloß die zwey Systeme, sondern auch die Typen zweyer verschiedenen Menschennaturen, die sich, seit undenklicher Zeit, unter allen Emblemen, mehr oder minder feindselig entgegenstehen. Vorzüglich das ganze Mittelalter hindurch, bis auf heutigen Tag, wurde solchermaßen gekämpft, und dieser Kampf ist der wesentlichste Inhalt der christlichen Kirchen-

Digitized by Google

geschichte. Von Plato und Aristoteles ist immer die Rede, wenn auch unter anderem Namen. Schwärmerische, mystische, platonische Naturen ohne fanbaten aus den Abgründen ihres Gemüthes die christlichen Ideen und die entsprechenden Symbole. Praktische, ordnende, aristotelische Naturen bauen aus diesen Ideen und Symbolen ein festes System, eine Dogmatik und einen Cultus. Die Kirche umschließt endlich beide Naturen, wovon die einen sich meistens im Clerus, und die anderen im Mönchsthum verschlungen, aber sich unablässig befehden. In der protestantischen Kirche zeigt sich derselbe Kampf, und das ist der Zwiespalt zwischen Pietisten und Orthodoxen, die den katholischen Mystikern und Dogmatikern in einer gewissen Weise entsprechen. Die protestantischen Pietisten sind Mystiker ohne Phantasie, und die protestantischen Orthodoxen sind Dogmatiker ohne Geist.

Diese beiden protestantischen Partheyen finden wir in einem erbitterten Kampfe zur Zeit des Leib-

nitz, und die Philosophie desselben introducirte; spätterhin, als Christian Wolf sich derselben bemächtigte, sie den Zeitbedürfnissen anpaßte und sie, was die Hauptsache war, in deutscher Sprache vortrug. Ehe wir aber von diesem Schüler des Leibnitz, von den Wirkungen seines Strebens und von den späteren Schicksalen des Lutherthums ein Weiteres berichten, müssen wir des providentiellen Mannes erwähnen, der gleichzeitig mit Locke und Leibnitz sich in der Schule des Deskartes gebildet hatte, lange Zeit nur mit Hohn und Haß betrachtet worden, und dennoch in unseren heutigen Tagen zur alleinigen Geisterherrschaft emporsteigt.

Ich spreche von Benedikt Spinoza.

Ein großer Genius bildet sich durch einen anderen großen Genius, weniger durch Assimilirung als durch Reibung. Ein Diamant schleift den anderen. So hat die Philosophie des Deskartes keineswegs die des Spinoza hervorgebracht, sondern nur befördert. Daher zunächst finden wir bey dem

Digitized by Google

Schüler die Methode des Meisters; dieses ist ein großer Gewinn. Dann finden wir bey Spinoza, wie bei Deskartes, die der Mathematik abgeborgte Beweisführung. Dieses ist ein großes Gebrechen. Die mathematische Form giebt dem Spinoza ein herbes Aeußere. Aber dieses ist wie die herbe Schale der Mandel; der Kern ist um so erfreulicher. Bey der Lektüre des Spinoza ergreift uns ein Gefühl wie beim Anblick der großen Natur in ihrer lebendigsten Ruhe. Ein Wald von himmelhohen Gedanken, deren blühende Wipfel in wogender Bewegung sind, während die unerschütterlichen Baumstämme in der ewigen Erde wurzeln. Es ist ein gewisser Hauch in den Schriften des Spinoza, der unerklärlich. Man wird angeweht wie von den Lüften der Zukunft. Der Geist der hebräischen Propheten ruhte vielleicht noch auf ihrem spätesten Enkel. Dabey ist ein Ernst in ihm, ein selbstbewußter Stolz, eine Gedankengrandezza, die ebenfalls ein Erbtheil zu seyn scheint; denn Spi-

noza gehörte zu jenen Märtyrerfamilien, die damals von den allerkatholischsten Königen aus Spanien vertrieben worden. Dazu kommt noch die Geduld des Holländers, die sich ebenfalls, wie im Leben, so auch in den Schriften des Mannes niemals verläugnet hat.

Constatirt ist es, daß der Lebenswandel des Spinoza frey von allem Tadel war, und rein und makellos wie das Leben seines göttlichen Vaters, Jesu Christi. Auch wie dieser litt er für seine Lehre, wie dieser trug er die Dornenkrone. Ueberall, wo ein großer Geist seinem Gedanken ausspricht, ist Golgatha.

Theurer Leser, wenn du mahl nach Amsterdam kömmst, so laß dir dort von dem Lohnlakayen die spanische Synagoge zeigen. Diese ist ein schönes Gebäude, und das Dach ruht auf vier dicken Pfeilern, und in der Mitte steht die Kanzel, wo einst der Bannfluch ausgesprochen wurde über den Verächter des mosaischen Gesetzes, den Heiligen

Baruch Benedikt de Spinoza. Bey dieser Gelegenheit wurde auf einem Bockshorne geblasen, welches Schofar heißt. Es muß eine furchtbare Bewandtniß haben mit diesem Horne. Denn wie ich mahl in dem Leben des Salomon Maimon gelesen, suchte einst der Rabbi von Altona ihn, den Schüler Kants, wieder zum alten Glauben zurückzuführen, und als derselbe bey seinen philosophischen Ketzereyen hartnäckig beharrte, wurde er drohend und zeigte ihm das Schofar, mit den finstern Worten: weißt du, was das ist? Als aber der Schüler Kants sehr gelassen antwortete: „es ist das Horn eines Bockes!“ da fiel der Rabbi augenblicklich zu Boden vor Entsetzen.

Mit diesem Horne wurde die Exkommunikazion des Spinoza akkompagnirt, er wurde feyerlich ausgeschossen aus der Gemeinschaft Israels und unwürdig erklärt hinfüro den Namen Jude zu tragen. Seine christlichen Feinde waren großmüthig genug, ihm diesen Namen zu lassen. Die Juden aber,

die Schweizergarde des Deismus, wären überflüssig, und man zeigt den Platz vor der spanischen Synagoge zu Amsterdam, wo sie einst mit ihren langen Dolchen nach dem Spinoza gestochen haben.

Ich konnte nicht umhin, auf solche persönliche Mißgeschicke des Mannes besonders aufmerksam zu machen. Ihn bildete nicht bloß die Schule, sondern auch das Leben. Das unterscheidet ihn von den meisten Philosophen, und in seinen Schriften erkennen wir die mittelbaren Einwirkungen des Lebens. Die Theologie war für ihn nicht bloß eine Wissenschaft. Eben so die Politik. Auch diese lernte er in der Praxis kennen. Der Vater seiner Geliebten wurde wegen politischer Vergehen in den Niederlanden gehenkt. Und nirgends in der Welt wird man schlechter gehenkt wie in den Niederlanden. Ihr habt keinen Begriff davon, wie unendlich viele Vorbereitungen und Ceremonien dabey stattfinden. Der Delinquent stirbt zugleich von langer Weile, und der Zuschauer hat daher hin-

königliche Muße zum Nachdenken. Ich bin daher überzeugt, daß Benedikt Spinoza über die Hinrichtung des alten Van Ende sehr viel nachgedacht hat, und so wie er früher die Religion mit ihren Dolchen begriffen, so begriff er auch jetzt die Politik mit ihren Stricken. Kunde davon giebt sein Tractatus politicus.

Ich habe nur die Art und Weise hervorzuheben, wie die Philosophien mehr oder minder mit einander verwandt sind, und ich zeige nur die Verwandschaftsgrade und die Erbfolge. Diese Philosophie des Spinoza, des dritten Sohnes des Rene Deskarts, wie er sie in seinem Hauptwerk, in der Ethik, dozirt, ist von dem Materialismus seines Bruders Locke eben so sehr entfernt, wie von dem Idealismus seines Bruders Leibnitz. Spinoza quält sich nicht analytisch mit der Frage über die letzten Gründe unserer Erkenntnisse. Er giebt uns seine große Syntheſe, seine Erklärung von der Gottheit.

Benedikt Spinoza lehrt: Es giebt nur eine

Substanz, das ist Gott. Diese eine Substanz ist unendlich, sie ist absolut. Alle endliche Substanzen deriviren von ihr, sind in ihr enthalten, verschwinden in ihr auf, tauchen in ihr unter, sie haben nur relative, vorübergehende, accidenzielle Existenz. Die absolute Substanz offenbart sich uns sowohl unter der Form des unendlichen Denkens, als auch unter der Form der unendlichen Ausdehnung. Beides, das unendliche Denken und die unendliche Ausdehnung sind die zwey Attribute der absoluten Substanz. Wir erkennen nur diese zwey Attribute; Gott, die absolute Substanz, hat aber vielleicht noch mehr Attribute, die wir nicht kennen. „Non dico, me illum omnino cognovisse, sed me quaedam ejus attributa, non autem omnia, neque maximam intelligere partem.“

Nun Unverstand und Böswilligkeit kannten dieser Lehre das Beywort „atheistisch“ beylegen. Keiner hat sich jemals erhabener über die Gottheit ausgesprochen, wie Spinoza. Statt zu sagen, er

läugne Gott, könnte man sagen, er läugne den Menschen. Alle endliche Dinge sind ihm nur Modi der unendlichen Substanz. Alle endliche Dinge sind in Gott enthalten, der menschliche Geist ist nur ein Lichtstrahl des unendlichen Denkens, der menschliche Leib ist nur ein Atom der unendlichen Ausdehnung; Gott ist die unendliche Ursache beider, der Geister und der Leiber, natura, naturans.

In einem Briefe an Madame Du Deffant, zeigt Voltaire sich ganz entzückt über einen Einfall dieser Dame, die sich geäußert hatte, daß alle Dinge, die der Mensch durchaus nicht wissen könne, sicher von der Art sind, daß ein Wissen derselben ihm nichts nützen würde. Diese Bemerkung möchte ich auf jenen Satz des Spinoza anwenden, den ich oben mit seinen eignen Worten mitgetheilt, und wonach der Gottheit nicht blos die zwey erkennbaren Attribute, Denken und Ausdehnung, sondern vielleicht auch andere für uns unerkennbare Attribute gebühren. Was wir nicht erkennen können, hat für

Digitized by Google

uns keinen Werth, wenigstens keinen Werth auf dem socialen Standpunkte, wo es gilt, das im Geiste erkannte zur leiblichen Erscheinung zu bringen. In unserer Erklärung des Wesens Gottes nehmen wir daher Bezug nur auf jene zwey erkennbare Attribute. Und dann ist ja doch am Ende Alles, was wir Attribute Gottes nennen, nur eine verschiedene Form unserer Anschauung, und diese verschiedenen Formen sind identisch in der absoluten Substanz. Der Gedanke ist am Ende nur die unsichtbare Ausdehnung und die Ausdehnung ist nur der sichtbare Gedanke. Hier gerathen wir in den Hauptsatz der deutschen Identitätsphilosophie, die in ihrem Wesen durchaus nicht von der Lehre des Spinoza verschieden ist. Mag immerhin Herr Schelling dagegen eifern, daß seine Philosophie von dem Spinozismus verschieden sey, daß sie mehr „eine lebendige Durchdringung des Idealen und Realen" sey, daß sie sich von dem Spinozismus unterscheide, „wie die ausgebildeten griechischen

Statuen von den starregyptischen Originalen": dennoch muß ich aufs bestimmteste erklären, daß sich Herr Schelling, in seiner früheren Periode, wo er noch ein Philosoph war, nicht im Geringsten von Spinoza unterschied. Nur auf einem andern Wege ist er zu derselben Philosophie gelangt, und das habe ich späterhin zu erläutern, wenn ich erzähle, wie Kant eine neue Bahn betritt, Fichte ihm nachfolgt, Herr Schelling wieder in Fichte's Fußstapfen weiterschreitet, und durch das Walddickicht der Naturphilosophie umherirrend, endlich dem großen Standbilde Spinoza's, Angesicht zu Angesicht, gegenübersteht.

Die neuere Naturphilosophie hat bloß das Verdienst, daß sie den ewigen Parallelismus, der zwischen dem Geiste und der Materie herrscht, aufs scharfsinnigste nachgewiesen. Ich sage Geist und Materie, und diese Ausdrücke brauche ich als gleichbedeutend für das, was Spinoza Gedanken und Ausdehnung nennt. Gewissermaßen gleichbedeutend

Digitized by Google

ist auch das, was unsere Naturphilosophen Geist und Natur, oder das Ideale und das Reale, nennen.

Ich werde in der Folge weniger das System als vielmehr die Anschauungsweise des Spinoza mit dem Namen Pantheismus bezeichnen. Bey letzterem wird, eben so gut wie bey dem Deismus, die Einheit Gottes angenommen. Aber der Gott des Pantheisten ist in der Welt selbst, nicht indem er sie mit seiner Göttlichkeit durchdringt, in der Weise, die einst der heilige Augustin zu veranschaulichen suchte, als er Gott mit einem großen See und die Welt mit einem großen Schwamm verglich, der in der Mitte läge und die Gottheit einsauge: nein, die Welt ist nicht bloß gottgetränkt, gottgeschwängert, sondern sie ist identisch mit Gott. „Gott," welcher von Spinoza die eine Substanz und von den deutschen Philosophen das Absolute genannt wird, „ist alles was da ist," er ist sowohl Materie wie Geist, beides ist gleich göttlich, und

Digitized by Google

wer die heilige Materie beleidigt, ist eben so sündhaft, wie der, welcher sündigt gegen den heiligen Geist.

Der Gott des Pantheisten unterscheidet sich also von dem Gotte des Deisten dadurch, daß er in der Welt selbst ist, während letzterer ganz außer, oder was dasselbe ist, über der Welt ist. Der Gott des Deisten regiert die Welt von oben herab, als ein von ihm abgesondertes Etablissement. Nur in Betreff der Art dieses Regierens differenziren unter einander die Deisten. Die Hebräer denken sich Gott als einen donnernden Tyrannen; die Christen als einen liebenden Vater; die Schüler Rousseaus, die ganze Genfer Schule, denken sich ihn als einen weisen Künstler, der die Welt verfertigt hat, ungefähr wie ihr Papa seine Uhren verfertigt, und als Kunstverständige bewundern sie das Werk und preisen den Meister dort oben.

Dem Deisten, welcher also einen außerweltlichen oder überweltlichen Gott annimmt, ist nur

Digitized by Google

der Geist heilig, indem er letzteren gleichsam als den göttlichen Athem betrachtete, den der Weltschöpfer dem menschlichen Leibe, dem aus Lehm gekneteten Werk seiner Hände, eingeblasen hat. Die Juden achteten daher den Leib als etwas Geringes, als eine armselige Hülle des Ruach hakodasch, des heiligen Hauchs, des Geistes, und nur diesem widmeten sie ihre Sorgfalt, ihre Ehrfurcht, ihren Cultus. Sie wurden daher ganz eigentlich das Volk des Geistes, keusch, genügsam, ernst, abstrakt, halsstarrig, geeignet zum Martyrthum, und ihre sublimste Blüthe ist Jesus Christus. Dieser ist im wahren Sinne des Wortes der inkarnirte Geist, und tiefsinnig bedeutungsvoll ist die schöne Legende, daß ihn eine leiblich unberührte, immakulirte Jungfrau, nur durch geistige Empfängniß, zur Welt gebracht habe.

Hatten aber die Juden den Leib nur mit Geringschätzung betrachtet, so sind die Christen auf

Digitized by Google

dieſer Bahn noch weiter gegangen, und betrachteten ihn als etwas Verwerfliches, als etwas Schlechtes, als das Uebel ſelbſt. Da ſehen wir nun, einige Jahrhunderte nach Chriſti Geburt, eine Religion emporſteigen, welche ewig die Menſchheit in Erſtaunen ſetzen, und den ſpäteſten Geſchlechtern die ſchauerlichſte Bewundrung abtrotzen wird. Ja, es iſt eine große, heilige, mit unendlicher Süßigkeit erfüllte Religion, die dem Geiſte auf dieſer Erde die unbedingteſte Herrſchaft erobern wollte — Aber dieſe Religion war eben allzuerhaben, allzurein, allzugut für dieſe Erde, wo ihre Idee nur in der Theorie proklamirt, aber niemals in der Praxis ausgeführt werden konnte. Der Verſuch einer Ausführung dieſer Idee hat in der Geſchichte unendlich viel herrliche Erſcheinungen hervorgebracht, und die Poeten aller Zeiten werden noch lange davon ſingen und ſagen. Der Verſuch, die Idee des Chriſtenthums zur Ausführung zu bringen, iſt jedoch, wie wir endlich ſehen, aufs kläglichſte verunglückt, und

Digitized by Google

dieser unglückliche Versuch hat der Menschheit Opfer gekostet, die unberechenbar sind, und trübselige Folge derselben ist unser jetziges sociales Unwohlseyn in ganz Europa. Wenn wir noch, wie viele glauben, im Jugendalter der Menschheit leben, so gehörte das Christenthum gleichsam zu ihren überspanntesten Studentenideen, die weit mehr ihrem Herzen als ihrem Verstande Ehre machen. Die Materie, das Weltliche, überließ das Christenthum den Händen Cäsars und seiner jüdischen Kammerknechte, und begnügte sich damit, ersterem die Suprematie abzusprechen und letztere in der öffentlichen Meinung zu fletriren — aber siehe! das gehaßte Schwert und das verachtete Geld erringen dennoch am Ende die Obergewalt und die Repräsentanten des Geistes müssen sich mit ihnen verständigen. Ja, aus diesem Verständniß ist sogar eine solidarische Allianz geworden. Aber durch diese Verbündung geht die Religion des Spiritualismus desto schneller zu

Digitized by Google

Grunde. Zu dieser Einsicht gelangen schon einige Priester, und um die Religion zu retten, geben sie sich das Ansehen als entsagten sie jener verderblichen Allianz, und sie laufen über in unsere Reihen, sie setzen die rothe Mütze auf, sie schwören Tod und Haß allen Königen, sie verlangen die irdische Gütergleichheit, sie fluchen, trotz Marat und Robespierre — Unter uns gesagt, wenn Ihr sie genau betrachtet, so findet Ihr: sie lesen Messe in der Sprache des Jakobinismus, und wie sie einst dem Cäsar das Gift beygebracht, versteckt in der Hostie, so suchen sie jetzt dem Volke ihre Hostien beyzubringen, indem sie solche in revoluzionärem Gifte verstecken.

Vergebens jedoch ist all Euer Bemühen! Die Menschheit ist aller Hostien überdrüssig, und lechzt nach nahrhafterer Speise, nach ächtem Brod und schönem Fleisch. Die Menschheit lächelt mitleidig

Digitized by Google

über jene Jugendideale, die sie trotz aller Anstrengung nicht verwirklichen konnte, und sie wird männlich praktisch. Die Menschheit huldigt jetzt dem irdischen Nützlichkeitssystem, sie denkt ernsthaft an eine bürgerlich wohlhabende Einrichtung, an vernünftigen Haushalt, und an Bequemlichkeit für ihr späteres Alter. Die nächste Aufgabe ist: gesund zu werden; denn wir fühlen uns noch sehr schwach in den Gliedern. Die heiligen Vampire des Mittelalters haben uns so viel Lebensblut ausgesaugt. Und dann müssen der Materie noch große Sühnopfer geschlachtet werden, damit sie die alten Beleidigungen verzeihe. Es wäre sogar rathsam, wenn wir Festspiele anordneten, und der Materie noch mehr außerordentliche Entschädigungs-Ehren erwiesen. Denn das Christenthum, unfähig die Materie zu vernichten, hat sie überall fletrirt, es hat die edelsten Genüsse herabgewürdigt, und die Sinne mußten heucheln und es entstand Lüge und Sünde. Wir müssen unseren Weibern neue Hemde und neue

Digitized by Google

Gedanken anziehen, und alle unsere Gefühle müssen wir durchräuchern, wie nach einer überstandenen Pest.

Der nächste Zweck aller unserer neuen Instituzionen ist solchermaßen die Rehabilitazion der Materie, die Wiedereinsetzung derselben in ihre Würde, ihre moralische Anerkennung, ihre religiöse Heiligung, ihre Versöhnung mit dem Geiste. Puruşa wird wieder vermählt mit Pakriti. Durch ihre gewaltsame Trennung, wie in der indischen Mythe so sinnreich dargestellt wird, entstand die große Weltzerrissenheit, das Uebel.

Wißt Ihr nun, was in der Welt das Uebel ist? Die Spiritualisten haben uns immer vorgeworfen, daß bey der pantheistischen Ansicht der Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen aufhöre. Das Böse ist aber eines Theils nur ein Wahnbegriff ihrer eignen Weltanschauung, anderen Theils ist es ein reelles Ergebniß ihrer eigenen

Digitized by Google

Welteinrichtung. Nach ihrer Weltanschauung ist die Materie an und für sich böse, was doch wahrlich eine Verläumdung ist, eine entsetzliche Gotteslästerung. Die Materie wird nur alsdann böse, wenn sie heimlich konspiriren muß gegen die Usurpazionen des Geistes, wenn der Geist sie fletrirt hat und sie sich aus Selbstverachtung prostituirt, oder wenn sie gar mit Verzweiflunghaß sich an dem Geiste rächt; und somit wird das Uebel nur ein Resultat der spiritualistischen Welteinrichtung.

Gott ist identisch mit der Welt. Er manifestirt sich in den Pflanzen, die ohne Bewußtseyn ein kosmischmagnetisches Leben führen. Er manifestirt sich in den Thieren, die in ihrem sinnlichen Traumleben eine mehr oder minder dumpfe Existenz empfinden. Aber am herrlichsten manifestirt er sich in dem Menschen, der zugleich fühlt und denkt, der sich selbst individuell zu unterscheiden weiß von der objektiven Natur, und schon in seiner Vernunft die Ideen trägt, die sich ihm in der Er-

Digitized by Google

scheinungswelt kund geben. Im Menschen kommt die Gottheit zum Selbstbewußtseyn, und solches Selbstbewußtseyn offenbart sie wieder durch den Menschen. Aber dieses geschieht nicht in dem einzelnen und durch den einzelnen Menschen, sondern in und durch die Gesammtheit der Menschen: so daß jeder Mensch nur einen Theil des Gott-Welt-Alls auffaßt und darstellt, alle Menschen zusammen aber das ganze Gott-Welt-All, in der Idee und in der Realität auffassen und darstellen werden. Jedes Volk vielleicht hat die Sendung, einen bestimmten Theil jenes Gott-Welt-Alls zu erkennen und kund zu geben, eine Reihe von Erscheinungen zu begreifen und eine Reihe von Ideen zur Erscheinung zu bringen, und das Resultat den nachfolgenden Völkern, denen eine ähnliche Sendung obliegt, zu überliefern. Gott ist daher der eigentliche Held der Weltgeschichte, diese ist sein beständiges Denken, sein beständiges Handeln, sein Wort, seine That; und von der ganzen Menschheit kann

Digitized by Google

man mit Recht sagen, sie ist eine Inkarnazion Gottes!

Es ist eine irrige Meinung, daß diese Religion, der Pantheismus, die Menschen zum Indifferentismus führe. Im Gegentheil, das Bewußtseyn seiner Göttlichkeit wird den Menschen auch zur Kundgebung derselben begeistern, und jetzt erst werden die wahren Großthaten des wahren Heroenthums diese Erde verherrlichen.

Wir befördern das Wohlseyn der Materie, das materielle Glück der Völker, nicht weil wir gleich den Materialisten den Geist mißachten, sondern weil wir wissen, daß die Göttlichkeit des Menschen sich auch in seiner leiblichen Erscheinung kund giebt, und das Elend den Leib, das Bild Gottes, zerstört oder avilirt, und der Geist dadurch ebenfalls zu Grunde geht. Das große Wort der Revolu-

Digitized by Google

zion, das Saint-Juſt ausgeſprochen: le pain est le droit du peuple, lautet bey uns: le pain est le droit divin de l'homme. Wir kämpfen nicht für die Menſchenrechte des Volks, ſondern für die Gottesrechte des Menſchen. Hierin, und in noch manchen anderen Dingen, unterſcheiden wir uns von den Männern der Revoluzion. Wir wollen keine Sansküloten ſeyn, keine frugale Bürger, keine wohlfeile Präſidenten: wir ſtiften eine Demokrazie gleichherrlicher, gleichheiliger, gleichbeſeligter Götter. Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltſame Sitten und ungewürzte Genüſſe; wir hingegen verlangen Nektar und Ambroſia, Purpurmäntel, koſtbare Wohlgerüche, Wolluſt und Pracht, lachenden Nymphentanz, Muſik und Komödien — Seyd deßhalb nicht ungehalten, Ihr tugendhaften Republikaner! Auf Eure cenſoriſche Vorwürfe entgegnen wir Euch, was ſchon ein Narr des Shakespear ſagte: meinſt du, weil du tugend-

Digitized by Google

haft bist, solle es auf dieser Erde keine angenehmen Torten und keinen süßen Sekt mehr geben?

Die Saint-Simonisten haben etwas der Art begriffen und gewollt. Aber sie standen auf ungünstigem Boden, und der umgebende Materialismus hat sie niedergedrückt, wenigstens für einige Zeit. In Deutschland hat man sie besser gewürdigt. Denn Deutschland ist der gedeihlichste Boden des Pantheismus; dieser ist die Religion unserer größten Denker, unserer besten Künstler, und der Deismus, wie ich späterhin erzählen werde, ist dort längst in der Theorie gestürzt. Man sagt es nicht, aber jeder weiß es; der Pantheismus ist das öffentliche Geheimniß in Deutschland. In der That, wir sind dem Deismus entwachsen. Wir sind frey und wollen keines donnernden Tyrannen. Wir sind mündig und bedürfen keiner väterlichen Vorsorge. Auch sind wir keine Machwerke eines großen Mechanikus. Der Deismus ist eine Reli-

Digitized by Google

gion für Knechte, für Kinder, für Genfer, für Uhrmacher.

Der Pantheismus ist die verborgene Religion Deutschlands, und daß es dahin kommen würde, haben diejenigen deutschen Schriftsteller vorausgesehen, die schon vor funfzig Jahren so sehr gegen Spinoza eiferten. Der wüthendste dieser Gegner Spinoza's war Fr. Heinr. Jakobi, dem man zuweilen die Ehre erzeigt, ihn unter den deutschen Philosophen zu nennen. Er war nichts als ein zänkischer Schleicher, der sich in dem Mantel der Philosophie vermummt, und sich bey den Philosophen einschlich, ihnen erst viel von seiner Liebe und weichem Gemüthe vorwimmerte und dann auf die Vernunft losschmähte. Sein Refrain war immer: die Philosophie, die Erkenntniß durch Vernunft, sey eitel Wahn, die Vernunft wisse selbst nicht, wohin sie führe, sie bringe den Menschen in ein dunkles Labyrinth von Irrthum und Widerspruch, und nur der Glaube könne ihn sicher leiten.

Digitized by Google

Der Maulwurf! er sah nicht, daß die Vernunft der ewigen Sonne gleicht, die, während sie droben sicher einherwandelt, sich selber mit ihrem eignen Lichte ihren Pfad beleuchtet. Nichts gleicht dem frommen, gemüthlichen Hasse des kleinen Jakobi's gegen den großen Spinoza.

Merkwürdig ist es, wie die verschiedensten Partheyen gegen Spinoza gekämpft. Sie bilden eine Armee, deren bunte Zusammensetzung den spaßhaftesten Anblick gewährt. Neben einem Schwarm schwarzer und weißer Kaputzen, mit Kreuzen und dampfenden Weihrauchfässern, marschiert die Phalanx der Enzyklopedisten, die ebenfalls gegen diesen penseur téméraire eifern. Neben dem Rabbiner der amsterdamer Synagoge, der mit dem Bockshorn des Glaubens zum Angriff bläßt, wandelt Arouet de Voltaire, der mit der Pikelflöte der Persifflage zum Besten des Deismus musicirt. Dazwischen greint das alte Weib Jakobi, die Marketenderinn dieser Glaubensarmee. —

Digitized by Google

Wie entrinnen so schnell als möglich solchem Charivari. Zurückkehrend von unserem pantheistischen Aufflug, gelangen wir wieder zur Leibnitzischen Philosophie, und haben ihre weitern Schicksale zu erzählen.

Leibnitz hatte seine Werke, die Ihr kennt, theils in lateinischer, theils in französischer Sprache geschrieben. Christian Wolf heißt der vortreffliche Mann, der die Ideen des Leibnitz nicht blos systematisirte, sondern auch in deutscher Sprache vortrug. Sein eigentliches Verdienst besteht nicht darin, daß er die Ideen des Leibnitz in ein festes System einschloß, noch weniger darin, daß er sie durch die deutsche Sprache dem größeren Publikum zugänglich machte: sein Verdienst besteht darin, daß er uns anregte, auch in unserer Muttersprache zu philosophiren. Wie wir bis Luther die Theologie, so haben wir bis Wolf die Philosophie nur in lateinischer Sprache zu behandeln gewußt. Das Beyspiel einiger wenigen, die schon vorher dergleichen auf deutsch

Digitized by Google

vortrugen, blieb ohne Erfolg; aber der Literarhistoriker muß ihrer mit besonderem Lobe gedenken. Hier erwähnen wir daher namentlich des Johannes Tauler, eines Dominikanermönchs, der zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts am Rheine geboren, und 1361 eben daselbst, ich glaube zu Straßburg, gestorben ist. Er war ein frommer Mann und gehörte zu jenen Mystikern, die ich als die platonische Parthey des Mittelalters bezeichnet habe. In den letzten Jahren seines Lebens entsagte dieser Mann allem gelehrten Dünkel, schämte sich nicht in der demüthigen Volkssprache zu predigen, und diese Predigten, die er aufgezeichnet, so wie auch die deutschen Uebersetzungen, die er von einigen seiner früheren lateinischen Predigten mitgetheilt, gehören zu den merkwürdigsten Denkmälern der deutschen Sprache. Denn hier zeigt sie schon, daß sie zu metaphysischen Untersuchungen nicht blos tauglich, sondern weit geeigneter ist als die lateinische. Diese letztere, die Sprache der Römer, kann nie ihren

Digitized by Google

Ursprung verläugnen. Sie ist eine Commandosprache für Feldherren, eine Dekretalsprache für Administratoren, eine Justizsprache für Wucherer, eine Lapidarsprache für das steinharte Römervolk. Sie wurde die geeignete Sprache für den Materialismus. Obgleich das Christenthum, mit wahrhaft kristlicher Geduld, länger als ein Jahrtausend sich damit abgequält diese Sprache zu spiritualisiren, so ist es ihm doch nicht gelungen; und als Johannes Tauler sich ganz versenken wollte in die schauerlichsten Abgründe des Gedankens, und als sein Herz am heiligsten schwoll, da mußte er deutsch sprechen. Seine Sprache ist wie ein Bergquell, der aus harten Felsen hervorbricht, wunderbar geschwängert von unbekanntem Kräuterduft und geheimnißvollen Steinkräften. Aber erst in neuerer Zeit ward die Benutzbarkeit der deutschen Sprache für die Philosophie recht bemerklich. In keiner anderen Sprache hätte die Natur ihr geheimstes Wort offenbaren können, wie in unserer lieben deutschen Muttersprache. Nur

Digitized by Google

auf der starken Eiche konnte die heilige Mistel gedeihen.

Hier wäre wohl der Ort zur Besprechung des Parazelsus, oder wie er sich nannte, des Theophrastus Parazelsus Bombastus von Hohenheim. Denn auch er schrieb meistens deutsch. Aber ich habe später in einer noch bedeutungsvolleren Beziehung von ihm zu reden. Seine Philosophie war nämlich das, was wir heut zu Tage Naturphilosophie nennen, und eine solche Lehre von der Ideenbelebten Natur, wie sie dem deutschen Geiste so geheimnißvoll zusagt, hätte sich schon damals bey uns ausgebildet, wenn nicht, durch zufälligen Einfluß, die leblose, mechanistische Physik der Cartesianer allgemein herrschend geworden wäre. Parazelsus war ein großer Charlatan, und trug immer einen Scharlachrock, eine Scharlachhose, rothe Strümpfe und einen rothen Hut, und behauptete homunculi, kleine Menschen, machen zu können, wenigstens stand er in vertrauter Bekanntschaft mit

Digitized by Google

verborgenen Wesen, die in den verschiedenen Elementen hausen — aber er war zugleich einer der tiefsinnigsten Naturkundigen, die mit deutschem Forscherherzen den vorkristlichen Volksglauben, den germanischen Pantheismus begriffen, und was sie nicht wußten, ganz richtig geahnt haben.

Von Jakob Böhm sollte eigentlich auch hier die Rede seyn. Denn er hat ebenfalls die deutsche Sprache zu philosophischen Darstellungen benuzt und wird in diesem Betracht sehr gelobt. Aber ich habe mich noch nie entschließen können ihn zu lesen. Ich laß mich nicht gern zum Narren halten. Ich habe nämlich die Lobredner dieses Mystikers in Verdacht, daß sie das Publikum mystifiziren wollen. Was den Inhalt seiner Werke betrift, so hat Euch ja Saint-Martin einiges davon in französischer Sprache mitgetheilt. Auch die Engländer haben ihn übersetzt. Carl I. hatte von diesem theosophischen Schuster eine so große Idee, daß er eigens einen Gelehrten zu ihm nach Görlitz schickte, um ihn zu

Digitized by Google

studiren. Dieser Gelehrte war glücklicher als sein königlicher Herr. Denn während dieser zu Withehall den Kopf verlor durch Cromwels Beil, hat jener zu Görlitz, durch Jacob Böhms Theosophie, nur den Verstand verloren.

Wie ich bereits gesagt, erst Christian Wolf hat mit Erfolg die deutsche Sprache in die Philosophie eingeführt. Sein geringeres Verdienst war sein Systematisiren und sein Populariſiren der Leibnitzischen Ideen. Beides unterliegt sogar dem größten Tadel und wir müssen beyläufig dessen erwähnen. Sein Systematisiren war nur eitel Schein und das wichtigste der Leibnitzischen Philosophie war diesem Scheine geopfert, z. B. der beste Theil der Monadenlehre. Leibnitz hatte freylich kein systematisches Lehrgebäude hinterlassen, sondern nur die dazu nöthigen Ideen. Eines Riesen bedurfte es um die kolossalen Quadern und Säulen zusammenzusetzen, die ein Riese aus den tiefsten Marmorbrüchen hervorgeholt und zierlich ausgemeißelt hatte. Das

Digitized by Google

wär ein schöner Tempel geworden. Christian Wolf jedoch war von sehr untersetzter Statur und konnte nur einen Theil solcher Baumaterialien bemeistern, und er verarbeitete sie zu einer kümmerlichen Stiftshütte des Deismus. Wolf war mehr ein enzyklopädischer Kopf als ein systematischer, und die Einheit einer Lehre begriff er nur unter der Form der Vollständigkeit. Er war zufrieden mit einem gewissen Fachwerk, wo die Fächer schönstens geordnet, bestens gefüllt und mit deutlichen Etiketten versehen sind. So gab er uns eine „Enzyklopedie der philosophischen Wissenschaften." Daß er, der Enkel des Deskartes, die großväterliche Form der mathematischen Beweisführung geerbt hat, versteht sich von selbst. Diese mathematische Form habe ich bereits bey Spinoza gerügt. Durch Wolf stiftete sie großes Unheil. Sie degenerirte bey seinen Schülern zum unleidlichsten Schematismus und zur lächerlichen Manie alles in mathematischer Weise zu demonstriren. Es entstand der sogenannte Wolfsche Dog-

Digitized by Google

matismus. Alles tiefere Forschen hörte auf, und ein langweiliger Eifer nach Deutlichkeit trat an dessen Stelle. Die Wolfsche Philosophie wurde immer wäßrigter und überschwemmte endlich ganz Deutschland. Die Spuren dieser Sündflut sind noch heut zu Tage bemerkbar, und hie und da, auf unseren höchsten Musensitzen, findet man noch alte Fossilien aus der Wolfschen Schule.

Christian Wolf wurde geboren 1679 zu Breslau und starb 1754 zu Halle. Ueber ein halbes Jahrhundert dauerte seine Geistesherrschaft in Deutschland. Sein Verhältniß zu den Theologen jener Tage müssen wir besonders erwähnen, und wir ergänzen damit unsere Mittheilungen über die Schicksale des Lutherthums.

In der ganzen Kirchengeschichte giebt es keine verwickeltere Parthie, als die Streitigkeiten der protestantischen Theologen, seit dem dreyzigjährigen Krieg. Nur das spitzfündige Gezänke der Byzantiner ist damit zu vergleichen; jedoch war dieses nicht so

Digitized by Google

langweilig, da große, staatsintereſſante Hofintriguen ſich dahinter verſteckten, ſtatt daß die proteſtantiſche Klopffechterey meiſtens in dem Pedantismus enger Magiſterköpfe und Schulfüchſe ſeinen Grund hatte. Die Univerſitäten, beſonders Tübingen, Wittemberg, Leipzig und Halle, ſind die Schauplätze jener theologiſchen Kämpfe. Die zwey Partheyen, die wir, im katholiſchen Gewande, während dem ganzen Mittelalter kämpfen ſahen, die platoniſche und die ariſtoteliſche, haben nur Koſtume gewechſelt, und befehden ſich nach wie vor. Das ſind die Pietiſten und die Orthodoxen, deren ich ſchon oben erwähnt, und die ich als Myſtiker ohne Phantaſie und Dogmatiker ohne Geiſt bezeichnet habe. Johannes Spener war der Scotus Erigena des Proteſtantismus, und wie dieſer durch ſeine Ueberſetzung des fabelhaften Dionyſius Areopagita den katholiſchen Myſtizismus begründet, ſo begründete jener den proteſtantiſchen Pietismus, durch ſeine Erbauungsverſammlungen, colloquia pietatis, woher vielleicht

Digitized by Google

der Namen Pietisten seinen Anhängern geblieben ist. Er war ein frommer Mann, Ehre seinem Andenken. Ein berliner Pietist, Herr Franz Horn, hat eine gute Biographie von ihm geliefert. Das Leben Speners ist ein beständiges Martyrthum für die christliche Idee. Er war in diesem Betracht seinen Zeitgenossen überlegen. Er drang auf gute Werke und Frömmigkeit, er war vielmehr ein Prediger des Geistes als des Wortes. Sein homiletisches Wesen war damals löblich. Denn die ganze Theologie, wie sie auf den erwähnten Universitäten gelehrt wurde, bestand nur in engbrüstiger Dogmatik und wortklaubender Polemik. Exegese und Kirchengeschichte wurden ganz bey Seite gesetzt.

Ein Schüler jenes Speners, Herman Frank, begann in Leipzig Vorlesungen zu halten nach dem Beyspiele und im Sinne seines Lehrers. Er hielt sie auf deutsch, ein Verdienst, welches wir immer gern mit Anerkennung erwähnen. Der Beyfall, den er dabey erwarb, erregte den Neid seiner Col-

Digitized by Google

legen, die deßhalb unserem armen Pietisten das Leben sehr sauer machten. Er mußte das Feld räumen, und er begab sich nach Halle, wo er mit Wort und That das Christenthum lehrte. Sein Andenken ist dort unverwelklich, denn er ist der Stifter des Halleschen Waisenhauses. Die Universität Halle ward nun bevölkert von Pietisten und man nannte sie „die Waisenhausparthey." Nebenbey gesagt, diese hat sich dort bis auf heutigen Tag erhalten; Halle ist noch bis jetzt die Taupinière der Pietisten, und ihre Streitigkeiten mit den protestantischen Razionalisten haben noch vor einigen Jahren einen Scandal erregt, der durch ganz Deutschland seinen Mißduft verbreitete. Glückliche Franzosen, die Ihr nichts davon gehört habt! Sogar die Existenz jener evangelischen Klatschblätter, worin die frommen Fischweiber der protestantischen Kirche sich weidlich ausgeschimpft, sind Euch unbekannt geblieben, glückliche Franzosen!

Es waren nun, wenn ich nicht irre, die halle-

Digitized by Google

schen Orthodoxen, welche, in ihrem Kampfe mit den eingesiedelten Pietisten, die Wolfsche Philosophie zu Hülfe riefen. Denn die Religion, wenn sie uns nicht mehr verbrennen kann, kommt sie bey uns betteln. Aber alle unsere Gaben bringen ihr schlechten Gewinn. Das mathematische, demonstrative Gewand, womit Wolf die arme Religion recht liebevoll eingekleidet hatte, paßte ihr so schlecht, daß sie sich noch beengter fühlt und in dieser Beengniß sehr lächerlich machte. Ueberall platzten die schwachen Näthe. Besonders der verschämte Theil, die Erbsünde, trat hervor in seiner grellsten Blöße. Hier half kein logisches Feigenblatt. Kristlich lutherische Erbsünde und Leibnitz-Wolfscher Optimismus sind unverträglich. Die französische Persifflage des Optimismus mißfiel daher am wenigsten unseren Theologen. Voltaire's Witz kam der nackten Erbsünde zu Gute. Der deutsche Panglos hat aber, durch die Vernichtung des Optimismus sehr viel verloren und suchte lange nach einer ähnlichen Trost-

Digitized by Google

lehre, bis das Hegelsche Wort „alles was ist, ist vernünftig!“ ihm einigen Ersatz bot.

Von dem Augenblick an, wo eine Religion bey der Philosophie Hülfe begehrt, ist ihr Untergang unabwendlich. Sie sucht sich zu vertheidigen und schwatzt sich immer tiefer ins Verderben hinein. Die Religion, wie jeder Absolutismus, darf sich nicht justifiziren. Prometheus wird an den Felsen gefesselt von der schweigenden Gewalt. Ja, Aeschylus läßt die personifizirte Gewalt kein einziges Wort reden. Sie muß stumm seyn.

Seitdem nun, wie ich oben erzählt, die Religion Hülfe suchte bey der Philosophie, wurden von den deutschen Gelehrten, außer der neuen Einkleidung, noch unzählige Experimente mit ihr angestellt. Man wollte ihr eine neue Jugend bereiten, und man benahm sich dabey ungefähr wie Medea bey der Verjüngung des Königs Aeson. Zuerst

Digitized by Google

wurde ihr zur Ader gelassen, alles abergläubische Blut wurde ihr langsam abgezapft; um mich bildlos auszudrücken: es wurde der Versuch gemacht, allen historischen Inhalt aus dem Christenthume herauszunehmen und nur den moralischen Theil zu bewahren. Hierdurch ward nun das Christenthum zu einem reinen Deismus. Christus hörte auf Mitregent Gottes zu seyn, er wurde gleichsam mediatisirt, und nur noch als Privatperson fand er anerkennende Verehrung. Seinen moralischen Charakter lobte man über alle Maßen. Man konnte nicht genug rühmen, welch ein braver Mensch er gewesen sey. Was die Wunder betrifft, die er verrichtet, so erklärte man sie physikalisch, oder man suchte so wenig Aufhebens als möglich davon zu machen. Wunder, sagten Einige, waren nöthig in jenen Zeiten des Aberglaubens, und ein vernünftiger Mann, der irgend eine Wahrheit zu verkündigen hatte, bediente sich ihrer gleichsam als Amnonce. Diese Theologen, die alles Historische aus dem Chri-

Digitized by Google

stenthume schieden, heißen Razionalisten, und gegen diese wendete sich sowohl die Wuth der Pietisten als auch der Orthodoxen, die sich seitdem minder heftig befehdeten und nicht selten verbündeten. Was die Liebe nicht vermochte, das vermochte der gemeinschaftliche Haß, der Haß gegen die Razionalisten.

Diese Richtung in der protestantischen Theologie beginnt mit dem ruhigen Semler, den Ihr nicht kennt, erstieg schon eine besorgliche Höhe mit dem klaren Teller, den Ihr auch nicht kennt, und erreichte ihren Gipfel mit dem seichten Bahrdt, an dessen Bekanntschaft Ihr nichts verliert. Die stärksten Anregungen kamen von Berlin, wo Friedrich der Große und der Buchhändler Nicolai regierten.

Ueber ersteren, den gekrönten Materialismus, seyd Ihr hinlänglich unterrichtet. Ihr wißt, daß er französische Verse machte, sehr gut die Flöte blies, die Schlacht bei Roßbach gewann, viel Tabak

Digitized by Google

schnupfte und nur an Kanonen glaubte. Einige von Euch haben gewiß auch Sans-souci besucht, und der alte Invalide, der dort Schloßwart, hat Euch in der Bibliothek die französischen Romane gezeigt, die Friedrich als Kronprinz in der Kirche las, und die er in schwarzen Maroquin einbinden lassen, damit sein gestrenger Vater glaubte, er läse in einem lutherischen Gesangbuche. Ihr kennt ihn, den königlichen Weltweisen, den Ihr den Salomo des Nordens genannt habt. Frankreich war das Ophir dieses nordischen Salomons, und von dorther erhielt er seine Poeten und Philosophen, für die er eine große Vorliebe hegte, gleich dem Salomo des Südens, welcher wie Ihr, im Buche der Könige Capitel X, lesen könnt, durch seinen Freund Hieram ganze Schiffsladungen von Gold, Elfenbein, Poeten und Philosophen aus Ophir kommen ließ. Wegen solcher Vorliebe für ausländische Talente, konnte nun freylich Friedrich der Große keinen allzugroßen Einfluß auf den deutschen Geist gewin-

Digitized by Google

nen. Er beleidigte vielmehr, er kränkte das deutsche Nazionalgefühl. Die Verachtung, die Friedrich der Große unserer Literatur angedeihen ließ, muß sogar uns Enkel noch verdrießen. Außer dem alten Gellert hatte keiner derselben sich seiner allergnädigsten Huld zu erfreuen. Die Unterredung, die er mit demselben führte, ist merkwürdig.

Hat aber Friedrich der Große uns verhöhnt ohne uns zu unterstützen, so unterstützte uns desto mehr der Buchhändler Nicolai, ohne daß wir deßhalb Bedenken trugen, ihn zu verhöhnen. Dieser Mann war sein ganzes Leben lang unablässig thätig für das Wohl des Vaterlandes, er scheute weder Mühe noch Geld, wo er etwas Gutes zu befördern hoffte, und doch ist noch nie in Deutschland ein Mann so grausam, so unerbittlich, so zernichtend verspottet worden, wie eben dieser Mann. Obgleich wir, die Spätergeborenen, recht wohl wissen, daß der alte Nicolai, der Freund der Auf-

Digitized by Google

klärung, sich in der Hauptsache durchaus nicht irrte; obgleich wir wissen, daß es meistens unsere eignen Feinde, die Obscuranten, gewesen, die ihn zu Grunde persifflirt: so können wir doch nicht mit ganz ernsthaftem Gesichte an ihn denken. Der alte Nicolai suchte in Deutschland dasselbe zu thun, was die französischen Philosophen in Frankreich gethan: er suchte die Vergangenheit im Geiste des Volks zu vernichten; eine löbliche Vorarbeit, ohne welche keine radikale Revoluzion statt finden kann. Aber vergebens, er war solcher Arbeit nicht gewachsen. Die alten Ruinen standen noch zu fest, und die Gespenster stiegen daraus hervor und verhöhnten ihn; dann aber wurde er sehr unwirsch, und schlug blind drein, und die Zuschauer lachten, wenn ihm die Fledermäuse um die Ohren zischten und sich in seiner wohlgepuderten Perücke verfingen. Auch geschah es wohl zuweilen, daß er Windmühlen für Riesen ansah und dagegen focht. Noch schlimmer aber bekam es ihm, wenn er manchmal

wirkliche Riesen für bloße Windmühlen ansah, z. B. einen Wolfgang Goethe. Er schrieb eine Satyre gegen dessen Werther, worin er alle Intenzionen des Autors aufs plumpste verkannte. Indessen, in der Hauptsache hatte er immer Recht; wenn er auch nicht begriffen, was Goethe mit seinem Werther eigentlich sagen wollte, so begriff er doch ganz gut dessen Wirkung, die weichliche Schwärmerey, die unfruchtbare Sentimentalität, die durch diesen Roman aufkam und mit jeder vernünftigen Gesinnung, die uns Noth that, in feindlichem Wiederspruch war. Hier stimmte Nicolai ganz überein mit Lessing, der an einen Freund folgendes Urtheil über den Werther schrieb:

. . . . . .

„Wenn ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen;

Digitized by Google

wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, ſich davor zu bewahren habe. Glauben Sie wohl, daß je ein römiſcher oder griechiſcher Jüngling ſich ſo, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten ſich vor der Schwärmerey der Liebe ganz anders zu ſichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine ſolche ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμαν παρα φυσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich ſchätzbare Originale hervorzubringen, war nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Alſo, lieber Goethe, noch ein Capitelchen zum Schluſſe; und je cyniſcher, je beſſer!"

Freund Nicolai hat nun wirklich, nach ſolcher Angabe, einen veränderten Werther herausgegeben. Nach dieſer Verſion hat ſich der Held nicht todt-

Digitized by Google

geschossen, sondern nur mit Hühnerblut besudelt; denn statt mit Bley war die Pistole nur mit letzterem geladen. Werther wird lächerlich, bleibt leben, heurathet Charlotte, kurz endet noch tragischer als im Goetheschen Original.

„Die allgemeine deutsche Bibliothek" hieß die Zeitschrift, die Nicolai gegründet, und worin er und seine Freunde gegen Aberglauben, Jesuiten, Hoflakayen und dergl. kämpften. Es ist nicht zu läugnen, daß mancher Hieb, der dem Aberglauben galt, unglücklicher Weise die Poesie selbst traf. So stritt Nicolai z. B. gegen die aufkommende Vorliebe für altdeutsche Volkslieder. Aber im Grunde hatte er wieder Recht; bey aller möglichen Vorzüglichkeit, enthielten doch jene Lieder mancherley Erinnerungen, die eben nicht zeitgemäß waren, die alten Klänge, der Kuhreigen des Mittelalters, konnten die Gemüther des Volks wieder in den Glaubensstall der Vergangenheit zurücklocken. Er

Digitized by Google

suchte, wie Odysseus, die Ohren seiner Gefährten zu verstopfen, damit sie den Gesang der Syrenen nicht hören, unbekümmert, daß sie alsdann auch taub wurden für die unschuldigen Töne der Nachtigall. Damit das Feld der Gegenwart nur radikal von allem Unkraut gesäubert werde, trug der praktische Mann wenig Bedenken, auch die Blumen mit auszuräuten. Dagegen erhob sich nun feindlichst die Parthey der Blumen und Nachtigallen, und alles was zu dieser Parthey gehört, Schönheit, Grazie, Witz und Scherz, und der arme Nicolai unterlag.

Da ich von den philosophischen und religiösen Zuständen jener Zeit einen Begriff geben möchte, muß ich hier auch derjenigen Denker erwähnen, die mehr oder minder in Gemeinschaft mit Nicolai zu Berlin thätig waren und gleichsam ein Jüste-milieu zwischen Philosophen und Belletristik bildeten. Sie hatten kein bestimmtes System sondern nur

Digitized by Google

eine bestimmte Tendenz. Sie gleichen den englischen Moralisten in ihrem Styl, und in ihren letzten Gründen. Sie schreiben ohne wissenschaftlich strenge Form und das sittliche Bewußtseyn ist die einzige Quelle ihrer Erkenntniß. Ihre Tendenz ist ganz dieselbe, die wir bey den französischen Philantropen finden. In der Religion sind sie Nazionalisten. In der Politik sind sie Weltbürger. In der Moral sind sie Menschen, edle, tugendhafte Menschen, streng gegen sich selbst, milde gegen Andere. Was Talent betrifft so mögen wohl Mendelsohn, Sulzer, Abt, Moritz, Garve, Engel und Biester als die ausgezeichnetsten genannt werden. Moritz ist mir der liebste. Er leistete viel in der Erfahrungsseelenkunde. Er war von einer köstlichen Naivität, wenig verstanden von seinen Freunden. Seine Lebensgeschichte ist eins der wichtigsten Denkmäler jener Zeit. Mendelsohn hat jedoch vor allen übrigen eine große soziale Bedeutung. Er war der Reformator der deutschen Israeliten, seiner Glau-

Digitized by Google

bensgenossen, er stürzte das Ansehn des Talmudismus, er begründete den reinen Mosaismus. Dieser Mann, den seine Zeitgenossen den deutschen Sokrates nannten und wegen seines Seelenadels und seiner Geisteskraft so ehrfurchtsvoll bewunderten, war der Sohn eines armen Küsters der Synagoge von Dessau. Außer diesem Geburtsübel hatte ihn die Vorsehung auch noch mit einem Buckel belastet, gleichsam um dem Pöbel in recht greller Weise die Lehre zu geben, daß man den Menschen nicht nach seiner äußern Erscheinung, sondern nach seinem innern Werthe schätzen solle. Oder hat ihm die Vorsehung, eben aus gütiger Vorsicht, einen Buckel zugetheilt, damit er manche Unbill des Pöbels einem Uebel zuschreibe, worüber ein Weiser sich leicht trösten kann?

Wie Luther das Pabstthum, so stürzte Mendelsohn den Talmud, und zwar in derselben Weise, indem er nämlich die Tradizion verwarf, die Bibel

Digitized by Google

für die Quelle der Religion erklärte, und den wichtigsten Theil derselben übersetzte. Er zerstörte hierdurch den jüdischen, wie Luther den kristlichen Katholizismus. In der That, der Talmud ist der Katholizismus der Juden. Er ist ein gothischer Dom, der zwar mit kindischen Schnörkeleyen überladen, aber doch durch seine himmelkühne Riesenhaftigkeit uns in Erstaunen setzt. Er ist eine Hierarchie von Religionsgesetzen, die oft die putzigsten, lächerlichsten Subtilitäten betreffen, aber so sinnreich einander über- und untergeordnet sind, einander stützen und tragen, und so furchtbar konsequent zusammenwirken, daß sie ein grauenhaft trotziges, kolossales Ganze bilden.

Nach dem Untergang des kristlichen Katholizismus mußte auch der jüdische, der Talmud, untergehen. Denn der Talmud hatte alsdann seine Bedeutung verloren; er diente nämlich nur als Schutzwerk gegen Rom, und ihm verdanken es

Digitized by Google

die Juden, daß sie dem kristlichen Rom eben so heldenmüthig wie einst dem heidnischen Rome widerstehen konnten. Und sie haben nicht bloß wiederstanden, sondern auch gesiegt. Der arme Rabbi von Nazareth, über dessen sterbendes Haupt der heidnische Römer die hämischen Worte schrieb: „König der Juden" — eben dieser dornengekrönte, mit dem ironischen Purpur behängte Spottkönig der Juden wurde am Ende der Gott der Römer, und sie mußten vor ihm niederknien! Wie das heidnische Rom wurde auch das kristliche Rom besiegt, und dieses wurde sogar tributär. Wenn du, theurer Leser, dich in den ersten Tagen des Trimesters nach der Straße Lafitte verfügen mußt, und zwar nach dem Hotel Nummero fünfzehn, so siehst du dort vor einem hohen Portal eine schwerfällige Kutsche, aus welcher ein dicker Mann hervorsteigt. Dieser begiebt sich die Treppe hinauf nach einem kleinen Zimmer, wo ein blonder junger Mensch sitzt, der dennoch älter ist als er wohl

Digitized by Google

ausflicht, und in dessen vornehmer grandseigneurlicher Nonchalançe dennoch etwas so Solides liegt, etwas so Positives, etwas so Absolutes, als habe er alles Geld dieser Welt in seiner Tasche. Und wirklich er hat alles Geld dieser Welt in seiner Tasche, und er heißt Monsieur James de Rothschild, und der dicke Mann ist Monsignor Grimaldi, Abgesandter Seiner Heiligkeit des Pabstes, und er bringt in dessen Namen die Zinsen der römischen Anleihe, den Tribut von Rom.

Wozu jetzt noch der Talmud?

Moses Mendelsohn verdient daher großes Lob daß er diesen jüdischen Katholizismus, wenigstens in Deutschland, gestürzt hat. Denn was überflüssig ist, ist schädlich. Die Tradizion verwerfend, suchte er jedoch das mosaische Ceremonialgesetz als religiöse Verpflichtung aufrecht zu erhalten. War es Feigheit oder Klugheit? War es eine wehmüthige Nachliebe, die ihn abhielt, die zerstörende

Digitized by Google

Hand an Gegenstände zu legen, die seinen Vorvätern am heiligsten waren, und wofür so viel Martyrerblut und Martyrerthränen geflossen? Ich glaube nicht. Wie die Könige der Materie, so müssen auch die Könige des Geistes unerbittlich seyn gegen Familiengefühle; auch auf dem Throne des Gedankens darf man keinen sanften Gemüthlichkeiten nachgeben. Ich bin deßhalb vielmehr der Meinung, daß Moses Mendelsohn in dem reinen Mosaismus eine Instituzion sah, die dem Deismus gleichsam als eine letzte Verschanzung dienen konnte. Denn der Deismus war sein innerster Glaube und seine tiefste Ueberzeugung. Als sein Freund Lessing starb, und man denselben des Spinozismus anklagte, vertheidigte er ihn mit dem ängstlichsten Eifer, und er ärgerte sich bey dieser Gelegenheit zu Tode.

Ich habe hier schon zum zweitenmahle den Namen genannt, den kein Deutscher aussprechen

Digitized by Google

kann, ohne daß in seiner Brust ein mehr oder minder starkes Echo laut wird. Aber seit Luther hat Deutschland keinen größeren und besseren Mann hervorgebracht, als Gotthold Ephraim Lessing. Diese beiden sind unser Stolz und unsere Wonne.

Gleich dem Luther wirkte Lessing nicht nur indem er etwas bestimmtes that, sondern indem er das deutsche Volk bis in seine Tiefen aufregte, und indem er eine heilsame Geisterbewegung hervorbrachte, durch seine Critik, durch seine Polemik. Er war die lebendige Critik seiner Zeit und sein ganzes Leben war Polemik. Diese Critik machte sich geltend im weitesten Bereiche des Gedankens und des Gefühls, in der Religion, in der Wissenschaft, in der Kunst. Diese Polemik überwand jeden Gegner und erstarkte nach jedem Siege. Lessing, wie er selbst eingestand, bedurfte eben des Kampfes zu der eignen Geistesentwicklung. Er glich ganz jenem fabelhaften Normann, der die

Digitized by Google

Talente, Kenntnisse und Kräfte derjenigen Männer erbte, die er im Zweykampf erschlug, und in dieser Weise endlich mit allen möglichen Vorzügen und Vortrefflichkeiten begabt war. Begreiflich ist es, daß solch ein streitlustiger Kämpe nicht geringen Lerm in Deutschland verursachte, in dem stillen Deutschland, das damals noch sabathlich stiller war als heute. Verblüfft wurden die meisten ob seiner literarischen Kühnheit. Aber eben diese kam ihm hülfreich zu statten; denn Oser! ist das Geheimniß des Gelingens in der Literatur, eben so wie in der Revoluzion — und in der Liebe. Vor dem Lessingschen Schwerte zitterten Alle. Kein Kopf war vor ihm sicher. Ja, manchen Schädel hat er sogar aus Uebermuth herunter geschlagen, und dann war er dabey noch so boßhaft ihn vom Boden aufzuheben, und dem Publikum zu zeigen, daß er inwendig hohl war. Wen sein Schwert nicht erreichen konnte, den tödtete er mit den Pfeilen seines Witzes. Die Freunde bewunderten die bun-

Digitized by Google

ten Schwungfedern dieser Pfeile; die Feinde fühlten die Spitze in ihren Herzen. Der Lessingsche Witz gleicht nicht jenem Enjouement, jener Gaité, jenen springenden Saillies, wie man hier zu Land dergleichen kennt. Sein Witz war kein kleines französisches Windhündchen, das seinem eigenen Schatten nachläuft; sein Witz war vielmehr ein grosser deutscher Kater, der mit der Maus spielt, ehe er sie würgt.

Ja, Polemik war die Lust unseres Lessings, und daher überlegte er nie lange, ob auch der Gegner seiner würdig war. So hat er eben durch seine Polemik manchen Namen der wohlverdientesten Vergessenheit entrissen. Mehre winzige Schriftstellerlein hat er mit dem geistreichsten Spott, mit dem köstlichsten Humor gleichsam umsponnen, und in den Lessingschen Werken erhalten sie sich nun für ewige Zeiten, wie Insekten, die sich in einem Stück Bernstein verfangen. Indem er seine Geg-

Digitized by Google

ner tödtete, machte er sie zugleich unsterblich. Wer von uns hätte jemals etwas von jenem Klotz erfahren, an welchen Lessing so viel Hohn und Scharfsinn verschwendet! Die Felsenblöcke, die er auf diesen armen Antiquar geschleudert und womit er ihn zerschmettert, sind jetzt dessen unverwüstliches Denkmal.

Merkwürdig ist es, daß jener witzigste Mensch in Deutschland, auch zugleich der ehrlichste war. Nichts gleicht seiner Wahrheitsliebe. Lessing machte der Lüge nicht die mindeste Conzession, selbst wenn er dadurch, in der gewöhnlichen Weise der Weltklugen, den Sieg der Wahrheit befördern konnte. Er konnte alles für die Wahrheit thun, nur nicht lügen. Wer darauf denkt, sagte er einst, die Wahrheit unter allerley Larven und Schminken an den Mann zu bringen, der möchte wohl gern ihr Kuppler seyn, aber ihr Liebhaber ist er nie gewesen.

Digitized by Google

Das schöne Wort Büffons „der Styl ist der Mensch selber!“ ist auf niemand anwendbarer als auf Lessing. Seine Schreibart ist ganz wie sein Charakter, wahr, fest, schmucklos, schön und imposant durch die inwohnende Stärke. Sein Styl ist ganz der Styl der römischen Bauwerke: höchste Solidität bey der höchsten Einfachheit; gleich Quadersteinen, ruhen die Sätze auf einander, und wie bey jenen das Gesetz der Schwere, so ist bey diesen die logische Schlußfolge das unsichtbare Bindemittel. Daher in der Lessingschen Prosa so wenig von jenen Füllwörtern und Wendungskünsten, die wir bey unserem Periodenbau gleichsam als Mörtel gebrauchen. Noch viel weniger finden wir da jene Gedankenkaryatiden, welche Ihr la belle phrase nennt.

Daß ein Mann wie Lessing niemals glücklich seyn konnte, werdet Ihr leicht begreifen. Und wenn er auch nicht die Wahrheit geliebt hätte,

Digitized by Google

und wenn er sie auch nicht selbstwillig überall verfochten hätte, so mußte er doch unglücklich seyn; denn er war ein Genie. Alles wird man dir verzeihen, sagte jüngst ein seufzender Dichter, man verzeiht dir deinen Reichthum, man verzeiht dir die hohe Geburt, man verzeiht dir deine Wohlgestalt, man läßt dir sogar Talent hingehen, aber man ist unerbittlich gegen das Genie. Ach! und begegnet ihm auch nicht der böse Wille von außen, so fände das Genie doch schon in sich selber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deßhalb ist die Geschichte der großen Männer immer eine Martyrerlegende; wenn sie auch nicht litten für die große Menschheit, so litten sie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seyns, das Unphilisterliche, für ihr Mißbehagen an der prunkenden Gemeinheit, der lächelnden Schlechtigkeit ihrer Umgebung, ein Mißbehagen, welches sie natürlich zu Extravaganzen bringt, z. B. zum Schauspielhaus oder gar zum Spielhaus — wie es dem armen Lessing begegnete.

Digitized by Google

Mehr als dieses hat ihm aber der böse Leumund nicht nachsagen können, und aus seiner Biographie erfahren wir nur, daß ihm schöne Commödiantinnen amüsanter dünkten als hamburgische Pastöre, und daß stumme Karten ihm bessere Unterhaltung gewährten als schwatzende Wolfianer.

Es ist herzzerreißend, wenn wir in dieser Biographie lesen, wie das Schicksal auch jede Freude diesem Manne versagt hat, und wie es ihm nicht einmal vergönnte in der Umfriedung der Familie sich von seinen täglichen Kämpfen zu erholen. Einmal nur schien Fortuna ihn begünstigen zu wollen, sie gab ihm ein geliebtes Weib, ein Kind — aber dieses Glück war wie der Sonnenstral, der den Fittig eines vorüberfliegenden Vogels vergoldet, es schwand eben so schnell, das Weib starb in Folge des Wochenbetts, das Kind schon bald nach der Geburt, und über letzteres schrieb er einem Freunde die gräßlich witzigen Worte:

Digitized by Google

„Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn ungern diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

Ein Unglück gab es, worüber sich Lessing nie gegen seine Freunde ausgesprochen: dieses war seine schaurige Einsamkeit, sein geistiges Alleinstehn. Einige seiner Zeitgenossen liebten ihn, keiner verstand ihn. Mendelsohn, sein bester Freund, vertheidigte

Digitized by Google

ihn mit Eifer, als man ihn des Spinozismus beschuldigte. Vertheidigung und Eifer waren eben so lächerlich wie überflüssig. Beruhige dich im Grabe, alter Moses; dein Lessing war zwar auf dem Wege zu diesem entsetzlichen Irthum, zu diesem jammervollen Unglück, nämlich zum Spinozismus — aber der Allerhöchste, der Vater im Himmel, hat ihn noch zur rechten Zeit durch den Tod gerettet. Beruhige dich, dein Lessing war kein Spinozist, wie die Verläumdung behauptete; er starb als guter Deist, wie du und Nicolai und Teller und die allgemeine deutsche Bibliothek!

. . . . . .

Lessing war nur der Prophet, der aus dem zweiten Testamente ins dritte hinüberdeutete. Ich habe ihn den Fortsetzer des Luther genannt und eigentlich in dieser Eigenschaft habe ich ihn hier zu besprechen. Von seiner Bedeutung für die deutsche Kunst kann ich erst später reden. In dieser hat er

Digitized by Google

nicht bloß durch seine Critik, sondern auch durch sein Beyspiel eine heilsame Reform bewirkt, und diese Seite seiner Thätigkeit wird gewöhnlich zumeist hervorgehoben und beleuchtet. Wir jedoch betrachten ihn von einem anderen Standpunkte aus, und seine philosophischen und theologischen Kämpfe sind uns wichtiger als seine Dramaturgie und seine Dramata. Letztere jedoch, wie alle seine Schriften, haben eine sociale Bedeutung, und Nathan der Weise ist im Grunde nicht bloß eine gute Comödie, sondern auch eine philosophisch theologische Abhandlung zu Gunsten des reinen Deismus. Die Kunst war für Lessing ebenfalls eine Tribune, und wenn man ihn von der Kanzel oder vom Catheder herabstieß, dann sprang er aufs Theater, und sprach dort noch viel deutlicher, und gewann ein noch zahlreicheres Publikum.

Ich sage Lessing hat den Luther fortgesetzt. Nachdem Luther uns von der Tradizion befreyt,

Digitized by Google

und die Bibel zur alleinigen Quelle des Christenthums erhoben hatte, da entstand, wie ich schon oben erzählt, ein starrer Wortdienst, und der Buchstabe der Bibel herrschte eben so tyrannisch wie einst die Tradizion. Zur Befreyung von diesem tyrannischen Buchstaben hat nun Lessing am meisten beygetragen. Wie Luther ebenfalls nicht der einzige war, der die Tradizion bekämpft, so kämpfte Lessing zwar nicht allein, aber doch am gewaltigsten gegen den Buchstaben. Hier erschallt am lautesten seine Schlachtstimme. Hier schwingt er sein Schwert am freudigsten, und es leuchtet und tödtet. Hier aber auch wird Lessing am stärksten bedrängt von der schwarzen Schaar, und in solcher Bedrängniß rief er einst aus:

„O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses ausrufen konnte. (Huß rief dieses auf dem Scheiterhaufen.) Erst soll uns hören, erst

Digitized by Google

soll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!"

„O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Großer, verkannter Mann! Und von niemanden mehr verkannt, als von den Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg, schreyend aber gleichgültig, daher schlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradizion erlöst: wer erlöset uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es itzt lehren würdest; wie es Christus selbst lehren würde!"

Ja, der Buchstabe, sagte Lessing, sey die letzte Hülle des Christenthums und erst nach Vernichtung dieser Hülle trete hervor der Geist. Dieser Geist ist aber nichts anders, als das, was die Wolfschen

Digitized by Google

Philosophen zu demonstriren gedacht, was die Philantropen in ihrem Gemüthe gefühlt, was Mendelsohn im Mosaismus gefunden, was die Freymaurer gesungen, was die Poeten gepfiffen, was sich damals in Deutschland unter allen Formen geltend machte: der reine Deismus.

Lessing starb zu Braunschweig, im Jahr 1781, verkannt, gehaßt und verschrien. In demselben Jahre erschien zu Königsberg die Critik der reinen Vernunft von Immanuel Kant. Mit diesem Buche, welches durch sonderbare Verzögerung erst am Ende der achtziger Jahre allgemein bekannt wurde, beginnt eine geistige Revoluzion in Deutschland, die mit der materiellen Revoluzion in Frankreich die sonderbarsten Analogien bietet, und dem tieferen Denker eben so wichtig dünken muß wie jene. Sie entwickelt sich mit denselben Phasen, und zwischen beiden herrscht der merkwürdigste Parallelismus.

Digitized by Google

Auf beiden Seiten des Rheines sehen wir denselben Bruch mit der Vergangenheit, der Tradizion wird alle Ehrfurcht aufgekündigt, wie hier in Frankreich jedes Recht, so muß dort in Deutschland jeder Gedanke sich justifiziren, und wie hier das Königthum, der Schlußstein der alten socialen Ordnung, so stürzt dort der Deismus, der Schlußstein des geistigen alten Regimes.

Von dieser Katastrophe, von dem 21. Januar des Deismus, sprechen wir im folgenden Stücke. Ein eigenthümliches Grauen, eine geheimnißvolle Pietät erlaubt uns heute nicht weiter zu schreiben. Unsere Brust ist voll von entsetzlichem Mitleid — es ist der alte Jehova selber, der sich zum Tode bereitet. Wir haben ihn so gut gekannt, von seiner Wiege an, in Egypten, als er unter göttlichen Kälbern, Krokodillen, heiligen Zwiebeln, Ibissen und Katzen erzogen wurde. — Wir haben ihn ge-

Digitized by Google

sehen, wie er diesen Gespielen seiner Kindheit und den Obelisken und Sphynxen seines heimathlichen Nilthals Adee sagte, und in Palestina, bey einem armen Hirtenvölkchen, ein kleiner Gott-König wurde, und in einem eigenen Tempelpalast wohnte. — Wir sahen ihn späterhin, wie er mit der assyrisch babilonischen Civilisazion in Berührung kam, und seine allzumenschliche Leidenschaften ablegte, nicht mehr lauter Zorn und Rache spie, wenigstens nicht mehr wegen jeder Lumperey gleich donnerte. — Wir sahen ihn auswandern nach Rom, der Hauptstadt, wo er aller Nazionalvorurtheile entsagte, und die himmlische Gleichheit aller Völker proklamirte, und mit solchen schönen Phrasen gegen den alten Jupiter Opposizion bildete, und so lange intriguirte bis er zur Herrschaft gelang, und vom Capitole herab die Stadt und die Welt, urbem et orbem, regierte — Wir sahen, wie er sich noch mehr vergeistigte, wie er sanftselig wimmerte, wie er ein

Digitized by Google

liebevoller Vater wurde, ein allgemeiner Menschenfreund, ein Weltbeglücker, ein Philantrop — es konnte ihm alles nichts helfen. —

Hört Ihr das Glöckchen klingeln? Kniet nieder — Man bringt die Sakramente einem sterbenden Gotte.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es geht die Sage, daß ein englischer Mechanikus, der schon die künstlichsten Maschinen erdacht, endlich auch auf den Einfall gerathen, einen Menschen zu fabriziren; dieses sey ihm auch endlich gelungen, das Werk seiner Hände konnte sich ganz wie ein Mensch gebährden und betragen, es trug in der ledernen Brust sogar eine Art menschlichen Gefühls, das von den gewöhnlichen Gefühlen der Engländer nicht gar zu sehr verschieden war, es konnte in artikulirten Tönen seine Empfindungen mittheilen, und eben das Geräusch der innern Räder, Raspeln und Schrauben, das man dann vernahm, gab diesen Tönen eine ächtenglische Aussprache; kurz dieses Automat war ein vollendeter Gentleman, und zu einem

Digitized by Google

ächten Menschen fehlte ihm gar nichts als eine Seele. Diese aber hat ihm der englische Mechanikus nicht geben können, und das arme Geschöpf, das sich solchen Mangels bewußt worden, quälte nun Tag und Nacht seinen Schöpfer mit der Bitte, ihm eine Seele zu geben. Solche Bitte, die sich immer dringender wiederholte, wurde jenem Künstler endlich so unerträglich, daß er vor seinem eignen Kunstwerk die Flucht ergriff. Das Automat aber nahm gleich Extrapost, verfolgte ihn nach dem Continente, reist beständig hinter ihm her, erwischt ihn manchmal, und schnarrt und grunzt ihm dann entgegen: Give me a soul! Diesen beiden Gestalten begegnen wir nun in allen Ländern, und nur wer ihr besonderes Verhältniß kennt, begreift ihre sonderbare Hast und ihren ängstlichen Mißmuth. Wenn man aber dieses besondere Verhältniß kennt, so sieht man darin wieder etwas Allgemeines, man sieht wie ein Theil des englischen Volks seines mechanischen Daseyns überdrüssig ist und eine Seele

Digitized by Google

verlangt, der andere Theil aber aus Angst vor solcherley Begehrniß in die Kreuz und die Quer getrieben wird, beide aber es daheim nicht mehr aushalten können.

Dieses ist eine grauenhafte Geschichte. Es ist entsetzlich, wenn die Körper, die wir geschaffen haben, von uns eine Seele verlangen. Weit grauenhafter, entsetzlicher, unheimlicher ist es jedoch, wenn wir eine Seele geschaffen und diese von uns ihren Leib verlangt und uns mit diesem Verlangen verfolgt. Der Gedanke, den wir gedacht, ist eine solche Seele, und er läßt uns keine Ruhe bis wir ihm seinen Leib gegeben, bis wir ihn zur sinnlichen Erscheinung gefördert. Der Gedanke will That, das Wort will Fleisch werden. Und wunderbar! der Mensch, wie der Gott der Bibel, braucht nur seinen Gedanken auszusprechen, und es gestaltet sich die Welt, es wird Licht oder es wird Finsterniß, die Wasser sondern sich von dem Festland, oder gar wilde Bestien

Digitized by Google

kommen zum Vorschein. Die Welt ist die Signatur des Wortes.

Dieses merkt Euch, Ihr stolzen Männer der That. Ihr seyd nichts als unbewußte Handlanger der Gedankenmänner, die oft in demüthigster Stille Euch all Eu'r Thun aufs Bestimmteste vorgezeichnet haben. Maximilian Robespierre war nichts als die Hand von Jean Jaque Rousseau, die blutige Hand, die aus dem Schooße der Zeit den Leib hervorzog, dessen Seele Rousseau geschaffen. Die unstäte Angst, die dem Jean Jaque das Leben verkümmerte, rührte sie vielleicht daher, daß er schon im Geiste ahnte, welch eines Geburtshelfers seine Gedanken bedurften, um leiblich zur Welt zu kommen?

Der alte Fontenelle hatte vielleicht Recht als er sagte: wenn ich alle Gedanken dieser Welt in meiner Hand trüge, so würde ich mich hüten sie zu öffnen. Ich meinestheils, ich denke anders. Wenn ich alle Gedanken dieser Welt in meiner Hand hätte — ich würde Euch vielleicht bitten, mir

Digitized by Google

die Hand gleich abzuhauen; auf keinen Fall hielte ich sie so lange verschlossen. Ich bin nicht dazu geeignet ein Kerkermeister der Gedanken zu seyn. Bey Gott! ich laß sie los. Mögen sie sich immerhin zu den bedenklichsten Erscheinungen verkörpern, mögen sie immerhin, wie ein toller Bachantenzug alle Lande durchstürmen, mögen sie mit ihren Thyrsusstäben unsere unschuldigsten Blumen zerschlagen, mögen sie immerhin in unsere Hospitäler hereinbrechen, und die kranke alte Welt aus ihren Betten jagen — es wird freylich mein Herz sehr bekümmern und ich selber werde dabey zu Schaden kommen! Denn ach! ich gehöre ja selber zu dieser kranken alten Welt, und mit Recht sagt der Dichter: wenn man auch seiner Krücken spottet, so kann man darum doch nicht besser gehen. Ich bin der krankste von Euch allen und um so bedauernswürdiger, da ich weiß was Gesundheit ist. Ihr aber, Ihr wißt es nicht, Ihr Beneidenswerthen! Ihr seyd kapabel zu sterben, ohne es selbst zu merken.

Digitized by Google

Ja, viele von Euch sind längst todt und behaupten, jetzt erst beginne ihr wahres Leben. Wenn ich solchem Wahnsinn widerspreche, dann wird man mir gram und schmäht mich — und entsetzlich! die Leichen springen an mich heran, und schimpfen, und mehr noch als ihre Schmähworte belästigt mich ihr Moderduft ..... Fort, Ihr Gespenster! ich spreche jetzt von einem Manne, dessen Name schon eine exorzirende Macht ausübt, ich spreche von Immanuel Kant!

Man sagt, die Nachtgeister erschrecken, wenn sie das Schwert eines Scharfrichters erblicken. — Wie müssen sie erst erschrecken, wenn man ihnen Kants „Kritik der reinen Vernunft" entgegen hält! Dieses Buch ist das Schwert, womit der Deismus hingerichtet worden in Deutschland.

Ehrlich gestanden, Ihr Franzosen, in Vergleichung mit uns Deutschen seyd Ihr zahm und moderant. Ihr habt höchstens einen König tödten können, und dieser hatte schon den Kopf verloren,

Digitized by Google

ehe Ihr köpftet. Und dabey mußtet Ihr so viel trommeln und schreyen und mit den Füßen trampeln, daß es den ganzen Erdkreis erschütterte. Man erzeigt wirklich dem Maximilian Robespierre zu viel Ehre, wenn man ihn mit dem Immanuel Kant vergleicht. Maximilian Robespierre, der große Spießbürger von der Rue Saint-Honoré, bekam freylich seine Anfälle von Zerstörungswuth, wenn es das Königsthum galt, und er zuckte dann furchtbar genug in seiner regiziden Epilepsie; aber sobald vom höchsten Wesen die Rede war, wusch er sich den weißen Schaum wieder vom Munde und das Blut von den Händen, und zog seinen blauen Sonntagsrock an, mit den Spiegelknöpfen, und steckte noch obendrein einen Blumenstraus vor seinem breiten Brustlatz. . . . .

Die Lebensgeschichte des Immanuel Kant ist schwer zu beschreiben. Denn er hatte weder Leben noch Geschichte. Er lehrte ein mechanisch geordnetes, fast abstraktes Hagestolzenleben, in einem stillen

Digitized by Google

abgelegenen Gäßchen zu Königsberg, einer alten Stadt an der nordöstlichen Grenze Deutschlands. Ich glaube nicht, daß die große Uhr der dortigen Kathedrale leidenschaftsloser und regelmäßiger ihr äußeres Tagewerk vollbrachte, wie ihr Landsmann Immanuel Kant. Aufstehn, Kaffeetrinken, Schreiben, Collegienlesen, Essen, Spatzierengehn, Alles hatte seine bestimmte Zeit, und die Nachbaren wußten ganz genau, daß die Glocke halb vier sey, wenn Immanuel Kant, in seinem grauen Leibrock, das spanische Röhrchen in der Hand, aus seiner Hausthüre trat, und nach der kleinen Lindenallee wandelte, die man seinetwegen noch jetzt den Philosophengang nennt. Achtmal spatzierte er dort auf und ab, in jeder Jahrzeit, und wenn das Wetter trübe war oder die grauen Wolken einen Regen verkündigten, sah man seinen Diener, den alten Lampe, ängstlich besorgt hinter ihm drein wandeln, mit einem langen Regenschirm unter dem Arm, wie ein Bild der Vorsehung.

Digitized by Google

Sonderbarer Contrast zwischen dem äußeren Leben des Mannes und seinen zerstörenden, weltzermalmenden Gedanken! Wahrlich, hätten die Bürger von Königsberg die ganze Bedeutung dieses Gedankens geahnt, sie würden vor jenem Manne eine weit grauenhaftere Scheu empfunden haben als vor einem Scharfrichter, vor einem Scharfrichter, der nur Menschen hinrichtet — aber die guten Leute sahen in ihm nichts anderes als einen Professor der Philosophie, und wenn er zur bestimmten Stunde vorbeywandelte, grüßten sie freundlich, und richteten etwa nach ihm ihre Taschenuhr.

Wenn aber Immanuel Kant, dieser große Zerstörer im Reiche der Gedanken, an Terrorismus den Maximilian Robespierre weit übertraf, so hat er doch mit diesem manche Aehnlichkeiten, die zu einer Vergleichung beider Männer auffordern. Zunächst finden wir in beiden dieselbe unerbittliche, schneidende, poesielose, nüchterne Ehrlichkeit. Dann finden wir in beiden dasselbe Talent des Miß-

Digitized by Google

trauens, nur daß es der Eine gegen Gedanken ausübt und Critik nennt, während der Andere es gegen Menschen anwendet und republikanische Tugend betitelt. Im höchsten Grade jedoch zeigt sich in beiden der Typus des Spießbürgerthums — die Natur hatte sie bestimmt, Kaffee und Zucker zu wiegen, aber das Schicksal wollte, daß sie andere Dinge abwögen, und legte dem Einen einen König und dem Anderen einen Gott auf die Wagschaale .....

Und sie gaben das richtige Gewicht!

Die „Critik der reinen Vernunft" ist das Hauptwerk von Kant, und wir müssen uns vorzugsweise damit beschäftigen. Keine von allen Schriften Kants hat größere Wichtigkeit. Dieses Buch, wie schon erwähnt, erschien 1781, und wurde erst 1789 allgemein bekannt. Es wurde anfangs ganz übersehen, nur zwey unbedeutende Anzeigen sind damals darüber erschienen, und erst spät wurde durch Artikel von Schütz, Schulz und Reinhold die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses große

Digitized by Google

Buch geleitet. Die Ursache dieser verzögerten Anerkenntniß liegt wohl in der ungewöhnlichen Form und schlechten Schreibart. In Betreff der letztern verdient Kant größeren Tadel, als irgend ein anderer Philosoph. Um so mehr, wenn wir seinen vorhergehenden besseren Styl erwägen. Die kürzlich erschienene Sammlung seiner kleinen Schriften enthält die ersten Versuche, und wir wundern uns da über die gute, manchmal sehr witzige Schreibart. Während Kant im Kopfe schon sein großes Werk ausarbeitete, hat er diese kleinen Aufsätze vor sich hingeträllert. Er lächelt da wie ein Soldat, der sich ruhig waffnet, um in eine Schlacht zu gehn, wo er gewiß zu siegen denkt. Unter jenen kleinen Schriften sind besonders merkwürdig: „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels," geschrieben schon 1755; „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen," geschrieben zehn Jahr später, so wie auch „Träume eines Geistersehers," voll guter Laune in der Art der

Digitized by Google

französischen Essays. Der Witz eines Kant, wie er sich in diesen Schriftchen äußert, hat etwas höchst Eigenthümliches. Der Witz rankt da an dem Gedanken, und trotz seiner Schwäche erreicht er dadurch eine erquickliche Höhe. Ohne solche Stütze freylich kann der reichste Witz nicht gedeihen; gleich der Weinrebe, die eines Stabes entbehrt, muß er alsdann kümmerlich am Boden hinkriechen und mit seinen kostbarsten Früchten vermodern.

Warum aber hat Kant seine Kritik der reinen Vernunft in einem so grauen, trocknen Packpapierstyl geschrieben? Ich glaube, weil er die mathematische Form der Deskartes-Leibnitz-Wolfianer verwarf, fürchtete er, die Wissenschaft möchte etwas von ihrer Würde einbüßen, wenn sie sich in einem leichten, zuvorkommend heiteren Tone ausspräche. Er verlieh ihr daher eine steife, abstrakte Form, die alle Vertraulichkeit der niederen Geistesklassen kalt ablehnte. Er wollte sich von den damaligen

Digitized by Google

Popularphilosophen, die nach bürgerlichster Deutlichkeit strebten, vornehm absondern und er kleidete seine Gedanken in eine hofmannisch abgekältete Kanzeleysprache. Hier zeigt sich ganz der Philister. Aber vielleicht bedurfte Kant zu seinem sorgfältig gemessenen Ideengang auch einer Sprache, die sorgfältig gemessener, und er war nicht im Stande, eine bessere zu schaffen. Nur das Genie hat für den neuen Gedanken auch das neue Wort. Immanuel Kant war aber kein Genie. Im Gefühl dieses Mangels, eben so wie der gute Maximilian, war Kant um so mißtrauischer gegen das Genie, und in seiner Critik der Urtheilskraft behauptete er sogar, das Genie habe nichts in der Wissenschaft zu schaffen, seine Wirksamkeit gehöre ins Gebieth der Kunst.

Kant hat durch den schwerfälligen, steifleinenen Styl seines Hauptwerks sehr vielen Schaden gestiftet. Denn die geistlosen Nachahmer äfften ihn nach in dieser Aeußerlichkeit, und es entstand bey

Digitized by Google

uns der Aberglaube, daß man kein Philosoph sey, wenn man gut schriebe. Die mathematische Form jedoch konnte, seit Kant, in der Philosophie nicht mehr aufkommen. Dieser Form hat er in der Critik der reinen Vernunft ganz unbarmherzig den Stab gebrochen. Die mathematische Form in der Philosophie, sagte er, bringe nichts als Kartengebäude hervor, so wie die philosophische Form in der Mathematik nur eitel Geschwätz hervorbringt. Denn in der Philosophie könne es keine Definizionen geben, wie in der Mathematik, wo die Definizionen nicht diskursiv, sondern intuitiv sind, d. h. in der Anschauung nachgewiesen werden können; was man Definizionen in der Philosophie nenne, werde nur versuchsweise, hypothetisch, vorangestellt; die eigentlich richtige Definizion erscheine nur am Ende als Resultat.

Wie kommt es, daß die Philosophen so viel Vorliebe für die mathematische Form zeigen? Diese Vorliebe beginnt schon mit Pythagoras, der die

Digitized by Google

Prinzipien der Dinge durch Zahlen bezeichnete. Dieses war ein genialer Gedanke. In einer Zahl ist alles Sinnliche und Endliche abgestreift, und dennoch bezeichnet sie etwas Bestimmtes und dessen Verhältniß zu etwas Bestimmtem, welches letztere, wenn es ebenfalls durch eine Zahl bezeichnet wird, denselben Charakter des Entsinnlichten und Unendlichen angenommen. Hierin gleicht die Zahl den Ideen, die denselben Charakter und dasselbe Verhältniß zu einander haben. Man kann die Ideen, wie sie in unserem Geiste und in der Natur sich kund geben, sehr treffend durch Zahlen bezeichnen; aber die Zahl bleibt doch immer das Zeichen der Idee, nicht die Idee selber. Der Meister bleibt dieses Unterschieds noch bewußt, der Schüler aber vergißt dessen, und überliefert seinen Nachschülern nur eine Zahlenhieroglyphik, bloße Chiffern, deren lebendige Bedeutung Niemand mehr kennt, und die man mit Schulstolz nachplappert. Dasselbe gilt von den übrigen Elementen der mathematischen

Digitized by Google

Form. Das Geistige in seiner ewigen Bewegung erlaubt kein Fixiren; eben so wenig wie durch die Zahl läßt es sich fixiren durch Linie, Dreyeck, Viereck und Kreis. Der Gedanke kann weder gezählt werden, noch gemessen.

Da es mir hauptsächlich darum zu thun ist, das Studium der deutschen Philosophie in Frankreich zu erleichtern, so bespreche ich immer zumeist diejenigen Aeußerlichkeiten, die den Fremden leicht abschrecken, wenn man ihn nicht vorher darüber in Kenntniß gesetzt hat. Literatoren, die den Kant für das französische Publikum bearbeiten wollen, mache ich besonders darauf aufmerksam, daß sie denjenigen Theil seiner Philosophie ausscheiden können, der bloß dazu dient, die Absurditäten der Wolfschen Philosophie zu bekämpfen. Diese Polemik, die sich überall durchdrängt, kann bey den Franzosen nur Verwirrung und gar keinen Nutzen hervorbringen.

Die „Critik der reinen Vernunft" ist, wie ich

Digitized by Google

bereits gesagt, das Hauptbuch von Kant, und seine übrigen Schriften sind einigermaßen als entbehrlich, oder allenfalls als Commentare zu betrachten. Welche sociale Bedeutung jenem Hauptbuche innewohnt, wird sich aus Folgendem ergeben.

Die Philosophen vor Kant haben zwar über den Ursprung unserer Erkenntnisse nachgedacht, und sind, wie wir bereits gezeigt, in zwey verschiedene Wege gerathen, jenachdem sie Ideen a priori oder Ideen a posteriori annahmen; über das Erkenntnißvermögen selber, über den Umfang unseres Erkenntnißvermögens, oder über die Grenzen unseres Erkenntnißvermögens ist weniger nachgedacht worden. Dieses ward nun die Aufgabe von Kant, er unterwarf unser Erkenntnißvermögen einer schonungslosen Untersuchung, er sondirte die ganze Tiefe dieses Vermögens und konstatirte alle seine Grenzen. Da fand er nun freylich, daß wir gar nichts wissen können von sehr vielen Dingen, mit denen wir früher in vertrautester Bekanntschaft zu stehen

Digitized by Google

vermeinten. Das war sehr verdrießlich. Aber es war doch immer nützlich zu wissen, von welchen Dingen wir nichts wissen können. Wer uns vor nutzlosen Wegen warnt, leistet uns einen eben so guten Dienst, wie derjenige, der uns den rechten Weg anzeigt. Kant bewies uns, daß wir von den Dingen, wie sie an und für sich selber sind, nichts wissen, sondern daß wir nur in so fern etwas von ihnen wissen, als sie sich in unserem Geiste reflektiren. Da sind wir nun ganz wie die Gefangenen, wovon Plato, im siebenten Buche vom Staate, so Betrübsames erzählt: Diese Unglücklichen, gefesselt an Hals und Schenkeln, so daß sie sich mit dem Kopfe nicht herumdrehen können, sitzen in einem Kerker, der oben offen ist und von obenher erhalten sie einiges Licht. Dieses Licht aber kömmt von einem Feuer, welches hinter ihnen oben brennt, und zwar noch getrennt von ihnen durch eine kleine Mauer. Längs dieser Mauer wandeln Menschen, welche allerley Statuen,

Digitized by Google

Holz = und Steinbilder vorübertragen und mit einander sprechen. Die armen Gefangenen können nun von diesen Menschen, welche nicht so hoch wie die Mauer, gar nichts sehen und von den vorbeygetragenen Statuen, die über die Mauer hervorragen, sehen sie nur die Schatten, welche sich an der ihnen gegenüberstehenden Wand dahin bewegen; und sie halten nun diese Schatten für die wirklichen Dinge und getäuscht durch das Echo ihres Kerkers, glauben sie, es seyen diese Schatten, welche mit einander sprechen.

Die bisherige Philosophie, die schnüffelnd an den Dingen herumlief, und sich Merkmale derselben einsammelte und sie klassifizirte, hörte auf, als Kant erschien, und dieser lenkte die Forschung zurück in den menschlichen Geist und untersuchte, was sich da kund gab. Nicht mit Unrecht vergleicht er daher seine Philosophie mit dem Verfahren des Kopernikus. Früher, als man die Welt stillstehen und die Sonne um dieselbe herumwan-

Digitized by Google

deln ließ, wollten die Himmelsberechnungen nicht sonderlich übereinstimmen; da ließ Kopernikus die Sonne still stehen und die Erde um sie herum wandeln, und siehe! Alles ging nun vortrefflich. Früher lief die Vernunft, gleich der Sonne, um die Erscheinungswelt herum und suchte sie zu beleuchten; Kant aber läßt die Vernunft, die Sonne, stillstehen, und die Erscheinungswelt dreht sich um sie herum und wird beleuchtet, jenachdem sie in den Bereich dieser Sonne kömmt.

Nach diesen wenigen Worten, womit ich die Aufgabe Kants angedeutet, ist jedem begreiflich, daß ich denjenigen Abschnitt seines Buches, worin er die sogenannten Phänomena und Noumena abhandelt, für den wichtigsten Theil, für den Mittelpunkt seiner Philosophie, halte. Kant macht nämlich einen Unterschied zwischen den Erscheinungen der Dinge und den Dingen an sich. Da wir von den Dingen nur in so weit etwas wissen können, als sie sich uns durch Erscheinung kund geben,

Digitized by Google

und da also die Dinge nicht, wie sie an und für sich selbst sind, sich uns zeigen: so hat Kant die Dinge, in so fern sie erscheinen, Phänomena, und die Dinge an und für sich: Noumena genannt. Nur von den Dingen als Phänomena können wir etwas wissen, nichts aber können wir von den Dingen wissen als Noumena. Letztere sind nur problematisch, wir können weder sagen, sie existiren, noch: sie existiren nicht. Ja, das Wort Noumen ist nur dem Wort Phänomen nebengesetzt, um von Dingen, in so weit sie uns erkennbar, sprechen zu können, ohne in unserem Urtheil die Dinge, die uns nicht erkennbar, zu berühren.

Kant hat also nicht, wie manche Lehrer, die ich nicht nennen will, die Dinge unterschieden in Phänomena und Noumena, in Dinge, welche für uns existiren, und in Dinge, welche für uns nicht existiren. Dieses wäre ein irländischer Bull in der Philosophie. Er hat nur einen Grenzbegriff geben wollen.

Digitized by Google

Gott ist, nach Kant, ein Noumen. In Folge seiner Argumentation ist jenes tranzendentale Idealwesen, welches wir bisher Gott genannt, nichts anders als eine Erdichtung. Es ist durch eine natürliche Illusion entstanden. Ja, Kant zeigt, wie wir von jenem Noumen, von Gott, gar nichts wissen können, und wie sogar jede künftige Beweisführung seiner Existenz unmöglich sey. Die Kanteschen Worte: „Laßt die Hoffnung zurück!“ schreiben wir über diese Abtheilung der Kritik der reinen Vernunft.

Ich glaube, man erläßt mir gern die populäre Erörterung dieser Parthie, wo „von den Beweisgründen der spekulativen Vernunft, auf das Daseyn eines höchsten Wesens zu schließen,“ gehandelt wird. Obwohl die eigentliche Widerlegung dieser Beweisgründe nicht viel Raum einnimmt und erst in der zweiten Hälfte des Buches zum Vorschein kommt, so ist sie doch schon von vorn herein aufs absichtlichste eingeleitet, und sie gehört

Digitized by Google

zu dessen Pointen. Es knüpft sich daran die „Critik aller spekulativen Theologie.“ Bemerken muß ich, daß Kant, indem er die drey Hauptbeweisarten für das Daseyn Gottes, nämlich den ontologischen, den kosmologischen und den physikotheologischen Beweis angreift, nach meiner Meinung, die zwey letzteren, aber nicht den ersteren zu Grunde richten kann. Ich weiß nicht, ob die obigen Ausdrücke hier bekannt sind, und ich gebe daher die Stelle aus der Critik der reinen Vernunft, wo Kant ihre Unterscheidungen formulirt:

„Es sind nur drey Beweisarten vom Daseyn Gottes aus spekulativer Vernunft möglich. Alle Wege, die man in dieser Absicht einschlagen mag, fangen entweder von der bestimmten Erfahrung und der dadurch erkannten besonderen Beschaffenheit unserer Sinnenwelt an, und steigen von ihr nach Gesetzen der Kausalität bis zur höchsten Ursache außer der Welt hinauf; oder sie legen nur unbestimmte Erfahrung, d. i. irgend ein Daseyn

Digitized by Google

zum Grunde, oder sie abstrahiren endlich von aller Erfahrung und schließen gänzlich a priori aus bloßen Begriffen auf das Daseyn einer höchsten Ursache. Der erste Beweis ist der physikotheologische, der zweite der kosmologische, der dritte ist der ontologische Beweis. Mehr giebt es ihrer nicht, und mehr kann es ihrer auch nicht geben."

Nach mehrmaligem Durchstudiren des Kantischen Hauptbuchs glaubte ich zu erkennen, daß die Polemik gegen jene bestehenden Beweise für das Daseyn Gottes überall hervorlauscht, und ich würde sie weitläuftiger besprechen, wenn mich nicht ein religiöses Gefühl davon abhielte. Schon daß ich jemanden das Daseyn Gottes diskutiren sehe, erregt in mir eine so sonderbare Angst, eine so unheimliche Beklemmung, wie ich sie einst in London zu New-Bedlam empfand, als ich, umgeben von lauter Wahnsinnigen, meinen Führer aus den Augen verlor. „Gott ist alles, was da ist," und Zweifel

Digitized by Google

an ihm ist Zweifel an das Leben selbst, es ist der Tod.

So verwerflich aber jede Diskussion über das Daseyn Gottes ist, desto preislicher ist das Nachdenken über die Natur Gottes. Dieses Nachdenken ist ein wahrhafter Gottesdienst, unser Gemüth wird dadurch abgezogen vom Vergänglichen und Endlichen, und gelangt zum Bewußtseyn der Urgüte und der ewigen Harmonie. Dieses Bewußtseyn durchschauert den Gefühlsmenschen im Gebet oder bey der Betrachtung kirchlicher Symbole; der Denker findet diese heilige Stimmung in der Ausübung jener erhabenen Geisteskraft, welche wir Vernunft nennen, und deren höchste Aufgabe es ist, die Natur Gottes zu erforschen. Ganz besonders religiöse Menschen beschäftigen sich mit dieser Aufgabe von Kind auf, geheimnißvoll sind sie davon schon bedrängt, durch die erste Regung der Vernunft. Der Verfasser dieser Blätter ist sich einer solchen frühen, ursprünglichen Religiosität, aufs

Digitized by Google

Freudigste bewußt, und sie hat ihn nie verlassen. Gott war immer der Anfang und das Ende aller meiner Gedanken. Wenn ich jetzt frage: was ist Gott? was ist seine Natur? so frug ich schon als kleines Kind: wie ist Gott? wie sieht er aus? Und damals konnte ich ganze Tage in den Himmel hinaufsehen, und war des Abends sehr betrübt, daß ich niemals das allerheiligste Angesicht Gottes, sondern immer nur graue, blöde Wolkenfratzen erblickt hatte. Ganz konfus machten mich die Mittheilungen aus der Astronomie, womit man damals, in der Aufklärungsperiode, sogar die kleinsten Kinder nicht verschonte, und ich konnte mich nicht genug wundern, daß alle diese tausendmillionen Sterne, eben so große, schöne Erdkugeln seyen, wie die unsrige, und über all dieses leuchtende Weltengewimmel ein einziger Gott waltete. Einst im Traume, erinnere ich mich, sah ich Gott, ganz oben in der weitesten Ferne. Er schaute vergnüglich zu einem kleinen Himmelsfenster hinaus, ein

Digitized by Google

frommes Greisengesicht mit einem kleinen Judenbärtchen, und er streute eine Menge Saatkörner herab, die, während sie vom Himmel niederfielen, im unendlichen Raum gleichsam aufgingen, eine ungeheure Ausdehnung gewannen, bis sie lauter strahlende, blühende, bevölkerte Welten wurden, jede so groß, wie unsere eigne Erdkugel. Ich habe dieses Gesicht nie vergessen können, noch oft im Traume sah ich den heiteren Alten aus seinem kleinen Himmelfenster die Weltensaat herabschütten; ich sah ihn einst sogar mit den Lippen schnalzen, wie unsere Magd, wenn sie den Hühnern ihr Gerstenfutter zuwarf. Ich konnte nur sehen wie die fallenden Saatkörner sich immer zu großen leuchtenden Weltkugeln ausdehnten: aber die etwanigen großen Hühner, die vielleicht irgendwo mit aufgesperrten Schnäbeln lauerten, um mit den hingestreuten Weltkugeln gefüttert zu werden, konnte ich nicht sehen.

Du lächelst, lieber Leser, über die großen Hühner.

Digitized by Google

Diese kindische Ansicht ist aber nicht allzusehr entfernt von der Ansicht der reifsten Deisten. Um von dem außerweltlichen Gott einen Begriff zu geben, haben sich der Orient und der Occident in kindischen Hyperbeln erschöpft. Mit der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit hat sich aber die Phantasie der Deisten vergeblich abgequält. Hier zeigt sich ganz ihre Ohnmacht, die Haltlosigkeit ihrer Weltansicht, ihrer Idee von der Natur Gottes. Es betrübt uns daher wenig, wenn diese Idee zu Grunde gerichtet wird. Dieses Leid aber hat ihnen Kant wirklich angethan, indem er ihre Beweißführungen von der Existenz Gottes zerstörte.

Die Rettung des ontologischen Beweises käme dem Deismus gar nicht besonders heilsam zu statten, denn dieser Beweis ist ebenfalls für den Pantheismus zu gebrauchen. Zu näherem Verständniß bemerke ich, daß der ontologische Beweis derjenige ist, den Deskartes aufstellt und der schon lange vorher im Mittelalter, durch Anselm von Kanterbury,

Digitized by Google

in einer ruhenden Gebetform, ausgesprochen worden. Ja, man kann sagen, daß der heilige Augustin schon im zweiten Buche De libero arbitrio den ontologischen Beweis aufgestellt hat.

Ich enthalte mich, wie gesagt, aller popularisirenden Erörterung der Kanteschen Polemik gegen jene Beweise. Ich begnüge mich zu versichern, daß der Deismus seitdem im Reiche der spekulativen Vernunft erblichen ist. Diese betrübende Todesnachricht bedarf vielleicht einiger Jahrhunderte, ehe sie sich allgemein verbreitet hat — wir aber haben längst Trauer angelegt. De profundis!

Ihr meint, wir könnten jetzt nach Hause gehn? Bey Leibe! es wird noch ein Stück aufgeführt. Nach der Tragödie kommt die Farce. Immanuel Kant hat bis hier den unerbittlichen Philosophen trazirt, er hat den Himmel gestürmt, er hat die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, der Oberherr der Welt schwimmt unbewiesen in

Digitized by Google

seinem Blute, es giebt jetzt keine Allbarmherzigkeit mehr, keine Vatergüte, keine jenseitige Belohnung für diesseitige Enthaltsamkeit, die Unsterblichkeit der Seele liegt in den letzten Zügen — das röchelt, das stöhnt — und der alte Lampe steht dabey mit seinem Regenschirm unterm Arm, als betrübter Zuschauer und Angstschweiß und Thränen rinnen ihm vom Gesichte. Da erbarmt sich Immanuel Kant und zeigt, daß er nicht bloß ein großer Philosoph, sondern auch ein guter Mensch ist, und er überlegt, und halb gutmüthig und halb ironisch spricht er: „der alte Lampe muß einen Gott haben, sonst kann der arme Mensch nicht glücklich seyn — der Mensch soll aber auf der Welt glücklich seyn — das sagt die praktische Vernunft — meinetwegen — so mag auch die praktische Vernunft die Existenz Gottes verbürgen.“ In Folge dieses Arguments, unterscheidet Kant zwischen der theoretischen Vernunft und der praktischen Vernunft, und mit dieser, wie mit einem Zauberstäbchen, belebte er wieder den

Digitized by Google

Leichnahm des Deismus, den die theoretische Vernunft getödtet.

Hat vielleicht Kant die Resurekzion nicht bloß des alten Lampe wegen, sondern auch der Polizey wegen unternommen? Oder hat er wirklich aus Ueberzeugung gehandelt? Hat er uns eben dadurch, daß er alle Beweise für das Daseyn Gottes zerstörte, uns recht zeigen wollen, wie mißlich es ist, wenn wir nichts von der Existenz Gottes wissen können? Er handelte da fast eben so weise, wie mein westphälischer Freund, welcher alle Lanternen auf der Grohnderstraße zu Göttingen zerschlagen hatte, und uns nun dort, im Dunkeln stehend, eine lange Rede hielt über die praktische Nothwendigkeit der Lanternen, welche er nur deshalb theoretisch zerschlagen habe, um uns zu zeigen, wie wir ohne dieselben nichts sehen können.

Ich habe schon früher erwähnt, daß die Critik der reinen Vernunft, bey ihrem Erscheinen, nicht

Digitized by Google

die gringste Sensazion gemacht. Erst mehre Jahre später, als einige scharfsinnige Philosophen Erläuterungen über dieses Buch geschrieben, erregte es die Aufmerksamkeit des Publikums, und im Jahr 1789 war in Deutschland von nichts mehr die Rede als von Kantescher Philosophie, und sie hatte schon in Hülle und Fülle ihre Commentare, Chrestomatien, Erklärungen, Beurtheilungen, Apologien u. s. w. Man braucht nur einen Blick auf den ersten besten philosophischen Katalog zu werfen und die Unzahl von Schriften, die damals über Kant erschienen, zeugt hinreichend von der geistigen Bewegung, die von diesem einzigen Manne ausging. Bey den Einen zeigte sich ein schäumender Enthusiasmus, bey den Anderen eine bittere Verdrießlichkeit, bey vielen eine glotzende Erwartung über den Ausgang dieser geistigen Revoluzion. Wir hatten Emeuten in der geistigen Welt eben so gut wie Ihr in der materiellen Welt, und bey dem Niederreißen des alten Dogmatismus eschauffirten wir uns eben so sehr

Digitized by Google

wie Ihr beim Sturm der Bastille. Es waren freylich ebenfalls nur ein paar alte Invaliden, welche den Dogmatismus, d. i. die Wolfsche Philosophie, vertheidigten. Es war eine Revoluzion, und es fehlte nicht an Greul. Unter der Parthey der Vergangenheit waren die eigentlichen guten Christen über jene Greul am wenigsten ungehalten. Ja, sie wünschten noch schlimmere Greul, damit sich das Maaß fülle, und die Contrerevoluzion desto schneller als nothwendige Reakzion statt finde. Es gab bey uns Pessimisten in der Philosophie wie bey Euch in der Politik. Manche unserer Pessimisten gingen in der Selbstverblendung so weit, daß sie sich einbildeten, Kant sey mit ihnen in einem geheimen Einverständniß und habe die bisherigen Beweise für das Daseyn Gottes nur deßhalb zerstört, damit die Welt einsehe, daß man durch die Vernunft nimmermehr zur Erkenntniß Gottes gelange, und daß man sich also hier an der geoffenbarten Religion halten müsse.

Digitized by Google

Diese große Geisterbewegung hat Kant nicht sowohl durch den Inhalt seiner Schriften hervorgebracht, als vielmehr durch den kritischen Geist, der darin waltete, und der sich jetzt in alle Wissenschaften eindrängte. Alle Disciplinen wurden davon ergriffen. Ja, sogar die Poesie blieb nicht verschont von ihrem Einfluß. Schiller z. B. war ein gewaltsamer Kantianer und seine Kunstansichten sind geschwängert von dem Geist der kanteschen Philosophie. Der schönen Literatur und den schönen Künsten wurde diese kantesche Philosophie, wegen ihrer abstrakten Trockenheit, sehr schädlich. Zum Glück mischte sie sich nicht in die Kochkunst.

Das deutsche Volk läßt sich nicht leicht bewegen, ist es aber einmal in irgend eine Bahn hineinbewegt, so wird es dieselbe mit beharrlichster Ausdauer bis ans Ende verfolgen. So zeigten wir uns in den Angelegenheiten der Religion. So zeigten wir uns nun auch in der Philosophie. Werden

Digitized by Google

wir uns eben so konsequent weiterbewegen in der Politik?

Deutschland war durch Kant in die philosophische Bahn hineingezogen, und die Philosophie ward eine Nazionalsache. Eine schöne Schaar großen Denker sproßte plötzlich aus dem deutschen Boden, wie hervorgezaubert. Wenn einst, gleich der französischen Revoluzion, auch die deutsche Philosophie ihren Thiers und ihren Mignet findet, so wird die Geschichte derselben eine eben so merkwürdige Lektüre bieten, und der Deutsche wird sie mit Stolz und der Franzose wird sie mit Bewunderung lesen.

Unter den Schülern Kant's ragte schon früher hervor Johann Gottlieb Fichte.

Ich verzweifle fast von der Bedeutung dieses Mannes einen richtigen Begriff geben zu können. Bey Kant hatten wir nur ein Buch zu betrachten. Hier aber kommt außer dem Buche auch ein Mann in Betrachtung; in diesem Manne sind Gedanke

Digitized by Google

und Gesinnung eins, und in solcher großartigen Einheit, wirken sie auf die Mitwelt. Wir haben daher nicht bloß eine Philosophie zu erörtern, sondern auch einen Charakter, durch den sie gleichsam bedingt wird, und um beider Einfluß zu begreifen, bedürfte es auch wohl einer Darstellung der damaligen Zeitverhältnisse. Welche weitreichende Aufgabe! Vollauf sind wir gewiß entschuldigt, wenn wir hier nur dürftige Mittheilungen bieten.

Schon über den Fichteschen Gedanken ist sehr schwer zu berichten. Auch hier stoßen wir auf eigenthümliche Schwierigkeiten. Sie betreffen nicht bloß den Inhalt, sondern auch die Form und die Methode; beides Dinge womit wir den Ausländer gern zunächst bekannt machen. Zuerst also über die Fichtesche Methode. Diese ist anfänglich ganz dem Kant entlehnt. Bald aber ändert sich diese Methode durch die Natur des Gegenstandes. Kant hatte nämlich nur eine Critik, also etwas Negatives, Fichte aber hatte späterhin ein System, folglich

Digitized by Google

etwas Positives aufzustellen. Wegen jenes Mangels an einem festen System, hat man der Kanteschen Philosophie manchmal den Titel „Philosophie" absprechen wollen. In Beziehung auf Immanuel Kant selber hatte man Recht, keineswegs aber in Beziehung auf die Kantianer, die aus Kants Sätzen eine hinlängliche Anzahl von festen Systemen zusammengebaut. In seinen früheren Schriften bleibt Fichte, wie gesagt, der Kanteschen Methode ganz treu, so daß man seine erste Abhandlung als sie anonym erschien, für ein Werk von Kant halten konnte. Da Fichte aber später ein System aufstellt, so geräth er in ein eifriges, gar eigensinniges Konstruiren, und wenn er die ganze Welt konstruirt hat, so beginnt er eben so eifrig und eigensinnig von oben bis unten herab seine Konstrukzionen zu demonstriren. In diesem Konstruiren und Demonstriren bekundet Fichte eine so zu sagen abstrakte Leidenschaft. Wie in seinem System selbst, so herrscht bald die Subjektivität auch in seinem Vortrag.

Digitized by Google

Kant hingegen legt den Gedanken vor sich hin, und sezirt ihn, und zerlegt ihn in seine feinsten Fasern, und seine Kritik der reinen Vernunft ist gleichsam das anatomische Theater des Geistes. Er selber bleibt dabey kalt, gefühllos, wie ein ächter Wundarzt.

Wie die Methode so auch die Form der Fichteschen Schriften. Sie ist lebendig, aber sie hat auch alle Fehler des Lebens: sie ist unruhig und verwirrsam. Um recht lebendig zu bleiben, verschmäht Fichte die gewöhnliche Terminologie der Philosophen, die ihm etwas Todtes dünkt; aber wir gerathen dadurch noch viel weniger zum Verständniß. Er hat überhaupt über Verständniß ganz eigne Grillen. Als Reinhold mit ihm gleicher Meinung war, erklärte Fichte, daß ihn niemand besser verstehe wie Reinhold. Als dieser aber später von ihm abwich, erklärte Fichte: er habe ihn nie verstanden. Als er mit Kant differenzirte, ließ er drucken: Kant verstehe sich selber nicht. Ich be-

Digitized by Google

rühre hier überhaupt die komische Seite unserer Philosophen. Sie klagen beständig über Nichtverstandenwerden. Als Hegel auf dem Todtbette lag, sagte er: „nur Einer hat mich verstanden," aber gleich darauf fügte er verdrießlich hinzu: „und der hat mich auch nicht verstanden."

In Betreff ihres Inhalts an und für sich hat die Fichtesche Philosophie keine große Bedeutung. Sie hat der Gesellschaft keine Resultate geliefert. Nur in so fern sie eine der merkwürdigsten Phasen der deutschen Philosophie überhaupt ist, nur in so fern sie die Unfruchtbarkeit des Idealismus in seiner letzten Consequenz beurkundet, und nur in so fern sie den nothwendigen Uebergang zur heutigen Naturphilosophie bildet: ist der Inhalt der Fichteschen Lehre von einigem Interesse. Da dieser Inhalt also mehr historisch und wissenschaftlich als social wichtig ist, will ich ihn nur mit den kürzesten Worten andeuten.

Die Aufgabe, welche sich Fichte stellt, ist:

Digitized by Google

welche Gründe haben wir, anzunehmen, daß unseren Vorstellungen von Dingen auch Dinge außer uns entsprechen? Und dieser Frage giebt er die Lösung: alle Dinge haben Realität nur in unserem Geiste.

Wie die Critik der reinen Vernunft das Hauptbuch von Kant, so ist die „Wissenschaftslehre" das Hauptbuch von Fichte. Dieses Buch ist gleichsam eine Fortsetzung des ersteren. Die Wissenschaftslehre verweist den Geist ebenfalls in sich selbst. Aber wo Kant analisirt, da konstruirt Fichte. Die Wissenschaftslehre beginnt mit einer abstrakten Formel (Ich=Ich), sie erschafft die Welt hervor aus der Tiefe des Geistes, sie fügt die zersetzten Theile wieder zusammen, sie macht den Weg der Abstrakzion zurück, bis sie zur Erscheinungswelt gelangt. Diese Erscheinungswelt kann alsdann der Geist für nothwendige Handlungen der Intelligenz erklären.

Bey Fichte ist noch die besondere Schwierigkeit, daß er dem Geiste zumuthet, sich selber zu beobachten, während er thätig ist. Das Ich soll über

Digitized by Google

seine intellektuellen Handlungen Betrachtungen anstellen während es sie ausführt. Der Gedanke soll sich selber belauschen, während er denkt, während er allmählig warm und wärmer und endlich gar wird. Diese Operazion mahnt uns an den Affen, der am Feuerheerde vor einem kupfernen Kessel sitzt und seinen eigenen Schwanz kocht. Denn er meinte: die wahre Kochkunst besteht nicht darin, daß man bloß objektiv kocht, sondern auch subjektiv des Kochens bewußt wird.

Es ist ein eigener Umstand, daß die Fichtesche Philosophie immer viel von der Satyre auszustehen hatte. Ich sah mahl eine Karrikatur, die eine Fichtesche Gans vorstellt. Sie hat eine so große Leber, daß sie nicht mehr weiß ob sie die Gans oder ob sie die Leber ist. Auf ihrem Bauch steht: Ich=Ich. Jean Paul hat die Fichtesche Philosophie aufs heilloseste persifflirt, in einem Buche betitelt **Clavis Fichteana.** Daß der Idealismus in seiner konsequenten Durchführung am Ende gar die Rea=

Digitized by Google

lität der Materie läugnete, das erschien dem großen Publikum als ein Spaß, der zu weit getrieben. Wir moquirten uns nicht übel über das Fichtesche Ich, welches die ganze Erscheinungswelt durch sein bloßes Denken produzirte. Unseren Spöttern kam dabey ein Mißverständniß zu statten, das zu populär geworden, als daß ich es unerwähnt lassen dürfte. Der große Haufe meinte nämlich, das Fichtesche Ich, das sey das Ich von Johann Gottlieb Fichte, und dieses individuelle Ich läugne alle anderen Existenzen. Welche Unverschämtheit! riefen die guten Leute, dieser Mensch glaubt nicht, daß wir existiren, wir die wir weit korpulenter als er und als Bürgermeister und Amtsaktuare sogar seine Vorgesetzten sind! Die Damen fragten: glaubt er nicht wenigstens an die Existenz seiner Frau? Nein? Und das läßt Madame Fichte so hingehn?

Das Fichtesche Ich ist aber kein individuelles Ich, sondern das zum Bewußtseyn gekommene allgemeine Welt-Ich. Das Fichtesche Denken ist

Digitized by Google

nicht das Denken eines Individuums, eines bestimmten Menschen, der Johann Gottlieb Fichte heißt; es ist vielmehr ein allgemeines Denken, das sich in einem Individuum manifestirt. So wie man sagt: es regnet, es blitzt u. s. w., so sollte auch Fichte nicht sagen: „ich denke," sondern: „es denkt," „das allgemeine Weltdenken denkt in mir."

Bey einer Vergleichung der französischen Revoluzion mit der deutschen Philosophie, habe ich einst, mehr aus Scherz als im Ernste, den Fichte mit Napoleon verglichen. Aber, in der That, es bieten sich hier bedeutsame Aehnlichkeiten. Nachdem die Kantianer ihr terroristisches Zerstörungswerk vollbracht, erscheint Fichte, wie Napoleon erschienen, nachdem die Convenzion ebenfalls mit einer reinen Vernunftkritik die ganze Vergangenheit niedergerissen hatte. Napoleon und Fichte repräsentiren das große unerbittliche Ich, bey welchem Gedanke und That eins sind, und die kolossalen Gebäude, welche beide zu konstruiren wissen, zeugen

Digitized by Google

von einem kolossalen Willen. Aber durch die Schrankenlosigkeit dieses Willens gehen jene Gebäude gleich wieder zu Grunde, und die Wissenschaftslehre, wie das Kaiserreich, zerfallen und verschwinden eben so schnell, wie sie entstanden.

Das Kaiserreich gehört nur noch der Geschichte, aber die Bewegung, welche der Kaiser in der Welt hervorgebracht, ist noch immer nicht gestillt und von dieser Bewegung lebt noch unsere Gegenwart. So ist es auch mit der Fichteschen Philosophie. Sie ist ganz untergegangen, aber die Geister sind noch aufgeregt von den Gedanken, die durch Fichte laut geworden, und unberechenbar ist die Nachwirkung seines Wortes. Wenn auch der ganze Transzendentalidealismus ein Irrthum war, so lebte doch in den Fichteschen Schriften eine stolze Unabhängigkeit, eine Freyheitsliebe, eine Manneswürde, die besonders auf die Jugend einen heilsamen Einfluß übte. Fichte's Ich war ganz übereinstimmend mit seinem unbeugsamen, hartnäckigen, eisernen

Digitized by Google

Charakter. Die Lehre von einem solchen allmächtigen Ich konnte vielleicht nur einem solchen Charakter entsprießen, und ein solcher Charakter mußte, zurückwurzelnd in eine solche Lehre, noch unbeugsamer werden, noch hartnäckiger, noch eiserner.

Wie mußte dieser Mann den gesinnungslosen Skeptikern, den frivolen Eklektikern und den Moderanten von allen Farben ein Greul seyn! Sein ganzes Leben war ein beständiger Kampf. Seine Jugendgeschichte ist eine Reihe von Kümmernissen, wie bey fast allen unseren ausgezeichneten Männern. Armuth sitzt an ihrer Wiege und schaukelt sie groß, und diese magere Amme bleibt ihre treue Lebensgefährtinn.

Nichts ist rührender als den willenstolzen Fichte zu sehen, wie er sich durch Hofmeisterey in der Welt durchzuquälen sucht. Solches klägliche Dienstbrod kann er nicht einmal in der Heimath finden, und er muß nach Warschau wandern. Dort die alte Geschichte. Der Hofmeister mißfällt

Digitized by Google

der gnädigen Frau, oder vielleicht gar der ungnädigen Kammerjungfer. Seine Kratzfüße sind nicht fein genug, nicht französisch genug, und er wird nicht mehr würdig befunden, die Erziehung eines kleinen polnischen Junkers zu leiten. Johann Gottlieb Fichte wird abgeschafft wie ein Lakay, erhält von der mißvergnügten Herrschaft kaum einen dürftigen Zehrpfennig, verläßt Warschau und wandert nach Königsberg, in jugendlichem Enthusiasmus, um Kant kennen zu lernen. Das Zusammentreffen dieser beiden Männer ist in jeder Hinsicht interessant, und ich glaube beider Weise und Zustände nicht besser veranschaulichen zu können, als indem ich ein Fragment aus Fichte's Tagebuch mittheile, das in einer Biographie desselben, die sein Sohn unlängst herausgegeben, enthalten ist:

„Am 25. Juni ging ich nach Königsberg ab mit einem Fuhrmann von dorther; und traf ohne besondere Fährlichkeiten am ersten Juli daselbst ein. — Den 4ten Kant besucht, der mich indeß

Digitized by Google

nicht sonderlich aufnahm: ich hospitirte bey ihm, und fand auch da meine Erwartungen nicht befriedigt. Sein Vortrag ist schläfrig. Unterdeß schrieb ich dies Tagebuch. —

„— Schon lange wollte ich Kant ernsthafter besuchen, fand aber kein Mittel. Endlich fiel ich darauf, eine Kritik aller Offenbarungen zu schreiben, und sie ihm statt einer Empfehlung zu überreichen. Ich fing ungefähr den 13ten damit an, und arbeitete seitdem ununterbrochen fort. — Am 18ten August überschickte ich endlich die nun fertig gewordene Arbeit an Kant, und ging den 25sten hin, um sein Urtheil darüber zu hören. Er empfing mich mit ausgezeichneter Güte, und schien sehr wohl mit der Abhandlung zufrieden. Zu einem näheren wissenschaftlichen Gespräche kam es nicht; wegen meiner philosophischen Zweifel verwies er mich an seine Kritik der reinen Vernunft, und an den Hofprediger Schulz, den ich sofort aufsuchen werde. Am 26sten speiste ich bey Kant, in Ge-

Digitized by Google

sellschaft des Professor Sommer; und fand einen sehr angenehmen, geistreichen Mann an Kant; erst jetzt erkannte ich Züge in ihm, die des großen in seinen Schriften niedergelegten Geistes würdig sind."

„Den 27sten endige ich dies Tagebuch, nachdem ich vorher schon die Excerpte aus den Kantischen Vorlesungen über Anthropologie, welche mir Herr v. S. geliehen, beendigt hatte. Zugleich beschließe ich, jenes hinführo ordentlich alle Abende vor Schlafengehn fortzusetzen, und alles Interessante, was mir begegnet, besonders aber Charakterzüge und Bemerkungen einzutragen."

„Den 28. Abends. Noch gestern fing ich an, meine Critik zu revidiren, und kam auf recht gute tiefe Gedanken, die mich aber leider überzeugten, daß die erste Bearbeitung von Grund aus oberflächlich ist. Heute wollte ich die neuen Untersuchungen fortsetzen, fand mich aber von meiner Phantasie so fortgerissen, daß ich den ganzen Tag Nichts habe thun können. In meiner jetzigen Lage

Digitized by Google

ist dies nun leider kein Wunder! Ich habe berechnet, daß ich von heute an nur noch 14 Tage hier subsistiren kann. — Freylich bin ich schon in solchen Verlegenheiten gewesen, aber es war in meinem Vaterlande, und dann wird es bey zunehmenden Jahren und dringenderem Ehrgefühl immer härter. — Ich habe keinen Entschluß, kann keinen fassen. — Dem Pastor Borowski, zu welchem Kant mich gehen ließ, werde ich mich nicht entdecken; soll ich mich ja entdecken, so geschieht es an niemand, als Kant selbst."

„Am 29sten ging ich zu Borowski, und fand an ihm einen recht guten, ehrlichen Mann. Er schlug mir eine Condizion vor, die aber noch nicht völlig gewiß ist, und die mich auch gar nicht sehr freut; zugleich nöthigte er mir durch seine Offenheit das Geständniß ab, daß ich pressirt sey, eine Versorgung zu wünschen. Er rieth mir, zu Professor W. zu gehn. Arbeiten habe ich nicht gekonnt. — Am folgenden Tage ging ich in der

Digitized by Google

That zu W., und nachher zum Hofprediger Schulz. Die Aussichten bey ersterem sind sehr mißlich; doch sprach er von Hauslehrerstellen im Curländischen, die mich ebenfalls nur die höchste Noth anzunehmen bewegen wird! Nachher zum Hofprediger, wo anfangs mich seine Gattinn empfing. Auch er erschien, aber in mathematische Zirkel vertieft; nachher, als er meinen Namen genauer hörte, wurde er durch die Empfehlung Kants desto freundlicher. Es ist ein eckiges preußisches Gesicht, doch leuchtet die Ehrlichkeit und Gutherzigkeit selbst aus seinen Zügen hervor. Ferner lernte ich da noch kennen Herrn Bräunlich und dessen Pflegbefohlnen, den Grafen Dänhof, Herrn Büttner, Neveu des Hofpredigers, und einen jungen Gelehrten aus Nürnberg, Herrn Ehrhard, einen guten, trefflichen Kopf, doch ohne Lebensart und Weltkenntniß."

„Am 1sten September stand ein Entschluß in mir fest, den ich Kanten entdecken wollte: eine Hauslehrerstelle, so ungern ich dieselbe auch ange-

Digitized by Google

nommen hätte, findet sich nicht, und die Ungewißheit meiner Lage hindert mich hier, mit freyem Geiste zu arbeiten, und des bildenden Umgangs meiner Freunde zu genießen: also fort, in mein Vaterland zurück! Das kleine Darlehen, welches ich dazu bedarf, wird mir vielleicht durch Kants Vermittelung verschafft werden. Aber indem ich zu ihm gehn, und meinen Vorschlag ihm machen wollte, entfiel mir der Muth. Ich beschloß zu schreiben. Abends wurde ich zu Hofpredigers gebeten, wo ich einen sehr angenehmen Abend verlebte. Am 2ten vollendete ich den Brief an Kant und schickte ihn ab."

Trotz seiner Merkwürdigkeit, kann ich mich doch nicht entschließen, diesen Brief hier in französischer Sprache mitzutheilen. Ich glaube, es steigt mir eine Röthe in die Wangen, und mir ist, als sollte ich die verschämtesten Kümmernisse der eignen Familie vor fremden Leuten erzählen. Trotz meinem Streben nach französischem Weltsinn, trotz

Digitized by Google

meinem philosophischen Cosmopolitismus, sitzt doch immer das alte Deutschland mit allen seinen Spießbürgergefühlen in meiner Brust. — Genug, ich kann jenen Brief nicht mittheilen, und ich berichte hier nur: Immanuel Kant war so arm, daß er trotz der herzzerreißend rührenden Sprache jenes Briefes, dem Johann Gottlieb Fichte kein Geld borgen konnte. Letzterer ward aber darob nicht im mindesten unmuthig, wie wir aus den Worten des Tagebuchs, die ich noch hierherseßen will, schließen können:

„Am 3ten September wurde ich zu Kant eingeladen. Er empfing mich mit seiner gewöhnlichen Offenheit; sagte aber, er habe sich über meinen Vorschlag noch nicht resolvirt; jetzt bis in 14 Tagen sey er außer Stande. Welche liebenswürdige Offenheit! Uebrigens machte er Schwierigkeiten über meine Desseins, welche verriethen, daß er unsere Lage in Sachsen nicht genug kennt. — — Alle diese Tage habe ich Nichts gemacht: ich will

Digitized by Google

aber wieder arbeiten, und das Uebrige schlechthin Gott überlassen. — Am 6ten. — Ich war zu Kant gebeten, der mir vorschlug, mein Manuskript über die Critik aller Offenbarungen durch Vermittlung des Herrn Pfarrer Borowski an Buchhändler Hartung zu verkaufen. Es sey gut geschrieben, meinte er, da ich von Umarbeitung sprach. — Ist dies wahr? Und doch sagt es Kant! — Uebrigens schlug er mir meine erste Bitte ab. — Am 10ten war ich zu Mittag bey Kant. Nichts von unserer Affaire; Magister Gensicher war zugegen, und nur allgemeine, zum Theil sehr interessante Gespräche: auch ist Kant ganz unverändert gegen mich derselbe. — — Am 13ten heute wollte ich arbeiten, und thue Nichts. Mein Mißmuth überfällt mich. Wie wird dies ablaufen? Wie wird es heut über acht Tage um mich stehen? Da ist mein Geld rein aufgezehrt!"

Nach vielem Umherirren, nach einem langen Aufenthalt in der Schweitz findet Fichte endlich

Digitized by Google

eine feste Stellung in Jena, und von hieraus datirt sich seine Glanzperiode. Jena und Weimar, zwey sächsische Städtchen, die nur wenige Stunden von einander entfernt liegen, waren damals der Mittelpunkt des deutschen Geisterlebens. In Weimar war der Hof und die Poesie, in Jena war die Universität und die Philosophie. Dort sahen wir die größten Dichter, hier die größten Gelehrten Deutschlands. Anno 1794 begann Fichte seine Vorlesungen in Jena. Die Jahrzahl ist bedeutsam und erklärt sowohl den Geist seiner damaligen Schriften, als auch die Tribulazionen, denen er seitdem ausgesetzt stand, und denen er vier Jahre später endlich unterlag. Anno 1798 nämlich erheben sich gegen ihn die Anklagen wegen Atheismus, die ihn unleidliche Verfolgungen zuziehen und auch seinen Abgang von Jena bewirken. Diese Begebenheit, die merkwürdigste in Fichte's Leben, hat zugleich eine allgemeine Bedeutung, und wir dürfen nicht davon schweigen. Hier kommt auch Fichte's An-

Digitized by Google

sicht von der Natur Gottes ganz eigentlich zur Sprache.

In der Zeitschrift „Philosophisches Journal," welche Fichte damals herausgab, druckte er einen Aufsatz betitelt „Entwickelung des Begriffs Religion" der ihm von einem gewissen Forberg, welcher Schullehrer zu Sahlfeld, eingesendet worden. Diesem Aufsatz fügte er noch eine kleine erläuternde Abhandlung hinzu, unter dem Titel: „Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung."

Diese beiden Stücke nun wurden von der churfächsischen Regierung konfiszirt, unter dem Vorgeben, sie enthielten Atheismus, und zugleich ging von Dresden aus ein Requisitionsschreiben an den Weimarschen Hof, worin derselbe aufgefordert wurde, den Professor Fichte ernstlich zu bestrafen. Der Weimarsche Hof hatte nun freylich von dergleichen Ansinnen sich keineswegs irre leiten lassen; aber da Fichte bey diesem Vorfalle die größten Fehlgriffe

Digitized by Google

beging, da er nämlich eine Appellazion ans Publikum schrieb ohne seine offizielle Behörde zu berücksichtigen: so hat diese, die Weimarsche Regierung, verstimmt und von Außen bedrängt, dennoch nicht vermeiden können, den in seinen Ausdrücken unvorsichtigen Professor mit einer gelinden Rüge zu erquicken. Fichte aber, der sich in seinem Rechte glaubte, wollte solche Rüge nicht geduldig hinnehmen und verließ Jena. Nach seinen damaligen Briefen zu schließen, wurmte ihn ganz besonders das Verhalten zweyer Männer, die, durch ihre amtliche Stellung, in seiner Sache besonders wichtige Stimmen hatten, und dieses waren S. Ehrwürden der Oberkonsistorialrath v. Herder und S. Excellenz der Geheime-Rath v. Goethe. Aber beide sind hinreichend zu entschuldigen. Es ist rührend, wenn man in Herders hinterlassenen Briefen liest, wie der arme Herder seine liebe Noth hatte mit den Candidaten der Theologie, die, nachdem sie in Jena studirt, zu ihm nach Weimar kamen, um als pro-

Digitized by Google

testantische Prediger examinirt zu werden. Ueber Christus, den Sohn, wagte er im Examen sie gar nicht mehr zu befragen; er war froh genug, wenn man ihm nur die Existenz des Vaters zugestand. Was Goethe betrifft, so hat er sich in seinen Memoiren über obiges Ereigniß folgendermaßen geäußert:

„Nach Reinholds Abgang von Jena, der mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien, war mit Kühnheit, ja Verwegenheit, an seine Stelle Fichte berufen worden, der in seinen Schriften sich mit Großheit, aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigsten Sitten- und Staatsgegenstände erklärt hatte. Es war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen, und an seinen Gesinnungen im höheren Betracht nichts auszusetzen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als seinen erschaffenen Besitz betrachtete, gleichen Schritt halten sollen?

„Da man ihm die Stunden, die er zu öffent-

Digitized by Google

lichen Vorlesungen benutzen wollte, an Werktagen verkümmert hatte, so unternahm er Sonntags Vorlesungen, deren Einleitung Hindernisse fand. Kleine und größere daraus entspringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der oberen Behörden, getuscht und geschlichtet, als uns dessen Aeußerungen über Gott und göttliche Dinge, über die man freylich besser ein tiefes Stillschweigen beobachtet, von Außen beschwerende Anregungen zuzogen.

„Fichte hatte in seinem philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weise sich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien. Er ward in Anspruch genommen; seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er leidenschaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung, wie gut man diesseits für ihn gesinnt sey, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte auszulegen wisse, welches man freylich ihm nicht gerade mit dürren

Digitized by Google

Worten zu erkennen geben konnte, und eben so wenig wie man ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsicheren Reden auf der Akademie in einander; man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts Geringerem als einer Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt, ein heftiges Schreiben beim Ministerium einzureichen, worin er jene Maaßregel als gewiß vorausseţend, mit Ungestüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne Weiteres von der Akademie abziehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer, mit ihm einstimmig, den Ort zu verlassen gedächten.

„Hierdurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralysirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittlung übrig, und

Digitized by Google

das Gelindeste war, ihm ohne Weiteres seine Entlassung zu ertheilen. Nun erst, nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten."

Ist das nicht wie er leibt und lebt, der ministerielle, schlichtende, vertuschende Goethe? Er rügt im Grunde nur, daß Fichte das gesprochen, was er dachte, und daß er es nicht in den hergebrachten verhüllenden Ausdrücken gesprochen. Er tadelt nicht den Gedanken, sondern das Wort. Daß der Deismus in der deutschen Denkerwelt seit Kant vernichtet sey, war, wie ich schon einmal gesagt, ein Geheimniß, das jeder wußte, das man aber nicht laut auf dem Markte ausschreyen sollte. Goethe war so wenig Deist wie Fichte; denn er war Pantheist. Aber eben von der Höhe des Pantheismus konnte Goethe, mit seinem scharfen Auge, die Haltlosigkeit der Fichteschen Philosophie am besten durch-

Digitized by Google

schauen und seine milden Lippen mußten darob lächeln. Den Juden, was doch die Deisten am Ende alle sind, mußte Fichte ein Greul seyn; dem großen Heiden war er bloß eine Thorheit. „Der große Heide" ist nämlich der Name, den man in Deutschland dem Goethe beylegt. Doch ist dieser Name nicht ganz passend. Das Heidenthum des Goethe ist wunderbar modernisirt. Seine starke Heidennatur bekundet sich in dem klaren, scharfen Auffassen aller äußeren Erscheinungen, aller Farben und Gestalten; aber das Christenthum hat ihn zu gleicher Zeit mit einer tieferen Verständniß begabt, trotz seines sträubenden Widerwillens hat das Christenthum ihn eingeweiht in die Geheimnisse der Geisterwelt, er hat vom Blute Christi genossen, und dadurch verstand er die verborgensten Stimmen der Natur, gleich Siegfried, dem Nibelungenheld, der plötzlich die Sprache der Vögel verstand, als ein Tropfen Blut des erschlagenen Drachen seine Lippen benetzte. Es ist merkwürdig, wie bey Goethe jene Heidennatur

Digitized by Google

von unserer heutigsten Sentimentalität durchdrungen war, wie der antique Marmor so modern pulsirte, und wie er die Leiden eines jungen Werthers eben so stark mitempfand wie die Freuden eines alten Griechengotts. Der Pantheismus des Goethe ist also von dem heidnischen sehr unterschieden. Um mich kurz auszudrücken: Goethe war der Spinoza der Poesie. Alle Gedichte Goethe's sind durchdrungen von demselben Geiste, der uns auch in den Schriften des Spinoza anweht. Daß Goethe gänzlich der Lehre des Spinoza huldigte, ist keinem Zweifel unterworfen. Wenigstens beschäftigte er sich damit während seiner ganzen Lebenszeit; in dem Anfang seiner Memoiren, so wie auch in dem kürzlich erschienenen letzten Bande derselben, hat er solches freymüthig bekannt. Ich weiß nicht mehr wo ich es gelesen, daß Herder über diese beständige Beschäftigung mit Spinoza, einst übellaunig ausrief: wenn doch der Goethe einmal ein anderes lateinisches Buch als den Spinoza in die Hand nähme! Aber

Digitized by Google

dieſes gilt nicht bloß von Goethe; noch eine Menge ſeiner Freunde, die ſpäter mehr oder minder als Dichter bekannt wurden, huldigten frühzeit dem Pantheismus, und dieſer blühte praktiſch in der deutſchen Kunſt, ehe er noch als philoſophiſche Theorie bey uns zur Herrſchaft gelangte. Eben zur Zeit Fichte's, als der Idealismus im Reiche der Philoſophie ſeine erhabenſte Blüthezeit feyerte, ward er im Reiche der Kunſt gewaltſam zerſtört, und es entſtand hier jene berühmte Kunſtrevoluzion, die noch heute nicht beendigt iſt, und die mit dem Kampfe der Romantiker gegen das altklaſſiſche Regime, mit den ſchlegelſchen Emeuten, anfängt.

In der That, unſere erſten Romantiker handelten aus einem pantheiſtiſchen Inſtinkt, den ſie ſelbſt nicht begriffen. Das Gefühl, das ſie für Heimweh nach der katholiſchen Mutterkirche hielten, war tieferen Urſprungs als ſie ſelbſt ahnten, und ihre Verehrung und Vorliebe für die Ueberlieferungen des Mittelalters, für deſſen Volksglauben, Teufel-

Digitized by Google

thum, Zauberwesen, Hexerey ... Alles das war eine bey ihnen plötzlich erwachte aber unbegriffene Zurückneigung nach dem Pantheismus der alten Germanen, und in der schnöde beschmutzten und boshaft verstümmelten Gestalt liebten sie eigentlich nur die vorkristliche Religion ihrer Väter. Hier muß ich erinnern an das erste Buch, wo ich gezeigt wie das Christenthum die Elemente der altgermanischen Religion in sich aufgenommen, wie diese nach schmähligster Umwandlung sich im Volksglauben des Mittelalters erhalten haben, so daß der alte Naturdienst als lauter böse Zauberey, die alten Götter lauter häßliche Teufel und ihre keuschen Priesterinnen als lauter ruchlose Hexen betrachtet wurden. Die Verirrungen unserer ersten Romantiker lassen sich von diesem Gesichtspunkte aus etwas milder beurtheilen als es sonst geschieht. Sie wollten das katholische Wesen des Mittelalters restauriren, weil sie fühlten, daß von den Heiligthümern ihrer ältesten Väter, von den Herrlichkeiten ihrer

Digitized by Google

frühesten Nazionalität, sich noch manches darin erhalten hat; es waren diese verstümmelten und geschändeten Reliquien, die ihr Gemüth so sympathetisch anzogen, und sie haßten den Protestantismus und den Liberalismus, die dergleichen mitsammt der ganzen katholischen Vergangenheit zu vertilgen streben.

Doch darüber werde ich später sprechen. Hier gilt es nur zu erwähnen, daß der Pantheismus schon zur Zeit Fichte's in die deutsche Kunst eindrang, daß sogar die katholischen Romantiker unbewußt dieser Richtung folgten, und daß Goethe sie am bestimmtesten aussprach. Dieses geschieht schon im Werther, wo er nach einer liebeseligen Identifizirung mit der Natur schmachtet. Im Faust sucht er ein Verhältniß mit der Natur anzuknüpfen auf einem trotzig mystischen, unmittelbaren Wege: er beschwört die geheimen Erdkräfte, durch die Zauberformeln des Höllenzwangs. Aber am reinsten und lieblichsten beurkundet sich dieser goethesche Pan-

Digitized by Google

theismus in seinen kleinen Liedern. Die Lehre des Spinoza hat sich aus der mathematischen Hülle entpuppt und umflattert uns als goethesches Lied. Daher die Wuth unserer Orthodoxen und Pietisten gegen das goethesche Lied. Mit ihren frommen Bärentatzen tappen sie nach diesem Schmetterling, der ihnen beständig entflattert. Das ist so zart ätherisch, so duftig beflügelt. Ihr Franzosen könnt Euch keinen Begriff davon machen, wenn Ihr die Sprache nicht kennt. Diese goetheschen Lieder haben einen neckischen Zauber, der unbeschreibbar. Die harmonischen Verse umschlingen dein Herz wie eine zärtliche Geliebte; das Wort umarmt dich, während der Gedanke dich küßt.

In Goethe's Betragen gegen Fichte, sehen wir also keineswegs die häßlichen Motive, die von manchen Zeitgenossen mit noch häßlicheren Worten bezeichnet worden. Sie hatten die verschiedene Natur beider Männer nicht begriffen. Die Mildesten mißdeuteten die Passivität Goethe's, als später Fichte

stark bedrängt und verfolgt wurde. Sie berücksichtigen nicht Goethe's Lage. Dieser Riese war Minister in einem deutschen Zwergstaate. Er konnte sich nie natürlich bewegen. Man sagte von dem sitzenden Jupiter des Phydias zu Olympia, daß er das Dachgewölbe des Tempels zersprengen würde, wenn er einmahl plötzlich aufstünde. Dies war ganz die Lage Goethe's zu Weimar; wenn er aus seiner stillsitzenden Ruhe einmal plötzlich in die Höhe gefahren wäre, er hätte den Staatsgiebel durchbrochen, oder, was noch wahrscheinlicher, er hätte sich daran den Kopf zerstoßen. Und dieses sollte er riskiren für eine Lehre, die nicht bloß irrig, sondern auch lächerlich? Der deutsche Jupiter blieb ruhig sitzen, und ließ sich ruhig anbeten und beräuchern.

Es würde mich von meinem Thema zu sehr entfernen, wollte ich vom Standpunkte damaliger Kunstinteressen aus, das Betragen Goethe's bey Gelegenheit der Anklage Fichte's noch gründlicher rechtfertigen. Für Fichte spricht nur, daß die Anklage

Digitized by Google

eigentlich ein Vorwand war und daß sich politische Verhetzungen dahinter verbargen. Denn wegen Atheismus kann wohl ein Theolog angeklagt werden, weil er sich verpflichtet hat bestimmte Doktrinen zu lehren. Ein Philosoph aber hat keine solche Verpflichtung eingegangen, kann sie nicht eingehn, und sein Gedanke ist frey wie der Vogel in der Luft. — Es ist vielleicht Unrecht, daß ich, theils um meine eigenen, theils um Anderer Gefühle zu schonen, nicht alles was jene Anklage selbst begründete und rechtfertigte, hier mittheile. Nur eine von den mißlichen Stellen will ich aus dem inkulpirten Aufsatze hier hersetzen: „— — Die lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines anderen Gottes und können keinen anderen fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen und vermittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben, anzunehmen; der ursprüng-

Digitized by Google

liche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht, und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst mißverstehende Philosophie macht ihn. — —"

Wie es halsstarrigen Menschen eigenthümlich, so hat sich Fichte in seiner Appellazion an das Publikum und seiner gerichtlichen Verantwortung noch derber und greller ausgesprochen, und zwar mit Ausdrücken, die unser tiefstes Gemüth verletzen. Wir, die wir an einen wirklichen Gott glauben, der unseren Sinnen in der unendlichen Ausdehnung, und unserem Geiste in dem unendlichen Gedanken sich offenbart, wir, die wir einen sichtbaren Gott verehren in der Natur und seine unsichtbare Stimme in unserer eigenen Seele vernehmen: wir werden widerwärtig berührt von den grellen Worten, womit Fichte unseren Gott für ein bloßes Hirngespinst erklärt und sogar ironisirt. Es ist zweifelhaft, in der That, ob es Ironie oder bloßer Wahnsinn ist, wenn Fichte den lieben Gott von allem sinnlichen Zusatze

Digitized by Google

so rein befreyt, daß er ihm sogar die Existenz abspricht, weil Existiren ein sinnlicher Begriff und nur als sinnlicher möglich ist! Die Wissenschaftslehre, sagt er, kennt kein anderes Seyn als das sinnliche, und da nur den Gegenständen der Erfahrung ein Seyn zugeschrieben werden kann, so ist dieses Prädikat bey Gott nicht zu gebrauchen. Demnach hat der Fichtesche Gott keine Existenz, er ist nicht, er manifestirt sich nur als reines Handeln, als eine Ordnung von Begebenheiten, als **ordo ordinans**, als das Weltgesetz.

Solchermaßen hat der Idealismus die Gottheit durch alle möglichen Abstrakzionen so lange durchfiltrirt, bis am Ende gar nichts mehr von ihr übrig blieb. Jetzt, wie bey Euch an der Stelle eines Königs, so bey uns an der Stelle eines Gottes, herrschte das Gesetz.

Was ist aber unsinniger, eine **loix athée**, ein Gesetz, welches keinen Gott hat, oder ein **Dieu-loix**, ein Gott, der nur ein Gesetz ist?

Digitized by Google

Der Fichtesche Idealismus gehört zu den kolossalsten Irrthümern, die jemals der menschliche Geist ausgeheckt. Er ist gottloser und verdammlicher als der plumpste Materialismus. Was man Atheismus der Materialisten hier in Frankreich nennt, wäre, wie ich leicht zeigen könnte, noch immer etwas Erbauliches, etwas Frommgläubiges, in Vergleichung mit den Resultaten des Fichteschen Transzendentalidealismus. So viel weiß ich, beide sind mir zuwider. Beide Ansichten sind auch antipoetisch. Die französischen Materialisten haben eben so schlechte Verse gemacht, wie die deutschen Transzendentalidealisten. Aber staatsgefährlich ist die Lehre Fichte's keineswegs gewesen, und noch weniger verdiente sie als staatsgefährlich verfolgt zu werden. Um von dieser Irrlehre mißleitet werden zu können, dazu bedurfte man eines spekulativen Scharfsinns, wie er nur bey wenigen Menschen gefunden wird. Dem großen Haufen mit seinen tausend dicken Köpfen war diese Irrlehre ganz unzugänglich. Die Fichte-

Digitized by Google

sche Ansicht von Gott hätte also auf razionellem, aber nicht auf polizeylichem Wege widerlegt werden müssen. Wegen Atheismus in der Philosophie angeklagt zu werden, war auch in Deutschland so etwas Befremdliches, daß Fichte wirklich im Anfang gar nicht wußte, was man begehre. Ganz richtig sagte er, die Frage, ob eine Philosophie atheistisch sey oder nicht? klinge einem Philosophen eben so wunderlich, wie etwa einem Mathematiker die Frage: ob ein Dreyeck grün oder roth sey?

Jene Anklage hatte also ihre verborgenen Gründe, und diese hat Fichte bald begriffen. Da er der ehrlichste Mensch von der Welt war, so dürfen wir einem Briefe, worinn er sich gegen Reinhold über jene verborgenen Gründe ausspricht, völligen Glauben schenken, und da dieser Brief, datirt vom 22. May 1799, die ganze Zeit schildert und die ganze Bedrängniß des Mannes veranschaulichen kann, so wollen wir einen Theil desselben hierhersetzen:

„Ermattung und Ekel bestimmen mich zu dem

Digitized by Google

Din schon mitgetheilten Entschlusse, für einige Jahre ganz zu verschwinden. Ich war, meiner damaligen Ansicht der Sache nach, sogar überzeugt, daß diesen Entschluß die Pflicht fordere, indem bey der gegenwärtigen Gährung ich ohnedies nicht gehört werden, und die Gährung nur ärger machen würde, nach ein paar Jahren aber, wenn die erste Befremdung sich gelegt, ich mit desto größerem Nachdruck sprechen würde. — Ich denke jetzt anders. Ich darf jetzt nicht verstummen; schweige ich jetzt, so dürfte ich wohl nie wieder ans Reden kommen. — Es war mir, seit der Verbindung Rußlands mit Oestreich, schon längst wahrscheinlich, was mir nunmehr durch die neuesten Begebenheiten, und besonders seit dem gräßlichen Gesandtenmord (über den man hier jubelt, und über welchen S. und G. ausrufen: so ist's recht, diese Hunde muß man todt schlagen) völlig gewiß ist, daß der Despotismus sich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt konsequent wird, daß die Basis seines

Digitized by Google

Plans die ist, die Geistesfreyheit auszurotten, und daß die Deutschen ihm die Erreichung dieses Zwecks nicht erschweren werden.

„Glaube z. B. nicht, daß der Weimarsche Hof geglaubt hat, der Frequenz der Universität werde durch meine Gegenwart geschadet werden; er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, besonders von Churſachsen kräftigst ergriffenen Plans mich entfernen müſſen. Burscher in Leipzig, ein Eingeweihter dieser Geheimnisse, ist schon gegen Ende des vorigen Jahrs eine ansehnliche Wette eingegangen, daß ich zu Ende dieses Jahrs Exulant seyn würde. Voigt ist durch Burgsdorf schon längst gegen mich gewonnen worden. Vom Departement der Wissenschaften zu Dresden ist bekannt gemacht worden, daß keiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, befördert werden, oder, wenn er es schon ist, weiter rücken solle. In der Freyschule zu Leipzig ist sogar die Rosenmüllersche Aufklärung bedenklich gefunden; Luthers Kathechismus ist neuerlich

Digitized by Google

dort wieder eingeführt, und die Lehrer sind von neuem auf die symbolischen Bücher konfirmirt worden. Das wird weiter gehn und sich verbreiten. — — — In Summa: es ist nichts gewisser, als das Gewisseste, daß, wenn nicht die Franzosen die ungeheuerste Uebermacht erringen und in Deutschland, wenigstens einem beträchtlichen Theile desselben, eine Veränderung durchsetzen, in einigen Jahren in Deutschland kein Mensch mehr, der dafür bekannt ist, in seinem Leben einen freyen Gedanken gedacht zu haben, eine Ruhestätte finden wird. — Es ist mir also gewisser als das Gewisseste, daß finde ich auch jetzt irgendwo ein Winkelchen, ich doch in einem, höchstens in zwey Jahren wieder fortgejagt werden würde; und es ist gefährlich sich an mehreren Orten fortjagen zu lassen; dies lehrt historisch Rousseau's Beyspiel.

„Gesetzt, ich schweige ganz, schreibe nicht das Geringste mehr: wird man mich unter dieser Bedingung ruhig lassen? Ich glaube dies nicht, und

Digitized by Google

gesetzt, ich könnte es von den Höfen hoffen, wird nicht die Geistlichkeit, wohin ich mich auch wende, den Pöbel gegen mich aufhetzen, mich von ihm steinigen lassen, und nun — die Regierungen bitten, mich als einen Menschen, der Unruhen erregt zu entfernen? Aber darf ich dann schweigen? Nein, das darf ich wahrlich nicht; denn ich habe Grund zu glauben, daß, wenn noch Etwas gerettet werden kann des deutschen Geistes, es durch mein Reden gerettet werden kann, und durch mein Stillschweigen die Philosophie ganz und zu frühe zu Grunde gehen würde. Denen ich nicht zutraue, daß sie mich schweigend würden existiren lassen, traue ich noch weniger zu, daß sie mich werden reden lassen.

„Aber ich werde sie von der Unschädlichkeit meiner Lehre überzeugen. — — Lieber Reinhold, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klärer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie ge-

Digitized by Google

glaubt, daß sie meinen vorgeblichen Atheismus verfolgen; sie verfolgen in mir einen Freydenker, der anfängt sich verständlich zu machen, (Kants Glück war seine Obscurität) und einen verschrieenen Demokraten; es erschreckt sie, wie ein Gespenst, die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt."

Ich habe oben gezeigt, wie die Fichtesche Philosophie aus den dünnsten Abstrakzionen aufgebaut, dennoch eine eiserne Unbeugsamkeit in ihren Folgerungen, die bis zur verwegensten Spitze emporstiegen, kund gab. Aber eines frühen Morgens erblicken wir in ihr eine große Veränderung. Das fängt an zu blümeln und zu flennen und wird weich und bescheiden. Aus dem idealistischen Titanen, der auf der Gedankenleiter den Himmel erklettert und mit kecker Hand in dessen leere Gemächer herumgetastet: der wird jetzt etwas gebückt Christliches, das viel von Liebe seufzt. Solches ist nun die zweite Periode von Fichte, die uns hier wenig angeht. Sein ganzes

Digitized by Google

System erleidet die befremdlichsten Modifikazionen. In jener Zeit schrieb er ein Buch, welches Ihr jüngst übersetzt: „die Bestimmung des Menschen." Ein ähnliches Buch „Anweisung zum seligen Leben" gehört ebenfalls in jene Periode.

Fichte, der starrsinnige Mann, wie sich von selbst versteht, wollte dieser eignen großen Umwandlung niemals eingeständig seyn. Er behauptete, seine Philosophie sey noch immer dieselbe, nur die Ausdrücke seyen verändert, verbessert; man habe ihn nie verstanden. Er behauptete auch, die Naturphilosophie, die damals in Deutschland aufkam und den Idealismus verdrängte, sey im Grunde ganz und gar sein eignes System, und sein Schüler, Herr Joseph Schelling, welcher sich von ihm losgesagt und jene neue Philosophie eingeleitet, habe bloß die Ausdrücke umgeschaffen und seine alte Lehre nur durch unerquickliche Zuthat erweitert.

Wir gelangen hier zu einer neuen Phase des deutschen Gedankens. Wir erwähnten die Namen

Digitized by Google

Joseph Schelling und Naturphilosophie; da nun ersterer hier fast ganz unbekannt ist, und da auch der Ausdruck Naturphilosophie nicht allgemein verstanden wird, so habe ich beider Bedeutung zu erklären. Erschöpfend können wir solches nun freylich nicht in diesen Blättern; ein späteres Buch werden wir einer solchen Aufgabe widmen. Nur einige eindringende Irrthümer wollen wir hier abweisen, und nur der socialen Wichtigkeit der erwähnten Philosophie einige Aufmerksamkeit leihen.

Zuerst ist zu erwähnen, daß Fichte nicht so ganz Unrecht hat, wenn er eiferte, des Herren Joseph Schellings Lehre sey eigentlich die seinige, nur anders formulirt und erweitert. Eben so wie Herr Joseph Schelling lehrte auch Fichte: es giebt nur ein Wesen, das Ich, das Absolute; er lehrte Identität des Idealen und des Realen. In der Wissenschaftslehre, wie ich gezeigt, hat Fichte durch intellektuelle Construkzion aus dem Idealen das Reale konstruiren wollen. Herr Joseph Schelling hat aber

Digitized by Google

die Sache umgekehrt: er suchte aus dem Realen das Ideale herauszudeuten. Um mich noch klarer auszudrücken: von dem Grundsatze ausgehend, daß der Gedanke und die Natur eins und dasselbe seyen, gelangt Fichte durch Geistesoperazion zur Erscheinungswelt, aus dem Gedanken schafft er die Natur, aus dem Idealen das Reale; dem Herren Schelling hingegen, während er von demselben Grundsatze ausgeht, wird die Erscheinungswelt zu lauter Ideen, die Natur wird ihm zum Gedanken, das Reale zum Idealen. Beide Richtungen, die von Fichte und die von Herren Schelling, ergänzen sich daher gewissermaßen. Denn nach jenem erwähnten obersten Grundsatze konnte die Philosophie in zwey Theile zerfallen, und in dem einen Theile würde man zeigen: wie aus der Idee die Natur zur Erscheinung kommt; in dem andern Theil würde man zeigen: wie die Natur sich in lauter Ideen auflöst. Die Philosophie konnte daher zerfallen in tranzendentalen Idealismus und in Naturphilosophie.

Digitized by Google

Diese beiden Richtungen hat nun auch Herr Schelling wirklich anerkannt, und die letztere verfolgte er in seinen „Ideen zu einer Philosophie der Natur" und erstere in seinem System des tranzendentalen Idealismus.

Diese Werke, wovon das eine 1797 und das andere 1800 erschienen, erwähne ich nur deßhalb, weil jene ergänzende Richtungen schon in ihrem Titel ausgesprochen sind, nicht weil etwa ein vollständiges System in ihnen enthalten sey. Nein, dieses findet sich in keinem von Herren Schellings Büchern. Bey ihm giebt es nicht, wie bey Kant und bey Fichte, ein Hauptbuch, welches als Mittelpunkt seiner Philosophie betrachtet werden kann. Es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn man Herren Schelling nach dem Umfange eines Buches und nach der Strenge des Buchstabens beurtheilen wollte. Man muß vielmehr seine Bücher chronologisch lesen, die allmählige Ausbildung seines Gedankens darinn verfolgen, und sich dann an seiner Grundidee

Digitized by Google

festhalten. Ja, es scheint mir auch nöthig, daß man bey ihm nicht selten unterscheide, wo der Gedanke aufhört und die Poesie anfängt. Denn Herr Schelling ist eines von jenen Geschöpfen, denen die Natur mehr Neigung zur Poesie als poetische Potenz verliehen hat, und die, unfähig den Töchtern des Parnassus zu genügen, sich in die Wälder der Philosophie geflüchtet und dort mit abstrakten Hamadryaden die unfruchtbarste Ehe führen. Ihr Gefühl ist poetisch, aber das Werkzeug, das Wort, ist schwach; sie ringen vergebens nach einer Kunstform, worin sie ihre Gedanken und Erkenntnisse mittheilen können. Die Poesie ist Herren Schellings Force und Schwäche. Sie ist es, wodurch er sich von Fichte unterscheidet, sowohl zu seinem Vortheil als auch zu seinem Nachtheil. Fichte ist nur Philosoph und seine Macht besteht in Dialektik und seine Stärke besteht im Demonstriren. Dieses aber ist die schwache Seite des Herren Schelling, er lebt mehr in Anschauungen, er fühlt

Digitized by Google

sich nicht heimisch in den kalten Höhen der Logik, er schnappt gern über in die Blumenthäler der Symbolik, und seine philosophische Stärke besteht im Construiren. Letzteres aber ist eine Geistesfähigkeit, die bey den mittelmäßigen Poeten eben so oft gefunden, wie bey den besten Philosophen.

Nach dieser letzteren Andeutung wird begreiflich, daß Herr Schelling in demjenigen Theile der Philosophie, der bloß tranzendentaler Idealismus ist, nur ein Nachbeter von Fichte geblieben und bleiben mußte; daß er aber in der Philosophie der Natur, wo er unter Blumen und Sternen zu wirthschaften hatte, gar gewaltig blühen und strahlen mußte. Diese Richtung ist daher nicht bloß von ihm, sondern auch von den gleichgestimmten Freunden vorzugsweise verfolgt worden, und der Ungestüm, der dabey zum Vorschein kam, war gleichsam nur eine dichterlingsche Reakzion gegen die frühere abstrakte Geistesphilosophie. Wie freygelassene Schulknaben, die den ganzen Tag in en-

gen Sälen unter der Last der Vokabeln und Chiffern geseufzt, so stürmten die Schüler des Herrn Schelling hinaus in die Natur, in das duftende sonnige Revier, und jauchzten, und schlugen Burzelbäume, und machten einen großen Spektakel.

Der Ausdruck „die Schüler des Herren Schelling" darf hier ebenfalls nicht in seinem gewöhnlichen Sinne genommen werden. Herr Schelling selber sagt, nur in der Art der alten Dichter habe er eine Schule bilden wollen, eine Dichterschule, wo keiner an eine bestimmte Doktrin und durch eine bestimmte Disciplin gebunden ist, sondern wo jeder dem Geiste gehorcht und jeder ihn in seiner Weise offenbart. Er hätte auch sagen können, er stifte eine Prophetenschule, wo die Begeisterten zu prophezeyen anfangen, nach Lust und Laune, und in beliebiger Sprechart. Dies thaten auch wirklich die Jünger, die des Meisters Geist angeregt, die beschränktesten Köpfe fingen an zu prophezeyen, jeder in einer anderen Zunge, und es

Digitized by Google

entstand ein, großes Pfingstfest in der Philosophie.

Wie das Bedeutendste und Herrlichste zu lauter Mummenschanz und Narrethey verwendet werden kann, wie eine Rotte von feigen Schälken und melancholischen Hanswürsten im Stande ist, eine große Idee zu kompromittiren, das sehen wir hier bey Gelegenheit der Naturphilosophie. Aber das Ridikül, das ihr die Prophetenschule oder die Dichterschule des Herren Schelling bereitet, kommt wahrlich nicht auf ihre eigne Rechnung. Denn die Idee der Naturphilosophie ist ja im Grunde nichts anders als die Idee des Spinoza, der Pantheismus.

Die Lehre des Spinoza und die Naturphilosophie, wie sie Schelling in seiner besseren Periode aufstellte, sind wesentlich eins und dasselbe. Die Deutschen, nachdem sie den Lockeschen Materialismus verschmäht und den Leibnitzischen Idealismus bis auf die Spitze getrieben und diesen ebenfalls

Digitized by Google

unfruchtbar erfunden, gelangten endlich zu dem dritten Sohne des Deskartes, zu Spinoza. Die Philosophie hat wieder einen großen Kreislauf vollendet, und man kann sagen, es sey derselbe, den sie schon vor zweytausend Jahren in Griechenland durchlaufen. Aber bey näherer Vergleichung dieser beiden Kreisläufe zeigt sich eine wesentliche Verschiedenheit. Die Griechen hatten eben so kühne Skeptiker, wie wir, die Eleaten haben die Realität der Außenwelt eben so bestimmt geläugnet, wie unsere neueren Tranzendentalidealisten. Plato hat eben so gut wie Herr Schelling in der Erscheinungswelt die Geisteswelt wiedergefunden. Aber wir haben etwas voraus vor den Griechen, so wie auch vor den kartesianischen Schulen, wir haben etwas vor ihnen voraus, nämlich:

Wir begannen unseren philosophischen Kreislauf mit einer Prüfung der menschlichen Erkenntnißquellen, mit der Critik der reinen Vernunft unseres Immanuel Kant.

Digitized by Google

Bey Erwähnung Kants kann ich obigen Betrachtungen hinzufügen, daß der Beweis für das Daseyn Gottes, den derselbe noch bestehen lassen, nämlich der sogenannte moralische Beweis, von Herren Schelling mit großem Eklat umgestoßen worden. Ich habe aber oben schon bemerkt, daß dieser Beweis nicht von sonderlicher Stärke war und daß Kant ihn vielleicht nur aus Gutmüthigkeit bestehen lassen. Der Gott des Herren Schelling ist das Gott-Welt-All des Spinoza. Wenigstens war er es im Jahr 1801, im zweiten Bande der Zeitschrift für spekulative Physik. Hier ist Gott die absolute Identität der Natur und des Denkens, der Materie und des Geistes, und die absolute Identität ist nicht Ursache des Welt-Alls, sondern sie ist das Welt-All selbst, sie ist also das Gott-Welt-All. In diesem giebt es auch keine Gegensätze und Theilungen. Die absolute Identität ist auch die absolute Totalität. Ein Jahr später hat Herr Schelling seinen Gott noch mehr entwickelt,

Digitized by Google

nämlich in einer Schrift, betitelt „Bruno, oder über das göttliche oder natürliche Prinzip der Dinge.“ Dieser Titel erinnert an den edelsten Martyrer unserer Doktrin, Jordano Bruno von Nola, glorreichen Andenkens. Die Italiener behaupten, Herr Schelling habe dem alten Bruno seine besten Gedanken entlehnt, und sie beschuldigen ihn des Plagiats. Sie haben Unrecht; denn es giebt kein Plagiat in der Philosophie. Anno 1804 erschien der Gott des Herren Schelling endlich ganz fertig in einer Schrift, betitelt: Philosophie und Religion. Hier finden wir in ihrer Vollständigkeit die Lehre vom Absoluten. Hier wird das Absolute in drey Formeln ausgedrückt. Die erste ist die kathegorische: das Absolute ist weder das Ideale noch das Reale (weder Geist noch Materie), sondern es ist die Identität beider. Die zweite Formel ist die hypothetische: wenn ein Subjekt und ein Objekt vorhanden ist, so ist das Absolute die wesentliche Gleichheit dieser beiden. Die dritte Formel ist die disjunktive: es ist nur

Digitized by Google

Ein Seyn, aber dies Eine kann zu gleicher Zeit, oder abwechselnd, als ganz ideal oder als ganz real betrachtet werden. Die erste Formel ist ganz negativ, die zweite setzt eine Bedingung voraus, die noch schwerer zu begreifen ist, als das Bedingte selbst, und die dritte Formel ist ganz die des Spinoza: die absolute Substanz ist erkennbar entweder als Denken oder als Ausdehnung. Auf philosophischem Wege konnte also Herr Schelling nicht weiter kommen als Spinoza, da nur unter der Form dieser beiden Attribute, Denken und Ausdehnung, das Absolute, zu begreifen ist. Aber Herr Schelling verläßt jetzt den philosophischen Weg, und sucht durch eine Art mystischer Intuizion zur Anschauung des Absoluten selbst zu gelangen, er sucht es anzuschauen in seinem Mittelpunkt, in seiner Wesenheit, wo es weder etwas Ideales ist noch etwas Reales, weder Gedanken noch Ausdehnung, weder Subjekt noch Objekt, weder Geist noch Materie, sondern ... was weiß ich!

Digitized by Google

Hier hört die Philosophie auf bey Herrn Schelling, und die Poesie, ich will sagen, die Narrheit, beginnt. Hier aber auch findet er den meisten Anklang bey einer Menge von Faselhänsen, denen es eben recht ist, das ruhige Denken aufzugeben, und gleichsam jene Derwisch Tourneurs nachzuahmen, die, wie unser Freund Jules David erzählt, sich so lange im Kreise herumdrehen, bis sowohl objektive, wie subjektive Welt ihnen entschwindet, bis beides zusammenfließt in ein weißes Nichts, das weder real noch ideal ist, bis sie etwas sehen, was nicht sichtbar, hören, was nicht hörbar, bis sie Farben hören und Töne sehen, bis sich das Absolute ihnen veranschaulicht.

Ich glaube mit dem Versuch, das Absolute intellektuell anzuschauen, ist die philosophische Laufbahn des Herren Schelling beschlossen. Ein größerer Denker tritt jetzt auf, der die Naturphilosophie zu einem vollendeten System ausbildet, aus ihrer Syntheſe die ganze Welt der Erscheinungen erklärt,

Digitized by Google

die großen Ideen seiner Vorgänger durch größere Ideen ergänzt, sie durch alle Disciplinen durchführt und also wissenschaftlich begründet. Er ist ein Schüler des Herren Schelling, aber ein Schüler, der allmählig im Reiche der Philosophie, aller Macht seines Meisters sich bemeisterte, diesem herrschsüchtig über den Kopf wuchs und ihn endlich in die Dunkelheit verstieß. Es ist der große Hegel, der größte Philosoph, den Deutschland seit Leibnitz erzeugt hat. Es ist keine Frage, daß er Kant und Fichte weit überragt. Er ist scharf wie jener und kräftig wie dieser und hat dabey noch einen konstituirenden Seelenfrieden, eine Gedankenharmonie, die wir bey Kant und Fichte nicht finden, da in diesen mehr der revoluzionäre Geist waltet. Diesen Mann mit Herrn Joseph Schelling zu vergleichen, ist gar nicht möglich; denn Hegel war ein Mann von Charakter. Und wenn er auch, gleich Herrn Schelling, dem Bestehenden in Staat und Kirche einige allzubedenkliche Rechtfertigungen

Digitized by Google

verlieh, so geschah dieses doch für einen Staat, der dem Prinzip des Fortschrittes wenigstens in der Theorie huldigt, und für eine Kirche, die das Prinzip der freyen Forschung als ihr Lebenselement betrachtet; und er machte daraus kein Hehl, er war aller seiner Absichten eingeständig. Herr Schelling hingegen windet sich wurmhaft in den Vorzimmern eines sowohl praktischen wie theoretischen Absolutismus, und er handlangert in der Jesuitenhöhle, wo Geistesfesseln geschmiedet werden; und dabey will er uns weiß machen, er sey noch immer unverändert derselbe Lichtmensch, der er einst war, er verläugnet seine Verläugnung, und zu der Schmach des Abfalls, fügt er noch die Feigheit der Lüge!

Wir dürfen es nicht verhehlen, weder aus Pietät, noch aus Klugheit, wir wollen es nicht verschweigen: der Mann, welcher einst am kühnsten in Deutschland die Religion des Pantheismus ausgesprochen, welcher die Heiligung der Natur und die Wiedereinsetzung des Menschen in seine

Digitized by Google

Gottesrechte am lautesten verkündet, dieser Mann ist abtrünnig geworden von seiner eignen Lehre, er hat den Altar verlassen, den er selber eingeweiht, er ist zurückgeschlichen in den Glaubensstall der Vergangenheit, er ist jetzt gut katholisch und predigt einen außerweltlichen persönlichen Gott, „der die Thorheit begangen habe, die Welt zu erschaffen." Mögen immerhin die Altgläubigen ihre Glocken läuten und Kyrie Eleison singen, ob solcher Bekehrung — es beweist aber nichts für ihre Meinung, es beweist nur, daß der Mensch sich dem Katholizismus zuneigt, wenn er müde und alt wird, wenn er seine physischen und geistigen Kräfte verloren, wenn er nicht mehr genießen und denken kann. Auf dem Todtbette sind so viele Freydenker bekehrt worden — aber macht nur kein Rühmens davon! Diese Bekehrungsgeschichten gehören höchstens zur Pathologie und würden nur schlechtes Zeugniß geben für Eure Sache. Sie bewiesen am Ende nur, daß es Euch nicht möglich war, jene

Digitized by Google

Freydenker zu bekehren, so lange sie mit gesunden Sinnen unter Gottes freyem Himmel umherwandelten und ihrer Vernunft völlig mächtig waren.

Ich glaube, Ballanche sagt: es sey ein Naturgesetz, daß die Iniziatoren gleich sterben müssen, sobald sie das Werk der Iniziazion vollbracht haben. Ach! guter Ballanche, das ist nur zum Theil wahr, und ich möchte eher behaupten: wenn das Werk der Iniziazion vollbracht ist, stirbt der Iniziator — oder er wird abtrünnig. Und so können wir vielleicht das strenge Urtheil, welches das denkende Deutschland über Herrn Schelling fällt, einigermaßen mildern; wir können vielleicht die schwere, dicke Verachtung, die auf ihm lastet, in stilles Mitleid verwandeln, und seinen Abfall von der eignen Lehre erklären wir nur als eine Folge jenes Naturgesetzes, daß derjenige, der an das Aussprechen oder an die Ausführung eines Gedankens alle seine Kräfte hingegeben, nachher, wenn er diesen Gedanken ausgesprochen oder ausgeführt hat,

Digitized by Google

erschöpft dahinsinkt, dahinsinkt entweder in die Arme des Todes oder in die Arme seiner ehemaligen Gegner.

Nach solcher Erklärung begreifen wir vielleicht noch grellere Phänomene des Tages, die uns so tief betrüben. Wir begreifen dadurch vielleicht warum Männer, die für ihre Meinung alles geopfert, die dafür gekämpft und gelitten, endlich wenn sie gesiegt hat, diese Meinung verlassen und ins feindliche Lager hinübertreten! Nach solcher Erklärung darf ich auch darauf aufmerksam machen, daß nicht bloß Herr Joseph Schelling, sondern gewissermaßen auch Fichte und Kant des Abfalls zu beschuldigen sind. Fichte ist noch zeitig genug gestorben, ehe sein Abfall von der eigenen Philosophie allzu eklatant werden konnte. Und Kant ist der Critik der reinen Vernunft schon gleich untreu geworden, indem er die Critik der praktischen Vernunft schrieb. Der Iniziator stirbt — oder wird abtrünnig.

Ich weiß nicht wie es kommt, dieser letzte

Digitized by Google

Satz wirkt so melancholisch zähmend auf mein Gemüth, daß ich in diesem Augenblick nicht im Stande bin die übrigen herben Wahrheiten, die den hentigen Herrn Schelling betreffen, hier mitzutheilen. Laßt uns lieber jenen ehemaligen Schelling preisen, dessen Andenken unvergeßlich blüht in den Annalen des deutschen Gedankens; denn der ehemalige Schelling repräsentirt eben so wie Kant und Fichte, eine der großen Phasen unserer philosophischen Revolution, die ich in diesen Blättern mit den Phasen der politischen Revoluzion Frankreichs verglichen habe. In der That, wenn man in Kant die terroristische Convenzion und in Fichte das napoleonische Kaiserreich sieht, so sieht man in Herrn Schelling die restaurirende Reaktion, welche hierauf folgte. Aber es war zunächst ein Restauriren im besseren Sinne. Herr Schelling setzte die Natur wieder ein in ihre legitimen Rechte, er strebte nach einer Versöhnung von Geist und Natur, er wollte beide wieder vereinigen in der ewigen Weltseele. Er restaurirte

Digitized by Google

jene große Naturphilosophie, die wir bey den altgriechischen Philosophen finden, die erst durch Sokrates mehr ins menschliche Gemüth selbst hineingeleitet wird und die nachher ins Ideelle verfließt. Er restaurirte jene große Naturphilosophie, die, aus der alten, pantheistischen Religion der Deutschen heimlich emporkeimend, zur Zeit des Parazelsus die schönsten Blüthen verkündete, aber durch den eingeführten Carteslanismus erdrückt wurde. Ach! und am Ende restaurirte er Dinge, wodurch er auch im schlechten Sinne mit der französischen Restaurazion verglichen werden kann. Doch da hat ihn die öffentliche Vernunft nicht länger geduldet, er wurde schmählig herabgestoßen vom Throne des Gedankens, Hegel, sein Major Domus, nahm ihm die Krone vom Haupt, und schor ihn, und der entsetzte Schelling lebte seitdem wie ein armseliges Mönchlein zu München, einer Stadt, welche ihren pfäffischen Charakter schon im Namen trägt und auf Latein monacho monachorum heißt. Dort sah ich ihn

Digitized by Google

gespenstisch umherschwanken mit seinen großen blassen Augen und seinem niedergedrückten, abgestumpften Gesichte, ein jammervolles Bild heruntergekommener Herrlichkeit. Hegel aber ließ sich krönen zu Berlin, leider auch ein bischen salben, und beherrschte seitdem die deutsche Philosophie.

Unsere philosophische Revoluzion ist beendigt. Hegel hat ihren großen Kreis geschlossen. Wir sehen seitdem nur Entwicklung und Ausbildung der naturphilosophischen Lehre. Diese ist, wie ich schon gesagt, in alle Wissenschaften eingedrungen und hat da das Außerordentlichste und Großartigste hervorgebracht. Viel Unerfreuliches, wie ich ebenfalls angedeutet, mußte zugleich ans Licht treten. Diese Erscheinungen sind so vielfältig, daß schon zu ihrer Aufzählung ein ganzes Buch nöthig wäre. Hier ist die eigentlich interessante und farbenreiche Parthie unserer Philosophiegeschichte. Ich bin jedoch überzeugt, daß es den Franzosen nützlicher ist von dieser Parthie gar nichts zu erfahren. Denn dergleichen

Digitized by Google

Mittheilungen könnten dazu beytragen, die Köpfe in Frankreich noch mehr zu verwirren; manche Sätze der Naturphilosophie, aus ihrem Zusammenhang gerissen, könnten bey Euch großes Unheil anrichten. So viel weiß ich, wäret Ihr vor vier Jahren mit der deutschen Naturphilosophie bekannt gewesen, so hättet Ihr nimmermehr die Juliusrevoluzion machen können. Zu dieser That gehörte ein Konzentriren von Gedanken und Kräften, eine edle Einseitigkeit, ein süffisanter Leichtsinn, wie dessen nur Eure alte Schule gestattet. Philosophische Verkehrtheiten, womit man die Legitimität und die katholische Inkarnazionslehre allenfalls vertreten konnte, hätten Eure Begeisterung gedämpft, Euren Muth gelähmt. Ich halte es daher für welthistorisch wichtig, daß Eur großer Eklektiker, der Euch damals die deutsche Philosophie lehren wollte, auch nicht das mindeste davon verstanden hat. Seine providenzielle Unwissenheit war heilsam für Frankreich und für die ganze Menschheit.

Digitized by Google

Ach, die Naturphilosophie, die in manchen Regionen des Wissens, namentlich in den eigentlichen Naturwissenschaften, die herrlichsten Früchte hervorgebracht, hat in anderen Regionen das verderblichste Unkraut erzeugt. Während Oken, der genialste Denker und einer der größten Bürger Deutschlands, seine neuen Ideenwelten entdeckte und die deutsche Jugend für die Urrechte der Menschheit, für Freyheit und Gleichheit, begeisterte: ach! zu derselben Zeit dozirte Adam Müller die Stallfütterung der Völker nach naturphilosophischen Prinzipien; zu derselben Zeit predigte Herr Görres den Obscurantismus des Mittelalters, nach der naturwissenschaftlichen Ansicht, daß der Staat nur ein Baum sey und in seiner organischen Geliedrung auch einen Stamm, Zweige und Blätter haben müsse, welches alles so hübsch in der Korporazions-Hierarchie des Mittelalters zu finden sey; zu derselben Zeit proklamirte Herr Steffens das philosophische Gesetz, wonach der Bauernstand sich von dem Adelstand

Digitized by Google

dadurch unterscheidet, daß der Bauer von der Natur bestimmt sey zu arbeiten ohne zu genießen, der Adlige aber berechtigt sey zu genießen ohne zu arbeiten; — ja, vor einigen Monaten, wie man mir sagt, hat ein Krautjunker in Westphalen, ein Hans Narr, ich glaube mit dem Zunamen Haxthausen, eine Schrift herausgegeben, worinn er die königlich preußische Regierung angeht, den konsequenten Parallelismus, den die Philosophie im ganzen Weltorganismus nachweist, zu berücksichtigen, und die politischen Stände strenger abzuscheiden, denn wie es in der Natur vier Elemente gebe, Feuer, Luft, Wasser und Erde, so gebe es auch vier analoge Elemente in der Gesellschaft, nämlich Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern.

Wenn man solche betrübende Thorheiten aus der Philosophie emporsprossen und zu schädlichster Blüthe gedeihen sah; wenn man überhaupt bemerkte, daß die deutsche Jugend, versenkt in metaphysischen Abstrakzionen, der nächsten Zeitinteressen vergaß und

Digitized by Google

untauglich wurde für das praktische Leben: so mußten wohl die Patrioten und Freyheitsfreunde einen gerechten Unmuth gegen die Philosophie empfinden, und Einige gingen so weit, ihr, als einer müßigen, nutzlosen Luftfechterey, ganz den Staab zu brechen.

Digitized by Google

Frühlingslieder.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Unterm weißen Baume sitzend
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren.
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon mit Schneegestöber
Hab der Baum dich übergossen.

Digitized by Google

Doch es ist kein Schneegestöber
Merkst du bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüthen sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maye,
Schnee verwandelt sich in Blüthen,
Und dein Herz es liebt aufs Neue.

Digitized by Google

II.

In dem Walde sprießt und grünt es
Fast jungfräulich lustbeklommen;
Doch die Sonne lacht herunter:
Junger Frühling, sey willkommen!

Nachtigall! auch dich schon hör' ich,
Wie du flötest seligtrübe
Schluchzend langgezogne Töne,
Und dein Lied ist lauter Liebe!

Digitized by Google

III.

Die schönen Augen der Frühlingsnacht,
Sie schauen so tröstend nieder:
Hat dich die Liebe so kleinlich gemacht,
Die Liebe sie hebt dich wieder.

Auf grüner Linde sitzt und singt
Die süße Philomele;
Wie mir das Lied zur Seele dringt,
So dehnt sich wieder die Seele.

Digitized by Google

IV.

Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche;
Das macht mir Schmerz.
Ich schau' in alle Blumenkelche,
Und such' ein Herz.

Es duften die Blumen im Abendscheine,
Die Nachtigall schlägt.
Ich such' ein Herz so schön wie das meine,
So schön bewegt.

Die Nachtigall schlägt, und ich verstehe
Den süßen Gesang;
Uns beiden ist so bang und wehe,
So weh' und bang.

Digitized by Google

V.

Gekommen iſt der Maye,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die roſigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen ſingen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer ſpringen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht ſingen und ſpringen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Digitized by Google

VI.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Veilchen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag' ich lass' sie grüßen.

Digitized by Google

VII.

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,
Umflattert sie tausendmahl,
Ihn selber aber goldig zart,
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Ist es die singende Nachtigall?
Ist es der schweigende Abendstern?

Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;
Ich aber lieb' Euch all:
Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,
Abendstern und Nachtigall.

Digitized by Google

VIII.

Es erklingen alle Bäume
Und es ſingen alle Neſter —
Wer iſt der Kapellenmeiſter
In dem grünen Waldorcheſter?

Iſt es dort der graue Kibitz,
Der beſtändig nickt, ſo wichtig?
Oder der Pedant, der dorten
Immer kukkukt, zeitmaßrichtig?

Iſt es jener Storch, der ernſthaft,
Und als' ob er dirigiret',
Mit dem langen Streckbein klappert,
Während alles muſiziret?

Digitized by Google

Nein, in meinem eignen Herzen
Sitzt des Walds Kapellenmeister,
Und ich fühl' wie er den Takt schlägt,
Und ich glaube Amor heißt er.

Digitized by Google

IX.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und sang das Wort: Zükükt! Zükükt!
Und wie sie sang, sproß überall
Grüngras, Violen, Apfelblüth.

„Sie biß sich in die Brust, da floß
Ihr rothes Blut, und aus dem Blut
Ein schöner Rosenbaum entsproß;
Dem singt sie ihre Liebesgluth.

„Und Vögel all in diesem Wald
Versöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Rosenlied verhallt
Geht auch der ganze Wald zu Grund."

Digitized by Google

So spricht zu seinen Spätzelein
Im Eichennest der alte Spatz;
Die Spätzin piepet manchmal drein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.

Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte giebt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

Digitized by Google

X.

Es hat die warme Frühlingsnacht
Die Blumen hervorgetrieben,
Und nimmt mein Herz sich nicht in Acht,
So wird es sich wieder verlieben.

Doch welche von den Blumen all'n
Wird mir das Herz umgarnen?
Es wollen die singenden Nachtigall'n
Mich vor der Lilje warnen.

Digitized by Google

XI.

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken,
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwey schöne Augen,
Sie haben sich wider mein Herz verschworen.

Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in dieser Verschwörung.

Digitized by Google

XII.

Ach, ich sehne mich nach Thränen,
Liebesthränen, schmerzenmild,
Und ich fürchte dieses Sehnen
Wird am Ende noch erfüllt.

Ach, der Liebe süßes Elend
Und der Liebe bittre Lust
Schleicht sich wieder himmlisch quälend,
In die kaum genes'ne Brust.

Digitized by Google

XIII.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all,
Die mir im Herzen seufzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Und schmettert, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

Digitized by Google

XIV.

Wenn du mir vorüberwandelst,
Und dein Kleid berührt mich nur,
Jubelt dir mein Herz, und stürmisch
Folgt es deiner schönen Spur.

Dann drehst du dich um, und schaust mich
Mit den großen Augen an,
Und mein Herz ist so erschrocken,
Daß es kaum dir folgen kann.

Digitized by Google

XV.

Die schlanke Wasserlilje
Schaut träumend empor aus dem See;
Da grüßt der Mond herunter
Mit lichtem Liebesweh.

Verschämt senkt sie das Köpfchen
Wieder hinab zu den Well'n —
Da sieht sie zu ihren Füßen
Den armen blassen Gesell'n.

Digitized by Google

XVI.

Wenn du gute Augen hast,
Und du schaust in meine Lieder,
Siehst du eine junge Schöne
Drinnen wandeln auf und nieder.

Wenn du gute Ohren hast,
Kannst du gar die Stimme hören,
Und ihr Seufzen, Lachen, Singen
Wird dein armes Herz bethören.

Denn sie wird, mit Blick und Wort,
Wie mich selber dich verwirren;
Ein verliebter Frühlingsträumer
Wirst du durch die Wälder irren.

Digitized by Google

XVII.

Was treibt dich umher, in der Frühlingsnacht?
Du hast die Blumen toll gemacht,
Die Veilchen, sie sind erschrocken!
Die Rosen, sie sind vor Schaam so roth,
Die Liljen, sie sind so blaß wie der Tod,
Sie klagen und zagen und stocken!

O, lieber Mond, welch frommes Geschlecht
Sind doch die Blumen! Sie haben Recht,
Ich habe Schlimmes verbrochen!
Doch konnt' ich wissen, daß sie gelauscht,
Als ich von glühender Liebe berauscht,
Mit den Sternen droben gesprochen?

Digitized by Google

XVIII.

Mit deinen blauen Augen
Siehst du mich lieblich an,
Da wird mir so träumend zu Sinne,
Daß ich nicht sprechen kann.

An deine blauen Augen
Gedenk' ich allerwärts;
Ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.

Digitized by Google

XIX.

Wieder ist das Herz bezwungen,
Und der öde Groll verrauchet,
Wieder zärtliche Gefühle
Hat der May mir eingehauchet.

Spät und früh durcheil' ich wieder
Die besuchtesten Alleen,
Unter jedem Hute such' ich
Meine Schöne zu erspähen.

Wieder an dem grünen Flusse,
Wieder steh' ich an der Brücke —
Ach, vielleicht fährt sie vorüber,
Und mich treffen ihre Blicke.

Digitized by Google

Im Geräusch des Wasserfalles
Hör ich wieder leises Klagen,
Und mein schönes Herz versteht es,
Was die weißen Wellen sagen.

Wieder in verschlungnen Gängen
Hab' ich träumend mich verloren,
Und die Vögel in den Büschen
Spotten des verliebten Thoren.

Digitized by Google

XX.

Die Rose duftet — doch ob sie empfindet
Das was sie duftet, ob die Nachtigall
Selbst fühlt, was sich durch unsre Seele windet,
Bey ihres Liedes süßem Wiederhall; —

Ich weiß es nicht. Doch macht uns gar verdrießlich
Die Wahrheit oft! Und Ros' und Nachtigall,
Erlögen sie auch das Gefühl, ersprießlich
Wär' solche Lüge, wie in manchem Fall. —

Digitized by Google

XXI.

Weil ich dich liebe, muß ich fliehend
Dein Antlitz meiden — zürne nicht.
Wie paßt dein Anlitz, schön und blühend,
Zu meinem traurigen Gesicht!

Weil ich dich liebe, wird so bläßlich
So elend mager mein Gesicht —
Du fändest mich am Ende häßlich —
Ich will dich meiden — zürne nicht.

Digitized by Google

XXII.

Ich wandle unter Blumen
Und blühe selber mit,
Ich wandle wie im Traume,
Und schwanke bey jedem Schritt.

O, halt' mich fest, Geliebte!
Vor Liebestrunkenheit
Fall' ich dir sonst zu Füßen
Und der Garten ist voller Leut'.

Digitized by Google

XXIII.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen,
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen.

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert.

Digitized by Google

XXIV.

Es haben unsre Herzen
Geschlossen die heil'ge Allianz;
Sie lagen fest an einander,
Und sie verstanden sich ganz.

Ach, nur die junge Rose,
Die deine Brust geschmückt,
Die arme Bundesgenossin,
Sie wurde fast zerdrückt.

Digitized by Google

XXV.

Sag' mir wer einst die Uhren erfund,
Die Zeitabtheilung, Minuten und Stund'?
Das war ein frierend trauriger Mann.
Er saß in der Winternacht und sann,
Und zählte der Mäuschen heimliches Quicken
Und des Holzwurms ebenmäßiges Picken.

Sag' mir wer einst das Küssen erfund?
Das war ein glühend glücklicher Mund;
Er küßte und dachte nichts dabey.
Es war im schönen Monat May;
Die Blumen sind aus der Erde gesprungen,
Die Sonne lachte, die Vögel sungen.

Digitized by Google

XXVI.

Wie die Nelken duftig athmen!
Wie die Sterne, ein Gewimmel
Goldner Bienen, ängstlich schimmern
An dem veilchenblauen Himmel!

Aus dem Dunkel der Kastanien
Glänzt das Waldhaus, weiß und lüstern,
Und ich hör' die Glasthür klirren
Und die liebe Stimme flüstern.

Holdes Zittern, süßes Beben,
Furchtsam zärtliches Umschlingen —
Und die jungen Rosen lauschen,
Und die Nachtigallen singen.

Digitized by Google

XXVII.

Hab' ich nicht dieſelben Träume
Schon geträumt von dieſem Glücke?
Waren's nicht dieſelben Bäume,
Blumen, Küſſe, Liebesblicke?

Schien der Mond nicht durch die Blätter
Unſrer Laube hier am Bache?
Hielten nicht die Marmorgötter
Vor dem Eingang ſtille Wache?

Ach! ich weiß wie ſich verändern
Dieſe allzuholden Träume,
Wie mit kalten Schneegewändern
Sich umhüllen Herz und Bäume;

Digitized by Google

Wie wir selber dann erkühlen
Und uns fliehen und vergessen,
Wir, die jetzt so zärtlich fühlen,
Herz an Herz so zärtlich pressen.

Digitized by Google

XXVIII.

Küsse, die man stiehlt im Dunkeln
Und im Dunkeln wiedergiebt,
Solche Küsse wie beseel'gen
Sie die Seele, wenn sie liebt!

Ahnend und erinn'rungssüchtig
Denkt die Seele sich dabey
Manches von vergangnen Tagen,
Und von Zukunft mancherley.

Doch das gar zu viele Denken
Ist bedenklich, wenn man küßt; —
Weine lieber, liebe Seele,
Weil das Weinen leichter ist.

Digitized by Google

XXIX.

Es war ein alter König,
Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.

Es war ein schöner Page,
Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;
Er trug die seidne Schleppe
Der jungen Königin.

Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb.

Digitized by Google

XXX.

In meiner Erinn'rung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert —
Was ist in deiner Stimme,
Das mich so tief erschüttert!

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Ich weiß, das Schönste auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden.

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welkenden Rosen zeige.

Digitized by Google

XXXI.

„Mondscheintrunkne Lindenblüthen,
Sie zerfließen fast in Düfte,
Und von Nachtigallenliedern
Sind erfüllet Laub und Lüfte."

„Lieblich läßt es sich, Geliebter,
Unter dieser Linde sitzen,
Wenn die goldnen Mondenstralen
Durch die duft'gen Blätter blitzen."

„Sieh dies Lindenblatt! du wirst es
Wie ein Herz gestaltet finden;
Darum sitzen die Verliebten
Auch am liebsten unter Linden."

Digitized by Google

„Doch du lächelst wie verloren
In entfernten Sehnsuchtsträumen —
Sprich, Geliebter, welche Wünsche,
Dir im lieben Herzen keimen?"

Ach, ich will es dir, Geliebte,
Gern bekennen, ach, ich möchte,
Daß ein kalter Nordwind plötzlich
Weißes Schneegestöber brächte;

Und daß wir, mit Pelz bedecket
Und im buntgeschmückten Schlitten,
Schellenklingelnd, Peitschenknallend,
Ueber Fluß und Fluren glitten.

Digitized by Google

XXXII.

Durch den Wald, im Mondenſcheine,
Sah ich jüngſt die Elfen reuten;
Ihre Hörner hört' ich klingen,
Ihre Glöckchen hört' ich läuten.

Ihre weißen Rößlein trugen
Güldnes Hirſchgeweih' und flogen
Raſch dahin, wie wilde Schwäne
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'gin,
Lächelnd, im Vorüberreuten.
Galt das meiner neuen Liebe
Oder ſoll es Tod bedeuten?

Digitized by Google

XXXIII.

Morgens ſend' ich dir die Veilchen,
Die ich früh im Wald gefunden,
Und des Abends bring' ich Roſen,
Die ich brach in Dämmrungsſtunden.

Weißt du was die hübſchen Blumen
Dir Verblümtes ſagen möchten?
Treu ſeyn ſollſt du mir am Tage
Und mich lieben in den Nächten.

Digitized by Google

XXXIV.

Der Brief, den du geschrieben,
Er macht mich gar nicht bang,
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten! eng und zierlich!
Ein kleines Manuscript!
Man schreibt nicht so ausführlich
Bey Körben, die man giebt.

Digitized by Google

XXXV.

Sorge nicht, daß ich verrathe
Meine Liebe vor der Welt,
Wenn mein Mund ob deiner Schönheit
Von Metaphern überquellt.

Unter einem Wald von Blumen
Liegt, in stillverborgner Huth,
Jenes glühende Geheimniß,
Jene tief geheime Glut.

Sprühn einmahl verdächt'ge Funken
Aus den Rosen — sorge nie!
Diese Welt glaubt nicht an Flammen
Und sie nimmt's für Poesie.

Digitized by Google

XXXVI.

Wie die Tage macht der Frühling
Auch die Nächte mir erklingen.
Als ein grünes Echo kann er
Bis in meine Träume dringen.

Nur noch mährchensüßer flöten
Dann die Vögel, durch die Lüfte
Weht es sanfter, sehnsuchtwilder
Steigen auf die Veilchendüfte.

Auch die Rosen blühen röther,
Eine kindlich güldne Glorie
Tragen sie, wie Engelköpfchen
Auf Gemälden der Historie —

Digitized by Google

Und mir selbst ist dann, als würd' ich
Eine Nachtigall und sänge
Diesen Rosen meine Liebe,
Träumend sing' ich Wunderklänge — .

Bis mich weckt das Licht der Sonne,
Oder auch das holde Lärmen
Jener and'ren Nachtigallen,
Die vor meinem Fenster schwärmen.

Digitized by Google

XXXVII.

Sterne mit den goldnen Füßchen
Wandeln droben bang und sacht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schooß der Nacht.

Horchend stehn die stummen Wälder
Jedes Blatt ein grünes Ohr!
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Doch was rief dort? In mein Herze
Dringt der Töne Wiederhall.
War es der Geliebten Stimme,
Oder nur die Nachtigall?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Ueber

den

Denunzianten.

Eine Vorrede

zum dritten Theile des Salons

von

H. Heine.

Hamburg, 1837

bei Hoffmann und Campe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Ich habe diesem Buche einige sehr unerfreuliche Bemerkungen voranzuschicken, und vielmehr über das was es nicht enthält, als über den Inhalt selbst mich auszusprechen. Was letzteren betrifft, so steht zu berichten, daß ich von den „florentinischen Nächten" die Fortsetzung, worin mancherley Tagesinteressen ihr Echo fanden, nicht mittheilen konnte. Die „Elementargeister" sind nur die deutsche Bearbeitung eines Kapitels aus meinem Buche „De l'Allemagne;" alles was ins Gebieth der Politik und der Staatsreligion hinüberspielte, ward gewissenhaft ausgemerzt, und nichts blieb übrig als eine Reihe harmloser Mährchen, die, gleich den Novellen des Dekamerone, dazu dienen könnten, jene pestilenzielle

Digitized by Google

Wirklichkeit, die uns dermalen umgiebt, für einige Stunden zu vergeſſen. Das Gedicht, welches am Schluſſe des Buches, habe ich ſelber verfaßt, und ich denke, es wird meinen Feinden viel Vergnügen machen; ich habe kein beſſeres geben können. Die Zeit der Gedichte iſt überhaupt bei mir zu Ende, ich kann wahrhaftig kein gutes Gedicht mehr zu Tage fördern, und die Kleindichter in Schwaben, ſtatt mir zu grollen, ſollten ſie mich vielmehr brüderlichſt in ihre Schule aufnehmen . . . Das wird auch wohl das Ende des Spaßes ſeyn, daß ich in der ſchwäbiſchen Dichterſchule, mit Fallhütchen auf dem Kopf, neben den Andern auf das kleine Bänkchen zu ſitzen komme, und das ſchöne Wetter beſinge, die Frühlingsſonne, die Mayenwonne, die Gelbveiglein, und die Quetſchenbäume. Ich hatte längſt eingeſehen, daß es mit den Verſen nicht mehr recht vorwärts ging und deßhalb verlegte ich mich auf gute Proſa. Da man aber in der Proſa nicht ausreicht mit dem ſchönen

Digitized by Google

Wetter, Frühlingssonne, Mayenwonne, Gelbveiglein und Quetschenbäumen, so mußte ich auch für die neue Form einen neuen Stoff suchen; dadurch gerieth ich auf die unglückliche Idee mich mit Ideen zu beschäftigen, und ich dachte nach über die innere Bedeutung der Erscheinungen, über die letzten Gründe der Dinge, über die Bestimmung des Menschengeschlechts, über die Mittel wie man die Leute besser und glücklicher machen kann, u. s. w. Die Begeisterung, die ich von Natur für diese Stoffe empfand, erleichterte mir ihre Behandlung, und ich konnte bald in einer äußerst schönen, vortrefflichen Prosa meine Gedanken darstellen . . . Aber ach! als ich es endlich im Schreiben so weit gebracht hatte, da ward mir das Schreiben selber verboten. Ihr kennt den Bundestagsbeschluß vom Dezember 1835, wodurch meine ganze Schriftstellerey mit dem Interdikte belegt ward. Ich weinte wie ein Kind! Ich hatte mir so viel Mühe gegeben mit der deutschen Sprache, mit dem Akusativ und

Digitized by Google

Dativ, ich wußte die Worte so schön an einander zu reihen, wie Perl an Perl, ich fand schon Vergnügen an dieser Beschäftigung, sie verkürzte mir die langen Winterabende des Exils, ja, wenn ich deutsch schrieb, so konnte ich mir einbilden, ich sey in der Heimath, bey der Mutter . . . Und nun ward mir das Schreiben verboten! Ich war sehr weich gestimmt, als ich an den Bundestag jene Bittschrift schrieb, die Ihr ebenfalls kennt, und die von manchem unter Euch als gar zu unterthänig getadelt worden. Meine Consulenten, deren Responsa ich bey diesem Ereignisse einholte, waren alle der Meynung, ich müsse ein groß Spektakel erheben, große Memoiren anfertigen, darin beweisen: „daß hier ein Eingriff in Eigenthumsrechte statt fände, daß man mir nur durch richterlichen Urtheilsspruch die Ausbeutung meiner Besitzthümer, meiner schriftstellerischen Fähigkeiten, untersagen könne, daß der Bundestag kein Gerichtshof und zu richterlichen Erkenntnissen nicht befugt sey, daß

Digitized by Google

ich proteſtiren, künftigen Schadenerſatz verlangen, kurz Spektakel machen müſſe.“ Zu dergleichen fühlte ich mich aber keineswegs aufgelegt, ich hege die größte Abneigung gegen alle deklamatoriſche Rechthaberey, und ich kannte zu gut den Grund der Dinge, um durch die Dinge ſelbſt aufgebracht zu ſeyn. Ich wußte im Herzen, daß es durchaus nicht darauf abgeſehen war, durch jenes Interdikt mich perſönlich zu kränken; ich wußte, daß der Bundestag, nur die Beruhigung Deutſchlands beabſichtigend, aus beſter Vorſorge für das Geſammtwohl, gegen den Einzelnen mit Härte verfuhr; ich wußte, daß es der ſchnödeſten Angeberey gelungen war, einige Mitglieder der erlauchten Verſammlung, handlende Staatsmänner, die ſich mit der Lektüre meiner neueren Schriften gewiß wenig beſchäftigen konnten, über den Inhalt derſelben irre zu leiten und ihnen glauben zu machen, ich ſey das Haupt einer Schule, welche ſich zum Sturze aller bürgerlichen und moraliſchen Inſtituzionen verſchworen habe . . .

Digitized by Google

Und in dieſem Bewußtſeyn ſchrieb ich, nicht eine Proteſtazion, ſondern eine Bittſchrift an den Bundestag, worin ich, weit entfernt ſeine oberrichtlichen Befugniſſe in Abrede zu ſtellen, den betrübſamen Beſchluß als ein Contumazialurtheil betrachtete, und, auf alten Präçedenzien fußend, demüthigſt bat, mich gegen die im Beſchluſſe angeführten Beſchuldigungen vor den Schranken der erlauchten Verſammlung vertheidigen zu dürfen. Von der Gefährdung meiner pekuniären Intereſſen that ich keine Erwähnung. Eine gewiſſe Schaam hielt mich davon ab. Nichtsdeſtoweniger haben viele edle Menſchen in Deutſchland, wie ich aus manchen erröthenden Stellen ihrer Troſtbriefe erſah, aufs tiefſte gefühlt, was ich verſchwieg. Und in der That, wenn es ſchon hinlänglich betrübſam iſt, daß ich, ein Dichter Deutſchlands, fern vom Vaterlande, im Exile leben muß: ſo wird es gewiß jeden fühlenden Menſchen doppelt ſchmerzen, daß ich jetzt noch obendrein meines literariſchen Vermögens beraubt werde, meines

Digitized by Google

geringen Poetenvermögens, das mich in der Fremde wenigstens gegen physisches Elend schützen konnte.

Ich sage dieses mit Kummer, aber nicht mit Unmuth. Denn wen sollte ich anklagen? Nicht die Fürsten; denn, ein Anhänger des monarchischen Prinzips, ein Bekenner der Heiligkeit des Königthums, wie ich mich seit der Julius-Revoluzion, trotz dem bedenklichsten Gebrülle meiner Umgebung, gezeigt habe, möchte ich wahrlich nicht mit meinen besonderen Beklagnissen dem verwerflichen Jakobinismus einigen Vorschub leisten. Auch nicht die Räthe der Fürsten kann ich anklagen; denn, wie ich aus den sichersten Quellen erfahren, haben viele der höchsten Staatsmänner den excepzionellen Zustand, worin man mich versetzt, mit würdiger Theilnahme bedauert und baldigste Abhülfe versprochen; ja, ich weiß es, nur wegen der Langsamkeit des Geschäftgangs ist diese Abhülfe noch nicht gesetzlich an den Tag getreten vnd vielleicht während ich

Digitized by Google

diese Zeilen schreibe, wird dergleichen in Deutschland zu meinen Gunsten promulgirt. Selbst entschiedenste Gegner unter den deutschen Staatsmännern haben mir wissen lassen, daß die Strenge des erwähnten Bundestagsbeschlusses nicht den ganzen Schriftsteller treffen sollte, sondern nur den politischen und religiösen Theil desselben, der poetische Theil desselben dürfe sich unverhindert aussprechen, in Gedichten, Dramen, Novellen, in jenen schönen Spielen der Phantasie, für welche ich so viel Genie besitze . . . Ich könnte fast auf den Gedanken gerathen, man wolle mir einen Dienst leisten und mich zwingen, meine Talente nicht für undankbare Themata zu vergeuden . . . In der That, sie waren sehr undankbar, haben mir nichts als Verdruß und Verfolgung zugezogen . . . Gott lob! ich werde mit Gensd'armen auf den besseren Weg geleitet, und bald werde ich bey Euch seyn, Ihr Kinder der schwäbischen Schule, und wenn ich nicht auf der Reise den Schnupfen bekomme, so sollt Ihr Euch freuen,

Digitized by Google

wie fein meine Stimme, wenn ich mit Euch das schöne Wetter besinge, die Frühlingssonne, die Mayenwonne, die Gelbveiglein, die Quetschenbäume.

Dieses Buch diene schon als Beweis meines Fortschreitens nach hinten. Auch hoffe ich, die Herausgabe desselben wird weder oben noch unten zu meinem Nachtheile mißdeutet werden. Das Manuskript war zum größten Theile schon seit einem Jahre in den Händen meines Buchhändlers, ich hatte schon seit anderthalb Jahr mit demselben über die Herausgabe stipulirt, und es war mir nicht möglich, diese zu unterlassen.

Ich werde zu einer andern Zeit mich ausführlicher über diesen Umstand aussprechen; er steht nemlich in einiger Verbindung mit jenen Gegenständen, die meine Feder nicht berühren soll. Dieselbe Rücksicht verhindert mich, mit klaren Worten das Gespinste von Verläumdungen zu beleuchten, womit es einer in den Annalen deutscher Literatur unerhörten Angeberey gelungen

Digitized by Google

iſt, meine Meinungen als ſtaatsgefährlich zu denunziren und das erwähnte Interdikt gegen mich zu veranlaſſen. Wie und in welcher Weiſe dieſes geſchehen, iſt notoriſch, auch iſt der Denunziant, der literariſche Mouchard, ſchon längſt der öffentlichen Verachtung verfallen; es iſt purer Luxus, wenn, nach ſo vielen edlen Stimmen des Unwillens, auch ich noch hinzutrete, um über das klägliche Haupt des Herrn Wolfgang Menzel in Stuttgardt die Ehrloſigkeit, die Infamia, auszuſprechen. Nie hat deutſche Jugend einen ärmeren Sünder mit witzigeren Ruthen geſtrichen und mit glühenderem Hohne gebrandmarkt! Er dauert mich wahrlich, der Unglückliche, dem die Natur ein kleines Talent und Cotta ein großes Blatt anvertraut hatten, und der beides ſo ſchmutzig, ſo miſerabel mißbrauchte!

Ich laſſe es dahingeſtellt ſeyn, ob es das Talent oder das Blatt war, wodurch die Stimme des Herrn Menzel ſo weitreichend geweſen, daß ſeine Denunziazion ſo betrübſam wirken konnte,

Digitized by Google

daß beschäftigte Staatsmänner, die eher Literaturblätter als Bücher lesen, ihm auf's Wort glaubten. So viel weiß ich, sein Wort mußte um so lauter erschallen, je ängstlichere Stille damals in Deutschland herrschte . . . Die Stimmführer der Bewegungsparthey hielten sich in einem klugen Schweigen versteckt, oder saßen in wohlvergittertem Gewahrsam und harrten ihres Urtheils, vielleicht des Todesurtheils .... Höchstens hörte man manchmal das Schluchzen einer Mutter, deren Kind in Frankfurt die Constablerwache mit dem Bajonnette eingenommen hatte und nicht mehr hinauskonnte, ein Staatsverbrechen, welches gewiß eben so unbesonnen wie strafwürdig war und den feinöhrigsten Argwohn der Regierungen überall rechtfertigte . . . Herr Menzel hatte sehr gut seine Zeit gewählt zur Denunziazion jener großen Verschwörung, die, unter dem Namen „das junge Deutschland," gegen Thron und Altar gerichtet ist und in dem Schreiber dieser Blätter ihr gefährlichstes Oberhaupt verehrt.

Digitized by Google

Sonderbar! Und immer iſt es die Religion, und immer die Moral, und immer der Patriotismus, womit alle ſchlechten Subjecte ihre Angriffe beſchönigen! Sie greifen uns an, nicht aus ſchäbbigen Privatintereſſen, nicht aus Schriftſtellerneid, nicht aus angebornem Knechtſinn, ſondern um den lieben Gott, um die guten Sitten und das Vaterland zu retten. Herr Menzel, welcher jahrenlang, während er mit Herrn Gutzkow befreundet war, mit kummervollem Stillſchweigen zugeſehen, wie die Religion in Lebensgefahr ſchwebte, gelangt plötzlich zur Erkenntniß, daß das Chriſtenthum rettungslos verloren ſey, wenn er nicht ſchleunigſt das Schwert ergreift und dem Gutzkow von hinten ins Herz ſtößt. Um das Chriſtenthum ſelber zu retten, muß er freilich ein bischen unkriſtlich handeln; doch die Engel im Himmel und die Frommen auf der Erde werden ihm die kleinen Verläumdungen und ſonſtigen Hausmittelchen, die der Zweck heiligt, gern zu Gute halten.

Digitized by Google

Wenn einſt das Chriſtenthum wirklich zu Grunde ginge (vor welchem Unglück uns die ewigen Götter bewahren wollen!), ſo würden es wahrlich nicht ſeine Gegner ſeyn, denen man die Schuld davon zuſchreiben müßte. Auf jeden Fall hat ſich unſer Herr und Heiland, Jeſus Chriſtus, nicht bey Herrn Menzel und deſſen bayriſchen Kreuzbrüdern zu bedanken, wenn ſeine Kirche auf ihrem Felſen ſtehen bleibt! Und iſt Herr Menzel wirklich ein guter Chriſt, ein beſſerer Chriſt als Gutzkow und das ſonſtige junge Deutſchland? Glaubt er alles was in der Bibel ſteht? Hat er immer die Lehren des Bergpredigers ſtrenge befolgt? Hat er immer ſeinen Feinden verziehen, nämlich allen denen, die in der Literatur eine glänzendere Rolle ſpielten, als er? Hat Herr Menzel ſeine linke Wange ſanftmüthig hingehalten, als ihm der Buchhändler Frankh auf die rechte Wange eine Ohrfeige, oder, ſchwäbiſch zu ſprechen, eine Maulſchelle gegeben? Hat Herr Menzel Witwen und Waiſen immer gut rezenſirt?

Digitized by Google

War er jemals ehrlich, war sein Wort immer Ja oder Nein? wahrlich nein, nächst einer geladenen Pistole hat Herr Menzel nie etwas mehr gescheut als die Ehrlichkeit der Rede, er war immer ein zweideutiger Duckmäuser, halb Hase halb Wetterfahne, grob und windig zu gleicher Zeit, wie ein Policeydiener. Hätte er in jenen ersten Jahrhunderten gelebt, wo ein Christ mit seinem Blute Zeugniß geben mußte für die Wahrheit des Evangeliums, da wäre er wahrlich nicht als Vertheidiger desselben aufgetreten, sondern vielmehr als der Ankläger derer, die sich zum Christenthume bekannten, und die man damals des Atheismus und der Immoralität beschuldigte. Wohnte Herr Menzel in Peking statt in Stuttgardt, so schriebe er jetzt vielleicht lange delatorische Artikel gegen „das junge China," welches, wie aus den jüngsten Dekreten der chinesischen Regierung hervorgeht, eine Rotte von Bösewichtern zu seyn scheint, die durch Schrift und Wort das Christenthum verbreiten, und deßhalb von den Mandarinen

Digitized by Google

des himmlischen Reiches für die gefährlichsten Feinde der bürgerlichen Ordnung und der Moral erklärt werden.

Ja, nächst der Religion ist es die Moral, für deren Untergang Herr Menzel zittert. Ist er vielleicht wirklich so tugendhaft, der unerbittliche Sittenwart von Stuttgardt? Eine gewisse physische Moralität will ich Herrn Menzel keineswegs absprechen. Es ist schwer in Stuttgardt nicht moralisch zu seyn. In Paris ist es schon leichter, das weiß Gott! Es ist eine eigne Sache mit dem Laster. Die Tugend kann jeder allein üben, er hat niemand dazu nöthig als sich selber; zu dem Laster aber gehören immer zwei. Auch wird Herr Menzel von seinem Aeußern aufs glänzendste unterstützt, wenn er das Laster fliehen will. Ich habe eine zu vortheilhafte Meinung von dem guten Geschmacke des Lasters, als daß ich glauben dürfte, es würde jemals einem Menzel nachlaufen. Der arme Goethe war nicht so glücklich begabt und es war ihm nicht vergönnt,

Digitized by Google

immer tugendhaft zu bleiben. Die schwäbische Schule sollte ihrem nächsten Musenalmanach das Bildniß des Herrn Menzel voransetzen; es wäre sehr belehrsam. Das Publikum würde gleich bemerken: er sieht gar nicht aus wie Goethe. Und mit noch größerer Verwunderung würde man bemerken: dieser Held des Deutschthums, dieser Vorkämpe des Germanismus, sieht gar nicht aus wie ein Deutscher, sondern wie ein Mongole . . . jeder Backenknochen ein Kalmuck!

Dieses ist nun freylich verdrießlich für einen Mann, der beständig auf Nazionalität pocht, gegen alles Fremdländische unaufhörlich loszieht, und unter lauter Teutomanen lebt, die ihn nur als einen nützlichen Verbündeten, jedoch keineswegs als einen reinen Stammgenossen betrachten. Wir aber sind keine altdeutsche Raçenmäkler, wir betrachten die ganze Menschheit als eine große Familie, deren Mitglieder ihren Werth nicht durch Hautfarbe und Knochenbau, sondern durch die Triebe ihrer Seele, durch ihre Handlungen

Digitized by Google

offenbaren. Ich würde gern, wenn es Herrn Menzel Vergnügen machte, ihm zugeſtehen, daß er ein makelloſer Abkömmling Teuts, wo nicht gar ein legitimer Enkel Hermans und Thusneldens ſey, wenn nur ſein Inneres, ſein Charakter, ſeine Handlungen eine ſolche Annahme rechtfertigen könnten; aber dieſe widerſprechen ſeinem Germanenthume noch weit bedenklicher als ſein Geſicht.

Die erſte Tugend der Germanen iſt eine gewiſſe Treue, eine gewiſſe ſchwerfällige, aber rührend großmüthige Treue. Der Deutſche ſchlägt ſich ſelbſt für die ſchlechteſte Sache, wenn er einmal Handgeld empfangen, oder auch nur im Rauſche ſeinen Beyſtand verſprochen; er ſchlägt ſich alsdann mit ſeufzendem Herzen, aber er ſchlägt ſich; wie auch die beſſere Ueberzeugung in ſeiner Bruſt murre, er kann ſich doch nicht entſchließen die Fahne zu verlaſſen, und er verläßt ſie am allerwenigſten, wenn ſeine Parthey in Gefahr oder vielleicht gar von feindlicher Uebermacht um-

Digitized by Google

zingelt ist... Daß er alsdann zu den Gegnern überliefe, ist weder dem deutschen Charakter angemessen, noch dem Charakter irgend eines anderen Volkes... Aber in diesem Falle noch gar als Denunziant zu agiren, das kann nur ein Schurke.

Und auch eine gewisse Schaam liegt im Wesen der Germanen; gegen den Schwächeren oder Wehrlosen wird er nimmermehr das Schwert ziehen, und den Feind, der gebunden und geknebelt zu Boden liegt, wird er nicht antasten, bis derselbe seiner Bande entledigt und wieder auf freyen Füßen steht. Herr Menzel aber schwang seinen Flammberg am liebsten gegen Weiber, er hat sie zu Dutzenden niedergesäbelt, die deutschen Schriftstellerinnen, arme Wesen, die, um Brod für ihre Kinder zu erwerben, zur Feder gegriffen und der rohen öffentlichen Versportung nichts als heimliche Thränen entgegensetzen konnten! Er hat gewiß uns Männern einen wichtigen Dienst geleistet, indem er uns von der Concurrenz der weiblichen Schriftsteller

Digitized by Google

befreyte, er hat vielleicht auch der Literatur dadurch genützt, aber ich möchte in einem solchen Feldzuge meine Sporen nimmermehr erworben haben. Auch gegen Herrn Gutzkow, und wäre Gutzkow ein Vatermörder gewesen, hätte ich nicht meine Philippika donnern mögen, während er im Kerker lag oder gar vor Gericht stand. Und ich bin weit davon entfernt, auf alle germanische Tugenden Anspruch zu machen, vielleicht am wenigsten auf eine gewisse Ehrlichkeit, die ebenfalls als ein besonderes Kennzeichen des Germanenthums zu betrachten ist. Ich habe manchem Thoren ins Gesicht gesagt er sey ein Weiser, aber ich that es aus Höflichkeit. Ich habe manchen Verständigen einen Esel gescholten, aber ich that es aus Haß. Niemals habe ich mich der Zweideutigkeit beflissen, ängstlich die Ereignisse abwartend, in der Politik wie im Privatleben, und gar niemals lag meinen Worten ein erbärmlicher Eigennutz zum Grunde. Von der Menzelschen Politik in der Politik darf ich hier nicht reden, wegen der Politik. Uebrigens

Digitized by Google

ist das öffentliche Leben des Herrn Menzel sattsam bekannt und jeder weiß, daß sein Betragen als würtembergischer Deputirter eben so heuchlerisch wie lächerlich. Ueber sein Privatschelmenleben kann ich, schon wegen Mangel an Raum, ebenfalls nicht reden. Auch seiner literarischen Gaunerstreiche will ich hier nicht erwähnen; es wäre zu langweilig, wenn ich ausführlich zeigen müßte, wie Herr Menzel, der ehrliche Mann, von den Autoren die er kritisirt, ganz andere Dinge zitirt, als in ihren Büchern stehn, wie er statt der Originalworte lauter sinnverfälschende Synonime liefert u. s. w. Nur die kleine, humoristische Anekdote, wie nemlich Herr Menzel dem alten Baron Cotta seine „deutsche Literatur" zum Verlag anbot, kann ich, des Spaßes wegen, nicht unerwähnt lassen. Das Manuskript dieses Buches enthielt am Schlusse die großartigsten Lobsprüche auf Cotta, die jedoch keineswegs denselben verleiteten, das geforderte Honorar dafür zu bewilligen. Es schmeichelte aber immerhin

Digitized by Google

den seeligen Baron sich mahl recht tüchtig gelobt zu sehen, und als bald darauf das Buch bey Gebrüder Frankh herauskam, sprach er freudig zu seinem Sohne: Georg, lies das Buch, darin wird mein Verdienst anerkannt, darin werde ich mahl nach Gebühr gelobt! Georg aber fand, daß in dem Buche alle Lobsprüche ausgestrichen und im Gegentheil die derbsten Seitenhiebe auf seinen Vater eingeschaltet worden. Der Alte war zum Küssen liebenswürdig, wenn er diese Anekdote erzählte.

Und noch eine Tugend giebt es bey den Germanen, die wir bey Herrn Menzel vermißen: die Tapferkeit. Herr Menzel ist feige. Ich sage dieses bey Leibe nicht, um ihn als Mensch herabzuwürdigen: man kann ein guter Bürger seyn, und doch den Tabacksrauch mehr lieben als den Pulverdampf und gegen bleyerne Kugeln eine grössere Abneigung empfinden als gegen schwäbische Mehlklöse; denn letztere können zwar schwer im Magen lasten, sind aber lange nicht so unverdau-

Digitized by Google

lich. Auch ist Morden eine Sünde, und gar das Duell! wird es nicht aufs Bestimmteste verboten durch die Religion, durch die Moral und durch die Philosophie? Aber will man beständig mit deutscher Nazionalität bramarbasiren, will man für einen Helden des Deutschthums gelten, so muß man tapfer seyn, so muß man sich schlagen sobald ein beleidigter Ehrenmann Genugthuung fordert, so muß man mit dem Leben einstehen für das Wort, das man gesprochen. Das tapferste Volk sind die Deutschen. Auch andere Völker schlagen sich gut, aber ihre Schlachtlust wird immer unterstützt durch allerley Nebengründe. Der Franzose schlägt sich gut wenn sehr viele Zuschauer dabey sind, oder irgend eine seiner Lieblingsmarotten, z. B. Freiheit und Gleichheit, Ruhm und dgl. m. auf dem Spiele steht. Die Russen haben sich gegen die Franzosen sehr gut geschlagen, weil ihre Generäle ihnen versicherten, daß diejenigen unter ihnen, welche auf deutschem oder französischem Boden fielen, unverzüglich hin-

Digitized by Google

ten in Rußland wieder auferstünden; und um nur geschwind wieder nach Hause zu kommen, nach Juchtenheim, stürzten sie sich muthig in die französischen Bajonette; es ist nicht wahr, daß damals bloß der Stock und der Branntewein sie begeistert habe. Die Deutschen aber sind tapfer ohne Nebengedanken, sie schlagen sich um sich zu schlagen, wie sie trinken um zu trinken. Der deutsche Soldat wird weder durch Eitelkeit, noch durch Ruhmsucht, noch durch Unkenntniß der Gefahr, in die Schlacht getrieben, er stellt sich ruhig in Reih' und Glied und thut seine Pflicht; kalt, unerschrocken, zuverlässig. Ich spreche hier von der rohen Masse, nicht von der Elite der Nazion, die auf den Universitäten, jenen hohen Schulen der Ehre, wenn auch selten in der Wissenschaft, doch desto öfter in den Gefühlen der Manneswürde die feinste Ausbildung erlangt hat. Ich habe fast sieben Jahre, studirenshalber, auf deutschen Universitäten zugebracht, und deutsche Schlaglust wurde für mich ein so gewöhnliches

Digitized by Google

Schauspiel, daß ich an Feigheit kaum mehr glaubte. Diese Schlaglust fand ich besonders bey meinen speziellen Landsleuten, den Westfalen, die, von Herzen die gutmüthigsten Kinder, aber bey vorfallenden Mißverständnissen den langen Wortwechsel nicht liebend, gewöhnlich geneigt sind den Streit auf einem natürlichen, so zu sagen freundschaftlichen Wege, nemlich durch die Entscheidung des Schwerdtes, schleunigst zu beendigen. Deßhalb haben die Westfalen auf den Universitäten immer die meisten Duelle. Herr Menzel aber ist kein Westfale, ist kein Deutscher, Herr Menzel ist eine Memme. Als er mit den frechsten Worten die bürgerliche Ehre des Herrn Gutzkow angetastet, die persönlichsten Verläumdungen gegen denselben losgegeifert, und der Beleidigte, nach Sitte und Brauch deutscher Jugend, die geziemende Genugthuung forderte: da griff der germanische Held zu der kläglichen Ausflucht, daß dem Herrn Gutzkow ja die Feder zu Gebote stünde, daß er ja ebenfalls gegen ihn drucken lassen könne was

Digitized by Google

ihm beliebe, daß er ihm nicht im ſtillen Wald mit materiellen Waffen, ſondern öffentlich, auf dem Streitplatze der Journaliſtik, mit geiſtigen Waffen, die geforderte Genugthuung geben werde... Und der germaniſche Held zog es vor, in ſeinem Klatſchblatte, wie ein altes Weib zu keifen, ſtatt auf der Wahlſtätte der Ehre wie ein Mann ſich zu ſchlagen.

Es iſt betrübſam, es iſt jammervoll, aber dennoch wahr, Herr Menzel iſt feige. Ich ſage es mit Wehmuth, aber es iſt für höhere Intereſſen nothwendig, daß ich es öffentlich ausſpreche: Herr Menzel iſt feige. Ich bin davon überzeugt. Will Herr Menzel mich vom Gegentheile überzeugen, ſo will ich ihm gerne auf halbem Wege entgegenkommen. Oder wird er auch mir anbieten, mittelſt der Druckerpreſſe, durch Journale und Broſchüren, mich gegen die Inſinuazionen zu vertheidigen, die er ſeiner erſten Denunziazion zum Grunde gelegt, die er ſeitdem noch fortgeſetzt und die er jetzt gewiß noch verdoppeln wird?

Digitized by Google

Diese Ausflucht konnte damals gegen Herrn Gutzkow angewendet werden; denn damals war das bekannte Dekret des Bundestags noch nicht erschienen und Herr Gutzkow ward auch seitdem von der Schwere desselben nicht so sehr niedergehalten wie ich. Auch waren in der Polemik desselben, da er Privatverläumdungen, Angriffe auf die Person, abzuwehren hatte, die Persönlichkeiten vorherrschend. Ich aber hätte mehr die Verläumdung meines Geistes, meiner Gefühl- und Denkweise zu besprechen, und ich könnte mich nicht vertheidigen, ohne meine Ansichten von Religion und Moral unumwunden darzustellen; nur durch positive Bekenntnisse kann ich mich von den angeschuldigten Negazionen, Atheismus und Immoralität, vollständigst reinigen. Und Ihr wißt, wie beschränkt das Feld ist, das jetzt meine Feder beackern darf.

Wie gesagt, Herr Menzel hat mich nicht persönlich angegriffen und ich habe wahrlich gegen ihn keinen persönlichen Groll. Wir waren sogar

Digitized by Google

ehemals gute Freunde und er hat mich oft genug wissen lassen, wie sehr er mich liebe. Er hat mir nie vorgeworfen, daß ich ein schlechter Dichter sey und auch ich habe ihn gelobt. Ich hatte meine Freude an ihm, und ich lobte ihn in einem Journale welches dieses Lob nicht lange überlebte. Ich war damals ein kleiner Junge und mein größter Spaß bestand darin, daß ich Flöhe unter ein Mikroskop setzte und die Größe derselben den Leuten demonstrirte. Herr Menzel hingegen setzte damals den Goethe unter ein Verkleinerungsglas und das machte mir ebenfalls ein kindisches Vergnügen. Die Späße des Herrn Menzel mißfielen mir nicht; er war damals witzig, und ohne just einen Hauptgedanken zu haben, eine Syntheſe, konnte er seine Einfälle sehr pfiffig kombiniren und gruppiren, daß es manchmal aussah, als habe er keine losen Streckverse, sondern ein Buch geschrieben. Er hatte auch einige wirkliche Verdienste um die deutsche Literatur; er stand vom Morgen bis Abend im Kothe, mit dem Besen in

Digitized by Google

der Hand, und fegte den Unrath, der sich in der deutschen Literatur angesammelt hatte. Durch dieses unreinliche Tagwerk aber ist er selber so schmierig und anrüchig geworden, daß man am Ende seine Nähe nicht mehr ertragen konnte; wie man den Latrinenfeger zur Thüre hinausweist, wenn sein Geschäft vollbracht, so wird Herr Menzel jetzt selber zur Literatur hinausgewiesen. Zum Unglück für ihn hat das mistduftige Geschäft so völlig seine Zeit verschlungen, daß er unterdessen gar nichts Neues gelernt hat. Was soll er jetzt beginnen? Sein früheres Wissen war kaum hinreichend für den literarischen Hausbedarf; seine Unwissenheit war immer eine Zielscheibe der Mockerie für seine näheren Bekannten; nur seine Frau hatte eine große Meinung von seiner Gelehrsamkeit. Auch imponirte er ihr nicht wenig! Der Mangel an Kenntnissen und das Bedürfniß diesen Mangel zu verbergen, hat vielleicht die meisten Irthümer oder Schelmereyen des Herrn Menzel hervorgebracht. Hätte er Griechisch ver-

Digitized by Google

ſtanden, ſo würde es ihm nie in den Sinn gekommen ſeyn, gegen Goethe aufzutreten. Zum Unglück war auch das Lateiniſche nicht ſeine Sache, und er mußte ſich mehr ans Germaniſche halten, und täglich ſtieg ſeine Neigung für die Dichter des deutſchen Mittelalters, für die edle Turnkunſt und für Jacob Böhm, deſſen deutſcher Styl ſehr ſchwer zu verſtehen iſt, und den er auch in wiſſenſchaftlicher Form herausgeben wollte.

Ich ſage dieſes nur, um die Keime und Urſprünge ſeiner Teutomanie nachzuweiſen, nicht um ihn zu kränken; wie ich denn überhaupt, was ich wiederholen muß, nicht aus Groll oder Böswilligkeit ihn beſpreche. Sind meine Worte hart, ſo iſt es nicht meine Schuld. Es gilt dem Publikum zu zeigen, welche Bewandniß es hat mit jenem bramarbaſirenden Helden der Nazionalität, jenem Wächter des Deutſchthums, der beſtändig auf die Franzoſen ſchimpft und uns arme Schriftſteller des jungen Deutſchlands für lauter Franzoſen und Juden erklärt hat. Für Juden, das

Digitized by Google

hätte nichts zu bedeuten; wir ſuchen nicht die Allianz des gemeinen Pöbels und der Höhergebildete weiß wohl, daß Leute, die man als Gegner des Deismus anklagte, keine Sympathie für die Synagoge hegen konnten; man wendet ſich nicht an die überwelken Reitze der Mutter, wenn einem die alternde Tochter nicht mehr behagt. Daß man uns aber als die Feinde Deutſchlands, die das Vaterland an Frankreich verriethen, darſtellen wollte, das war wieder ein eben ſo feiges wie hinterliſtiges Bubenſtück.

Es ſind vielleicht einige ehrliche Franzoſenhaſſer unter dieſer Meute, die uns ob unſerer Sympathie für Frankreich ſo erbärmlich verkennen und ſo aberwitzig anklagen. Andere ſind alte Rüden, die noch immer bellen wie Anno 1813 und deren Gekläffe eben von unſerem Fortſchritte zeugt. „Der Hund bellt, die Caravane marſchirt,“ ſagt der Beduine. Sie bellen weniger aus Bosheit denn aus Gewohnheit, wie der alte räudige Hofhund, der ebenfalls jeden Fremden wüthend

Digitized by Google

anbelfert, gleichviel ob dieſer Böſes oder Gutes im Sinne führt. Die arme Beſtie benutzt vielleicht dieſe Gelegenheit, um an ihrer Kette zu zerren und damit bedrohlich zu klirren, ohne daß es ihr der Hausherr übel nehmen darf. Die meiſten aber unter jenen Franzoſenhaſſern ſind Schelme, die ſich dieſen Haß abſichtlich angelogen, ungetreue, ſchamloſe, unehrliche, feige Schelme, die, entblößt von allen Tugenden des deutſchen Volkes, ſich mit den Fehlern deſſelben bekleiden, um ſich den Anſchein des Patriotismus zu geben, und in dieſem Gewande die wahren Freunde des Vaterlandes gefahrlos ſchmähen zu dürfen. Es iſt ein doppelt falſches Spiel. Die Erinnerungen der napoleoniſchen Kaiſerzeit ſind noch nicht ganz erloſchen in unſerer Heimath, man hat es dort noch nicht ganz vergeſſen, wie derb unſere Männer und wie zärtlich unſere Weiber von den Franzoſen behandelt worden, und bey der großen Menge iſt der Franzoſenhaß noch immer gleichbedeutend mit Vaterlandsliebe: durch ein geſchicktes

Digitized by Google

Ausbeuten dieses Hasses hat man also wenigstens den Pöbel auf seiner Seite, wenn man gegen junge Schriftsteller zu Felde zieht, die eine Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland zu vermitteln suchen. Freylich, dieser Haß war einst staatsnützlich, als es galt, die Fremdherrschaft zurückzudrängen; jetzt aber ist die Gefahr nicht im Westen, Frankreich bedroht nicht mehr unsere Selbstständigkeit, die Franzosen von heute sind nicht mehr die Franzosen von gestern, sogar ihr Charakter ist verändert, an die Stelle der leichtsinnigen Eroberungslust trat ein schwermüthiger, beynah deutscher Ernst, sie verbrüdern sich mit uns im Reiche des Geistes, während im Reiche der Materie ihre Interessen mit den unsrigen sich täglich inniger verzweigen: Frankreich ist jetzt unser natürlicher Bundesgenosse. Wer dieses nicht einsieht, ist ein Dummkopf, wer dieses einsieht und dagegen handelt, ist ein Verräther.

Aber was hatte ein Herr Menzel zu verlieren bey dem Untergange Deutschlands? Ein

Digitized by Google

geliebtes Vaterland? Wo ein Stock ist, da ist des Sklaven Vaterland. Seinen unsterblichen Ruhm? Dieser erlischt in derselben Stunde, wo der Contract abläuft, der ihm die Redakzion des stuttgardter Literaturblatte zusichert. Ja, will der Baron Cotta eine kleine Geldsumme als stipulirte Entschädigung springen lassen, so hat die Menzelsche Unsterblichkeit schon heute ein Ende. Oder hätte er etwas für seine Person zu fürchten? Lieber Himmel! wenn die mongolischen Horden nach Stuttgardt kommen, läßt Herr Menzel sich aus der Theatergarderobe ein Amorcostum holen, bewaffnet sich mit Pfeil und Bogen, und die Baschkiren, sobald sie nur sein Gesicht sehen, rufen freudig: das ist unser geliebter Bruder!

Ich habe gesagt, daß bey unseren Teutomanen der affischirte Franzosenhaß ein doppelt falsches Spiel ist. Sie bezwecken dadurch zunächst eine Popularität, die sehr wohlfeil zu erwerben ist, da man dabey weder Verlust des Amtes

***

Digitized by Google

noch der Freiheit zu befürchten hat. Das Losdonnern gegen heimische Gewalten ist schon weit bedenklicher. Aber um für Volkstribunen zu gelten, müssen unsere Teutomanen manchmal ein freyheitliches Wort gegen die deutschen Regierungen riskiren, und in der frechen Zagheit ihres Herzens bilden sie sich ein, die Regierungen würden ihnen gern ein gelegentlich bischen Demagogismus verzeihen, wenn sie dafür desto unablässiger den Franzosenhaß predigten. Sie ahnen nicht, daß unsere Fürsten jetzt Frankreich nicht mehr fürchten, des Nazionalhasses nicht mehr als Vertheidigungsmittel bedürfen, und den König der Franzosen als die sicherste Stütze des monarchischen Princips betrachten.

Wer je seine Tage im Exil verbracht hat, die feuchtkalten Tage und schwarzen langen Nächte, wer die harten Treppen der Fremde jemals auf und abgestiegen, der wird begreifen weßhalb ich die Verdächtigung in Betreff des Patriotismus mit wortreicherem Unwillen von mir abweise als

Digitized by Google

alle andern Verläumdungen, die seit vielen Jahren in so reichlicher Fülle gegen mich zum Vorschein gekommen und die ich mit Geduld und Stolz ertrage. Ich sage mit Stolz: denn ich konnte dadurch auf den hochmüthigen Gedanken gerathen, daß ich zu der Schaar jener Auserwählten des Ruhmes gehörte, deren Andenken im Menschengeschlechte fortlebt, und die überall neben den geheiligten Lichtspuren ihrer Fußstapfen, auch die langen, kothigen Schatten der Verläumdung auf Erden zurücklassen.

Auch gegen die Beschuldigung des Atheismus und der Immoralität möchte ich, nicht mich, sondern meine Schriften vertheidigen. Aber dieses ist nicht ausführbar, ohne daß es mir gestattet wäre, von der Höhe einer Synthese meine Ansichten über Religion und Moral zu entwickeln. Hoffentlich wird mir dieses, wie ich bereits erwähnt habe, bald gestattet seyn. Bis dahin erlaube ich mir nur eine Bemerkung zu meinen Gunsten. Die zwei Bücher, die eigentlich als Corpora Delicti

Digitized by Google

wider mich zeugen sollten, und worin man die strafbaren Tendenzen finden will, deren man mich bezüchtigt, sind nicht gedruckt, wie ich sie geschrieben habe, und sind von fremder Hand so verstümmelt worden, daß ich zu einer andern Zeit, wo keine Mißdeutung zu befürchten gewesen wäre, ihre Autorschaft abgelehnt hätte. Ich spreche nämlich vom zweiten Theile des „Salon" und von der "romantischen Schule." Durch die großen, unzähligen Ausscheidungen, die darin stattfanden, ist die ursprüngliche Tendenz beider Bücher ganz verloren gegangen, und eine ganz verschiedene Tendenz ließ sich später hineinlegen. Worin jene ursprüngliche Tendenz bestand, sage ich nicht; aber so viel darf ich behaupten, daß es keine unpatriotische war. Namentlich im zweiten Theile des Salon enthielten die ausgeschiedenen Stellen eine glänzendere Anerkennung deutscher Volksgröße, als jemals der forcirte Patriotismus unserer Teutomanen zu Markte gebracht hat; in der französischen Ausgabe, im Buche De l'Allemagne

Digitized by Google

findet jeder die Bestätigung des Gesagten. Die französische Ausgabe der inkulpirten Bücher wird auch jeden überzeugen, daß die Tendenzen derselben nicht im Gebiete der Religion und der Moral lagen. Ja, manche Zungen beschuldigen mich der Indifferenz in Betreff aller Religion- und Moralsysteme, und glauben, daß mir jede Doctrin willkommen sey, wenn sie sich nur geeignet zeige, das Völkerglück Europas zu befördern, oder wenigstens bey der Erkämpfung desselben als Waffe zu dienen. Man thut mir aber Unrecht. Ich würde nie mit der Lüge für die Wahrheit kämpfen.

Was ist Wahrheit? Holt mir das Waschbecken, würde Pontius Pilatus sagen.

Ich habe diese Vorblätter in einer sonderbaren Stimmung geschrieben. Ich dachte während dem Schreiben mehr an Deutschland, als an das deutsche Publicum, meine Gedanken schwebten um liebere Gegenstände als die sind, womit sich meine Feder so eben beschäftigte . . . ja, ich

Digitized by Google

verlor am Ende ganz und gar die Schreibluſt, trat ans Fenſter, und betrachtete die weißen Wolken, die eben, wie ein Leichenzug, am nächtlichen Himmel dahinziehen. Eine dieſer melancholiſchen Wolken ſcheint mir ſo bekannt, und reizt mich unaufhörlich zum Nachſinnen: wann und wo ich dergleichen Luftbildung ſchon früher einmal geſehen? Ich glaube endlich es war in Norddeutſchland, vor ſechs Jahren kurz nach der Juliusrevoluzion, an jenem ſchmerzlichen Abend wo ich auf immer Abſchied nahm von dem treueſten Waffenbruder, von dem uneigennützigſten Freunde der Menſchheit. Wohl kannte er das trübe Verhängniß, dem jeder von uns entgegenging. Als er mir zum letzten mahle die Hand drückte, hub er die Augen gen Himmel, betrachtete lange jene Wolke, deren kummervolles Ebenbild mich jetzt ſo trübe ſtimmt, und wehmüthigen Tones ſprach er: „Nur die ſchlechten und die ordinairen Naturen finden ihren Gewinn bey einer Revoluzion. Schlimmſten Falles, wenn

Digitized by Google

ſie etwa mißglückt, wiſſen ſie doch immer noch zeitig den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Aber möge die Revoluzion gelingen oder ſcheitern, Männer von großem Herzen werden immer ihre Opfer ſeyn.“

Denen, die da leiden im Vaterlande, meinen Gruß.

Geſchrieben zu Paris, den
24. Januar 1837.

Heinrich Heine.

Gedruckt in Conrad Müller's Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Florentiniſche Nächte	1
Elementargeiſter	145

Digitized by Google

Digitized by Google

Florentiniſche Nächte.

I.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Vorzimmer fand Maximilian den Arzt, wie er eben seine schwarzen Handschuhe anzog. Ich bin sehr pressirt, rief ihm dieser hastig entgegen. Signora Maria hat den ganzen Tag nicht geschlafen, und nur in diesem Augenblick ist sie ein wenig eingeschlummert. Ich brauche Ihnen nicht zu empfehlen, sie durch kein Geräusch zu wecken; und wenn sie erwacht, darf sie bey Leibe nicht reden. Sie muß ruhig liegen, darf sich nicht rühren, nicht im mindesten bewegen, darf nicht reden, und nur geistige Bewegung ist ihr heilsam. Bitte, erzählen Sie ihr wieder allerley närrische Geschichten so daß sie ruhig zuhören muß.

Seyen Sie unbesorgt, Doktor, erwiederte

Digitized by Google

Maximilian mit einem wehmüthigen Lächeln. Ich habe mich schon ganz zum Schwätzer ausgebildet und lasse sie nicht zu Worte kommen. Und ich will ihr schon genug phantastisches Zeug erzählen, so viel Sie nur begehren .... Aber wie lange wird sie noch leben können?

Ich bin sehr pressirt, antwortete der Arzt und entwischte.

Die schwarze Debora, feinöhrig wie sie ist, hatte schon am Tritte den Ankommenden erkannt, und öffnete ihm leise die Thüre. Auf seinen Wink verließ sie eben so leise das Gemach, und Maximilian befand sich allein bey seiner Freundinn. Nur dämmernd war das Zimmer von einer einzigen Lampe erhellt. Diese warf, dann und wann, halb furchtsame halb neugierige Lichter über das Antlitz der kranken Frau, welche, ganz angekleidet, in weißem Musselin, auf einem grünseidnen Sopha hingestreckt lag und ruhig schlief.

Digitized by Google

Schweigend, mit verschränkten Armen, stand Maximilian einige Zeit vor der Schlafenden und betrachtete die schönen Glieder, die das leichte Gewand mehr offenbarte als verhüllte, und jedesmal wenn die Lampe einen Lichtstreif über das blasse Antlitz warf, erbebte sein Herz. Um Gott! sprach er leise vor sich hin, was ist das? Welche Erinnerung wird in mir wach? Ja, jetzt weiß ichs. Dieses weiße Bild auf dem grünen Grunde, ja, jetzt . . .

In diesem Augenblick erwachte die Kranke, und wie aus der Tiefe eines Traumes hervorschauend, blickten auf den Freund die sanften, dunkelblauen Augen, fragend, bittend . . . An was dachten Sie eben, Maximilian? sprach sie mit jener schauerlich weichen Stimme, wie sie bey Lungenkranken gefunden wird, und worin wir zugleich das Lallen eines Kindes, das Zwitschern eines Vogels und das Geröchel eines Sterbenden zu vernehmen glauben. An was dachten

Digitized by Google

Sie eben, Maximilian? wiederholte sie nochmals und erhob sich so hastig in die Höhe, daß die langen Locken, wie aufgeschreckte Goldschlangen, ihr Haupt umringelten.

Um Gott! rief Maximilian, indem er sie sanft wieder aufs Sopha niederdrückte, bleiben Sie ruhig liegen, sprechen Sie nicht; ich will Ihnen alles sagen, alles was ich denke, was ich empfinde, ja was ich nicht einmal selber weiß!

In der That, fuhr er fort, ich weiß nicht genau was ich eben dachte und fühlte. Bilder aus der Kindheit zogen mir dämmernd durch den Sinn, ich dachte an das Schloß meiner Mutter, an den wüsten Garten dort, an die schöne Marmorstatue, die im grünen Grase lag .... Ich habe „das Schloß meiner Mutter" gesagt, aber ich bitte Sie, bey Leibe, denken Sie sich darunter nichts Prächtiges und Herrliches! An diese Benennung habe ich mich nun einmal gewöhnt; mein Vater legte immer einen ganz besonderen

Digitized by Google

Ausdruck auf die Worte „das Schloß!“ und er lächelte dabey immer so eigenthümlich. Die Bedeutung dieses Lächelns begriff ich erst später, als ich, ein etwa zwölfjähriges Bübchen, mit meiner Mutter nach dem Schlosse reiste. Es war meine erste Reise. Wir fuhren den ganzen Tag durch einen dicken Wald, dessen dunkle Schauer mir immer unvergeßlich bleiben, und erst gegen Abend hielten wir still vor einer langen Querstange, die uns von einer großen Wiese trennte. Wir mußten fast eine halbe Stunde warten, ehe, aus der nahgelegenen Lehmhütte, der Junge kam, der die Sperre wegschob und uns einließ. Ich sage „der Junge“ weil die alte Marthe ihren vierzigjährigen Neffen noch immer den Jungen nannte; dieser hatte, um die gnädige Herrschaft würdig zu empfangen, das alte Livreekleid seines verstorbenen Oheims angezogen, und da er es vorher ein bischen ausstäuben mußte, ließ er uns so lange warten. Hätte man ihm

Digitized by Google

Zeit gelassen', würde er auch Strümpfe angezogen haben; die langen', nackten, rothen Beine stachen aber nicht sehr ab von dem grellen Scharlachrock. Ob er darunter eine Hose trug, weiß ich nicht mehr. Unser Bedienter, der Johann, der ebenfalls die Benennung Schloß oft vernommen, machte ein sehr verwundertes Gesicht, als der Junge uns zu dem kleinen gebrochenen Gebäude führte, wo der selige Herr gewohnt. Er ward aber schier bestürzt, als meine Mutter ihm befahl die Betten hineinzubringen. Wie konnte er ahnden, daß auf dem „Schlosse" keine Betten befindlich! und die Ordre meiner Mutter, daß er Bettung für uns mitnehmen solle, hatte er entweder ganz überhört oder als überflüssige Mühe unbeachtet gelassen.

Das kleine Haus, das, nur eine Etage hoch, in seinen besten Zeiten höchstens fünf bewohnbare Zimmer enthalten, war ein kummervolles Bild der Vergänglichkeit. Zerschlagene

Digitized by Google

Möbel, zerfetzte Tapeten, keine einzige Fensterscheibe ganz verschont, hie und da der Fußboden aufgerissen, überall die häßlichen Spuren der übermüthigsten Soldatenwirthschaft. „Die Einquartierung hat sich immer bey uns sehr amusirt" sagte der Junge mit einem blödsinnigen Lächeln. Die Mutter aber winkte, daß wir sie allein lassen möchten, und während der Junge mit Johann sich beschäftigte, ging ich den Garten besehen. Dieser bot ebenfalls den trostlosesten Anblick der Zerstörniß. Die großen Bäume waren zum Theil verstümmelt, zum Theil niedergebrochen, und höhnische Wucherpflanzen erhoben sich über die gefallenen Stämme. Hie und da, an den aufgeschossenen Taxusbüschen, konnte man die ehemaligen Wege erkennen. Hie und da standen auch Statuen, denen meistens die Köpfe, wenigstens die Nasen, fehlten. Ich erinnere mich einer Diana, deren untere Hälfte von dunklem Epheu aufs lächerlichste umwachsen

Digitized by Google

war, so wie ich mich auch einer Göttinn des Ueberflusses erinnere, aus deren Füllhorn lauter mißduftendes Unkraut hervorblühte. Nur eine Statue war, Gott weiß wie, von der Boßheit der Menschen und der Zeit verschont geblieben; von ihrem Postamente freylich hatte man sie herabgestürzt ins hohe Gras, aber da lag sie unverstümmelt, die marmorne Göttinn, mit den rein-schönen Gesichtszügen und mit dem straffgetheilten, edlen Busen, der, wie eine griechische Offenbarung, aus dem hohen Grase hervorglänzte. Ich erschrack fast als ich sie sah; dieses Bild flößte mir eine sonderbar schwüle Scheu ein, und eine geheime Blödigkeit ließ mich nicht lange bey seinem holden Anblick verweilen.

Als ich wieder zu meiner Mutter kam, stand sie am Fenster, verloren in Gedanken, das Haupt gestützt auf ihrem rechten Arm, und die Thränen flossen ihr unaufhörlich über die Wangen. So hatte ich sie noch nie weinen sehen. Sie umarmte

Digitized by Google

mich mit haſtiger Zärtlichkeit und bat mich um Verzeihung, daß ich, durch Johannes Nachläſſigkeit, kein ordentliches Bett bekommen werde. „Die alte Marte, ſagte ſie, iſt ſchwer krank und kann dir, liebes Kind, ihr Bett nicht abtreten. Johann ſoll dir aber die Kiſſen aus dem Wagen ſo zurecht legen, daß du darauf ſchlafen kannſt, und er mag dir auch ſeinen Mantel zur Decke geben. Ich ſelber ſchlafe hier auf Stroh; es iſt das Schlafzimmer meines ſeligen Vaters; es ſah ſonſt hier viel beſſer aus. Laß mich allein!“ Und die Thränen ſchoſſen ihr noch heftiger aus den Augen.

War es nun das ungewohnte Lager, oder das aufgeregte Herz, es ließ mich nicht ſchlafen. Der Mondſchein drang ſo unmittelbar durch die gebrochenen Fenſterſcheiben, und es war mir als wolle er mich hinauslocken in die helle Sommernacht. Ich mochte mich rechts oder links wenden auf meinem Lager, ich mochte die Augen ſchlie-

Digitized by Google

ßen oder wieder ungeduldig öffnen, immer mußte ich an die schöne Marmorstatue denken, die ich im Grase liegen sehen. Ich konnte mir die Blödigkeit nicht erklären, die mich bey ihrem Anblick erfaßt hatte, ich ward verdrießlich ob dieses kindischen Gefühls, und „morgen" sagte ich leise zu mir selber: „morgen küssen wir dich, du schönes Marmorgesicht, wir küssen dich eben auf die schönen Mundwinkel, wo die Lippen in ein so holdseliges Grübchen zusammenschmelzen!" Eine Ungeduld, wie ich sie noch nie gefühlt, rieselte dabey durch alle meine Glieder, ich konnte dem wunderbaren Drange nicht länger gebieten, und endlich sprang ich auf mit keckem Muthe und sprach: „was gilt's und ich küsse dich noch heute, du liebes Bildniß!" Leise, damit die Mutter meine Tritte nicht höre, verließ ich das Haus, was um so leichter, da das Portal zwar noch mit einem großen Wappenschild aber mit keinen Thüren mehr versehen war; und hastig

Digitized by Google

arbeitete ich mich durch das Laubwerk des wüsten Gartens. Auch kein Laut regte sich, und alles ruhte, stumm und ernst, im stillen Mondschein. Die Schatten der Bäume waren wie angenagelt auf der Erde. Im grünen Grase lag die schöne Göttinn ebenfalls regungslos, aber kein steinerner Tod, sondern nur ein stiller Schlaf schien ihre lieblichen Glieder gefesselt zu halten, und als ich ihr nahete, fürchtete ich schier, daß ich sie durch das geringste Geräusch aus ihrem Schlummer erwecken könnte. Ich hielt den Athem zurück als ich mich über sie hinbeugte, um die schönen Gesichtszüge zu betrachten; eine schauerliche Beängstigung stieß mich von ihr ab, eine knabenhafte Lüsternheit zog mich wieder zu ihr hin, mein Herz pochte, als wollte ich eine Mordthat begehen, und endlich küßte ich die schöne Göttinn mit einer Inbrunst, mit einer Zärtlichkeit, mit einer Verzweiflung, wie ich nie mehr geküßt habe in diesem Leben. Auch nie

Digitized by Google

habe ich dieſe grauenhaft ſüße Empfindung vergeſſen können, die meine Seele durchflutete, als die beſeligende Kälte jener Marmorlippen meinen Mund berührte .... Und ſehen Sie, Maria, als ich eben vor Ihnen ſtand und ich Sie, in ihrem weißen Muſſelinkleide auf dem grünen Sopha liegen ſah, da mahnte mich Ihr Anblick an das weiße Marmorbild im grünen Graſe. Hätten Sie länger geſchlafen, meine Lippen würden nicht widerſtanden haben ....

Max! Max! ſchrie das Weib aus der Tiefe ihrer Seele — Entſetzlich! Sie wiſſen, daß ein Kuß von Ihrem Munde ....

O, ſchweigen Sie nur, ich weiß, das wäre für Sie etwas Entſetzliches! Sehen Sie mich nur nicht ſo flehend an. Ich mißdeute nicht Ihre Empfindungen, obgleich die letzten Gründe derſelben mir verborgen bleiben. Ich habe nie meinen Mund auf ihre Lippen drücken dürfen ....

Aber Maria ließ ihn nicht ausreden, ſie

Digitized by Google

hatte seine Hand erfaßt, bedeckte diese Hand mit den heftigsten Küssen und sagte dann lächelnd: Bitte, bitte, erzählen Sie mir noch mehr von Ihren Liebschaften. Wie lange liebten Sie die marmorne Schöne, die Sie im Schloßgarten Ihrer Mutter geküßt?

Wir reisten den andern Tag ab, antwortete Maximilian, und ich habe das holde Bildniß nie wiedergesehen. Aber fast vier Jahre beschäftigte es mein Herz. Eine wunderbare Leidenschaft für marmorne Statuen hat sich seitdem in meiner Seele entwickelt und noch diesen Morgen empfand ich ihre hinreißende Gewalt. Ich kam aus der Laurenziana, der Bibliothek der Mediziäer, und gerieth, ich weiß nicht mehr wie, in die Kapelle, wo jenes prachtvollste Geschlecht Italiens sich eine Schlafstelle von Edelsteinen gebaut hat und ruhig schlummert. Eine ganze Stunde blieb ich dort versunken in dem Anblick eines marmornen Frauenbilds, dessen gewaltiger Leibes-

Digitized by Google

bau von der kühnen Kraft des Michel Angelo zeugt, während doch die ganze Gestalt von einer ätherischen Süßigkeit umflossen ist, die man bey jenem Meister eben nicht zu suchen pflegt. In diesen Marmor ist das ganze Traumreich gebannt mit allen seinen stillen Seeligkeiten, eine zärtliche Ruhe wohnt in diesen schönen Gliedern, ein besänftigendes Mondlicht scheint durch ihre Adern zu rinnen . . . es ist die Nacht des Michel Angelo Buonarotti. O, wie gerne möchte ich schlafen des ewigen Schlafes in den Armen dieser Nacht . . .

Gemalte Frauenbilder, fuhr Maximilian fort nach einer Pause, haben mich immer minder heftig interessirt als Statuen. Nur einmal war ich in ein Gemälde verliebt. Es war eine wunderschöne Madonna, die ich in einer Kirche zu Cöln am Rhein kennen lernte. Ich wurde damals ein sehr eifriger Kirchengänger und mein Gemüth versenkte sich in die Mystik des Catho-

Digitized by Google

lizismus. Ich hätte damals gern, wie ein spanischer Ritter, alle Tage auf Leben und Tod gekämpft für die inmakulirte Empfängniß Mariae, der Königinn der Engel, der schönsten Dame des Himmels und der Erde! Für die ganze heilige Familie interessirte ich mich damals, und ganz besonders freundlich zog ich jedesmal den Hut ab, wenn ich einem Bilde des heiligen Josephs vorbey kam. Dieser Zustand dauerte jedoch nicht lange, und fast ohne Umstände verließ ich die Muttergottes als ich in einer Antiquen-Gallerie mit einer griechischen Nymphe bekannt wurde, die mich lange Zeit in ihren Marmorfesseln gefangen hielt.

Und Sie liebten immer nur gemeißelte oder gemalte Frauen? kicherte Maria.

Nein, ich habe auch todte Frauen geliebt, antwortete Maximilian, über dessen Gesicht sich wieder ein großer Ernst verbreitete. Er bemerkte

Digitized by Google

nicht, daß bey diesen Worten Maria erschreckend zusammenfuhr, und ruhig sprach er weiter:

Ja, es ist höchst sonderbar, daß ich mich einst in ein Mädchen verliebte, nachdem sie schon seit sieben Jahren verstorben war. Als ich die kleine Very kennen lernte, gefiel sie mir ganz außerordentlich gut. Drey Tage lang beschäftigte ich mich mit dieser jungen Person und fand das höchste Ergötzen an allem was sie that und sprach, an allen Aeußerungen ihres reitzend wunderlichen Wesens, jedoch ohne daß mein Gemüth dabey in überzärtliche Bewegung gerieth. Auch wurde ich einige Monate drauf nicht allzu tief ergriffen, als ich die Nachricht empfing, daß sie, in Folge eines Nervenfiebers, plötzlich gestorben sey. Ich vergaß sie ganz gründlich, und ich bin überzeugt, daß ich jahrelang auch nicht ein einziges Mahl an sie gedacht habe. Ganze sieben Jahre waren seitdem verstrichen, und ich befand mich in Potsdam, um in ungestörter Einsamkeit

Digitized by Google

den schönen Sommer zu genießen. Ich kam dort mit keinem einzigen Menschen in Berührung, und mein ganzer Umgang beschränkte sich auf die Statuen, die sich im Garten von Sans-Souci befinden. Da geschah es eines Tages, daß mir Gesichtszüge und eine seltsam liebenswürdige Art des Sprechens und Bewegens ins Gedächtniß trat, ohne daß ich mich dessen entsinnen konnte welcher Person dergleichen angehörten. Nichts ist quälender als solches Herumstöbern in alten Erinnerungen, und ich war deßhalb wie freudig überrascht, als ich nach einigen Tagen mich auf einmal der kleinen Very erinnerte und jetzt merkte, daß es ihr liebes, vergessenes Bild war, was mir so beunruhigend vorgeschwebt hatte. Ja, ich freute mich dieser Entdeckung wie einer, der seinen intimsten Freund ganz unerwartet wieder gefunden; die verblichenen Farben belebten sich allmählig, und endlich stand die süße kleine Person wieder leibhaftig vor mir,

Digitized by Google

lächelnd, schmollend, witzig, und schöner noch als jemals. Von nun an wollte mich dieses holde Bild nimmermehr verlassen, es füllte meine ganze Seele, wo ich ging und stand, stand und ging es an meiner Seite, sprach mit mir, lachte mit mir, jedoch harmlos und ohne große Zärtlichkeit. Ich aber wurde täglich mehr und mehr bezaubert von diesem Bilde, das täglich mehr und mehr Realität für mich gewann. Es ist leicht Geister zu beschwören, doch ist es schwer sie wieder zurück zu schicken in ihr dunkles Nichts; sie sehen uns dann so flehend an, unser eigenes Herz leiht ihnen so mächtige Fürbitte . . . Ich konnte mich nicht mehr losreißen, und ich verliebte mich in die kleine Very, nachdem sie schon seit sieben Jahren verstorben. So lebte ich sechs Monate in Potsdam, ganz versunken in dieser Liebe. Ich hütete mich noch sorgfältiger als vorher vor jeder Berührung mit der Außenwelt, und wenn irgend jemand auf der Straße etwas nahe an mir vor-

Digitized by Google

beyſtreifte, empfand ich die mißbehaglichſte Beklemmung. Ich hegte vor allen Begegniſſen eine tiefe Scheu, wie ſolche vielleicht die nachtwandelnden Geiſter der Todten empfinden; denn dieſe, wie man ſagt, wenn ſie einem lebenden Menſchen begegnen, erſchrecken ſie eben ſo ſehr wie der Lebende erſchrickt, wenn er einem Geſpenſte begegnet. Zufällig kam damals ein Reiſender durch Potsdam, dem ich nicht ausweichen konnte, nemlich mein Bruder. Bey ſeinem Anblick und bey ſeinen Erzählungen von den letzten Vorfällen der Tagesgeſchichte, erwachte ich wie aus einem tiefen Traume, und zuſammenſchreckend fühlte ich plötzlich in welcher grauenhaften Einſamkeit ich ſo lange für mich hingelebt. Ich hatte in dieſem Zuſtande nicht einmal den Wechſel der Jahrzeiten gemerkt, und mit Verwunderung betrachtete ich jetzt die Bäume, die, längſt entblättert, mit herbſtlichem Reife bedeckt ſtanden. Ich verließ alsbald Potsdam und die kleine Very, und in

Digitized by Google

einer anderen Stadt, wo mich wichtige Geschäfte erwarteten, wurde ich, durch sehr eckige Verhältnisse und Beziehungen, sehr bald wieder in die rohe Wirklichkeit hineingequält.

Lieber Himmel! fuhr Maximilian fort, indem ein schmerzliches Lächeln um seine Oberlippe zuckte: lieber Himmel! die lebendigen Weiber mit denen ich damals in unabweisliche Berührungen kam, wie haben sie mich gequält, zärtlich gequält, mit ihrem Schmollen, Eifersüchteln, und beständigem in Athem halten! Auf wie vielen Bällen mußte ich mit ihnen herumtraben, in wie viele Klatschereyen mußte ich mich mischen! Welche rastlose Eitelkeit, welche Freude an der Lüge, welche küssende Verrätherey, welche giftige Blumen! Jene Damen wußten mir alle Lust und Liebe zu verleiden und ich wurde auf einige Zeit ein Weiberfeind, der das ganze Geschlecht verdammte. Es erging mir fast wie dem französischen Offiziere, der im russischen Feldzuge sich

Digitized by Google

nur mit Mühe aus den Eisgruben der Bereſina gerettet hatte, aber ſeitdem gegen alles Gefrorene eine ſolche Antipathie bekommen, daß er jetzt ſogar die ſüßeſten und angenehmſten Eisſorten von Tortoni mit Abſcheu von ſich wieß. Ja, die Erinnerung an die Bereſina der Liebe, die ich damals paſſirte, verleidete mir einige Zeit ſogar die köſtlichſten Damen, Frauen wie Engel, Mädchen wie Vanillenſorbet.

Ich bitte Sie, rief Maria, ſchmähen Sie nicht die Weiber. Das ſind abgedroſchene Redensarten der Männer. Am Ende, um glücklich zu ſeyn, bedürft Ihr dennoch der Weiber.

O, ſeufzte Maximilian, das iſt freylich wahr. Aber die Weiber haben leider nur eine einzige Art wie ſie uns glücklich machen können, während ſie uns auf dreißigtauſend Arten unglücklich zu machen wiſſen.

Theurer Freund, erwiederte Maria, indem ſie ein leiſes Lächeln verbiß: ich ſpreche von dem

Digitized by Google

Einklange zweyer gleichgestimmten Seelen. Haben Sie dieses Glück nie empfunden? . . Aber ich sehe eine ungewöhnte Röthe über Ihre Wangen ziehen . . . Sprechen Sie . . . Max?

Es ist wahr, Maria, ich fühle mich fast knabenhaft befangen, da ich Ihnen die glückliche Liebe gestehen soll, die mich einst unendlich beseligt hat! Diese Erinnerung ist mir noch nicht verloren, und in ihren kühlen Schatten flüchtet sich noch oft meine Seele, wenn der brennende Staub und die Tageshitze des Lebens unerträglich wird. Ich bin aber nicht im Stande Ihnen von dieser Geliebten einen richtigen Begriff zu geben. Sie war so ätherischer Natur, daß sie sich mir nur im Traume offenbaren konnte. Ich denke, Maria, Sie hegen kein banales Vorurtheil gegen Träume; diese nächtlichen Erscheinungen haben wahrlich eben so viel Realität, wie jene raheren Gebilde des Tages, die wir mit Händen antasten können und woran wir uns nicht selten beschmutzen.

Digitized by Google

Ja, es war im Traume, wo ich sie sah, jenes holde Wesen, das mich am meisten auf dieser Welt beglückt hat. Ueber ihre Aeußerlichkeit weiß ich wenig zu sagen. Ich bin nicht im Stande die Form ihrer Gesichtszüge ganz genau anzugeben. Es war ein Gesicht, das ich nie vorher gesehen, und das ich nachher nie wieder im Leben erblickte. So viel erinnere ich mich, es war nicht weiß und rosig, sondern ganz einfarbig, ein sanft angeröthetes Blaßgelb und durchsichtig wie Krystall. Die Reitze dieses Gesichtes bestanden weder im strengen Schönheitsmaß, noch in der interessanten Beweglichkeit; sein Charakter bestand vielmehr in einer bezaubernden, entzückenden, fast erschreckenden Wahrhaftigkeit. Es war ein Gesicht voll bewußter Liebe und graziöser Güte, es war mehr eine Seele als ein Gesicht, und deßhalb habe ich die äußere Form mir nie ganz vergegenwärtigen können. Die Augen waren sanft wie Blumen. Die Lippen etwas bleich,

Digitized by Google

aber anmuthig gewölbt. Sie trug ein seidnes Prignoir von kornblauer Farbe; aber hierin bestand auch ihre ganze Bekleidung; Hals und Füße waren nackt, und durch das weiche, dünne Gewand lauschte manchmal, wie verstohlen, die schlanke Zartheit der Glieder. Die Worte, die wir mit einander gesprochen, kann ich mir ebenfalls nicht mehr verdeutlichen; soviel weiß ich, daß wir uns verlobten, und daß wir heiter und glücklich, offenherzig und traulich, wie Bräutgam und Braut, ja fast wie Bruder und Schwester, mit einander kosten. Manchmal aber sprachen wir gar nicht mehr und sahen uns einander an, Aug in Auge, und in diesem beseligenden Anschauen verharrten wir ganze Ewigkeiten .... Wodurch ich erwacht bin, kann ich ebenfalls nicht sagen, aber ich schwelgte noch lange Zeit in dem Nachgewühle dieses Liebesglücks. Ich war lange wie getränkt von unerhörten Wonnen, die schmachtende Tiefe meines Herzens war wie gefüllt mit

Digitized by Google

Seligkeit, eine mir unbekannte Freude schien über alle meine Empfindungen ausgegossen, und ich blieb froh und heiter, obgleich ich die Geliebte in meinen Träumen niemals wiedersah. Aber hatte ich nicht in ihrem Anblick ganze Ewigkeiten genossen? Auch kannte sie mich zu gut um nicht zu wissen, daß ich keine Wiederholungen liebe.

Wahrhaftig, rief Maria, Sie sind ein homme à bonne fortune . . . Aber sagen Sie mir, war Mademoiselle Laurence eine Marmorstatue oder ein Gemälde? eine Todte oder ein Traum?

Vielleicht alles dieses zusammen, antwortete Maximilian sehr ernsthaft.

Ich konnte mirs vorstellen, theurer Freund, daß diese Geliebte von sehr zweifelhaftem Fleische seyn mußte. Und wann werden Sie mir diese Geschichte erzählen?

Morgen. Sie ist lang und ich bin heute

Digitized by Google

müde. Ich komme aus der Oper und habe zu viel Musik in den Ohren.

Sie gehen jetzt oft in die Oper, und ich glaube, Max, Sie gehen dorthin mehr um zu sehen als um zu hören.

Sie irren sich nicht, Maria, ich gehe wirklich in die Oper, um die Gesichter der schönen Italienerinnen zu betrachten. Freylich, sie sind schon außerhalb dem Theater schön genug, und ein Geschichtsforscher konnte an der Idealität ihrer Züge sehr leicht den Einfluß der bildenden Künste auf die Leiblichkeit des italienischen Volkes nachweisen. Die Natur hat hier den Künstlern das Kapital zurückgenommen, das sie ihnen einst geliehen, und siehe! es hat sich aufs Entzückendste verzinst. Die Natur welche einst den Künstlern ihre Modelle lieferte, sie kopirt heute ihrer Seits die Meisterwerke die dadurch entstanden. Der Sinn für das Schöne hat das ganze Volk durchdrungen, und wie einst das Fleisch auf den Geist, so wirkt

Digitized by Google

jetzt der Geist auf das Fleisch. Und nicht fruchtlos ist die Andacht vor jenen schönen Madonnen, den lieblichen Altarbildern, die sich dem Gemüthe des Bräutigams einprägen, während die Braut einen schönen Heiligen im brünstigen Sinne trägt. Durch solche Wahlverwandtschaft ist hier ein Menschengeschlecht entstanden, das noch schöner ist als der holde Boden, worauf es blüht, und der sonnige Himmel, der es, wie ein goldner Rahmen, umstrahlt. Die Männer interessiren mich nie viel, wenn sie nicht entweder gemalt oder gemeißelt sind, und Ihnen, Maria, überlasse allen möglichen Enthusiasmus in Betreff jener schönen, geschmeidigen Italiener, die so wildschwarze Backenbärte und so kühn edle Nasen und so sanft kluge Augen haben. Man sagt die Lombarden seyen die schönsten Männer. Ich habe nie darüber Untersuchungen angestellt, nur über die Lombardinnen habe ich ernsthaft nachgedacht, und diese, das habe ich wohl gemerkt, sind wirklich so schön wie

Digitized by Google

der Ruhm meldet. Aber auch schon im Mittelalter müssen sie ziemlich schön gewesen seyn. Sagt man doch von Franz I. daß das Gerücht von der Schönheit der Mayländerinnen ein heimlicher Antrieb gewesen, der ihn zu seinem italienischen Feldzuge bewogen habe; der ritterliche König war gewiß neugierig, ob seine geistlichen Mühmchen, die Sippschaft seines Taufpathen, so hübsch seyen, wie er rühmen hörte . . . Armer Schelm! zu Pavia mußte er für diese Neugier sehr theuer büßen!

Aber wie schön sind sie erst diese Italienerinnen, wenn die Musik ihre Gesichter beleuchtet. Ich sage beleuchtet, denn die Wirkung der Musik, die ich, in der Oper, auf den Gesichtern der schönen Frauen bemerke, gleicht ganz jenen Licht- und Schatteneffekten, die uns in Erstaunen setzen, wenn wir Statuen in der Nacht bey Fackelschein betrachten. Diese Marmorbilder offenbaren uns dann, mit erschreckender Wahrheit, ihren inne-

Digitized by Google

wohnenden Geist und ihre schauerlichen stummen Geheimnisse. In derselben Weise giebt sich uns auch das ganze Leben der schönen Italienerinnen kund, wenn wir sie in der Oper sehen; die wechselnden Melodien wecken alsdann in ihrer Seele eine Reihe von Gefühlen, Erinnerungen, Wünschen und Aergernissen, die sich alle augenblicklich in den Bewegungen ihrer Züge, in ihrem Erröthen, in ihrem Erbleichen, und gar in ihren Augen aussprechen. Wer zu lesen versteht, kann alsdann auf ihren schönen Gesichtern sehr viel süße und intressante Dinge lesen, Geschichten die so merkwürdig wie die Novellen des Boccacio, Gefühle die so zart wie die Sonette des Petrarcha, Launen die so abentheuerlich wie die Ottaverime des Arioste, manchmal auch furchtbare Verrätherey und erhabene Bosheit, die so poetisch wie die Hölle des großen Dante. Da ist es der Mühe werth, hinaufzuschauen nach den Logen. Wenn nur die Männer unterdessen ihre Begeiste-

Digitized by Google

rung nicht mit so fürchterlichem Lerm ausſprächen! Tieſes allzutolle Geräuſch in einem italieniſchen Theater wird mir manchmal läſtig. Aber die Muſik iſt die Seele dieſer Menſchen, ihr Leben, ihre Nazionalſache. In anderen Ländern giebt es gewiß Muſiker, die den größten italieniſchen Renommeen gleichſtehen, aber es giebt dort kein muſikaliſches Volk. Die Muſik wird hier in Italien nicht durch Individuen repräſentirt, ſondern ſie offenbart ſich in der ganzen Bevölkerung, die Muſik iſt Volk geworden. Bey uns im Norden iſt es ganz anders; da iſt die Muſik nur Menſch geworden uns heißt Mozart oder Meyerbeer; und obendrein wenn man das Beſte was ſolche nordiſche Muſiker uns bieten genau unterſucht, ſo findet ſich darinn italieniſcher Sonnenſchein und Orangenduft, und viel eher als unſerem Deutſchland gehören ſie dem ſchönen Italien, der Heimath der Muſik. Ja, Italien wird immer die Heimath der Muſik ſeyn, wenn auch ſeine großen

Digitized by Google

Maestri frühe ins Grab steigen oder verstummen, wenn auch Bellini stirbt und Rossini schweigt.

Wahrlich, bemerkte Maria, Rossini behauptet ein sehr strenges Stillschweigen. Wenn ich nicht irre, schweigt er schon seit zehn Jahren.

Das ist vielleicht ein Witz von ihm, antwortete Maximilian. Er hat zeigen wollen, daß der Name „Schwan von Pesaro" den man ihm ertheilt, ganz unpassend sey. Die Schwäne singen am Ende ihres Lebens, Rossini aber hat in der Mitte des Lebens zu singen aufgehört. Und ich glaube er hat wohl daran gethan und eben dadurch gezeigt, daß er ein Genie ist. Ein Künstler, welcher nur Talent hat, behält bis an sein Lebensende den Trieb dieses Talent auszuüben, der Ehrgeitz stachelt ihn, er fühlt daß er sich beständig vervollkommnet, und es drängt ihn das Höchste zu erstreben. Der Genius aber hat das Höchste bereits geleistet, er ist zufrieden, er verachtet die Welt und den kleinen Ehrgeitz, und geht nach

Digitized by Google

Hauſe, nach Staffort am Avon, wie William Shakespeare, oder promenirt ſich lachend und witzelnd auf dem Boulevard des Italiens zu Paris, wie Joachim Roſſini. Hat der Genius keine ganz ſchlechte Leibeskonſtituzion, ſo lebt er in ſolcher Weiſe noch eine gute Weile fort, nachdem er ſeine Meiſterwerke geliefert, oder, wie man ſich auszudrücken pflegt, nachdem er ſeine Miſſion erfüllt hat. Es iſt ein Vorurtheil, wenn man meint, das Genie müſſe früh ſterben; ich glaube man hat das dreyßigſte bis zum vierunddreyßigſten Jahr als die gefährliche Zeit für die Genies bezeichnet. Wie oft habe ich den armen Bellini damit geneckt, und ihm aus Scherz prophezeyt, daß er, in ſeiner Eigenſchaft als Genie, bald ſterben müſſe, indem er das gefährliche Alter erreiche. Sonderbar! Trotz des ſcherzenden Tones, ängſtigte er ſich doch ob dieſer Prophezeyung, er nannte mich ſeinen Jettatore und machte immer das Jettatorezeichen . . . Er wollte ſo gern le-

Digitized by Google

ben bleiben, er hatte eine faſt leidenſchaftliche Abneigung gegen den Tod, er wollte nichts vom Sterben hören, er fürchtete ſich davor wie ein Kind, das ſich fürchtet im Dunkeln zu ſchlafen... Er war ein gutes, liebes Kind, manchmal etwas unartig, aber dann brauchte man ihn nur mit ſeinem baldigen Tode zu drohen, und er ward dann gleich kleinlaut und bittend und machte mit den zwey erhobenen Fingern das Jettatorezeichen ... Armer Bellini!

Sie haben ihn alſo perſönlich gekannt? War er hübſch?

Er war nicht häßlich. Sie ſehen, auch wir Männer können nicht bejahend antworten, wenn man uns über jemand von unſerem Geſchlechte eine ſolche Frage vorlegt. Es war eine hoch aufgeſchoſſene, ſchlanke Geſtalt, die ſich zierlich, ich möchte ſagen kokett bewegte; immer à quatre épingles; ein regelmäßiges Geſicht, länglich, blaßroſig; hellblondes, faſt goldiges Haar, in dünnen

Digitized by Google

Löckchen frisirt; hohe, sehr hohe, edle Stirne; grade Nase; bleiche, blaue Augen; schöngemessener Mund; rundes Kinn. Seine Züge hatten etwas vagues, charakterloses, etwas wie Milch, und in diesem Milchgesichte quirlte manchmal süßsäuerlich ein Ausdruck von Schmerz. Dieser Ausdruck von Schmerz ersetzte in Bellinis Gesichte den mangelnden Geist; aber es war ein Schmerz ohne Tiefe; er flimmerte poesielos in den Augen, er zuckte leidenschaftslos um die Lippen des Mannes. Diesen flachen, matten Schmerz schien der junge Maestro in seiner ganzen Gestalt veranschaulichen zu wollen. So schwärmerisch wehmüthig waren seine Haare frisirt, die Kleider saßen ihm so schmachtend an dem zarten Leibe, er trug sein spanisches Röhrchen so idyllisch, daß er mich immer an die jungen Schäfer erinnerte, die wir in unseren Schäferspielen mit bebänderten Stäben, und hellfarbigen Jäckchen und Höschen minaudiren sehen. Und sein Gang war so jung-

Digitized by Google

fräulich, so elegisch, so ätherisch. Der ganze Mensch sah aus wie ein Seufzer en escarpins. Er hat bey den Frauen vielen Beyfall gefunden, aber ich zweifle ob er irgendwo eine starke Leidenschaft geweckt hat. Für mich selber hatte seine Erscheinung immer etwas spaßhaft Ungenießbares, dessen Grund wohl zunächst in seinem Französischsprechen zu finden war. Obgleich Bellini schon mehre Jahre in Frankreich gelebt, sprach er doch das Französische so schlecht, wie es vielleicht kaum in England gesprochen werden kann. Ich sollte dieses Sprechen nicht mit dem Beywort „schlecht" bezeichnen; schlecht ist hier viel zu gut. Man muß entsetzlich sagen, blutschänderisch, weltuntergangsmäßig. Ja, wenn man mit ihm in Gesellschaft war, und er die armen französischen Worte wie ein Henker radebrach, und unerschütterlich seine kolossalen Coq-à-l'âne auskramte, so meinte man manchmal die Welt müsse mit einem Donnergekrache unterge-

Digitized by Google

hen . . . Eine Leichenstille herrschte dann im ganzen Saale; Todesschreck malte sich auf allen Gesichtern, mit Kreidefarbe oder mit Zinober; die Frauen wußten nicht ob sie in Ohnmacht fallen oder entfliehen sollten; die Männer sahen bestürzt nach ihren Beinkleidern, um sich zu überzeugen, daß sie wirklich dergleichen trugen; und was das Furchtbarste war, dieser Schreck erregte zu gleicher Zeit eine konvulsive Lachlust, die sich kaum verbeißen ließ. Wenn man daher mit Bellini in Gesellschaft war, mußte seine Nähe immer eine gewisse Angst einflößen, die, durch einen grauenhaften Reitz, zugleich abstoßend und anziehend war. Manchmal waren seine unwillkürlichen Calembours bloß belustigender Art, und in ihrer possirlichen Abgeschmacktheit, erinnerten sie an das Schloß seines Landsmannes, des Prinzen Pallagonien, welches Goethe, in seiner italienischen Reise, als ein Museum von barocken Verzerrtheiten und ungereimt zusammengekoppel-

Digitized by Google

ten Mißgestalten schildert. Da Bellini, bey solchen Gelegenheiten, immer etwas ganz Harmloses und ganz Ernsthaftes gesagt zu haben glaubte, so bildete sein Gesicht mit seinem Worte eben den allertollsten Contrast. Das was mir an seinem Gesichte mißfallen konnte, trat dann um so schneidender hervor. Das was mir da mißfiel, war aber nicht von der Art, daß es just als ein Mangel bezeichnet werden könnte, und am wenigsten mag es wohl den Damen ebenfalls unerfreusam gewesen seyn. Bellinis Gesicht, wie seine ganze Erscheinung, hatte jene physische Frische, jene Fleischblüthe, jene Rosenfarbe, die auf mich einen unangenehmen Eindruck macht, auf mich, der ich vielmehr das Todtenhafte und das Mormorne liebe. Erst späterhin, als ich Bellini schon lange kannte, empfand ich für ihn einige Neigung. Dieses entstand namentlich als ich bemerkte, daß sein Charakter durchaus edel und gut war. Seine Seele ist gewiß rein und unbefleckt geblieben von

Digitized by Google

allen häßlichen Berührungen. Auch fehlte ihm nicht die harmlose Gutmüthigkeit, das Kindliche das wir bey genialen Menschen nie vermissen, wenn sie auch dergleichen nicht für jedermann zur Schau tragen.

Ja, ich erinnere mich — fuhr Maximilian fort, indem er sich auf den Sessel niederließ, an dessen Lehne er sich bis jetzt aufrecht gestützt hatte — ich erinnere mich eines Augenblicks, wo mir Bellini in einem so liebenswürdigen Lichte erschien, daß ich ihn mit Vergnügen betrachtete und mir vornahm ihn näher kennen zu lernen. Aber es war leider der letzte Augenblick wo ich ihn in diesem Leben sehen sollte. Dieses war eines Abends, nachdem wir im Hause einer großen Dame, die den kleinsten Fuß in Paris hat, mit einander gespeißt und sehr heiter geworden, und am Fortepiano die süßesten Melodieen erklangen . . . Ich sehe ihn noch immer, den guten Bellini, wie er endlich erschöpft von den vielen tollen Belli-

Digitized by Google

nismen die er geschwatzt, sich auf einen Sessel niederließ . . . Dieser Sessel war sehr niedrig, fast wie ein Bänkchen, so daß Bellini dadurch gleichsam zu den Füßen einer schönen Dame zu sitzen kam, die sich, ihm gegenüber, auf ein Sopha hingestreckt hatte und mit süßer Schadenfreude auf Bellini hinabsah, während dieser sich abarbeitete, sie mit einigen französischen Redensarten zu unterhalten, und er immer in die Nothwendigkeit gerieth, das was er eben gesagt hatte, in seinem sicilianischen Jargon zu kommentiren, um zu beweisen, daß es keine Sottise, sondern im Gegentheil die feinste Schmeicheley gewesen sey. Ich glaube, daß die schöne Dame auf Bellinis Redensarten gar nicht viel hinhörte; sie hatte ihm sein spanisches Röhrchen, womit er seiner schwachen Rhetorik manchmal zu Hülfe kommen wollte, aus den Händen genommen, und bediente sich dessen um den zierlichen Lockenbau an den beiden Schläfen des jungen Maestro ganz ruhig zu zerstören.

Digitized by Google

Dieſem muthwilligen Geſchäfte galt wohl jenes Lächeln, das ihrem Geſichte einen Ausdruck gab, wie ich ihn nie auf einem lebenden Menſchenantlitz geſehen. Nie kommt mir dieſes Geſicht aus dem Gedächtniſſe! Es war eins jener Geſichter, die mehr dem Traumreich der Poeſie als der rohen Wirklichkeit des Lebens zu gehören ſcheinen; Conturen die an Da Vinci erinnern, jenes edle Oval mit den naiven Wangengrübchen und dem ſentimental ſpitzzulaufendem Kinn der lombardiſchen Schule. Die Farbung mehr römiſch ſanft, matter Perlenglanz, vornehme Bläſſe, Morbidezza. Kurz es war ein Geſicht, wie es nur auf irgend einem altitalieniſchem Portraite gefunden wird, das etwa eine von jenen großen Damen vorſtellt, worin die italieniſchen Künſtler des ſechszehnten Jahrhunderts verliebt waren, wenn ſie ihre Meiſterwerke ſchufen, woran die Dichter jener Zeit dachten, wenn ſie ſich unſterblich ſangen, und wonach die deutſchen und franzöſiſchen Kriegs-

Digitized by Google

helden Verlangen trugen, wenn sie sich das Schwert umgürteten und thatenfüchtig über die Alpen stürzten . . . Ja, ja, so ein Gesicht war es, worauf ein Lächeln der süßesten Schadenfreude und des vornehmsten Muthwillens spielte, während sie, die schöne Dame, mit der Spitze des spanischen Rohrs den blonden Lockenbau des guten Bellini zerstörte. In diesem Augenblick erschien mir Bellini wie berührt von einem Zauberstäbchen, wie umgewandelt zu einer durchaus befreundeten Erscheinung, und er wurde meinem Herzen auf einmal verwandt. Sein Gesicht erglänzte im Wiederschein jenes Lächelns, es war vielleicht der blühendste Moment seines Lebens . . . Ich werde ihn nie vergessen . . . Vierzehn Tage nachher las ich in der Zeitung, daß Italien einen seiner rühmlichsten Söhne verloren!

Sonderbar! Zu gleicher Zeit wurde auch der Tod Paganinis angezeigt. An diesem Todesfall zweifelte ich keinen Augenblick, da der alte,

Digitized by Google

fahle Paganini immer wie ein Sterbender aussah; doch der Tod des jungen, rosigen Bellini kam mir unglaublich vor. Und doch war die Nachricht vom Tode des ersteren nur ein Zeitungsirrthum, Paganini befindet sich frisch und gesund zu Genua und Bellini liegt im Grabe zu Paris!

Lieben Sie Paganini? frug Maria.

Dieser Mann, antwortete Maximilian, ist eine Zierde seines Vaterlandes und verdient gewiß die ausgezeichnetste Erwähnung, wenn man von den musikalischen Notabilitäten Italiens sprechen will.

Ich habe ihn nie gesehen, bemerkte Maria, aber dem Rufe nach, soll sein Aeußeres den Schönheitssinn nicht vollkommen befriedigen. Ich habe Portraite von ihm gesehen . . .

Die alle nicht ähnlich sind, fiel ihr Maximilian in die Rede; sie verhäßlichen oder verschönern ihn, nie geben sie seinen wirklichen Charakter. Ich glaube es ist nur einem einzigen

Digitized by Google

Menſchen gelungen, die wahre Phyſionomie Paganinis aufs Papier zu bringen; es iſt ein tauber Maler, Namens Lyſer, der, in ſeiner geiſtreichen Tollheit, mit wenigen Kreideſtrichen den Kopf Paganinis ſo gut getroffen hat, daß man ob der Wahrheit der Zeichnung zugleich lacht und erſchrickt. „Der Teufel hat mir die Hand geführt" ſagte mir der taube Maler, geheimnißvoll kichernd und gutmüthig ironiſch mit dem Kopfe nickend, wie er bey ſeinen genialen Eulenſpiegeleyen zu thun pflegte. Dieſer Maler war immer ein wunderlicher Kautz; trotz ſeiner Taubheit, liebte er enthuſiaſtiſch die Muſik und er ſoll es verſtanden haben, wenn er ſich nahe genug am Orcheſter befand, den Muſikern die Muſik auf dem Geſichte zu leſen, und an ihren Fingerbewegungen die mehr oder minder gelungene Exekuzion zu beurtheilen; auch ſchrieb er die Operkritiken in einem ſchätzbaren Journale zu Hamburg. Was iſt eigentlich da zu verwundern? In der

Digitized by Google

sichtbaren Signatur des Spieles konnte der taube Maler die Töne sehen. Giebt es doch Menschen, denen die Töne selber nur unsichtbare Signaturen sind, worin sie Farben und Gestalten hören.

Ein solcher Mensch sind Sie! rief Maria.

Es ist mir leid, daß ich die kleine Zeichnung von Lyser nicht mehr besitze; sie würde Ihnen vielleicht von Paganinis Aeußerem einen Begriff verleihen. Nur in grell schwarzen, flüchtigen Strichen konnten jene fabelhaften Züge erfaßt werden, die mehr dem schweflichten Schattenreich, als der sonnigen Lebenswelt zu gehören scheinen. „Wahrhaftig, der Teufel hat mir die Hand geführt" betheuerte mir der taube Maler, als wir zu Hamburg vor dem Alsterpavillion standen, an dem Tage wo Paganini dort sein erstes Conzert gab. „Ja, mein Freund, fuhr er fort, es ist wahr, was die ganze Welt behauptet, daß er sich dem Teufel verschrieben hat, Leib und Seele, um der beste Violinist zu werden, um Millionen

Digitized by Google

zu erfiedeln, und zunächst um von der verdammten Galeere loszukommen, wo er schon viele Jahre geschmachtet. Denn sehen Sie, Freund, als er zu Lukka Kapellenmeister war, verliebte er sich in eine Theaterprinzessinn, ward eifersüchtig auf irgend einen kleinen Abbate, ward vielleicht kokü, erstach auf gut italienisch seine ungetreue Amata, kam auf die Galeere zu Genua, und wie gesagt, verschrieb sich endlich dem Teufel um loszukommen, um der beste Violinspieler zu werden, und um jeden von uns diesen Abend eine Brandschatzung von zwey Thalern auferlegen zu können . . . Aber, sehen Sie! Alle gute Geister loben Gott! sehen Sie, dort in der Allee kommt er selber mit seinem zweydeutigen Famulo!"

In der That, es war Paganini selber, den ich alsbald zu Gesicht bekam. Er trug einen dunkelgrauen Oberrock, der ihm bis zu den Füßen reichte, wodurch seine Gestalt sehr hoch zu seyn schien. Das lange schwarze Haar fiel in ver-

Digitized by Google

zerrten Locken auf seine Schulter herab und bildete wie einen dunklen Rahmen um das blasse, leichenartige Gesicht, worauf Kummer, Genie und Hölle ihre unverwüstlichen Zeichen eingegraben hatten. Neben ihm tänzelte eine niedrige, behagliche Figur, putzig prosaisch: rosig verrunzeltes Gesicht, hellgraues Röckchen mit Stahlknöpfen, unausstehlich freundlich nach allen Seiten hingrüßend, mitunter aber, voll besorglicher Scheu, nach der düsteren Gestalt hinaufschielend, die ihm ernst und nachdenklich zur Seite wandelte. Man glaubte das Bild von Retzsch zu sehen, wo Faust mit Wagener vor den Thoren von Leipzig spatzieren geht. Der taube Maler kommentirte mir aber die beiden Gestalten in seiner tollen Weise, und machte mich besonders aufmerksam auf den gemessenen breiten Gang des Paganini. „Ist es nicht, sagte er, als trüge er noch immer die eiserne Querstange zwischen den Beinen? Er hat sich nun einmal diesen Gang

Digitized by Google

auf immer angewöhnt. Sehen Sie auch wie verächtlich ironisch er auf seinen Begleiter manchmal hinabschaut, wenn dieser ihm mit seinen prosaischen Fragen lästig wird; er kann ihn aber nicht entbehren, ein blutiger Contrakt bindet ihn an diesen Diener, der eben kein andrer ist als Satan. Das unwissende Volk meint freylich, dieser Begleiter sey der Commödien- und Anekdotenschreiber Harris aus Hannover, den Paganini auf Reisen mitgenommen habe, um die Geldgeschäfte bey seinen Conzerten zu verwalten. Das Volk weiß nicht, daß der Teufel dem Herrn Georg Harris bloß seine Gestalt abgeborgt hat und daß die arme Seele dieses armen Menschen unterdessen, neben anderem Lumpenkram, in einem Kasten zu Hannover solange eingesperrt sitzt, bis der Teufel ihr wieder ihre Fleisch-Enveloppe zurückgiebt und er vielleicht seinen Meister Paganini in einer würdigeren Gestalt, nemlich als schwarzer Pudel, durch die Welt begleiten wird."

Digitized by Google

War mir aber Paganini, als ich ihn am hellen Mittage, unter den grünen Bäumen des hamburger Jungfernstiegs einherwandeln sah, schon hinlänglich fabelhaft und abentheuerlich erschienen: wie mußte mich erst des Abends im Conzerte seine schauerlich bizarre Erscheinung überraschen. Das hamburger Commödienhaus war der Schauplatz dieses Conzertes, und das kunstliebende Publikum hatte sich schon frühe und in solcher Anzahl eingefunden, daß ich kaum noch ein Plätzchen für mich am Orchester erkämpfte. Obgleich es Posttag war, erblickte ich doch, in den ersten Ranglogen, die ganze gebildete Handelswelt, einen ganzen Olymp von Banquiers und sonstigen Millionären, die Götter des Kaffees und des Zukkers, nebst deren dicken Ehegöttinnen, Junonen vom Wantram und Aphroditen vom Dreckwall. Auch herrschte eine religiöse Stille im ganzen Saal. Jedes Auge war nach der Bühne gerichtet. Jedes Ohr rüstete sich zum Hören. Mein

Digitized by Google

Nachbar, ein alter Pelz-Makler, nahm seine schmutzige Baumwolle aus den Ohren, um bald die kostbaren Töne, die zwey Thaler Entréegeld kosteten, besser einsaugen zu können. Endlich aber, auf der Bühne, kam eine dunkle Gestalt zum Vorschein, die der Unterwelt entstiegen zu seyn schien. Das war Paganini in seiner schwarzen Galla. Der schwarze Frack und die schwarze Weste von einem entsetzlichen Zuschnitt, wie er vielleicht am Hofe Proserpinens von der höllischen Etikette vorgeschrieben ist. Die schwarzen Hosen ängstlich schlotternd um die dünnen Beine. Die langen Arme schienen noch verlängert, indem er in der einen Hand die Violine und in der anderen den Bogen gesenkt hielt und damit fast die Erde berührte, als er vor dem Publikum seine unerhörten Verbeugungen auskramte. In den eckigen Krümmungen seines Leibes lag eine schauerliche Hölzernheit und zugleich etwas närrisch Thierisches, daß uns bey diesen Verbeugungen

Digitized by Google

eine sonderbare Lachlust anwandeln mußte; aber sein Gesicht, das durch die grelle Orchesterbeleuchtung noch leichenartig weißer erschien, hatte alsdann so etwas Flehendes, so etwas blödsinnig Demüthiges, daß ein grauenhaftes Mitleid unsere Lachlust niederdrückte. Hat er diese Komplimente einem Automaten abgelernt oder einem Hunde? Ist dieser bittende Blick der eines Todtkranken, oder lauert dahinter der Spott eines schlauen Geitzhalses? Ist das ein Lebender der im Verscheiden begriffen ist und der das Publikum in der Kunstarena, wie ein sterbender Fechter, mit seinen Zuckungen ergötzen soll? Oder ist es ein Todter, der aus dem Grabe gestiegen, ein Vampir mit der Violine, der uns, wo nicht das Blut aus dem Herzen, doch auf jeden Fall das Geld aus den Taschen saugt?

Solche Fragen kreutzten sich in unserem Kopfe, während Paganini seine unaufhörlichen Complimente schnitt; aber alle dergleichen Gedanken mußten

Digitized by Google

ſtraks verſtummen, als der wunderbare Meiſter ſeine Violine ans Kinn ſetzte und zu ſpielen begann. Was mich betrifft, ſo kennen Sie ja mein muſikaliſches zweites Geſicht, meine Begabniß, bey jedem Tone, den ich erklingen höre, auch die adäquate Klangfigur zu ſehen; und ſo kam es, daß mir Paganini mit jedem Striche ſeines Bogens auch ſichtbare Geſtalten und Situazionen vor die Augen brachte, das er mir in tönender Bilderſchrift allerley grelle Geſchichten erzählte, daß er vor mir gleichſam ein farbiges Schattenſpiel hingaukeln ließ, worin er ſelber immer mit ſeinem Violinſpiel als die Hauptperſon agirte. Schon bey ſeinem erſten Bogenſtrich hatten ſich die Kuliſſen um ihn her verändert; er ſtand mit ſeinem Muſikpult plötzlich in einem heitern Zimmer, welches luſtig unordentlich dekorirt, mit verſchnörkelten Möbeln im Pompadurgeſchmack: überall kleine Spiegel, vergoldete Amoretten, chineſiſches Porzelan, ein allerliebſtes Chaos

von Bändern, Blumenguirlanden, weißen Handschuhen, zerrissenen Blonden, falschen Perlen, Diademen von Goldblech und sonstigem Götterflitterkram, wie man dergleichen im Studierzimmer einer Primadonna zu finden pflegt. Paganinis Aeußeres hatte sich ebenfalls, und zwar aufs allervortheilhafteste, verändert: er trug kurze Beinkleider von lillafarbigem Atlas, eine silbergestickte, weiße Weste, einen Rock von hellblauem Sammet mit goldumsponnenen Knöpfen; und die sorgsam in kleinen Löckchen frisirten Haare umspielten sein Gesicht, das ganz jung und rosig blühete, und von süßer Zärtlichkeit erglänzte, wenn er nach dem hübschen Dämchen hinäugelte, das neben ihm am Notenpult stand, während er Violine spielte.

In der That, an seiner Seite erblickte ich ein hübsches junges Geschöpf, altmodisch gekleidet, der weiße Atlas ausgebauscht unterhalb den Hüften,

Digitized by Google

die Taille um so reitzender schmal, die gepuderten Haare hochauffrisirt, das hübsch runde Gesicht um so freyer hervorglänzend mit seinen blitzenden Augen, mit seinen geschminkten Wänglein, Schönpflästerchen und impertinent süßem Näschen. In der Hand trug sie eine weiße Papierrolle, und sowohl nach ihren Lippenbewegungen, als nach dem kokettirenden Hin- und Herwiegen ihres Oberleibchens zu schließen, schien sie zu singen; aber vernehmlich ward mir kein einziger ihrer Triller, und nur aus dem Violinspiel, womit der junge Paganini das holde Kind begleitete, errieth ich was sie sang und was er selber während ihres Singens in der Seele fühlte. O, das waren Melodieen, wie die Nachtigall sie flötet, in der Abenddämmerung, wenn der Duft der Rose ihr das ahnende Frühlingsherz mit Sehnsucht berauscht! O, das war eine schmelzende, wollüstig hinschmachtende Seligkeit! Das waren Töne die sich küßten, dann schmollend einander flohen,

Digitized by Google

und endlich wieder lachend sich umschlangen, und eins wurden, und in trunkender Einheit dahinstarben. Ja, die Töne trieben ein heiteres Spiel, wie Schmetterlinge, wenn einer dem anderen neckend ausweicht, sich hinter eine Blume verbirgt, endlich erhascht wird, und dann mit dem anderen, leichtsinnig beglückt, im goldnen Sonnenlichte hinaufflattert. Aber eine Spinne, eine Spinne kann solchen verliebten Schmetterlingen mahl plötzlich ein tragisches Schicksal bereiten. Ahnte dergleichen das junge Herz? Ein wehmüthig seufzender Ton, wie Vorgefühl eines heranschleichenden Unglücks, glitt leise durch die entzücktesten Melodieen, die aus Paganinis Violine hervorstralten . . . Seine Augen werden feucht . . . Anbetend kniet er nieder vor seiner Amata . . . Aber ach! indem er sich beugt, um ihre Füße zu küssen, erblickt er unter dem Bette einen kleinen Abbate! Ich weiß nicht was er gegen den armen Menschen haben mochte, aber der Genueser wurde blaß wie der

Digitized by Google

Tod, er erfaßt den Kleinen mit wüthenden Händen, giebt ihm diverse Ohrfeigen, so wie auch eine beträchtliche Anzahl Fußtritte, schmeißt ihn gar zur Thür hinaus, zieht alsdann ein langes Stylet aus der Tasche und stößt es in die Brust der jungen Schöne . . .

In diesem Augenblick aber erscholl von allen Seiten: Bravo! Bravo! Hamburgs begeisterte Männer und Frauen zollten ihren rauschendsten Beyfall dem großen Künstler, welcher eben die erste Abtheilung seines Conzertes beendigt hatte und sich mit noch mehr Ecken und Krümmungen als vorher verbeugte. Auf seinem Gesichte, wollte mich bedünken, winselte ebenfalls eine noch flehsamere Demuth als vorher. In seinen Augen starrte eine grauenhafte Aengstlichkeit, wie die eines armen Sünders.

Göttlich! rief mein Nachbar, der Pelzmakler, indem er sich in den Ohren kratzte, dieses Stück war allein schon zwey Thaler werth.

Digitized by Google

Als Paganini aufs neue zu spielen begann, ward es mir düster vor den Augen. Die Töne verwandelten sich nicht in helle Formen und Farben; die Gestalt des Meisters umhüllte sich vielmehr in finstere Schatten, aus deren Dunkel seine Musik mit den schneidendsten Jammertönen hervorklagte. Nur manchmal, wenn eine kleine Lampe, die über ihm hing, ihr kümmerliches Licht auf ihn warf, erblickte ich sein erbleichtes Antlitz, worauf aber die Jugend noch immer nicht erloschen war. Sonderbar war sein Anzug, gespaltet in zwey Farben, wovon die eine gelb und die andre roth. An den Füßen lasteten ihm schwere Ketten. Hinter ihm bewegte sich ein Gesicht, dessen Physionomie auf eine lustige Bocksnatur hindeutete, und lange haarigte Hände, die, wie es schien, dazu gehörten, sah ich zuweilen hülfreich in die Saiten der Violine greifen, worauf Paganini spielte. Sie führten ihm auch manchmal die Hand womit er den Bogen hielt, und ein meckern-

Digitized by Google

des Beyfall-Lachen akkompagnirte dann die Töne, die immer schmerzlicher und blutender aus der Violine hervorquollen. Das waren Töne gleich dem Gesang der gefallenen Engel, die mit den Töchtern der Erde gebuhlt hatten, und, aus dem Reiche der Seligen verwiesen, mit schaamglühenden Gesichtern in die Unterwelt hinabstiegen. Das waren Töne in deren bodenloser Untiefe weder Trost noch Hoffnung glimmte. Wenn die Heiligen im Himmel solche Töne hören, erstirbt das Lob Gottes auf ihren verbleichenden Lippen und sie verhüllen weinend ihre frommen Häupter! Zuweilen, wenn in die melodischen Qualnisse dieses Spiels das obligate Bockslachen hineinmeckerte, erblickte ich auch im Hintergrunde eine Menge kleiner Weibsbilder, die boshaft lustig mit den häßlichen Köpfen nickten und mit den gekreuzten Fingern, in neckender Schadenfreude, ihre Rübchen schabten. Aus der Violine drangen alsdann Angstlaute und ein entsetzliches Seufzen und ein

Digitized by Google

Schluchzen, wie man es noch nie gehört auf Erden, und wie man es vielleicht nie wieder auf Erden hören wird, es seye denn im Thale Josaphat, wenn die kolossalen Posaunen des Gerichts erklingen und die nackten Leichen aus ihren Gräbern hervorkriechen und ihres Schicksals harren ... Aber der gequälte Violinist that plötzlich einen Strich, einen so wahnsinnig verzweifelten Strich, daß seine Ketten rasselnd entzweysprangen und sein unheimlicher Gehülfe, mitsammt den verhöhnenden Unholden, verschwanden.

In diesem Augenblick sagte mein Nachbar, der Pelzmakler: Schade, Schade, eine Saite ist ihm gesprungen, das kommt von dem beständigen Pizzikati!

War wirklich die Saite auf der Violine gesprungen? Ich weiß nicht. Ich bemerkte nur die Transfiguration der Töne, und da schien mir Paganini und seine Umgebung plötzlich wieder ganz verändert. Jenen konnte ich kaum wiederer

Digitized by Google

kennen in der braunen Mönchstracht, die ihn mehr versteckte als bekleidete. Das verwilderte Antlitz halb verhüllt von der Kapuze, einen Strick um die Hüfte, baarfüßig, eine einsam trotzige Gestalt, stand Paganini auf einem felsigen Vorsprung am Meere und spielte Violine. Es war, wie mich dünkte, die Zeit der Dämmerung, das Abendroth überfloß die weiten Meeresfluten, die immer röther sich färbten und immer feyerlicher rauschten, im geheimnißvollsten Einklang mit den Tönen der Violine. Je röther aber das Meer wurde, desto fahler erbleichte der Himmel, und als endlich die wogenden Wasser wie lauter scharlachgrelles Blut aussahen, da ward droben der Himmel ganz gespenstischhell, ganz leichenweiß, und groß und drohend traten daraus hervor die Sterne . . . und diese Sterne waren schwarz, schwarz wie glänzende Steinkohlen. Aber die Töne der Violine wurden immer stürmischer und kecker, in den Augen des entsetzlichen Spielmanns fun-

Digitized by Google

kelte eine so spöttische Zerstörungslust, und seine dünnen Lippen bewegten sich so grauenhaft hastig, daß es aussah als murmelte er uralt verruchte Zauberspräche, womit man den Sturm beschwört und jene bösen Geister entfesselt, die in den Abgründen des Meeres gefangen liegen. Manchmal, wenn er, den nackten Arm aus dem weiten Mönchsärmel lang mager hervorstreckend, mit dem Fidelbogen in den Lüften fegte: dann erschien er erst recht wie ein Hexenmeister, der mit dem Zauberstab den Elementen gebietet, und es heulte dann wie wahnsinnig in der Meerestiefe und die entsetzten Blutwellen sprangen dann so gewaltig in die Höhe, daß sie fast die bleiche Himmelsdecke und die schwarzen Sterne dort mit ihrem rothen Schaume bespritzten. Das heulte, das kreischte, das krachte, als ob die Welt in Trümmer zusammenbrechen wollte, und der Mönch strich immer hartnäckiger seine Violine. Er wollte durch die Gewalt seines rasenden Willens die sieben Siegel brechen, wo-

Digitized by Google

mit Salomon die eisernen Töpfe versiegelt, nachdem er darin die überwundenen Dämonen verschlossen. Jene Töpfe hat der weise König ins Meer versenkt, und eben die Stimmen der darin verschlossenen Geister glaubte ich zu vernehmen, während Paganinis Violine ihre zornigsten Baßtöne grollte. Aber endlich glaubte ich gar wie Jubel der Befreyung zu vernehmen, und aus den rothen Blutwellen sah ich hervortauchen die Häupter der entfesselten Dämonen: Ungethüme von fabelhafter Häßlichkeit, Krokodylle mit Fledermausflügeln, Schlangen mit Hirschgeweihen, Affen bemützt mit Trichtermuscheln, Seehunde mit patriarchalisch langen Bärten, Weibergesichter mit Brüsten an die Stelle der Wangen, grüne Kameelsköpfe, Zwittergeschöpfe von unbegreiflicher Zusammensetzung, alle mit kalt klugen Augen hinglotzend und mit langen Floßtatzen hingreifend nach dem fiedelnden Mönche . . . Diesem aber, in dem rasenden Beschwörungseifer, fiel die Ka-

Digitized by Google

putze zurück, und die lockigen Haare, im Winde dahinflatternd, umringelten sein Haupt wie schwarze Schlangen.

Diese Erscheinung war so sinneverwirrend, daß ich, um nicht wahnsinnig zu werden, die Ohren mir zuhielt und die Augen schloß. Da war nun der Spuk verschwunden, und als ich wieder aufblickte sah ich den armen Genueser in seiner gewöhnlichen Gestalt, seine gewöhnlichen Complimente schneiden, während das Publikum aufs entzückteste applaudirte.

„Das ist also das berühmte Spiel auf der G-Saite, bemerkte mein Nachbar; ich spiele selber die Violine und weiß was es heißt dieses Instrument so zu bemeistern!" Zum Glück war die Pause nicht groß, sonst hätte mich der musikalische Pelzkenner gewiß in ein langes Kunstgespräch eingemufft. Paganini setzte wieder ruhig seine Violine ans Kinn und mit dem ersten Strich seines Bogens begann auch wieder die wunder-

Digitized by Google

bare Transfiguration der Töne. Nur gestaltete sie sich nicht mehr so grellfarbig und leiblich bestimmt. Diese Töne entfalteten sich ruhig, majestätisch wogend und anschwellend, wie die eines Orgelchorals in einem Dome; und alles umher hatte sich immer weiter und höher ausgedehnt zu einem kolossalen Raume, wie nicht das körperliche Auge, sondern nur das Auge des Geistes ihn fassen kann. In der Mitte dieses Raumes schwebte eine leuchtende Kugel, worauf riesengroß und stolzerhaben ein Mann stand, der die Violine spielte. Diese Kugel war sie die Sonne? Ich weiß nicht. Aber in den Zügen des Mannes erkannte ich Paganini, nur idealisch verschönert, himmlisch verklärt, versöhnungsvoll lächelnd. Sein Leib blühte in kräftigster Männlichkeit, ein hellblaues Gewand umschloß die veredelten Glieder, um seine Schulter wallte, in glänzenden Locken, das schwarze Haar; und wie er da fest und sicher stand, ein erhabenes Götterbild, und die Violine

Digitized by Google

strich: da war es als ob die ganze Schöpfung seinen Tönen gehorchte. Er war der Menschen-Planet um den sich das Weltall bewegte, mit gemessener Feyerlichkeit und in seligen Rythmen erklingend. Diese großen Lichter, die, so ruhig glänzend um ihn her schwebten, waren es die Sterne des Himmels, und jene tönende Harmonie, die aus ihren Bewegungen entstand, war es der Sphärengesang, wovon Poeten und Seher so viel Verzückendes berichtet haben? Zuweilen, wenn ich angestrengt weithinausschaute in die dämmernde Ferne, da glaubte ich lauter weiße wallende Gewänder zu sehen, worin kolossale Pilgrime vermummt einherwandelten, mit weißen Stäben in den Händen, und sonderbar! die goldnen Knöpfe jener Stäbe waren eben jene großen Lichter, die ich für Sterne gehalten hatte. Diese Pilgrime zogen, in weiter Kreisbahn, um den großen Spielmann umher, von den Tönen seiner Violine erglänzten immer heller die goldnen Knöpfe

Digitized by Google

ihrer Stäbe, und die Choräle, die von ihren Lippen erſchollen und die ich für Sphärengeſang halten konnte, waren eigentlich nur das verhallende Echo jener Violinentöne. Eine unnennbare heilige Inbrunſt wohnte in dieſen Klängen, die manchmal kaum hörbar erzitterten, wie geheimnißvolles Flüſtern auf dem Waſſer, dann wieder ſüßſchauerlich anſchwollen, wie Waldhorntöne im Mondſchein, und dann endlich mit ungezügeltem Jubel dahinbrauſten, als griffen tauſend Barden in die Saiten ihrer Harfen und erhüben ihre Stimmen zu einem Siegeslied. Das waren Klänge, die nie das Ohr hört, ſondern nur das Herz träumen kann, wenn es des Nachts am Herzen der Geliebten ruht. Vielleicht auch begreift ſie das Herz am hellen lichten Tage, wenn es ſich jauchzend verſenkt in die Schönheitslinien und Ovalen eines griechiſchen Kunſtwerks . . . .

„Oder wenn man eine Bouteille Cham-

Digitized by Google

pagner zuviel getrunken hat!“ ließ sich plötzlich eine lachende Stimme vernehmen, die unseren Erzähler wie aus einem Traume weckte. Als er sich umdrehte, erblickte er den Doktor, der, in Begleitung der schwarzen Debora, ganz leise ins Zimmer getreten war, um sich zu erkundigen, wie seine Medizin auf die Kranke gewirkt habe.

Dieser Schlaf gefällt mir nicht, sprach der Doktor indem er nach dem Sopha zeigte.

Maximilian, welcher, versunken in den Phantasmen seiner eignen Rede, gar nicht gemerkt hatte, daß Maria schon lange eingeschlafen war, biß sich verdrießlich in die Lippen.

Dieser Schlaf, fuhr der Doktor fort, verleiht ihrem Antlitz schon ganz den Charakter des Todes. Sieht es nicht schon aus wie jene weißen Masken, jene Gipsabgüsse, worin wir die Züge der Verstorbenen zu bewahren suchen.

Ich möchte wohl, flüsterte ihm Maximilian ins Ohr, von dem Gesichte unserer Freundinn

Digitized by Google

einen solchen Abguß aufbewahren. Sie wird auch als Leiche noch sehr schön seyn.

Ich rathe Ihnen nicht dazu, entgegnete der Doktor. Solche Masken verleiden uns die Erinnerung an unsere Lieben. Wir glauben in diesem Gipse sey noch etwas von ihrem Leben enthalten, und was wir darin aufbewahrt haben, ist doch ganz eigentlich der Tod selbst. Regelmäßig schöne Züge bekommen hier etwas grauenhaft Starres, Verhöhnendes, Fatales, wodurch sie uns mehr erschrecken als erfreuen. Wahre Karrikaturen aber sind die Gipsabgüsse von Gesichtern, deren Reitz mehr von geistiger Art war, deren Züge weniger regelmäßig als interessant gewesen; denn sobald die Grazien des Lebens darin erloschen sind, werden die wirklichen Abweichungen von den idealen Schönheitslinien nicht mehr durch geistige Reitze ausgeglichen. Gemeinsam ist aber allen diesen Gipsgesichtern ein gewisser räthselhafter Zug, der uns, bey längerer Betrach-

Digitized by Google

tung, aufs unleidlichſte die Seele durchfröſtelt; ſie ſehen alle aus wie Menſchen, die im Begriffe ſind einen ſchweren Gang zu gehen.

Wohin? frug Maximilian, als der Doktor ſeinen Arm ergriff und ihn aus dem Zimmer fortführte.

Digitized by Google

Zweite Nacht.

Und warum wollen Sie mich noch mit dieſer häßlichen Medicin quälen, da ich ja doch ſo bald ſterbe!

Es war Maria welche eben, als Maximilian ins Zimmer trat, dieſe Worte geſprochen. Vor ihr ſtand der Arzt, in der einen Hand eine Medizinflaſche, in der anderen einen kleinen Becher, worin ein bräunlicher Saft widerwärtig ſchäumte. Theuerſter Freund, rief er indem er ſich zu dem Eintretenden wandte. Ihre Anweſenheit iſt mir jetzt ſehr lieb. Suchen Sie doch Signora dahin zu bewegen, daß ſie nur dieſe wenigen Tropfen einſchlürft; ich habe Eile.

Ich bitte Sie, Maria! flüſterte Maximilian mit jener weichen Stimme, die man nicht

Digitized by Google

sehr oft an ihm bemerkt hat, und die aus einem so wunden Herzen zu kommen schien, daß die Kranke, sonderbar gerührt, fast ihres eigenen Leides vergessend, den Becher in die Hand nahm; ehe sie ihn aber zum Munde führte, sprach sie lächelnd: Nicht wahr, zur Belohnung erzählen Sie mir dann auch die Geschichte von der Laurenzia?

Alles was Sie wünschen soll geschehen! nickte Maximilian.

Die blasse Frau trank alsbald den Inhalt des Bechers, halb lächelnd, halb schaudernd.

Ich habe Eile, sprach der Arzt, indem er seine schwarzen Handschuhe anzog. Legen Sie sich ruhig nieder, Signora, und bewegen Sie sich so wenig als möglich. Ich habe Eile.

Begleitet von der schwarzen Debora, die ihm leuchtete, verließ er das Gemach. — Als nun die beiden Freunde allein waren, sahen sie sich lange schweigend an. In beider Seele wurden Gedanken laut, die eins dem anderen zu

Digitized by Google

verhehlen suchte. Das Weib aber ergriff plötzlich die Hand des Mannes und bedeckte sie mit glühenden Küssen.

Um Gotteswillen, sprach Maximilian, bewegen Sie sich nicht so gewaltsam und legen Sie sich wieder ruhig aufs Sopha.

Als Maria diesen Wunsch erfüllte, bedeckte er ihre Füße sehr sorgsam mit dem Shawl, den er vorher mit seinen Lippen berührt hatte. Sie mochte es wohl bemerkt haben, denn sie zwinkte vergnügt mit den Augen, wie ein glückliches Kind.

War Mademoiselle Laurence sehr schön?

Wenn Sie mich nie unterbrechen wollen, theure Freundinn, und mir angeloben, ganz schweigsam und ruhig zuzuhören, so will ich alles was Sie zu wissen begehren, umständlich berichten.

Dem bejahenden Blicke Marias mit Freundlichkeit zulächelnd, setzte sich Maximilian auf den

Digitized by Google

Sessel, der vor dem Sopha stand, und begann folgendermaßen seine Erzählung:

Es sind nun acht Jahre, daß ich nach London reiste, um die Sprache und das Volk dort kennen zu lernen. Hol der Teufel das Volk mitsammt seiner Sprache! Da nehmen sie ein Dutzend einsilbiger Worte ins Maul, kauen sie, knatschen sie, spucken sie wieder aus, und das nennen sie Sprechen. Zum Glück sind sie ihrer Natur nach ziemlich schweigsam, und obgleich sie uns immer mit aufgesperrtem Maule ansehen, so verschonen sie uns jedoch mit langen Conversazionen. Aber wehe uns, wenn wir einem Sohne Albions in die Hände fallen, der die große Tour gemacht und auf dem Continente Französisch gelernt hat. Dieser will dann die Gelegenheit benutzen, die erlangten Sprachkenntnisse zu üben und überschüttet uns mit Fragen über alle möglichen Gegenstände, und kaum hat man die eine Frage beantwortet, so kommt er

Digitized by Google

mit einer neuen herangezogen, entweder über Alter oder Heimath oder Dauer unſeres Aufenthalts und mit dieſem unaufhörlichen Inquiriren glaubt er uns aufs allerbeſte zu unterhalten. Einer meiner Freunde in Paris hatte vielleicht Recht, als er behauptete: daß die Engländer ihre franzöſiſche Converſazion auf dem **Bureau des passeports** erlernen. Am nützlichſten iſt ihre Unterhaltung bey Tiſche, wenn ſie ihre koloſſalen Roſtbeefe tranchiren und mit den ernſthafteſten Mienen uns abfragen: welch ein Stück wir verlangen? ob ſtark oder ſchwach gebraten? ob aus der Mitte oder aus der braunen Rinde? ob fett oder mager? Dieſe Roßbeefe und ihre Hammelbraten ſind aber auch alles was ſie Gutes haben. Der Himmel bewahre jeden Chriſtenmenſch vor ihren Saucen, die aus $^1/_3$ Mehl und $^2/_3$ Butter, oder, je nachdem die Miſchung eine Abwechſelung bezweckt, aus $^1/_3$ Butter und $^2/_3$ Mehl beſtehen. Der Himmel bewahre auch jeden vor ihren nai-

Digitized by Google

ven Gemüſen, die ſie, in Waſſer abgekocht, ganz wie Gott ſie erſchaffen hat, auf den Tiſch bringen. Entſetzlicher noch als die Küche der Engländer ſind ihre Toaſte und ihre obligaten Standreden, wenn das Tiſchtuch aufgehoben wird und die Damen ſich von der Tafel wegbegeben, und ſtatt ihrer eben ſo viele Bouteillen Portwein aufgetragen werden . . . denn durch letztere glauben ſie die Abweſenheit des ſchönen Geſchlechtes aufs beſte zu erſetzen. Ich ſage des ſchönen Geſchlechtes, denn die Engländerinnen verdienen dieſen Namen. Es ſind ſchöne, weiße, ſchlanke Leiber. Nur der allzubreite Raum zwiſchen der Naſe und dem Munde, der bey ihnen eben ſo häufig wie bey den engliſchen Männern gefunden wird, hat mir oft in England die ſchönſten Geſichter verleidet. Dieſe Abweichung von dem Typus des Schönen, wirkt auf mich noch fataler, wenn ich die Engländer hier in Italien ſehe, wo ihre kärglich gemeſſenen Naſen und die breite Fleiſch-

Digitized by Google

fläche, die ſich darunter bis zum Maule erſtreckt, einen deſto ſchrofferen Contraſt bildet mit den Geſichtern der Italiener, deren Züge mehr von antiquer Regelmäßigkeit ſind, und deren Naſen, entweder römiſch gebogen oder griechiſch geſenkt, nicht ſelten ins Allzulängliche ausarten. Sehr richtig iſt die Bemerkung eines deutſchen Reiſenden, daß die Engländer, wenn ſie hier unter den Italienern wandeln, alle wie Statuen ausſehen, denen man die Naſenſpitze abgeſchlagen hat.

Ja, wenn man den Engländern in einem fremden Lande begegnet, kann man durch den Contraſt, ihre Mängel erſt recht grell hervortreten ſehen. Es ſind die Götter der Langeweile, die, in blanklakirten Wagen, mit Extrapoſt durch alle Länder jagen, und überall eine graue Staubwolke von Traurigkeit hinter ſich laſſen. Dazu kommt ihre Neugier ohne Intereſſe, ihre geputzte Plumpheit, ihre freche Blödigkeit, ihr eckiger

Digitized by Google

Egoismus, und ihre öde Freude an allen melancholischen Gegenständen. Schon seit drey Wochen sieht man hier auf der Piazza di Gran Duca alle Tage einen Engländer, welcher stundenlang mit offenem Maule jenem Charlatane zuschaut, der dort, zu Pferde sitzend, den Leuten die Zähne ausreißt. Dieses Schauspiel soll den edlen Sohn Albions vielleicht schadlos halten für die Exekuzionen, die er in seinem theuern Vaterlande versäumt ... Denn nächst Boxen und Hahnenkampf, giebt es für einen Britten keinen köstlicheren Anblick, als die Agonie eines armen Teufels, der ein Schaf gestohlen oder eine Handschrift nachgeahmt hat, und vor der Façade von Old-Baylie eine Stunde lang, mit einem Strick um den Hals, ausgestellt wird, ehe man ihn in die Ewigkeit schleudert. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß Schafdiebstahl und Fälschung in jenem häßlich grausamen Lande gleich den abscheulichsten Verbrechen, gleich Vatermord

Digitized by Google

und Blutschande, bestraft werden. Ich selber, den ein trister Zufall vorbeyführte, ich sah in London einen Menschen hängen, weil er ein Schaf gestohlen und seitdem verlor ich alle Freude an Hammelbraten; das Fett erinnert mich immer an die weiße Mütze des armen Sünders. Neben ihm ward ein Irländer gehenkt, der die Handschrift eines reichen Banquiers nachgeahmt; noch immer sehe ich die naive Todesangst des armen Paddy, welcher vor den Assisen nicht begreifen konnte, daß man ihn einer nachgeahmten Handschrift wegen so hart bestrafe, ihn, der doch jedem Menschenkind erlaube, seine eigne Handschrift nachzuahmen! Und dieses Volk spricht beständig von Christenthum, und versäumt des Sonntags keine Kirche, und überschwemmt die ganze Welt mit Bibeln.

Ich will es Ihnen gestehen, Maria, wenn mir in England nichts munden wollte, weder Menschen noch Küche, so lag auch wohl zum

Digitized by Google

Theil der Grund in mir selber. Ich hatte einen guten Vorrath von Mißlaune mit hinübergebracht aus der Heimath, und ich suchte Erheiterung bey einem Volke, das selber nur im Strudel der politischen und merkantilischen Thätigkeit seine Langeweile zu tödten weiß. Die Vollkommenheit der Maschinen, die hier überall angewendet werden, und so viele menschliche Verrichtungen übernommen, hatte ebenfalls für mich etwas Unheimliches; dieses künstliche Getriebe von Rädern, Stangen, Cylindern und tausenderley kleinen Häkchen, Stiftchen und Zähnchen, die sich fast leidenschaftlich bewegen, erfüllte mich mit Grauen. Das Bestimmte, das Genaue, das Ausgemessene und die Pünktlichkeit im Leben der Engländer beängstigte mich nicht minder; denn gleichwie die Maschinen in England uns wie Menschen vorkommen, so erscheinen uns dort die Menschen wie Maschinen. Ja, Holz, Eisen und Messing scheinen dort den Geist des Menschen

Digitized by Google

usurpirt zu haben und vor Geistesfülle fast wahnsinnig geworden zu seyn, während der entgeistete Mensch, als ein hohles Gespenst, ganz maschinenmäßig seine Gewohnheitsgeschäfte verrichtet, zur bestimmten Minute Beefstäke frißt, Parlamentsreden hält, seine Nägel bürstet, in die Stage-Coach steigt oder sich aufhängt.

Wie mein Mißbehagen in diesem Lande sich täglich steigerte, können Sie sich wohl vorstellen. Nichts aber gleicht der schwarzen Stimmung, die mich einst befiel, als ich, gegen Abendzeit, auf der Waterloo-Brücke stand und in die Wasser der Themse hineinblickte. Mir war als spiegelte sich darinn meine Seele, als schaute sie mir aus dem Wasser entgegen mit allen ihren Wundenmalen . . . Dabey kamen mir die kummervollsten Geschichten ins Gedächtniß . . . Ich dachte an die Rose, die immer mit Essig begossen worden und dadurch ihre süßesten Düfte einbüßte und frühzeitig verwelkte . . . Ich dachte an den

Digitized by Google

verirrten Schmetterling, den ein Naturforscher, der den Montblanc bestieg, dort ganz einsam zwischen den Eiswänden umherflattern sah . . . Ich dachte an die zahme Aeffinn, die mit den Menschen so vertraut war, mit ihnen spielte, mit ihnen speiste, aber einst, bey Tische, in dem Braten, der in der Schüssel lag, ihr eignes junges Aeffchen erkannte, es hastig ergriff, damit in den Wald eilte, und sich nie mehr unter ihren Freunden, den Menschen, sehen ließ . . . Ach, mir ward so weh zu Muthe, daß mir gewaltsam die heißen Tropfen aus den Augen stürzten . . . Sie fielen hinab in die Themse, und schwammen fort ins große Meer, das schon so manche Menschenthräne verschluckt hat, ohne es zu merken!

In diesem Augenblick geschah es, daß eine sonderbare Musik mich aus meinen dunklen Träumen weckte, und als ich mich umsah, bemerkte ich am Ufer einen Haufen Menschen, die um

Digitized by Google

irgend ein ergötzliches Schauspiel einen Kreis gebildet zu haben schienen. Ich trat näher und erblickte eine Künstlerfamilie, welche aus folgenden vier Personen bestand:

Erstens, eine kleine untersetzte Frau, die ganz schwarz gekleidet war, einen sehr kleinen Kopf und einen mächtig dick hervortretenden Bauch hatte. Ueber diesen Bauch hing ihr eine ungeheuer große Trommel, worauf sie ganz unbarmherzig lostrommelte.

Zweitens, ein Zwerg, der wie ein altfranzösischer Marquis ein brodirtes Kleid trug, einen großen gepuderten Kopf, aber übrigens sehr dünne, winzige Gliedmaßen hatte und hin und hertänzelnd den Triangel schlug.

Drittens, ein etwa fünfzehnjähriges junges Mädchen, welches eine kurze, enganliegende Jacke von blaugestreifter Seide, und weite, ebenfalls blaugestreifte Pantalons trug. Es war eine luftiggebaute, anmuthige Gestalt. Das Gesicht

Digitized by Google

griechisch schön. Edel grade Nase, lieblich geschürzte Lippen, träumerisch weich gerundetes Kinn, die Farbe sonnig gelb, die Haare glänzend schwarz um die Schläfen gewunden: so stand sie, schlank und ernsthaft, ja mißlaunig, und schaute auf die vierte Person der Gesellschaft, welche eben ihre Kunststücke produzirte.

Diese vierte Person war ein gelehrter Hund, ein sehr hoffnungsvoller Pudel, und er hatte eben, zur höchsten Freude des englischen Publikums, aus den Holzbuchstaben die man ihm vorgelegt, den Namen des Lord Wellington zusammengesetzt und ein sehr schmeichelhaftes Beywort, nemlich **Heros**, hinzugefügt. Da der Hund, was man schon seinem geistreichen Aeußern anmerken konnte, kein englisches Vieh war, sondern, nebst den anderen drey Personen, aus Frankreich hinübergekommen: so freuten sich Albions Söhne, daß ihr großer Feldherr wenigstens bey französischen Hunden jene Anerkennung erlangt habe,

Digitized by Google

die ihm von den übrigen Creaturen Frankreichs so schmählig versagt wird.

In der That, diese Gesellschaft bestand aus Franzosen, und der Zwerg, welcher sich hiernächst als Monsieur Türlütü ankündigte, fing an in französischer Sprache und mit so leidenschaftlichen Gesten zu bramarbasiren, daß die armen Engländer, noch weiter als gewöhnlich, ihre Mäuler und Nasen aufsperrten. Manchmal, nach einer langen Phrase, krähte er wie ein Hahn, und diese Kikerikis, so wie auch die Namen von vielen Kaisern, Königen und Fürsten, die er seiner Rede einmischte, waren wohl das Einzige was die armen Zuschauer verstanden. Jene Kaiser, Könige und Fürsten rühmte er nemlich als seine Gönner und Freunde. Schon als Knabe von acht Jahren, wie er versicherte, hatte er eine lange Unterredung mit der höchstseligen Majestät Ludwig XVI, welcher auch späterhin, bey wichtigen Gelegenheiten, ihn immer um Rath fragte. Den Stür-

Digitized by Google

men der Revoluzion war er, so wie viele andre, durch die Flucht entgangen, und erst unter dem Kaiserthum war er ins geliebte Vaterland zurückgekehrt, um Theil zu nehmen an dem Ruhm der großen Nazion. Napoleon, sagte er, habe ihn nie geliebt, dagegen von Sr. Heiligkeit dem Pabste Pius VII. sey er fast vergöttert worden. Der Kaiser Alexander gab ihm Bonbons, und die Prinzessinn Wilhelm von Kiritz nahm ihn immer auf den Schooß. Ja, von Kindheit auf, sagte er, habe er unter lauter Souverainen gelebt, die jetzigen Monarchen seyen gleichsam mit ihm aufgewachsen, und er betrachte sie wie Seinesgleichen, und er lege auch jedesmal Trauer an, wenn einer von ihnen das Zeitliche segne. Nach diesen gravitätischen Worten krähte er wie ein Hahn.

Monsieur Türlütü war in der That einer der kurioseſten Zwerge, die ich je gesehen; sein verrunzelt altes Gesicht bildete einen so putzigen

Digitized by Google

Contraſt mit ſeinem kindiſch ſchmalen Leibchen und ſeine ganze Perſon kontraſtirte wieder ſo putzig mit den Kunſtſtücken die er produzirte. Er warf ſich nemlich in die keckſten Poſituren, und mit einem unmenſchlich langen Rappiere durchſtach er die Luft die Kreuz und die Quer, während er beſtändig bey ſeiner Ehre ſchwur, daß dieſe Quarte oder jene Terze von niemanden zu pariren ſey, daß hingegen ſeine Parade von keinem ſterblichen Menſchen durchgeſchlagen werden könne, und daß er jeden im Publikum auffordere ſich mit ihm in der edlen Fechtkunſt zu meſſen. Nachdem der Zwerg dieſes Spiel einige Zeit getrieben und niemanden gefunden hatte, der ſich zu einem öffentlichen Zweykampfe mit ihm entſchließen wollte, verbeugte er ſich mit altfranzöſiſcher Grazie, dankte für den Beyfall, den man ihm geſpendet, und nahm ſich die Freyheit einem hochzuverehrenden Publiko das außerordentlichſte Schauſpiel anzukündigen, das jemals auf

Digitized by Google

englischem Boden bewundert worden. „Sehen Sie, diese Person" — rief er, nachdem er schmutzige Glacéhandschuh angezogen und das junge Mädchen, das zur Gesellschaft gehörte, mit ehrfurchtsvoller Galanterie bis in die Mitte des Kreises geführt — „diese Person ist Mademoiselle Laurence, die einzige Tochter der ehrbaren und christlichen Dame, die Sie dort mit der großen Trommel sehen und die jetzt noch Trauer trägt wegen des Verlustes ihres innigstgeliebten Gatten, des größten Bauchredners Europas! Mademoiselle Laurence wird jetzt tanzen! Bewundern Sie jetzt den Tanz von Mademoiselle Laurence!" Nach diesen Worten krähte er wieder wie ein Hahn.

Das junge Mädchen schien weder auf diese Reden, noch auf die Blicke der Zuschauer im mindesten zu achten; verdrießlich in sich selbst versunken harrte sie bis der Zwerg einen großen Teppich zu ihren Füßen ausgebreitet und wieder,

Digitized by Google

in Begleitung der großen Trommel, seinen Triangel zu spielen begann. Es war eine sonderbare Musik, eine Mischung von täppischer Brummigkeit und wollüstigem Gekitzel, und ich vernahm eine pathetisch närrische, wehmüthig freche, bizarre Melodie, die dennoch von der sonderbarsten Einfachheit. Dieser Musik aber vergaß ich bald, als das junge Mädchen zu tanzen begann.

Tanz und Tänzerinn nahmen fast gewaltsam meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Das war nicht das klassische Tanzen, das wir noch in unseren großen Balleten finden, wo, eben so wie in der klassischen Tragödie, nur gespreitzte Einheiten und Künstlichkeiten herrschen; das waren nicht jene getanzten Alexandriner, jene deklamatorischen Sprünge, jene antithetischen Entrechats, jene edle Leidenschaft, die so wirbelnd auf einem Fuße herumpirouettirt, daß man nichts sieht als Himmel und Trikot, nichts als Idealität und Lüge! Es ist mir wahrlich nichts so

Digitized by Google

sehr zuwider, wie das Ballet in der großen Oper zu Paris, wo sich die Tradizion jenes klassischen Tanzens am reinsten erhalten hat, während die Franzosen in den übrigen Künsten, in der Poesie, in der Musik, und in der Malerey, das klassische System umgestürzt haben. Es wird ihnen aber schwer werden eine ähnliche Revoluzion in der Tanzkunst zu vollbringen; es sey denn, daß sie hier wieder, wie in ihrer politischen Revoluzion, zum Terrorismus ihre Zuflucht nehmen und den verstockten Tänzern und Tänzerinnen des alten Regimes die Beine guillotiniren. Mademoiselle Laurence war keine große Tänzerinn, ihre Fußspitzen waren nicht sehr biegsam, ihre Beine waren nicht geübt zu allen möglichen Verrenkungen, sie verstand nichts von der Tanzkunst wie sie Vestris lehrt, aber sie tanzte wie die Natur den Menschen zu tanzen gebietet: ihr ganzes Wesen war im Einklang mit ihren Pas, nicht bloß ihre Füße, sondern ihr ganzer Leib tanzte, ihr Gesicht

Digitized by Google

tanzte . . . sie wurde manchmal blaß, fast todtenblaß, ihre Augen öffneten sich gespenstisch weit, um ihre Lippen zuckten Begier und Schmerz, und ihre schwarzen Haare, die in glatten Ovalen ihre Schläfen umschlossen, bewegten sich wie zwey flatternde Rabenflügel. Das war in der That kein klassischer Tanz, aber auch kein romantischer Tanz, in dem Sinne wie ein junger Franzose von der Engene-Rendüelschen Schule sagen würde. Dieser Tanz hatte weder etwas Mittelalterliches, noch etwas Venezianisches, noch etwas Bucklichtes, noch etwas Makabrisches, es war weder Mondschein darin noch Blutschande . . . Es war ein Tanz, welcher nicht durch äußere Bewegungsformen zu amüsiren strebte, sondern die äußeren Bewegungsformen schienen Worte einer besonderen Sprache, die etwas Besonderes sagen wollte. Was aber sagte dieser Tanz? Ich konnte es nicht verstehen, so leidenschaftlich auch diese Sprache sich gebärdete. Ich ahnte nur manchmal, daß

Digitized by Google

von etwas grauenhaft Schmerzlichem die Rede war. Ich der sonst die Signatur aller Erscheinungen so leicht begreift, ich konnte dennoch dieses getanzte Räthsel nicht lösen, und daß ich immer vergeblich nach dem Sinn desselben tappte, daran war auch wohl die Musik Schuld, die mich gewiß absichtlich auf falsche Fährten leitete, mich listig zu verwirren suchte und mich immer störte. Monsieur Türlütüs Triangel kicherte manchmal so hämisch! Madame Mutter aber schlug auf ihre große Trommel so zornig, daß ihr Gesicht, aus dem Gewölke der schwarzen Mütze, wie ein blutrothes Nordlicht hervorglühte.

Als die Truppe sich wieder entfernt hatte, blieb ich noch lange auf demselben Platze stehen, und dachte drüber nach, was dieser Tanz bedeuten mochte? War es ein südfranzösischer oder spanischer Nazionaltanz? An dergleichen mahnte wohl der Ungestüm, womit die Tänzerinn ihr Leibchen hin und her schleuderte, und die Wildheit womit

Digitized by Google

ſie manchmal ihr Haupt rückwärts warf, in der frevelhaft kühnen Weiſe jener Bachantinnen, die wir auf den Reliefs der antiquen Vaſen mit Erſtaunen betrachten. Ihr Tanz hatte dann etwas trunken Willenloſes, etwas finſter Unabwendbares, etwas Fataliſtiſches, ſie tanzte dann wie das Schickſal. Oder waren es Fragmente einer uralten verſchollenen Pantomime? Oder war es getanzte Privatgeſchichte? Manchmal beugte ſich das Mädchen zur Erde, wie mit lauerndem Ohre, als hörte ſie eine Stimme, die zu ihr heraufſpräche . . . ſie zitterte dann wie Espenlaub, bog raſch nach einer anderen Seite, entlud ſich dort ihrer tollſten, ausgelaſſendſten Sprünge, beugte dann wieder das Ohr zur Erde, horchte noch ängſtlicher als zuvor, nickte mit dem Kopfe, ward roth, ward blaß, ſchauderte, blieb eine Weile kerzengrade ſtehen, wie erſtarrt, und machte endlich eine Bewegung wie jemand der ſich die Hände wäſcht. War es Blut, was ſie ſo ſorgfältig lange,

Digitized by Google

so grauenhaft sorgfältig von ihren Händen abwusch? Sie warf dabey seitwärts einen Blick, der so bittend, so flehend, so seelenschmelzend ... und dieser Blick fiel zufällig auf mich.

Die ganze folgende Nacht dachte ich an diesen Blick, an diesen Tanz, an das abentheuerliche Accompagnement; und als ich des anderen Tages, wie gewöhnlich, durch die Straßen von London schlenderte, empfand ich den sehnlichsten Wunsch der hübschen Tänzerinn wieder zu begegnen, und ich spitzte immer die Ohren, ob ich nicht irgend eine Trommel- und Triangelmusik hörte. Ich hatte endlich in London etwas gefunden, wofür ich mich interessirte, und ich wanderte nicht mehr zwecklos einher in seinen gähnenden Straßen.

Ich kam eben aus dem Tower und hatte mir dort die Axt, womit Anna Boleyn geköpft worden, genau betrachtet, so wie auch die Diamanten der englischen Krone und die Löwen, als ich auf dem Towerplatze, inmitten eines großen

Digitized by Google

Menschenkreises, wieder Madame Mutter mit der großen Trommel erblickte und Monsieur Türlütü wie einen Hahn krähen hörte. Der gelehrte Hund scharrte wieder das Heldenthum des Lord Wellington zusammen, der Zwerg zeigte wieder seine unparirbaren Terzen und Quarten, und Mademoiselle Laurence begann wieder ihren wunderbaren Tanz. Es waren wieder dieselben räthselhaften Bewegungen, dieselbe Sprache die etwas sagte was ich nicht verstand, dasselbe ungestüme Zurückwerfen des schönen Kopfes, dasselbe Lauschen nach der Erde, die Angst die sich durch immer tollere Sprünge beschwichtigen will, und wieder das Horchen mit nach dem Boden geneigtem Ohr, das Zittern, das Erblassen, das Erstarren, dann auch das furchtbar geheimnißvolle Händewaschen, und endlich der bittende, flehende Seitenblick, der diesmal noch länger auf mich verweilte.

Ja, die Weiber, die jungen Mädchen eben so gut wie die Frauen, merken es gleich, sobald

Digitized by Google

sie die Aufmerksamkeit eines Mannes erregen. Obgleich Mademoiselle Laurence, wenn sie nicht tanzte, immer regungslos verdrießlich vor sich hinsah, und während sie tanzte manchmal nur einen einzigen Blick auf das Publikum warf: so war es von jetzt an doch nie mehr bloßer Zufall, daß dieser Blick immer auf mich fiel, und je öfter ich sie tanzen sah, desto bedeutungsvoller stralte er, aber auch desto unbegreiflicher. Ich war wie verzaubert von diesem Blicke, und drey Wochen lang, von Morgen bis Abend, trieb ich mich umher in den Straßen von London, überall verweilend, wo Mademoiselle Laurence tanzte. Trotz des größten Volksgeräusches, konnte ich schon in der weitesten Entfernung die Töne der Trommel und des Triangels vernehmen, und Monsieur Türlütü, sobald er mich heraneilen sah, erhub sein freundlichstes Krähen. Ohne daß ich mit ihm, noch mit Mademoiselle Laurence, noch mit Madame Mutter, noch mit dem gelehrten

Digitized by Google

Hund, jemals ein Wort sprach, so schien ich doch am Ende ganz zu ihrer Gesellschaft zu gehören. Wenn Monsieur Türlütü Geld einsam melte, betrug er sich immer mit dem feinsten Takt, sobald er mir nahete, und er schaute immer nach einer entgegengesetzten Seite, wenn ich in sein dreyeckiges Hütchen ein kleines Geldstück warf. Er besaß wirklich einen vornehmen Anstand, er erinnerte an die guten Manieren der Vergangenheit, man konnte es dem kleinen Manne anmerken, daß er mit Monarchen aufgewachsen, und um so befremdlicher war es, wenn er zuweilen, ganz und gar seiner Würde vergessend, wie ein Hahn krähete.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr ich verdrießlich wurde, als ich einst, drey Tage lang vergebens die kleine Gesellschaft in allen Straßen Londons gesucht, und endlich wohl merkte, daß sie die Stadt verlassen habe. Die lange Weile nahm mich wieder in ihre bleyernen Arme und

Digitized by Google

preßte mir wieder das Herz zusammen. Ich konnte es endlich nicht länger aushalten, sagte ein Lebewohl dem Mob, den Blackguards, den Gentlemen und den Faschionables von England, den vier Ständen des Reichs, und reiste zurück nach dem civilisirten festen Lande, wo ich vor der weißen Schürze des ersten Kochs, dem ich dort begegnete, anbetend niederkniete. Hier konnte ich wieder einmal wie ein vernünftiger Mensch zu Mittag essen und an der Gemüthlichkeit uneigennütziger Gesichter meine Seele erquicken. Aber Mademoiselle Laurence konnte ich nimmermehr vergessen, sie tanzte lange Zeit in meinem Gedächtnisse, in einsamen Stunden mußte ich noch oft nachdenken über die räthselhaften Pantomimen des schönen Kindes, besonders über das Lauschen mit nach der Erde gebeugtem Ohre. Es dauerte auch eine gute Weile ehe die abentheuerlichen Triangel- und Trommelmelodien in meiner Erinnerung verhallten.

Digitized by Google

Und das ist die ganze Geschichte? schrie auf einmal Maria, indem sie sich leidenschaftlich emporrichtete.

Maximilian aber drückte sie wieder sanft nieder, legte bedeutungsvoll den Zeigefinger auf seinen Mund und flüsterte: Still! still! nur kein Wort gesprochen, liegen Sie wieder hübsch ruhig, und ich werde Ihnen den Schwanz der Geschichte erzählen. Nur bey Leibe unterbrechen Sie mich nicht.

Indem er sich noch etwas gemächlicher in seinem Sessel zurücklehnte, fuhr Maximilian folgendermaßen fort in seiner Erzählung:

Fünf Jahre nach diesem Begebniß kam ich zum erstenmale nach Paris, und zwar in einer sehr merkwürdigen Periode. Die Fanzosen hatten so eben ihre Juliusrevoluzion aufgeführt, und die ganze Welt applaudirte. Dieses Stück war nicht so gräßlich wie die früheren Tragödien der Republik und des Kaiserreichs. Nur einige tausend

Digitized by Google

Leichen blieben auf dem Schauplatz. Auch waren die politischen Romantiker nicht sehr zufrieden und kündigten ein neues Stück an, worin mehr Blut fließen würde und wo der Henker mehr zu thun bekäme.

Paris ergötzte mich sehr, durch die Heiterkeit, die sich in allen Erscheinungen dort kund giebt und auch auf ganz verdüsterte Gemüther ihren Einfluß ausübt. Sonderbar! Paris ist der Schauplatz, wo die größten Tragödien der Weltgeschichte aufgeführt werden, Tragödien bey deren Erinnerung sogar in den entferntesten Ländern die Herzen zittern und die Augen naß werden; aber dem Zuschauer dieser großen Tragödien ergeht es hier in Paris, wie es mir einst an der Porte-Saint-Martin erging, als ich die Tour-de-Nesle aufführen sah. Ich kam nemlich hinter eine Dame zu sitzen, die einen Hut von rosarother Gace trug, und dieser Hut war so breit, daß er mir die ganze Aussicht auf die Bühne versperrte,

Digitized by Google

daß ich alles was dort tragirt wurde, nur durch die rothe Gace dieses Hutes sah, und daß mir also alle Greuel der Tour-de-Nesle im heitersten Rosenlichte erschienen. Ja, es giebt in Paris ein solches Rosenlicht, welches alle Tragödien für den nahen Zuschauer erheitert, damit ihm dort der Lebensgenuß nicht verleidet wird. Sogar die Schreckniſſe, die man im eignen Herzen mitgebracht hat nach Paris, verlieren dort ihre beängſtigende Schauer. Die Schmerzen werden ſonderbar geſänftigt. In dieſer Luft von Paris heilen alle Wunden viel ſchneller als irgendanderswo; es iſt in dieſer Luft etwas ſo Großmüthiges, ſo Mildreiches, ſo Liebenswürdiges wie im Volke ſelbſt.

Was mir am beſten an dieſem pariſer Volke gefiel, das war ſein höfliches Weſen und ſein vornehmes Anſehen. Süßer Ananasduft der Höflichkeit! wie wohlthätig erquickteſt du meine kranke Seele, die in Deutſchland ſo viel Tabacks-

Digitized by Google

qualm, Sauerkrautsgeruch und Grobheit eingeschluckt! Wie Rossinische Melodien erklangen in meinem Ohr die artigen Entschuldigungsreden eines Franzosen, der am Tage meiner Ankunft, mich auf der Straße nur leise gestoßen hatte. Ich erschrack fast vor solcher süßen Höflichkeit, ich, der ich an deutschflegelhaften Rippenstößen ohne Entschuldigung gewöhnt war. Während der ersten Woche meines Aufenthalts in Paris suchte ich vorsätzlich einigemal gestoßen zu werden, bloß um mich an dieser Musik der Entschuldigungsreden zu erfreuen. Aber nicht bloß wegen dieser Höflichkeit, sondern auch schon seiner Sprache wegen, hatte für mich das französische Volk einen gewissen Anstrich von Vornehmheit. Denn wie Sie wissen, bey uns im Norden, gehört die französische Sprache zu den Attributen des hohen Adels, mit Französisch-Sprechen hatte ich von Kindheit an die Idee der Vornehmheit verbunden. Und so eine pariser Dame-de-la-halle

Digitized by Google

sprach besser französisch als eine deutsche Stiftsdame von vier und sechzig Ahnen.

Wegen dieser Sprache, die ihm ein vornehmes Ansehen verleiht, hatte das französische Volk in meinen Augen etwas allerliebst Fabelhaftes. Dieses entsprang aus einer anderen Reminiszenz meiner Kindheit. Das erste Buch nemlich, worinn ich französisch Lesen lernte, waren die Fabeln von Lafontaine; die naiv vernünftigen Redensarten derselben hatten sich meinem Gedächtnisse am unauslöschlichsten eingeprägt, und als ich nun nach Paris kam und überall Französisch sprechen hörte, erinnerte ich mich beständig der lafontaineschen Fabeln, ich glaubte immer die wohlbekannten Thierstimmen zu hören: jetzt sprach der Löwe, dann wieder sprach der Wolf, dann das Lamm, oder der Storch, oder die Taube, nicht selten vermeinte ich auch den Fuchs zu vernehmen, und in meiner Erinnerung erwachten manchmal die Worte

Digitized by Google

He! bon jour, Monsieur le corbeau!
Que vous êtes joli, que vous me semblez beau!

Solche fabelhafte Reminiszenzen erwachten aber in meiner Seele noch viel öfter, wenn ich zu Paris in jene höhere Region gerieth, welche man die Welt nennt. Dieses war ja eben jene Welt, die dem seligen Lafontaine die Typen seiner Thierkaraktere geliefert hatte. Die Wintersaison begann bald nach meiner Ankunft in Paris, und ich nahm Theil an dem Salonleben, worinn sich jene Welt mehr oder minder lustig herumtreibt. Als das Interessanteste dieser Welt frappirte mich nicht sowohl die Gleichheit der feinen Sitten, die dort herrscht, sondern vielmehr die Verschiedenheit ihrer Bestandtheile. Manchmal, wenn ich mir in einem großen Salon die Menschen betrachtete, die sich dort friedlich versammelt, glaubte ich mich in jenen Raritätenboutiquen zu befinden, wo die Reliquien aller Zeiten kunter-

Digitized by Google

bunt neben einander ruhen: ein griechischer Apollo neben einer chinesischen Pagode, ein mexikanischer Vitzliputzli neben einem gothischen Ecce-homo, egyptische Götzen mit Hundsköpfchen, heilige Fratzen von Holz, von Elfenbein, von Metall u. s. w. Da sah ich alte Mousketairs, die einst mit Maria Antoinette getanzt, Republikaner von der gelinden Observanz, die in der Assemblee-Nationale vergöttert wurden, Montagnards ohne Barmherzigkeit und ohne Flecken, ehemalige Direktorialmänner, die im Luxemburg gethront, Großwürdenträger des Empires, vor denen ganz Europa gezittert, herrschende Jesuiten der Restauration, kurz lauter abgefärbte, verstümmelte Gottheiten aus allen Zeitaltern, und woran niemand mehr glaubt. Die Namen heulen wenn sie sich berühren, aber die Menschen sieht man friedsam und freundlich neben einander stehen, wie die Antiquitäten in den erwähnten Boutiquen des Quai Voltaire. In germanischen Landen, wo

Digitized by Google

die Leidenschaften weniger disciplinirbar sind, wäre ein gesellschaftliches Zusammenleben so heterogener Personen etwas ganz Unmögliches. Auch ist bey uns, im kalten Norden, das Bedürfniß des Sprechens nicht so stark wie im wärmeren Frankreich, wo die größten Feinde, wenn sie sich in einem Salon begegnen, nicht lange ein finsteres Stillschweigen beobachten können. Auch ist in Frankreich die Gefallsucht so groß, daß man eifrig dahin strebt nicht bloß den Freunden, sondern auch den Feinden zu gefallen. Da ist ein beständiges Drappiren und Minaudiren und die Weiber haben hier ihre liebe Mühe die Männer in der Coketterie zu übertreffen; aber es gelingt ihnen dennoch.

Ich will mit dieser Bemerkung nichts Böses gemeint haben, bey Leibe nichts Böses in Betreff der französischen Frauen, und am allerwenigsten in Betreff der Pariserinnen. Bin ich doch der größte Verehrer derselben, und ich verehre sie

Digitized by Google

ihrer Fehler wegen noch weit mehr als wegen ihrer Tugenden. Ich kenne nichts Treffenderes als die Legende, daß die Pariserinnen mit allen möglichen Fehlern zur Welt kommen, daß aber eine holde Fee sich ihrer erbarmt und jedem ihrer Fehler einen Zauber verleiht, wodurch er sogar als ein neuer Liebreiz wirkt. Diese holde Fee ist die Grazie. Sind die Pariserinnen schön? Wer kann das wissen! Wer kann alle Intriguen der Toilette durchschauen, wer kann entziffern ob das ächt ist, was der Tüll verräth, oder ob das falsch ist, was das bauschige Seidenzeug vorpralt! Und ist es dem Auge gelungen durch die Schale zu dringen und sind wir eben im Begriff den Kern zu erforschen, dann hüllt er sich gleich in eine neue Schale, und nachher wieder in eine neue, und durch diesen unaufhörlichen Modewechsel spotten sie des männlichen Scharfblicks. Sind ihre Gesichter schön? Auch dieses wäre schwierig zu ermitteln. Denn alle ihre

Digitized by Google

Gesichtszüge sind in beständiger Bewegung, jede Pariserinn hat tausend Gesichter, eins lachender, geistreicher, holdseliger als das andere, und setzt denjenigen in Verlegenheit, der darunter das schönste Gesicht auswählen oder gar das wahre Gesicht errathen will. Sind ihre Augen groß? Was weiß ich! Wir untersuchen nicht lange das Caliber der Kanone, wenn ihre Kugel uns den Kopf entführt. Und wen sie nicht treffen, diese Augen, den blenden sie wenigstens durch ihr Feuer, und er ist froh genug sich in sicherer Schußweite zu halten. Ist der Raum zwischen Nase und Mund bey ihnen breit oder schmal? Manchmal ist er breit, wenn sie die Nase rümpfen; manchmal ist er schmal, wenn ihre Oberlippe sich übermüthig bäumt. Ist ihr Mund groß oder klein? Wer kann wissen wo der Mund aufhört und das Lächeln beginnt? Damit ein richtiges Urtheil gefällt werde, muß der Beurtheilende und der Gegenstand der Beurtheilung sich im Zustande

Digitized by Google

der Ruhe befinden. Aber wer kann ruhig bey einer Pariſerinn ſeyn und welche Pariſerinn iſt jemals ruhig? Es giebt Leute, welche glauben, ſie könnten den Schmetterling ganz genau betrachten, wenn ſie ihn mit einer Nadel aufs Papier feſtgeſtochen haben. Das iſt eben ſo thörigt wie grauſam. Der angeheftete, ruhige Schmetterling iſt kein Schmetterling mehr. Den Schmetterling muß man betrachten wenn er um die Blumen gaukelt . . . und die Pariſerinn muß man betrachten, nicht in ihrer Häuslichkeit, wo ſie mit der Nadel in der Bruſt befeſtigt iſt, ſondern im Salon, bey Soireen und Bällen, wenn ſie mit den geſtickten Gace- und Seidenflügeln dahinflattert, unter den blitzenden Kryſtallkronen der Freude! Dann offenbart ſich bey ihnen eine haſtige Lebensſucht, eine Begier nach ſüßer Betäubung, ein Lechzen nach Trunkenheit, wodurch ſie faſt grauenhaft verſchönert werden und einen Reitz gewinnen, der unſere Seele zugleich ent-

Digitized by Google

zückt und erschüttert. Dieser Durst das Leben zu genießen, als wenn in der nächsten Stunde der Tod sie schon abriefe von der sprudelnden Quelle des Genusses, oder als wenn diese Quelle in der nächsten Stunde schon versiegt seyn würde, diese Hast, diese Wuth, dieser Wahnsinn der Pariserinnen, wie er sich besonders auf Bällen zeigt, mahnt mich immer an die Sage von den todten Tänzerinnen, die man bey uns die Willis nennt. Diese sind nämlich junge Bräute, die vor dem Hochzeittage gestorben sind, aber die unbefriedigte Tanzlust so gewaltig im Herzen bewahrt haben, daß sie nächtlich aus ihren Gräbern hervorsteigen, sich schaarenweis an den Landstraßen versammeln, und sich dort, während der Mitternachtsstunde, den wildesten Tänzen überlassen. Geschmückt mit ihren Hochzeitkleidern, Blumenkränze auf den Häuptern, funkelnde Ringe an den bleichen Händen, schauerlich lachend, unwiderstehlich schön, tanzen die Willis im Mond-

Digitized by Google

schein, und sie tanzen immer um so tobsüchtiger und ungestümer, je mehr sie fühlen, daß die vergönnte Tanzstunde zu Ende rinnt, und sie wieder hinabsteigen müssen in die Eiskälte des Grabes.

Es war auf einer Soiree in der Chaussee d'Antin, wo mir diese Betrachtung recht tief die Seele bewegte. Es war eine glänzende Soiree, und nichts fehlte an den herkömmlichen Ingredienzen des gesellschaftlichen Vergnügens: genug Licht um beleuchtet zu werden, genug Spiegel um sich betrachten zu können, genug Menschen um sich heiß zu drängen, genug Zuckerwasser und Eis um sich abzukühlen. Man begann mit Musik. Franz Liszt hatte sich ans Fortepiano drängen lassen, strich seine Haare aufwärts über die geniale Stirne, und lieferte eine seiner brillantesten Schlachten. Die Tasten schienen zu bluten. Wenn ich nicht irre, spielte er eine Passage aus den Palingenesieen von Ballanche, dessen Ideen

Digitized by Google

er in Musik übersetzte, was sehr nützlich für diejenigen, welche die Werke dieses berühmten Schriftstellers nicht im Originale lesen können. Nachher spielte er den Gang nach der Hinrichtung, la marche au supplice, von Berlioz, das treffliche Stück, welches dieser junge Musiker, wenn ich nicht irre, am Morgen seines Hochzeitstages komponirt hat. Im ganzen Saale erblassende Gesichter, wogende Busen, leises Athmen während den Pausen, endlich tobender Beyfall. Die Weiber sind immer wie berauscht, wenn Liszt ihnen etwas vorgespielt hat. Mit tollerer Freude überließen sie sich jetzt dem Tanz, die Willis des Salon, und ich hatte Mühe mich aus dem Getümmel in ein Nebenzimmer zu retten. Hier wurde gespielt und auf großen Sesseln ruheten einige Damen, die den Spielenden zuschauten, oder sich wenigstens das Ansehen gaben, als interessirten sie sich für das Spiel. Als ich einer dieser Damen vorbeystreifte und ihre Robe meinen

Digitized by Google

Arm berührte, fühlte ich von der Hand bis hinauf zur Schulter ein leises Zucken, wie von einem sehr schwachen elektrischen Schlage. Ein solcher Schlag durchfuhr aber mit der größten Stärke mein ganzes Herz, als ich das Antlitz der Dame betrachtete. Ist sie es oder ist sie es nicht? Es war dasselbe Gesicht, das an Form und sonniger Färbung einer Antique gleich; nur war es nicht mehr so marmorrein und marmorglatt wie ehemals. Dem geschärften Blicke waren auf Stirn und Wange einige kleine Brüche, vielleicht Pockennarben, bemerkbar, die hier ganz an jene feinen Witterungsflecken mahnten, wie man sie auf dem Gesichte von Statuen, die einige Zeit dem Regen ausgesetzt standen, zu finden pflegt. Es waren auch dieselben schwarzen Haare, die in glatten Ovalen, wie Rabenflügel, die Schläfen bedeckten. Als aber ihr Auge dem meinigen begegnete, und zwar mit jenem wohlbekannten Seitenblick, dessen rascher Blitz mir immer so räth-

Digitized by Google

selhaft durch die Seele schoß, da zweifelte ich nicht länger: es war Mademoiselle Laurence.

Vornehm hingestreckt in ihrem Sessel, in der einen Hand einen Blumenstrauß, mit der anderen gestützt auf der Armlehne, saß Mademoiselle Laurence unfern eines Spieltisches und schien dort dem Wurf der Karten ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Vornehm und zierlich war ihr Anzug, aber dennoch ganz einfach, von weißem Atlas. Außer Armbändern und Brustnadeln von Perlen trug sie keinen Schmuck. Eine Fülle von Spitzen bedeckte den jugendlichen Busen, bedeckte ihn fast puritanisch bis am Halse, und in dieser Einfachheit und Zucht der Bekleidung, bildete sie einen rührend lieblichen Contrast mit einigen älteren Damen, die, buntgeputzt und diamantenblitzend, neben ihr saßen und die Ruinen ihrer ehemaligen Herrlichkeit, die Stelle wo einst Troya stand, melancholisch nackt zur Schau trugen. Sie sah noch immer wun-

Digitized by Google

derschön und entzückend verdrießlich aus, und es zog mich unwiderstehbar zu ihr hin, und endlich stand ich hinter ihrem Sessel, brennend vor Begier mit ihr zu sprechen, jedoch zurückgehalten von zagender Delikatesse.

Ich mochte wohl schon einige Zeit schweigend hinter ihr gestanden haben, als sie plötzlich aus ihrem Bouquet eine Blume zog, und ohne sich nach mir umzusehen, über ihre Schulter hinweg, mir diese Blume hinreichte. Sonderbar war der Duft dieser Blume und er übte auf mich eine eigenthümliche Verzauberung. Ich fühlte mich entrückt aller gesellschaftlichen Förmlichkeit, und mir war wie in einem Traume, wo man allerley thut und spricht, worüber man sich selber wundert und wo unsere Worte einen gar kindisch naulichen und einfachen Charakter tragen. Ruhig gleichgültig, nachlässig, wie man es bey alten Freunden zu thun pflegt, beugte ich mich

Digitized by Google

über die Lehne des Sessels, und flüsterte der jungen Dame in's Ohr:

Mademoiselle Laurence, wo ist denn die Mutter mit der Trommel?

„Sie ist todt," antwortete sie, in demselben Tone, eben so ruhig, gleichgültig, nachlässig.

Nach einer kurzen Pause beugte ich mich wieder über die Lehne des Sessels und flüsterte der jungen Dame ins Ohr: Mademoiselle Laurence, wo ist denn der gelehrte Hund?

„Er ist fortgelaufen in die weite Welt!" antwortete sie wieder in demselben ruhigen, gleichgültigen, nachlässigen Tone.

Und wieder nach einer kurzen Pause, beugte ich mich über die Lehne des Sessels und flüsterte der jungen Dame ins Ohr: Mademoiselle Laurence, wo ist denn Monsieur Türlütü, der Zwerg?

„Er ist bey den Riesen auf dem Boulevard du Temple" antwortete sie. Sie hatte aber kaum diese Worte gesprochen, und zwar wieder

Digitized by Google

in demſelben ruhigen, gleichgültigen, nachläſſigen Tone, als ein ernſter alter Mann, von hoher militäriſcher Geſtalt, zu ihr hintrat und ihr meldete, daß ihr Wagen vorgefahren ſey. Langſam von ihrem Sitze ſich erhebend hing ſie ſich jenem an den Arm, und ohne auch nur einen Blick auf mich zurückzuwerfen, verließ ſie mit ihm die Geſellſchaft.

Als ich die Dame des Hauſes, die den ganzen Abend am Eingange des Hauptſaales ſtand und den Ankommenden und Fortgehenden ihr Lächeln präſentirte, um den Namen der jungen Perſon befragte, die ſo eben mit dem alten Manne fortgegangen, lachte ſie mir heiter ins Geſicht und rief: „Mein Gott! wer kann alle Menſchen kennen! ich kenne ihn eben ſo wenig . . .“ Sie ſtockte, denn ſie wollte gewiß ſagen, eben ſo wenig wie mich ſelber, den ſie ebenfalls an jenem Abende zum erſtenmale geſehen. Vielleicht,

Digitized by Google

bemerkte ich ihr, kann mir Ihr Herr Gemahl einige Auskunft geben; wo finde ich ihn?

„Auf der Jagd bey Saint-Germain," antwortete die Dame mit noch stärkerem Lachen, „er ist heute in der Frühe abgereist und kehrt erst morgen Abend zurück . . . Aber warten Sie, ich kenne jemanden, der mit der Dame wonach Sie sich erkundigen viel gesprochen hat; ich weiß nicht seinen Namen, aber Sie können ihn leicht erfragen, wenn sie sich nach dem jungen Menschen erkundigen, dem Herr Casimir Perrier einen Fußtritt gegeben hat, ich weiß nicht wo."

So schwer es auch ist, einen Menschen daran zu erkennen, daß er vom Minister einen Fußtritt erhalten, so hatte ich doch meinen Mann bald ausfindig gemacht, und ich verlangte von ihm nähere Aufklärung über das sonderbare Geschöpf, das mich so sehr interessirte und das ich ihm deutlich genug zu bezeichnen wußte. „Ja, sagte der junge Mensch, ich kenne sie ganz genau,

Digitized by Google

ich habe auf mehren Soireen mit ihr gesprochen" — und er wiederholte mir eine Menge nichtssagender Dinge, womit er sie unterhalten. Was ihm besonders aufgefallen, war ihr ernsthafter Blick, jedesmal wenn er ihr eine Artigkeit sagte. Auch wunderte er sich nicht wenig, daß sie seine Einladung zu einer Contredance immer abgelehnt, und zwar mit der Versicherung: sie verstünde nicht zu tanzen. Namen und Verhältnisse kannte er nicht. Und niemand, so viel ich mich auch erkundigte, wußte mir hierüber etwas Näheres mitzutheilen. Vergebens rann ich durch alle möglichen Soireen, nirgends konnte ich Mademoiselle Laurence wiederfinden.

Und das ist die ganze Geschichte? — rief Maria, indem sie sich langsam umdrehte und schläfrig gähnte — das ist die ganze merkwürdige Geschichte? Und Sie haben weder Mademoiselle Laurence, noch die Mutter mit der Trommel, noch

Digitized by Google

den Zwerg Türlütü, und auch nicht den gelehrten Hund jemals wiedergesehn?

Bleiben Sie ruhig liegen, versetzte Maximilian. Ich habe sie alle wiedergesehen, sogar den gelehrten Hund. Er befand sich freylich in einer sehr schlimmen Noth, der arme Schelm, als ich ihm zu Paris begegnete. Es war im Quartier Latin. Ich kam eben der Sorbonne vorbey, und aus den Pforten derselben stürzte ein Hund, und hinter ihm drein, mit Stöcken, ein Dutzend Studenten, zu denen sich bald zwey Dutzend alte Weiber gesellen, die alle im Chorus schreyen: der Hund ist toll! Fast menschlich sah das unglückliche Thier aus in seiner Todesangst, wie Thränen floß das Wasser aus seinen Augen, und als er keuchend an mir vorbey rann und sein feuchter Blick an mich hinstreifte, erkannte ich meinen alten Freund, den gelehrten Hund, den Lobredner von Lord Wellington, der einst das Volk von England mit Bewunderung

Digitized by Google

erfüllt. War er vielleicht wirklich toll? War er vielleicht vor lauter Gelehrsamkeit übergeschnappt, als er im Quartier Latin seine Studien fortsetzte? Oder hatte er vielleicht in der Sorbonne, durch leises Scharren oder Knurren, seine Mißbilligung zu erkennen gegeben, über die pausbäckigen Charlatanerien irgend eines Professors, der sich seines ungünstigen Zuhörers dadurch zu entledigen suchte, daß er ihn für toll erklärte? Und ach! die Jugend untersucht nicht lange, ob es verletzter Gelehrtendünkel oder gar Brodneid war, welcher zuerst ausrief: der Hund ist toll! und sie schlägt zu mit ihren gedankenlosen Stöcken, und auch die alten Weiber sind dann bereit mit ihrem Geheule und sie überschreyen die Stimme der Unschuld und der Vernunft. Mein armer Freund mußte unterliegen, vor meinen Augen wurde er erbärmlich todtgeschlagen, verhöhnt, und endlich auf einen Misthaufen geworfen! Armer Märtyrer der Gelehrsamkeit!

Digitized by Google

Nicht viel heiterer war der Zustand des Zwergs, Monsieur Türlütü, als ich ihn auf dem Boulevard du Temple wiederfand. Mademoiselle Laurence hatte mir zwar gesagt, er habe sich dorthin begeben, aber sey es, daß ich nicht daran dachte ihn im Ernste dort zu suchen, oder daß das Menschengewühl mich dort daran verhinderte, genug, erst spät bemerkte ich die Boutique, wo die Riesen zu sehen sind. Als ich hineintrat fand ich zwey lange Schlingel, die müßig auf der Pritsche lagen und rasch aufsprangen und sich in Riesenpositur vor mich hinstellten. Sie waren wahrhaftig nicht so groß, wie sie auf ihrem Aushängezettel prahlten. Es waren zwey lange Schlingel, welche in Rosatrikot gekleidet gingen, sehr schwarze, vielleicht falsche Backenbärte trugen und ausgehöhlte Holzkeulen über ihre Köpfe schwangen. Als ich sie nach dem Zwerg befragte, wovon ihr Aushängezettel ebenfalls Meldung thue, erwiederten sie, daß er seit vier

Digitized by Google

Wochen, wegen seiner zunehmenden Unpäßlichkeit, nicht mehr gezeigt werde, daß ich ihn aber dennoch sehen könne, wenn ich das doppelte Entrée-Geld bezahlen wolle. Wie gern bezahlt man, um einen Freund wieder zu sehen, das doppelte Entrée-Geld! Und ach! es war ein Freund, den ich auf dem Sterbebette fand. Dieses Sterbebett war eigentlich eine Kinderwiege, und darin lag der arme Zwerg mit seinem gelb verschrumpften Greisengesicht. Ein etwa vierjähriges kleines Mädchen saß neben ihm und bewegte mit dem Fuße die Wiege und sang in lachend schäckerndem Tone:

Schlaf, Türlütüchen, schlafe!

Als der Kleine mich erblickte, öffnete er so weit als möglich seine gläsern blassen Augen und ein wehmüthiges Lächeln zuckte um seine weißen Lippen; er schien mich gleich wieder zu erkennen, reichte mir sein vertrocknetes Händchen und röchelte leise: alter Freund!

Digitized by Google

Es war in der That ein betrübsamer Zustand worinn ich den Mann fand, der schon im achten Jahre mit Ludwig XVI. eine lange Unterredung gehalten, den der Zaar Alexander mit Bonbons gefüttert, den die Prinzessinn von Kiritz auf dem Schooße getragen, den der Pabst vergöttert und den Napoleon nie geliebt hatte! Dieser letztere Umstand bekümmerte den Unglücklichen noch auf seinem Todtbette, oder wie gesagt in seiner Todeswiege, und er weinte über das tragische Schicksal des großen Kaisers, der ihn nie geliebt, der aber in einem so kläglichen Zustande auf Sankt Helena geendet — „ganz wie ich jetzt endige, setzte er hinzu, einsam, verkannt, verlassen von allen Königen und Fürsten, ein Hohnbild ehemaliger Herrlichkeit!“

Obgleich ich nicht recht begriff, wie ein Zwerg, der unter Riesen stirbt, sich mit dem Riesen, der unter Zwergen gestorben, vergleichen konnte, so rührten mich doch die Worte des armen Türlütü

Digitized by Google

und gar sein verlassener Zustand in der Sterbestunde. Ich konnte nicht umhin meine Verwunderung zu bezeugen, daß Mademoiselle Laurence, die jetzt so vornehm geworden, sich nicht um ihn bekümmere. Kaum hatte ich aber diesen Namen genannt, so bekam der Zwerg in der Wiege die furchtbarsten Krämpfe und mit seinen weißen Lippen wimmerte er: „Undankbares Kind! das ich auferzogen, das ich zu meiner Gattin erheben wollte, dem ich gelehrt, wie man sich unter den Großen dieser Welt bewegen und gebährden muß, wie man lächelt, wie man sich bey Hof verbeugt, wie man repräsentirt . . . du hast meinen Unterricht gut benutzt, und bist jetzt eine große Dame, und hast jetzt eine Kutsche, und Lakayen, und viel Geld, und viel Stolz, und kein Herz. Du läßt mich hier sterben, einsam und elend sterben, wie Napoleon auf Sankt Helena! O Napoleon, du hast mich nie geliebt . . .“ Was er hinzusetzte konnte ich nicht verstehen. Er hob sein

Digitized by Google

Haupt, machte einige Bewegungen mit der Hand, als ob er gegen jemanden fechte, vielleicht gegen den Tod. Aber der Sense dieses Gegners widersteht kein Mensch, weder ein Napoleon noch ein Türlütü. Hier hilft keine Parade. Matt, wie überwunden, ließ der Zwerg sein Haupt wieder sinken, sah mich lange an mit einem unbeschreibbar geisterhaften Blick, krähte plötzlich wie ein Hahn, und verschied.

Dieser Todesfall betrübte mich um so mehr, da mir der Verstorbene keine nähere Auskunft über Mademoiselle Laurence gegeben hatte. Wo sollte ich sie jetzt wiederfinden? Ich war weder verliebt in sie, noch fühlte ich sonstig große Zuneigung zu ihr, und doch stachelte mich eine geheimnißvolle Begier, sie überall zu suchen; wenn ich in irgend einen Salon getreten, und die Gesellschaft gemustert, und das wohlbekannte Gesicht nicht fand, dann verlor ich bald alle Ruhe und es trieb mich wieder von hinnen. Ueber

Digitized by Google

dieſes Gefühl nachdenkend ſtand ich einſt, um Mitternacht, an einem entlegenen Eingang der großen Oper, auf einen Wagen wartend, und ſehr verdrießlich wartend, da es eben ſtark regnete. Aber es kam kein Wagen, oder vielleicht es kamen nur Wagen, welche anderen Leuten gehörten, die ſich vergnügt hineinſetzten, und es wurde allmählig ſehr einſam um mich her. „So müſſen Sie denn mit mir fahren“ ſprach endlich eine Dame, die, tief verhüllt in ihrer ſchwarzen Mantille, ebenfalls harrend einige Zeit neben mir geſtanden, und jetzt im Begriffe war, in einen Wagen zu ſteigen. Die Stimme zuckte mir durchs Herz, der wohlbekannte Seitenblick übte wieder ſeinen Zauber, und ich war wieder wie im Traume, als ich mich neben Mademoiſelle Laurence in einem weichen warmen Wagen befand. Wir ſprachen kein Wort, hätten auch einander nicht verſtehen können, da der Wagen mit dröhnendem Geräuſche durch die Straßen von

Digitized by Google

Paris dahinrasselte, sehr lange, bis er endlich vor einem großen Thorweg stille hielt.

Bedienten in brillianter Livree leuchteten uns die Treppe hinauf und durch eine Reihe Gemächer. Eine Kammerfrau, die mit schläfrigem Gesichte uns entgegen kam, stotterte unter vielen Entschuldigungen, daß nur im rothen Zimmer eingeheitzt sey. Indem sie der Frau einen Wink gab, sich zu entfernen, sprach Laurence mit Lachen: „der Zufall führt Sie heute weit, nur in meinem Schlafzimmer ist eingeheitzt . . .“

In diesem Schlafzimmer, worin wir uns bald allein befanden, loderte ein sehr gutes Kaminfeuer, welches um so ersprießlicher, da das Zimmer ungeheur groß und hoch war. Dieses große Schlafzimmer, dem vielmehr der Name Schlafsaal gebührte, hatte auch etwas sonderbar Oedes. Möbel und Dekorazion, alles trug dort das Gepräge einer Zeit, deren Glanz uns jetzt so bestäubt und deren Erhabenheit uns jetzt so

Digitized by Google

nüchtern erſcheint, daß ihre Reliquien bey uns ein gewiſſes Unbehagen, wo nicht gar ein geheimes Lächeln erregen. Ich ſpreche nemlich von der Zeit der Empires, von der Zeit der goldnen Adler, der hochfliegenden Federbüſche, der griechiſchen Coeffüren, der Gloire, der militäriſchen Meſſen, der offiziellen Unſterblichkeit, die der Moniteur dekretirte, des Kontinentalkaffees, welchen man aus Cigorien verfertigte, und des ſchlechten Zukkers, den man aus Runkelrüben fabrizirte und der Prinzen und Herzöge, die man aus gar nichts machte. Sie hatte aber immer ihren Reitz, dieſe Zeit des pathetiſchen Materialismus . . . Talma deklamirte, Gros malte, die Vigotini tanzte, Maury predigte, Rovigo hatte die Polizey, der Kaiſer las den Oſſian, Pauline Borgeſe ließ ſich mouliren als Venus, und zwar ganz nackt, denn das Zimmer war gut geheitzt, wie das Schlafzimmer worin ich mich mit Mademoiſelle Laurence befand.

Wir ſaßen am Kamin, vertraulich ſchwatzend,

Digitized by Google

und seufzend erzählte sie mir, daß sie verheurathet sey, an einen bonapartischen Helden, der sie alle Abende, vor dem Zubettegehn, mit der Schilderung einer seiner Schlachten erquicke; er habe ihr vor einigen Tagen, ehe er abgereist, die Schlacht bey Jena geliefert; er sey sehr kränklich und werde schwerlich den russischen Feldzug überleben. Als ich sie frug, wie lange ihr Vater todt sey? lachte sie und gestand, daß sie nie einen Vater gekannt habe, und daß ihre sogenannte Mutter niemals verheurathet gewesen sey.

Nicht verheurathet, rief ich, ich habe sie ja selber zu London, wegen den Tod ihres Mannes, in tiefster Trauer gesehen?

„O, erwiederte Laurence, sie hat während zwölf Jahren sich immer schwarz gekleidet, um bey den Leuten Mitleid zu erregen, als unglückliche Wittwe, nebenbey auch um irgend einen heurathslustigen Gimpel anzulocken, und sie hoffte unter schwarzer Flagge desto schneller in den Hafen der

Digitized by Google

Ehe zu gelangen. Aber nur der Tod erbarmte sich ihrer, und sie starb an einem Blutsturz. Ich habe sie nie geliebt, denn sie hat mir immer viel Schläge und wenig zu essen gegeben. Ich wäre verhungert, wenn mir nicht manchmal Monsieur Türlütü ein Stückchen Brod ins Geheim zusteckte; aber der Zwerg verlangte dafür, daß ich ihn heurathe, und als seine Hoffnungen scheiterten, verband er sich mit meiner Mutter, ich sage Mutter aus Gewohnheit, und beide quälten mich gemeinschaftlich. Da sagten sie immer, ich sey ein überflüssiges Geschöpf, der gelehrte Hund sey tausendmal mehr werth als ich mit meinem schlechten Tanzen. Und sie lobten dann den Hund auf meine Kosten, rühmten ihn bis in den Himmel, streichelten ihn, fütterten ihn mit Kuchen, und warfen mir die Krumen zu. Der Hund, sagten sie, sey ihre beste Stütze, er entzücke das Publikum, das sich für mich nicht im mindesten interessire, der Hund müsse mich ernähren mit

Digitized by Google

seiner Arbeit, ich fräße das Gnadenbrod des Hundes. Der verdammte Hund!"

O, verwünschen Sie ihn nicht mehr, unterbrach ich die Zürnende, er ist jetzt todt, ich habe ihn sterben sehen . . .

„Ist die Bestie verreckt?" rief Laurence indem sie aufsprang, erröthende Freude im ganzen Gesichte.

Und auch der Zwerg ist todt, setzte ich hinzu.

„Monsieur Türlütü?" rief Laurence, ebenfalls mit Freude. Aber diese Freude schwand allmählig aus ihrem Gesichte, und mit einem milderen, fast wehmüthigen Tone, sprach sie endlich: „Armer Türlütü!"

Als ich ihr nicht verhehlte, das sich der Zwerg in seiner Sterbestunde sehr bitter über sie beklagt, gerieth sie in die leidenschaftlichste Bewegung, und versicherte mir unter vielen Betheurungen, daß sie die Absicht hatte den Zwerg

Digitized by Google

aufs Beste zu versorgen, daß sie ihm ein Jahrgehalt angeboten, wenn er still und bescheiden irgendwo in der Provinz leben wolle. „Aber ehrgeitzig wie er ist, fuhr Laurence fort, verlangte er in Paris zu bleiben und sogar in meinem Hotel zu wohnen; er könne alsdann, meinte er, durch meine Vermittlung, seine ehemaligen Verbindungen im Faubourg Saint-Germain wieder anknüpfen, und seine frühere glänzende Stellung in der Gesellschaft wieder einnehmen. Als ich ihm dieses rund abschlug, ließ er mir sagen, ich sey ein verfluchtes Gespenst, ein Vampir, ein Todtenkind . . .“

Laurence hielt plötzlich inne, schauderte heftig zusammen und seufzte endlich aus tiefster Brust: „Ach, ich wollte sie hätten mich bey meiner Mutter im Grabe gelassen!“ Als ich in sie drang, mir diese geheimnißvollen Worte zu erklären, ergoß sich ein Strom von Thränen aus ihren Augen, und zitternd und schluchzend gestand sie mir, daß die schwarze Trommelfrau,

Digitized by Google

die sich für ihre Mutter ausgegeben, ihr einst selbst erklärt habe, das Gerücht, womit man sich über ihre Geburt herumtrage, sey kein bloßes Mährchen. „In der Stadt nemlich wo wir wohnten" fuhr Laurence fort „hieß man mich immer: das Todtenkind! Die alten Spinnweiber behaupteten, ich sey eigentlich die Tochter eines dortigen Grafen, der seine Frau beständig mißhandelte und als sie starb sehr prachtvoll begraben ließ; sie sey aber hochschwanger und nur scheintodt gewesen, und als einige Kirchhofsdiebe, um die reichgeschmückte Leiche zu bestehlen, ihr Grab öffneten, hätten sie die Gräfinn ganz lebendig und in Kindesnöthen gefunden; und als sie nach der Entbindung gleich verschied, hätten die Diebe sie wieder ruhig ins Grab gelegt und das Kind mitgenommen und ihrer Hehlerinn, der Geliebten des großen Bauchredners, zur Erziehung übergeben. Dieses arme Kind, das begraben gewesen noch ehe es geboren worden,

Digitized by Google

nannte man nun überall: das Todtenkind . . . Ach! Sie begreifen nicht, wie viel Kummer ich schon als kleines Mädchen empfand, wenn man mich bey diesem Namen nannte. Als der große Bauchredner noch lebte und nicht selten mit mir unzufrieden war, rief er immer: verwünschtes Todtenkind, ich wollt' ich hätte dich nie aus dem Grabe geholt! Ein geschickter Bauchredner wie er war, konnte er seine Stimme so moduliren, daß man glauben mußte sie käme aus der Erde hervor, und er machte mir dann weiß, das sey die Stimme meiner verstorbenen Mutter, die mir ihre Schicksale erzähle. Er konnte sie wohl kennen, diese furchtbaren Schicksale, denn er war einst Kammerdiener des Grafen. Sein grausames Vergnügen war es, wenn ich armes kleines Mädchen über die Worte die aus der Erde hervorzusteigen schienen, das furchtbarste Entsetzen empfand. Diese Worte, die aus der Erde hervorzusteigen schienen, meldeten gar schreckliche

Digitized by Google

Geschichten, Geschichten, die ich in ihrem Zusammenhang nie begriff, die ich auch späterhin allmählig vergaß, die mir aber wenn ich tanzte recht lebendig wieder in den Sinn kamen. Ja, wenn ich tanzte, ergriff mich immer eine sonderbare Erinnerung, ich vergaß meiner selbst und kam mir vor als sey ich eine ganz andere Person, und als quälten mich alle Qualen und Geheimnisse dieser Person . . . und sobald ich aufhörte zu tanzen, erlosch wieder alles in meinem Gedächtniß."

Während Laurence dieses sprach, langsam und wie fragend, stand sie vor mir am Kamine, worinn das Feuer immer angenehmer loderte, und ich saß in dem Lehnsessel, welcher wahrscheinlich der Sitz ihres Gatten, wenn er des Abends vor Schlafengehn seine Schlachten erzählte. Laurence sah mich an mit ihren großen Augen, als früge sie mich um Rath; sie wiegte ihren Kopf so wehmüthig sinnend; sie flößte mir ein so edles,

Digitized by Google

süßes Mitleid ein; sie war so schlank, so jung, so schön, diese Lilje die aus dem Grabe gewachsen, diese Tochter des Todes, dieses Gespenst mit dem Gesichte eines Engels und dem Leib einer Bajadere! Ich weiß nicht wie es kam, es war vielleicht die Influenz des Sessels worauf ich saß, aber mir ward plötzlich zu Sinne, als sey ich der alte General, der gestern auf dieser Stelle die Schlacht bey Jena geschildert, als müsse ich fortfahren in meiner Erzählung, und ich sprach: Nach der Schlacht bey Jena ergaben sich binnen wenigen Wochen, fast ohne Schwertstreich, alle preußischen Festungen. Zuerst ergab sich Magdeburg; es war die stärkste Festung und sie hatte dreyhundert Kanonen. Ist das nicht schmählig?

Mademoiselle Laurence ließ mich aber nicht weiter reden, alle trübe Stimmung war von ihrem schönen Antlitz verflogen, sie lachte wie ein Kind und rief: „Ja, das ist schmählig, mehr als schmählig! Wenn ich eine Festung wäre und

Digitized by Google

dreyhundert Kanonen hätte, würde ich mich nimmermehr ergeben!"

Da nun Mademoiselle Laurence keine Festung war und keine dreyhundert Kanonen hatte ...

Bey diesen Worten hielt Maximilian plötzlich ein in seiner Erzählung, und nach einer kurzen Pause frug er leise: Schlafen Sie, Maria?

Ich schlafe, antwortete Maria.

Desto besser, sprach Maximilian mit einem feinen Lächeln, ich brauche also nicht zu fürchten, das ich Sie langweile, wenn ich die Möbel des Zimmers worin ich mich befand, wie heutige Novellisten pflegen, etwas ausführlich beschreibe.

Vergessen Sie nur nicht das Bett, theurer Freund!

Es war in der That, erwiederte Maximilian, ein sehr prachtvolles Bett. Die Füße, wie bey allen Betten des Empires, bestanden aus Karyatiden und Sphinxen, stralte von reichen Vergoldungen, namentlich von goldnen Adlern, die

Digitized by Google

sich wie Turteltauben schnäbelten, vielleicht ein Sinnbild der Liebe unter dem Empire. Die Vorhänge des Bettes waren von rother Seide, und da die Flammen des Kamines sehr stark hindurchschienen, so befand ich mich mit Laurence in einer ganz feuerrothen Beleuchtung, und ich kam mir vor wie der Gott Pluto, der, von Höllengluten umlodert, die schlafende Proserpine in seinen Armen hält. Sie schlief, und ich betrachtete in diesem Zustand ihr holdes Gesicht und suchte in ihren Zügen ein Verständniß jener Sympathie, die meine Seele für sie empfand. Was bedeutet dieses Weib? Welcher Sinn lauert unter der Symbolik dieser schönen Formen?

Aber ist es nicht Thorheit, den inneren Sinn einer fremden Erscheinung ergründen zu wollen, während wir nicht einmal das Räthsel unserer eigenen Seele zu lösen vermögen! Wissen wir doch nicht einmal genau, ob die fremden Erscheinungen wirklich existiren! Können wir doch manch-

Digitized by Google

mal die Realität nicht von bloßen Traumgesichten unterscheiden! War es ein Gebilde meiner Phantasie, oder war es entsetzliche Wirklichkeit, was ich in jener Nacht hörte und sah? Ich weiß es nicht. Ich erinnere mich nur, daß, während die wildesten Gedanken durch mein Herz fluteten, ein seltsames Geräusch mir ans Ohr drang. Es war eine verrückte Melodie, sonderbar leise. Sie kam mir ganz bekannt vor, und endlich unterschied ich die Töne eines Triangels und einer Trommel. Diese Musik, schwirrend und summend, schien aus weiter Ferne zu erklingen, und dennoch, als ich aufblickte, sah ich nahe vor mir, mitten im Zimmer, ein wohlbekanntes Schauspiel: Es war Monsieur Türlütü der Zwerg, welcher den Triangel spielte, und Madame Mutter, welche die große Trommel schlug, während der gelehrte Hund am Boden herumscharrte, als suche er wieder seine hölzernen Buchstaben zusammen. Der Hund schien nur mühsam sich zu bewegen und sein Fell

Digitized by Google

war von Blut befleckt. Madame Mutter trug noch immer ihre schwarze Trauerkleidung, aber ihr Bauch war nicht mehr so spaßhaft hervortretend, sondern vielmehr widerwärtig herabhängend; auch ihr Gesicht war nicht mehr roth, sondern blaß. Der Zwerg, welcher noch immer die brodirte Kleidung eines altfranzösischen Marquis und ein gepudertes Touppée trug, schien etwas gewachsen zu seyn, vielleicht weil er so gräßlich abgemagert war. Er zeigte wieder seine Fechterkünste und schien auch seine alten Prahlereyen wieder abzuhaspeln; er sprach jedoch so leise, daß ich kein Wort verstand, und nur an seiner Lippenbewegung konnte ich manchmal merken, daß er wieder wie ein Hahn krähte.

Während diese lächerlich grauenhaften Zerrbilder, wie ein Schattenspiel, mit unheimlicher Hast, sich vor meinen Augen bewegten, fühlte ich, wie Mademoiselle Laurence immer unruhiger athmete. Ein kalter Schauer überfröstelte ihren

Digitized by Google

ganzen Leib, und wie von unerträglichen Schmerzen zuckten ihre holden Glieder. Endlich aber, geschmeidig wie ein Aal, glitt sie aus meinen Armen, stand plötzlich mitten im Zimmer und begann zu tanzen, während die Mutter mit der Trommel und der Zwerg mit dem Triangel ihre gedämpfte leise Musik ertönen ließen. Sie tanzte ganz wie ehemals an der Waterloo-Brücke und auf den Carrefours von London. Es waren dieselben geheimnißvollen Pantomimen, dieselben Ausbrüche der leidenschaftlichsten Sprünge, dasselbe bachantische Zurückwerfen des Hauptes, manchmal auch dasselbe Hinbeugen nach der Erde, als wolle sie horchen was man unten spräche, dann auch das Zittern, das Erbleichen, das Erstarren, und wieder aufs Neue das Horchen mit nach dem Boden gebeugtem Ohr. Auch rieb sie wieder ihre Hände, als ob sie sich wüsche. Endlich schien sie auch wieder ihren tiefen, schmerzlichen, bittenden Blick auf mich zu werfen . . . aber

Digitized by Google

nur in den Zügen ihres todtblassen Antlitzes erkannte ich diesen Blick, nicht in ihren Augen, denn diese waren geschlossen. In immer leiseren Klängen verhallte die Musik; die Trommelmutter und der Zwerg, allmählig verbleichend und wie Nebel zerquirlend, verschwanden endlich ganz; aber Mademoiselle Laurence stand noch immer und tanzte mit verschlossenen Augen. Dieses Tanzen mit verschlossenen Augen im nächtlich stillen Zimmer gab diesem holden Wesen ein so gespenstisches Aussehen, daß mir sehr unheimlich zu Muthe wurde, daß ich manchmal schauderte, und ich war herzlich froh als sie ihren Tanz beendigt hatte.

Wahrhaftig, der Anblick dieser Scene hatte für mich nichts Angenehmes. Aber der Mensch gewöhnt sich an alles. Und es ist sogar möglich, daß das Unheimliche diesem Weibe einen noch besonderen Reitz verlieh, daß sich meinen Empfindungen eine schauerliche Zärtlichkeit beymischte ...

Digitized by Google

genug, nach einigen Wochen wunderte ich mich nicht mehr im mindesten, wenn des Nachts die leisen Klänge von Trommel und Triangel ertönten, und meine theure Laurence plötzlich aufstand und mit verschlossenen Augen ein Solo tanzte. Ihr Gemahl, der alte Bonapartist, kommandirte in der Gegend von Paris und seine Dienstpflicht erlaubte ihm nicht die Tage in der Stadt zuzubringen. Wie sich von selbst versteht, er wurde mein intimster Freund, und er weinte helle Tropfen, als er späterhin für lange Zeit von mir Abschied nahm. Er reiste nemlich mit seiner Gemahlinn nach Sicilien, und beide habe ich seitdem nicht wiedergesehn.

Als Maximilian diese Erzählung vollendet, erfaßte er rasch seinen Hut und schlüpfte aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Elementargeister.

Digitized by Google

Digitized by Google

— — — Wie man behauptet, giebt es greiſe Menſchen in Weſtphalen, die noch immer wiſſen wo die alten Götterbilder verborgen liegen; auf ihrem Sterbebette ſagen ſie es dem jüngſten Enkel, und der trägt dann das theure Geheimniß in dem verſchwiegenen Sachſenherzen. In Weſtphalen, dem ehemaligen Sachſen, iſt nicht alles todt was begraben iſt. Wenn man dort durch die alten Eichenhaine wandelt, hört man noch die Stimmen der Vorzeit, da hört man noch den Nachhall jener tiefſinnigen Zauberſprüche, worin mehr Lebensfülle quillt, als in der ganzen Literatur der Mark Brandenburg. Eine geheimnißvolle Ehrfurcht durchſchauerte meine Seele, als

Digitized by Google

ich einst, diese Waldungen durchwandernd, bey der uralten Siegburg vorbey kam. „Hier," sagte mein Wegweiser, „hier wohnte einst König Wittekind" und er seufzte tief. Es war ein schlichter Holzhauer und er trug ein großes Beil.

Ich bin überzeugt, dieser Mann, wenn es drauf ankömmt, schlägt sich noch heute für König Wittekind; und wehe dem Schädel, worauf sein Beil fällt!

Das war ein schwarzer Tag für Sachsenland als Wittekind, sein tapferer Herzog, von Kaiser Karl geschlagen wurde, bey Engter. „Als er flüchtend gen Ellerbruch zog, und nun alles, mit Weib und Kind, an den Furth kam und sich drängte, mochte eine alte Frau nicht weiter gehen. Weil sie aber dem Feinde nicht lebendig in die Hände fallen sollte, so wurde sie von den Sachsen lebendig in einen Sandhügel bey Bellmans-Kamp begraben; dabey sprachen sie: krup

Digitized by Google

under, krup under, de Welt is di gram, du kannſt dem Gerappel nich mer folgen.“

Man ſagt, daß die alte Frau noch lebt. Nicht alles iſt todt in Weſtphalen, was begraben iſt.

Die Gebrüder Grimm erzählen dieſe Geſchichte in ihren deutſchen Sagen; die gewiſſenhaften fleißigen Nachforſchungen dieſer wackeren Gelehrten, werde ich in den folgenden Blättern zuweilen benutzen. Unſchätzbar iſt das Verdienſt dieſer Männer um germaniſche Alterthumskunde. Der einzige Jakob Grimm hat für Sprachwiſſenſchaft mehr geleiſtet, als Eure ganze franzöſiſche Akademie ſeit Richelieu. Seine deutſche Grammatik iſt ein koloſſales Werk, ein gothiſcher Dom, worin alle germaniſchen Völker ihre Stimmen erheben, wie Rieſenchöre, jedes in ſeinem Dialekte. Jakob Grimm hat vielleicht dem Teufel ſeine Seele verſchrieben, damit er ihm die Materialien lieferte und ihm als Handlanger diente,

Digitized by Google

bey dieſem ungeheuren Sprachbauwerk. In der That, um dieſe Quadern von Gelehrſamkeit herbeyzuſchleppen, um aus dieſen hunderttauſend Citaten einen Mörtel zu ſtampfen, dazu gehört mehr als ein Menſchenleben und mehr als Menſchengeduld.

Eine Hauptquelle für Erforſchung des altgermaniſchen Volksglaubens iſt Parazelſus. Ich habe ſeiner ſchon mehrmals erwähnt. Seine Werke ſind ins Lateiniſche überſetzt, nicht ſchlecht aber lückenhaft. In der deutſchen Urſchrift iſt er ſchwer zu leſen; abſtruſer Stil, aber hie und da treten die großen Gedanken hervor mit großem Wort. Er iſt ein Naturphiloſoph in der heutigſten Bedeutung des Ausdrucks. Man muß ſeine Terminologie nicht immer in ihrem tradizionellen Sinne verſtehen. In ſeiner Lehre von den Elementargeiſtern gebraucht er die Namen Nymphen, Undinen, Silvanen, Salamander, aber nur deßhalb weil dieſe Namen dem Publi-

Digitized by Google

kum schon geläufig sind, nicht weil sie ganz dasjenige bezeichnen, wovon er reden will. Anstatt neue Worte willkürlich zu schaffen, hat er es vorgezogen für seine Ideen alte Ausdrücke zu suchen, die bisher etwas Aehnliches bezeichneten. Daher ist er vielfach mißverstanden worden, und manche haben ihn der Spötterey, manche sogar des Unglaubens bezüchtigt. Die Einen meinten er beabsichtige alte Kindermährchen aus Scherz in ein System zu bringen, die Anderen tadelten, daß er, abweichend von der christlichen Ansicht, jene Elementargeister nicht für lauter Teufel erklären wollte. Wir haben keine Gründe anzunehmen, sagt er irgendwo, daß diese Wesen dem Teufel gehören; und was der Teufel selbst ist, das wissen wir auch noch nicht. Er behauptet, die Elementargeister wären, eben so gut wie wir, wirkliche Geschöpfe Gottes, die aber nicht wie Unseresgleichen aus Adams Geschlechte seyen und denen Gott zum Wohnsitz die vier Elemente an-

Digitized by Google

gewiesen habe. Ihre Leibesorganisazion sey diesen Elementen gemäß. Nach den vier Elementen ordnet nun Parazelsus die verschiedenen Geister und hier giebt er uns ein bestimmtes System.

Den Volksglauben selbst in ein System bringen, wie Manche beabsichtigen, ist aber eben so unthunlich, als wollte man die vorüberziehenden Wolken in Rahmen fassen. Höchstens kann man unter bestimmten Rubriken das Aehnliche zusammentragen. Dieses wollen wir auch in Betreff der Elementargeister versuchen.

Von den Kobolden haben wir bereits gesprochen. Sie sind Gespenster, ein Gemisch von verstorbenen Menschen und Teufeln; man muß sie von den eigentlichen Erdgeistern genau unterscheiden. Diese wohnen meistens in den Bergen und man nennt sie Wichtelmänner, Gnomen, Metallarii, kleines Volk, Zwerge. Die Sage von diesen Zwergen ist analog mit der Sage von den Riesen, und sie deutet auf die Anwesenheit zweyer

Digitized by Google

verschiedener Stämme, die einst mehr oder minder friedlich das Land bewohnt, aber seitdem verschollen sind. Die Riesen sind auf immer verschwunden aus Deutschland. Die Zwerge aber trifft man mitunter noch in den Bergschachten, wo sie, gekleidet wie kleine Bergleute, die kostbaren Metalle und Edelsteine ausgraben. Von jeher haben die Zwerge immer vollauf Gold, Silber und Diamanten besessen; denn sie konnten überall unsichtbar herumkriechen, und kein Loch war ihnen zu klein um durchzuschlüpfen, führte es nur endlich zu den Stollen des Reichthums. Die Riesen aber blieben immer arm und wenn man ihnen etwas geborgt hätte, würden sie Riesenschulden hinterlassen haben. Von der Kunstfertigkeit der Zwerge ist in den alten Liedern viel rühmlich die Rede. Sie schmiedeten die besten Schwerter, aber nur die Riesen wußten mit diesen Schwertern dreinzuschlagen. Waren diese Riesen wirklich von so hoher Statur?

Digitized by Google

Die Furcht hat vielleicht ihrem Maaße manche Elle hinzugefügt. Dergleichen hat sich oft schon ereignet. Nicetas, ein Bizantiner, der die Einnahme von Constantinopel durch die Kreuzfahrer berichtet, gesteht ganz ernsthaft, daß einer dieser eisernen Ritter des Nordens, der alles vor sich her zu Paaren trieb, ihnen, in diesem schrecklichen Augenblick, fünfzig Fuß groß zu seyn schien.

Die Wohnungen der Zwerge waren, wie schon erwähnt, die Berge. Die kleinen Oeffnungen die man in den Felsen findet, nennt das Volk noch heut zu Tag Zwerglöcher. Im Harz, namentlich im Bodenthale, habe ich dergleichen viele gesehen. Manche Tropfsteinbildungen, die man in den Gebirgshöhlen trifft, so wie auch manche bizarre Felsenspitzen nennt das Volk die Zwergenhochzeit. Es sind Zwerge die ein böser Zauberer in Steine verwandelt, als sie eben von einer Trauung aus ihrem kleinen Kirchlein nach Hause trippelten, oder auch beim

Digitized by Google

Hochzeitmahl sich gütlich thaten. Die Sagen von solchen Versteinerungen sind im Norden eben so heimisch wie im Morgenlande, wo der bornirte Moslem die Statuen und Kariatyden, die er in den Ruinen alter Griechentempel findet, für lauter versteinerte Menschen hält. Wie im Harze so auch in der Bretagne, sah ich allerley wunderſam gruppirte Steine, die von den Bauern Zwergenhochzeiten genannt wurden; die Steine bey Loc Maria Ker sind die Häuser der Torriganen, der Kurilen, wie man dort das kleine Volk benamset.

Die Zwerge tragen kleine Mützchen wodurch sie sich unsichtbar machen können; man nennt sie Tarnkappen oder auch Nebelkäppchen. Ein Bauer hatte einst, beim Dreschen, mit dem Dreschflegel die Tarnkappe eines Zwerges herabgeschlagen; dieser wurde sichtbar und schlüpfte schnell in eine Erdspalte. Die Zwerge zeigten sich auch manchmal freywillig den Menschen, hatten gern mit

Digitized by Google

uns Umgang, und waren zufrieden genug, wenn wir ihnen nur kein Leids zufügten. Wir aber, boßhaft wie wir noch sind, wir spielten ihnen manchen Schabernak. In Wyß Volkssagen lies't man folgende Geschichte:

„Des Sommers kam die Schaar der Zwerge häufig aus den Flühen herab ins Thal, und gesellte sich entweder hülfreich oder doch zuschauend zu den arbeitenden Menschen, namentlich zu den Mähdern in der Heuärndte. Da setzten sie sich denn wohl vergnügt auf den langen und dicken Ast eines Ahorns ins schattige Laub. Einmal aber kamen boshafte Leute und sägten bey Nacht den Ast durch, so daß er bloß noch schwach am Stamme hielt, und als die arglosen Geschöpfe sich am Morgen darauf niederließen, krachte der Ast vollends entzwey, die Zwerge stürzten auf den Grund, wurden ausgelacht, erzürnten sich heftig und jammerten:

Digitized by Google

„O wie ist der Himmel so hoch
Und die Untreu so groß!
Heut hierher und nimmermehr!

Sie sollen seit der Zeit das Land verlassen haben. Es giebt indessen noch zwey andere Tradizionen, die ebenfalls den Abzug der Zwerge unserer Neckſucht und Bosheit zuschreiben. Die eine wird in den erwähnten Volkssagen folgendermaßen erzählt:

„Die Zwerge welche in Höhlen und Klüften rings um die Menschen herumwohnten, waren gegen diese immer freundlich und gut gesinnt, und des Nachts, wenn die Menschen schliefen, verrichteten sie deren schwere Arbeit. Wenn dann das Landvolk frühmorgens mit Wagen und Geräthe herbeyzog und erstaunte, daß alles gethan war, steckten die Zwerge im Gesträuch und lachten hell auf. Oftmals zürnten die Bauern, wenn sie ihr noch nicht ganz zeitiges Getreide auf dem Acker niedergeschnitten fanden, aber als bald

Digitized by Google

Hagel und Gewitter hereinbrach und sie wohl sahen, daß vielleicht kein Hälmchen dem Verderben entronnen seyn würde, da dankten sie innig dem vorausſichtigen Zwergvolk. Endlich aber verſcherzten die Menſchen durch ihren Frevel die Huld und Gunſt der Zwerge, ſie entflohen, und ſeitdem hat ſie kein Auge wieder erblickt. Die Urſache war dieſe. Ein Hirt hatte oben am Berg einen trefflichen Kirſchbaum ſtehen. Als die Früchte eines Sommers reiften, begab es ſich daß dreymal hinter einander Nachts der Baum geleert wurde und alles Obſt auf die Bänke und Hürden getragen war, wo der Hirt ſonſt die Kirſchen aufzubewahren pflegte. Die Leute im Dorfe ſprachen: „das thut niemand anders, als die redlichen Zwerge, die kommen bey Nacht in langen Mänteln mit bedeckten Füßen herangetrippelt, leiſe wie Vögel, und ſchaffen den Menſchen emſig ihr Tagwerk; ſchon einmal hat man ſie heimlich belauſcht, allein man ſtört ſie nicht,

Digitized by Google

sondern läßt sie kommen und gehn.“ Durch diese Rede wurde der Hirt neugierig und hätte gern gewußt, warum die Zwerge so sorgfältig ihre Füße bärgen und ob diese anders gestaltet wären, als Menschenfüße. Da nun das nächste Jahr wieder der Sommer und die Zeit kam, daß die Zwerge heimlich die Kirschen abbrachen und in den Speicher trugen, nahm der Hirt einen Sack voll Asche und streute sie rings um den Berg herum aus. Den anderen Morgen, mit Tagesanbruch, eilte er zur Stelle hin, der Baum war richtig leer gepflückt, und er sah unten in der Asche die Spuren von vielen Gänsefüßen eingedrückt. Da lachte der Hirt und spottete, daß der Zwerge Geheimniß verrathen war. Bald aber zerbrachen und verwüsteten diese ihre Wohnungen und flohen tiefer in den Berg hinab, grollen dem Menschengeschlecht und versagen ihm ihre Hülfe. Jener Hirt, der sie verrathen hatte, wurde siech und blödsinnig fortan bis an sein Lebensende.“

Digitized by Google

Die andere Tradizion, die in Otmars Volkssagen mitgetheilt wird, ist von viel betrübsam härterem Charakter:

„Zwischen Walkenried und Neuhof in der Grafschaft Hohenstein hatten einst die Zwerge zwey Königreiche. Ein Bewohner jener Gegend merkte einmal, daß seine Feldfrüchte alle Nächte beraubt wurden, ohne daß er den Thäter entdecken konnte. Endlich ging er auf den Rath einer weisen Frau bey einbrechender Nacht an seinem Erbsenfelde auf und ab, und schlug mit einem dünnen Stabe über dasselbe in die bloße Luft hinein. Es dauerte nicht lange, so standen einige Zwerge leibhaftig vor ihm. Er hatte ihnen die unsichtbar machenden Nebelkappen abgeschlagen. Zitternd fielen die Zwerge vor ihm nieder und bekannten: daß ihr Volk es sey, welches die Felder der Landesbewohner beraubte, wozu aber die äußerste Noth sie zwänge. Die Nachricht von den eingefangenen Zwergen brachte die

Digitized by Google

ganze Gegend in Bewegung. Das Zwergvolk sandte endlich Abgeordnete, und bat Lösung für sich und die gefangenen Brüder, und wollte dann auf immer das Land verlassen. Doch die Art des Abzugs erregte neuen Streit. Die Landeseinwohner wollten die Zwerge nicht mit ihren gesammelten und versteckten Schätzen abziehen lassen und das Zwergvolk wollte bey seinem Abzuge nicht gesehen seyn. Endlich kam man dahin überein, daß die Zwerge über eine schmale Brücke bey Neuhof ziehen, und daß jeder von ihnen in ein dorthin gestelltes Gefäß einen bestimmten Theil seines Vermögens, als Abzugszoll, werfen sollte, ohne daß einer der Landesbewohner zugegen wäre. Dies geschah. Doch einige Neugierige hatten sich unter die Brücke versteckt, um den Zug der Zwerge wenigstens zu hören. Und so hörten sie denn viele Stunden lang das Gerappel der kleinen Menschen; es war ihnen als ob eine sehr große Heerde Schafe über die Brücke ging.

Digitized by Google

Nach einer Variante sollte jeder abziehende Zwerg nur ein einziges Geldstück in das Faß werfen, welches man vor der Brücke hingestellt; und den anderen Morgen fand man das Faß ganz gefüllt mit alten Goldmünzen. Auch soll vorher der Zwergenkönig selber, in seinem rothen Mäntelchen, zu den Landeseinwohnern gekommen seyn um sie zu bitten ihn und sein Volk nicht fort zu jagen. Flehendlich erhob er seine Aermchen gen Himmel und weinte die rührendsten Thränen, wie einst Don Isaak Abarbanel vor Ferdinand von Arragonien.

Von den Zwergen, den Erdgeistern, sind genau zu unterscheiden die Elfen, die Luftgeister, die auch in Frankreich mehr bekannt sind und die besonders in englischen Gedichten so anmuthig gefeyert werden. Wenn die Elfen nicht ihrer Natur nach unsterblich wären, so würden sie es schon allein durch Shakespeare geworden seyn. Sie leben ewig im Sommernachtstraum der Poesie.

Digitized by Google

Der Glaube an Elfen ist nach meinem Bedünken viel mehr celtischen als scandinavischen Ursprungs. Daher mehr Elfensagen im westlichen Norden als im östlichen. In Deutschland weiß man wenig von Elfen und alles ist da nur matter Nachklang von bretanischen Sagen, wie z. B. Wielands Oberon. Was das Volk in Deutschland Elfen oder Elben nennt, sind die unheimlichen Geburten der Hexen, die mit dem Bösen gebuhlt. Die eigentlichen Elfensagen sind heimisch in Irland und Nordfrankreich; indem sie von hier hinabklingen bis zur Provence, vermischen sie sich mit dem Feenglauben des Morgenlands. Aus solcher Vermischung erblühen nun die vortrefflichen Lais vom Grafen Lanval, dem die schöne Fee ihre Gunst schenkt unter dem Beding, daß er sein Glück verschweige. Als aber König Arthus, bey einem Festgelage zu Karduel, seine Königinn Genevra für die schönste Frau der Welt erklärte, da konnte Graf Lanval nicht län-

Digitized by Google

ger schweigen; er sprach, und sein Glück war, wenigstens auf Erden, zu Ende. Nicht viel besser ergeht es dem Ritter Grüeland; auch er kann sein Liebesglück nicht verschweigen, die geliebte Fee verschwindet, und auf seinem Roß Gedefer reitet er lange vergebens, um sie zu suchen. Aber in dem Feenland Avirlun finden die unglücklichen Ritter ihre Geliebten wieder. Hier können Graf Lanval und Herr Grüeland so viel schwatzen, als nur ihr Herz gelüstet. Hier kann auch Ogier der Däne von seinen Heldenfahrten ausruhen in den Armen seiner Morgane. Ihr Franzosen kennt sie alle, diese Geschichten. Ihr kennt Avalun, aber der Perser kennt es auch, und er nennt es Ginnistan. Es ist das Land der Poesie.

Das Aeußere der Elfen und ihr Weben und Treiben ist Euch ebenfalls ziemlich bekannt. Spenzers Elfenköniginn ist längst zu Euch herübergeflogen aus England. Wer kennt nicht Titania?

Digitized by Google

Wessen Hirn ist so dick, daß es nicht manchmal das heitre Geklinge ihres Luftzugs vernimmt? Ist es aber wahr, daß es ein Vorzeichen des Todes, wenn man diese Elfenköniginn mit leiblichen Augen erblickt und gar einen freundlichen Gruß von ihr empfängt? Ich möchte dieses gern genau wissen, denn:

In dem Wald, im Mondenscheine,
Sah ich jüngst die Elfen reuten;
Ihre Hörner hört' ich klingen,
Ihre Glöckchen hört' ich läuten.

Ihre weißen Rößlein trugen
Güldnes Hirschgeweih und flogen
Rasch dahin, wie Schwanenzüge
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'ginn,
Lächelnd, im Vorüberreuten.
Galt das meiner neuen Liebe,
Oder soll es Tod bedeuten?

Digitized by Google

In den dänischen Volksliedern giebt es zwey Elfensagen, die den Charakter dieser Luftgeister am treuesten zur Anschauung bringen. Das eine Lied erzählt von dem Traumgesichte eines jungen Fants, der sich auf Elvershöh niedergelegt hatte und allmählig eingeschlummert war. Er träumt, er stände auf seinem Schwerte gestützt, während die Elfen im Kreise um ihn her tanzen und durch Liebkosen und Versprechung ihn verlocken wollen, an ihrem Reigen Theil zu nehmen. Eine von den Elfen kömmt an ihn heran und streichelt ihm die Wange und flüstert: tanze mit uns, schöner Knabe, und das Süßeste was nur immer dein Herz gelüstet wollen wir dir singen. Und da beginnt auch ein Gesang von so bezwingender Liebeslust, daß der reißende Strom, dessen Wasser sonst wildbrausend dahin fließt, plötzlich still steht und in der ruhigen Fluth die Fischlein hervortauchen und vergnügt mit ihren Schwänzlein spielen. Eine andere Elfe flüstert: tanze mit

Digitized by Google

uns, schöner Knabe, und wir wollen dir Runensprüche lehren, womit du den Bär und den wilden Eber besiegen kannst, so wie auch den Drachen, der das Gold hütet; sein Gold soll dir anheimfallen. Der junge Fant widersteht jedoch allen diesen Lockungen, und die erzürnten Jungfrauen drohen endlich ihm den kalten Tod ins Herz zu bohren. Schon zücken sie ihre scharfen Messer, da, zum Glücke, kräht der Hahn, und der Träumer erwacht mit heiler Haut.

Das andere Gedicht ist minder luftig gehalten, die Erscheinung der Elfen findet nicht im Traume, sondern in der Wirklichkeit statt, und ihr schauerlich anmuthiges Wesen tritt uns desto schärfer entgegen. Es ist das Lied von dem Herrn Oluf, der Abends spät ausreutet, um seine Hochzeitgäste zu entbieten. Der Refrain ist immer: Aber das Tanzen geht so schnell durch den Wald. Man glaubt unheimlich lüsterne Melodieen zu hören und zwischendrein ein Kichern

Digitized by Google

und Wispern, wie von muthwilligen Mädchen. Herr Oluf sieht endlich wie vier, fünf, ja noch mehre Jungfrauen hervortanzen und Erlkönigstochter die Hand nach ihm ausstreckt. Sie bittet ihn zärtlichst in den Kreis einzutreten und mit ihr zu tanzen. Der Ritter aber will nicht tanzen und sagt zu seiner Entschuldigung: morgen ist mein Hochzeitstag. Da werden ihm nun gar verführerische Geschenke angeboten; jedoch, weder die Widderhautsstiefel, die so gut am Beine sitzen würden, noch die güldenen Sporen, die man so hübsch daran schnallen kann, noch das weißseidne Hemd, das die Elfenköniginn selber mit Mondschein gebleicht hat, nicht mal die silberne Schärpe, die man ihm ebenfalls so kostbar anrühmt, nichts kann ihn bestimmen, in den Elfenreigen einzutreten und mitzutanzen. Seine beständige Entschuldigung ist: morgen ist mein Hochzeitstag. Da, freylich, verlieren die Elfen endlich die Geduld, sie geben ihm einen Schlag aufs Herz, wie er

Digitized by Google

ihn noch nie empfunden, und heben den zu Boden gesunkenen Ritter wieder auf sein Roß, und sagen spöttisch: so reite denn heim zu deiner Braut. Ach! als er auf seine Burg zurückkehrte, da waren seine Wangen sehr blaß und sein Leib sehr krank, und als am Morgen früh die Braut ankam mit der Hochzeitschaar, mit Sang und Klang, da war Herr Oluf ein stiller Mann; denn er lag todt unter dem rothen Bahrtuch.

„Aber das Tanzen geht hin so schnell durch den Wald.“

Der Tanz ist charakteristisch bey den Luftgeistern; sie sind zu ätherischer Natur, als daß sie prosaisch gewöhnlichen Ganges, wie wir, über diese Erde wandeln sollten. Indessen, so zart sie auch sind, so lassen doch ihre Füßchen einige Spuren zurück auf den Rasenplätzen, wo sie ihre nächtlichen Reigen gehalten. Es sind eingedrückte Kreise, denen das Volk den Namen Elfenringe gegeben.

Digitized by Google

In einem Theile Oestreichs giebt es eine Sage, die mit den vorhergehenden eine gewisse Aehnlichkeit bietet, obgleich sie ursprünglich slavisch ist. Es ist die Sage von den gespenstischen Tänzerinnen, die dort unter dem Namen „die Willis" bekannt sind. Die Willis sind Bräute, die vor der Hochzeit gestorben sind. Die armen jungen Geschöpfe können nicht im Grabe ruhig liegen, in ihren todten Herzen, in ihren todten Füßen, blieb noch jene Tanzlust, die sie im Leben nicht befriedigen konnten, und um Mitternacht steigen sie hervor, versammeln sich truppenweis an den Heerstraßen, und Wehe dem jungen Menschen, der ihnen da begegnet! Er muß mit ihnen tanzen, sie umschlingen ihn mit ungezügelter Tobsucht, und er tanzt mit ihnen, ohne Ruh und Rast, bis er todt niederfällt. Geschmückt mit ihren Hochzeitkleidern, Blumenkronen und flatternde Bänder auf den Häuptern, funkelnde Ringe an den Fingern, tanzen die

Digitized by Google

Willis im Mondglanz, eben so wie die Elfen. Ihr Antlitz, obgleich schneeweiß, ist jugendlich schön, sie lachen so schauerlich heiter, so frevelhaft liebenswürdig, sie nicken so geheimnißvoll lüstern, so verheißend; diese todten Bachantinnen sind unwiderstehlich.

Das Volk, wenn es blühende Bräute sterben sah, konnte sich nie überreden, daß Jugend und Schönheit so jählings gänzlich der schwarzen Vernichtung anheimfallen, und leicht entstand der Glaube, daß die Braut noch nach dem Tode die entbehrten Freuden sucht.

Dieses erinnert uns an eins der schönsten Gedichte Goethes, die Braut von Korinth, womit das französische Publikum, durch Frau von Stael, schon längst Bekanntschaft gemacht hat. Das Thema dieses Gedichtes ist uralt und verliert sich hoch hinauf in die Schauernisse der thessalischen Mährchen. Aelian erzählt davon und Aehnliches berichtet Philostrates im Leben

Digitized by Google

des Apollonius von Thiane. Es ist die fatale Hochzeitgeschichte, wo die Braut eine Lamia ist.

Es ist den Volkssagen eigenthümlich, daß ihre furchtbarsten Katastrophen gewöhnlich bey Hochzeitfesten ausbrechen. Das plötzlich eintretende Schreckniß kontrastirt dann desto grausig schroffer mit der heiteren Umgebung, mit der Vorbereitung zur Freude, mit der lustigen Musik. So lange der Rand des Bechers noch nicht die Lippen berührt, kann der kostbare Trank noch immer verschüttet werden. Ein düsterer Hochzeitgast kann eintreten, den niemand gebeten hat, und den doch keiner den Muth hat fortzuweisen. Er sagt der Braut ein Wort ins Ohr und sie erbleicht. Er giebt dem Bräutigam einen leisen Wink, und dieser folgt ihm aus dem Saale, wandelt mit ihm weit hinaus in die wehende Nacht, und kehrt nimmermehr heim. Gewöhnlich ist es ein früheres Liebesversprechen, weßhalb plötzlich eine kalte Geisterhand die Braut und den Bräutigam

Digitized by Google

trennt. Als Herr Peter von Staufenberg beim Hochzeitmahle saß, und zufällig aufwärts schaute, erblickte er einen kleinen weißen Fuß, der durch die Saalesdecke hervortrat. Er erkannte den Fuß jener Nixe, womit er früher im zärtlichsten Liebesbündnisse gestanden, und an diesem Wahrzeichen merkte er wohl, daß er durch seine Treulosigkeit das Leben verwirkt. Er schickt zum Beichtiger, läßt sich das Abendmahl reichen und bereitet sich zum Tode. Von dieser Geschichte wird in deutschen Landen noch viel gesagt und gesungen. Es heißt auch, die beleidigte Nixe habe den ungetreuen Ritter unsichtbar umarmt und in dieser Umarmung gewürgt. Tief gerührt werden die Frauen bey dieser tragischen Erzählung. Aber unsere jungen Freygeister lächeln darüber spöttisch und wollen nimmermehr glauben, daß die Nixen so gefährlich sind. Sie werden späterhin ihre Ungläubigkeit bitter bereuen.

Die Nixen haben die größte Aehnlichkeit mit

Digitized by Google

den Elfen. Sie sind beide verlockend, anreitzend und lieben den Tanz. Die Elfen tanzen auf Moorgründen, grünen Wiesen, freyen Waldplätzen und am liebsten unter alten Eichen. Die Nixen tanzen bey Teichen und Flüssen; man sah sie auch wohl auf dem Wasser tanzen, den Vorabend wenn jemand dort ertrank. Auch kommen sie oft zu den Tanzplätzen der Menschen und tanzen mit ihnen ganz wie unser eins. Die weiblichen Nixen erkennt man an dem Saum ihrer weißen Kleider, der immer feucht ist. Auch wohl an dem feinen Gespinnste ihrer Schleyer und an der vornehmen Zierlichkeit ihres geheimnißvollen Wesens. Den männlichen Nix erkennt man daran, daß er grüne Zähne hat, die fast wie Fischgräten gebildet sind. Auch empfindet man einen inneren Schauer, wenn man seine außerordentlich weiche, eiskalte Hand berührt. Gewöhnlich trägt er einen grünen Hut. Wehe dem Mädchen, das, ohne ihn zu kennen, gar zu sorg-

Digitized by Google

los mit ihm tanzt. Er zieht sie hinab in sein feuchtes Reich. Marsk Stig, der Königsmörder, hatte zwey schöne Töchter, wovon die jüngste in des Wassermanns Gewalt gerieth, sogar während sie in der Kirche war. Der Nix erschien als ein stattlicher Ritter; seine Mutter hatte ihm ein Roß von klarem Wasser und Sattel und Zaum von dem weißesten Sande gemacht, und die arglose Schöne reichte ihm freudig ihre Hand. Wird sie ihm da unten im Meere die versprochene Treue halten? Ich weiß nicht; aber ich kenne eine Sage von einem anderen Wassermann, der sich ebenfalls eine Frau vom festen Lande geholt hat und aufs listigste von ihr betrogen ward. Es ist die Sage von Roßmer, dem Wassermann, der, ohne es zu wissen, seine eigne Frau in einer Kiste auf den Rücken nahm und sie ihrer Mutter zurückbrachte. Er vergoß darüber nachher die bitterlichsten Thränen.

Die Nixen haben ebenfalls oft dafür zu

Digitized by Google

büßen, daß sie an den Umgang der Menschen Gefallen fanden. Auch hierüber weiß ich eine Geschichte, die von deutschen Dichtern vielfach besungen worden. Aber am rührendsten klingt sie in folgenden schlichten Worten, wie sie die Gebrüder Grimm, in ihren Sagen, mittheilen:

„Zu Epfenbach bey Sinzheim traten seit der Leute Gedenken jeden Abend drey wunderschöne, weißgekleidete Jungfrauen in die Spinnstube des Dorfs. Sie brachten immer neue Lieder und Weisen mit, wußten hübsche Mährchen und Spiele, auch ihre Rocken und Spindeln hatten etwas Eigenes und keine Spinnerinn konnte so fein und behend den Faden drehen. Aber mit dem Schlag elf standen sie auf, packten ihre Rocken zusammen und ließen sich durch keine Bitte einen Augenblick länger halten. Man wußte nicht woher sie kamen, noch wohin sie gingen; man nannte sie nur: die Jungfern aus dem See, oder die Schwestern aus dem See.

Digitized by Google

Die Burschen sahen sie gern und verliebten sich in sie, zu allermeist des Schulmeisters Sohn: Der konnte nicht satt werden sie zu hören und mit ihnen zu sprechen, und nichts that ihm leider, als daß sie jeden Abend schon so früh aufbrachen. Da verfiel er einmal auf den Gedanken und stellte die Dorfuhr eine Stunde zurück, und Abends im steten Gespräch und Scherz merkte kein Mensch den Verzug der Stunde. Und als die Glocke elf schlug, es aber schon eigentlich zwölf war, standen die drey Jungfrauen auf, legten ihre Rocken zusammen und gingen fort. Den folgenden Morgen kamen etliche Leute am See vorbey; da hörten sie wimmern und sahen drey blutige Stellen oben auf der Fläche. Seit der Zeit kamen die Schwestern nimmermehr zur Stube. Des Schulmeisters Sohn zehrte ab und starb kurz darnach."

Es liegt etwas so Geheimnißvolles in dem Treiben der Nixen. Der Mensch kann sich un-

Digitized by Google

ter dieser Wasserdecke so viel Süßes und zugleich so viel Entsetzliches denken. Die Fische, die allein etwas davon wissen können, sind stumm. Oder schweigen sie etwa aus Klugheit? Fürchten sie grausame Ahndung, wenn sie die Heimlichkeiten des stillen Wasserreichs verriethen? So ein Wasserreich mit seinen wollüstigen Heimlichkeiten und verborgenen Schrecknissen mahnt an Venedig. Oder war Venedig selbst ein solches Reich, das zufällig, aus der Tiefe des adriatischen Meers, zur Oberwelt heraufgetaucht mit seinen Marmorpalästen, mit seinen delphinäugigen Curtisanen, mit seinen Glasperlen- und Corallenfabriken, mit seinen Staatsinquisitoren, mit seinen geheimen Ersäufungsanstalten, mit seinem bunten Maskengelächter? Wenn einst Venedig wieder in die Lagunen hinabgesunken seyn mag, dann wird seine Geschichte wie ein Nixenmährchen klingen, und die Amme wird den Kindern von dem großen Wasservolk erzählen, das, durch Beharrlichkeit

Digitized by Google

und Ast, sogar über das feste Land geherrscht, aber endlich von einem zweyköpfigen Adler todtgebissen worden.

Das Geheimnißvolle ist der Charakter der Nixen, wie das träumerisch Lustige der Charakter der Elfen. Beide sind vielleicht in der ursprünglichen Sage selbst nicht sehr unterschieden, und erst spätere Zeiten haben hier eine Sonderung vorgenommen. Die Namen selbst geben keine sichere Auskunft. In Scandinavien heißen alle Geister Elfen, Alf, und man unterscheidet sie in weiße und schwarze Alfen; letztere sind eigentliche Kobolde. Den Namen Nir giebt man in Dänemark ebenfalls den Hauskobolden, die man dort, wie ich schon früher gemeldet, Nissen nennt.

Dann giebt es auch Abnormitäten, Nixen, welche nur bis zur Hüfte menschliche Bildung tragen, unten aber in einem Fischschweif endigen, oder mit der Oberhälfte ihres Leibes als eine

Digitized by Google

wunderschöne Frau und mit der Unterhälfte als eine schuppige Schlange erscheinen, wie Eure Melusine, die Geliebte des Grafen Raimund von Poitiers.

Glücklicher Raimund, dessen Geliebte nur zur Hälfte eine Schlange war!

Auch kommt es oft vor, daß die Nixen, wenn sie sich mit Menschen in ein Liebesbündniß einlassen, nicht bloß Verschwiegenheit verlangen, sondern auch bitten, man möge sie nie befragen nach ihrer Herkunft, nach Heimath und Sippschaft. Auch sagen sie nicht ihren rechten Namen, sondern sie geben sich unter den Menschen so zu sagen einen nom de guerre. Der Gatte der klevschen Prinzessinn nannte sich Helias. War er ein Nix oder ein Elfe? Wie oft, wenn ich den Rhein hinabfuhr, und dem Schwanenthurm von Kleve vorüberkam, dachte ich an den geheimnißvollen Ritter, der so wehmüthig streng sein Inkognito bewahrte, und den die bloße Frage

Digitized by Google

nach seiner Herkunft aus den Armen der Liebe vertreiben konnte. Als die Prinzessinn ihre Neugier nicht bemeistern konnte, und einst in der Nacht zu ihrem Gemahle die Worte sprach: Herr, solltet Ihr nicht unserer Kinder wegen sagen, wer Ihr seyd? da stieg er seufzend aus dem Bette, setzte sich wieder auf sein Schwanenschiff, fuhr den Rhein hinab, und kam nimmermehr zurück. Aber es ist auch wirklich verdrießlich, wenn die Weiber zu viel fragen. Braucht Eure Lippen zum Küssen, nicht zum Fragen, Ihr Schönen. Schweigen ist die wesentlichste Bedingung des Glückes. Wenn der Mann die Gunstbezeugungen seines Glückes ausplaudert, oder wenn das Weib nach den Geheimnissen ihres Glückes neugierig forscht, dann gehen sie beide ihres Glückes verlustig.

Elfen und Nixen können zaubern, können sich in jede beliebige Gestalt verwandeln; indessen manchmal sind auch sie selber von mächtigeren

Digitized by Google

Geistern und Nekromanten in allerley häßliche Mißgebilde verwünscht worden. Sie werden aber erlöst durch Liebe, wie im Mährchen Zemire und Azor; das krötige Ungeheuer muß dreymal geküßt werden und es verwandelt sich in einen schönen Prinzen. Sobald du deinen Widerwillen gegen das Häßliche überwindest und das Häßliche sogar lieb gewinnst, so verwandelt es sich in etwas Schönes. Keine Verwünschung widersteht der Liebe. Liebe ist ja selber der stärkste Zauber, jede andere Verzauberung muß ihr weichen. Nur gegen eine Gewalt ist sie ohnmächtig. Welche ist das? Es ist nicht das Feuer, nicht das Wasser, nicht die Luft, nicht die Erde mit allen ihren Metallen; es ist die Zeit.

Die seltsamsten Sagen in Betreff der Elementargeister findet man bey dem alten guten Johannes Prätorius, dessen „Anthropodemus plutonicus, oder neue Weltbeschreibung von allerley wunderbaren Menschen," im Jahr 1666 zu

Digitized by Google

Magdeburg erschienen ist. Schon die Jahrzahl ist merkwürdig; es ist das Jahr dem der jüngste Tag prophezeyt worden. Der Inhalt des Buches ist ein Wust von Unsinn, aufgegabeltem Aberglauben, maulhängkolischen und affentheuerlichen Historien und gelehrten Citaten, Kraut und Rüben. Die zu behandelnden Gegenstände sind geordnet nach den Anfangsbuchstaben ihres Namens, die ebenfalls höchst willkürlich gewählt sind. Auch die Eintheilungen sind ergötzlich, z. B. wenn der Verfasser von Gespenstern handeln will, so handelt er 1^{0} von wirklichen Gespenstern, 2^{0} von erdichteten Gespenstern, d. h. von Betrügern, die sich als Gespenster vermummen. Aber er ist voll Belehrung, und in diesem Buche, so wie auch in seinen anderen Werken, haben sich Tradizionen erhalten, die theils sehr wichtig für das Studium der germanischen Religionsalterthümer, theils auch als bloße Curiositäten sehr interessant sind. Ich bin überzeugt, Ihr alle wißt nicht, daß es

Digitized by Google

Meerbischöfe giebt? Ich zweifle sogar, ob die Gazette de France es weiß. Und doch wäre es wichtig für manche Leute zu wissen, daß das Christenthum sogar im Ocean seine Anhänger hat und gewiß in großer Anzahl. Vielleicht die Majorität der Meergeschöpfe sind Christen, wenigstens eben so gute Christen wie die Majorität der Franzosen. Ich möchte dieses gern verschweigen, um der katholischen Parthey in Frankreich durch diese Mittheilung keine Freude zu machen, aber da ich hier von Nixen, von Wassermenschen zu sprechen habe, verlangt es die deutsch-gewissenhafte Gründlichkeit, daß ich der Seebischöfe erwähne. Prätorius erzählt nemlich folgendes:

„In den holländischen Chroniken lies't man, Cornelius von Amsterdam habe an einen Medikus Namens Gelbert nach Rom geschrieben: daß im Jahr 1531 in dem nordischen Meere, nahe bey Elpach, ein Meermann sey gefangen worden, der wie ein Bischof von der römischen Kirche ausge-

ſehen habe. Den habe man dem König von Polen zugeſchickt. Weil er aber ganz im geringſten nichts eſſen wollte von allem was ihm dargereicht, ſey er am dritten Tage geſtorben, habe nichts geredet, ſondern nur große Seufzer geholet.“

Eine Seite weiter hat Prätorius ein anderes Beyſpiel mitgetheilt:

„Im Jahr 1433 hat man in dem baltiſchen Meere, gegen Polen, einen Meermann gefunden, welcher einem Biſchof ganz ähnlich geweſen. Er hatte einen Biſchofshut auf dem Haupte, ſeinen Biſchofſtab in der Hand, und ein Meßgewand an. Er ließ ſich berühren, ſonderlich von den Biſchöfen des Ortes, und erwies ihnen Ehre, jedoch ohne Rede. Der König wollte ihn in einem Thurm verwahren laſſen, darwiderſetzte er ſich mit Gebährden, und bat die Biſchöfe, daß man ihn wieder in ſein Element laſſen wolle, welches auch geſchehen, und wurde er von zweyen

Digitized by Google

Bischöfen dahin begleitet und erwieß sich freudig. Sobald er in das Wasser kam machte er ein Kreuz, und tauchte sich hinunter, wurde auch künftig nicht mehr gesehen. Dieses ist zu lesen in **Flandr. Chronic.** in **Hist. Ecclesiast. Spondani**, wie auch in den **Memorabilibus Wolfii.**"

Ich habe beide Geschichten wörtlich mitgetheilt und meine Quelle genau angegeben, damit man nicht etwa glaube, ich hätte die Meerbischöfe erfunden. Ich werde mich wohl hüten noch mehr Bischöfe zu erfinden.

Einigen Engländern, mit denen ich mich gestern über die Reform der anglikanisch episkopalen Kirche unterhielt, habe ich den Rath gegeben, aus ihren Landbischöfen lauter Meerbischöfe zu machen.

Zur Ergänzung der Sagen von Nixen und Elfen habe ich noch der Schwanenjungfrauen zu erwähnen. Die Sage ist hier sehr unbestimmt und mit einem allzugeheimnißvollen Dunkel um-

Digitized by Google

woben. Sind sie Wassergeister? Sind sie Luftgeister? Sind sie Zauberinnen? Manchmal kommen sie aus den Lüften als Schwäne herabgeflogen, legen ihre weiße Federhülle von sich, wie ein Gewand, sind dann schöne Jungfrauen, und baden sich in stillen Gewässern. Ueberrascht sie dort irgend ein neugieriger Bursche, dann springen sie rasch aus dem Wasser, hüllen sich geschwind in ihre Federhaut, und schwingen sich dann als Schwäne wieder empor in die Lüfte. Der vortreffliche Musäus erzählt in seinen Volksmährchen die schöne Geschichte von einem jungen Ritter, dem es gelang eins von jenen Federgewänden zu stehlen; als die Jungfrauen aus dem Bade stiegen, sich schnell in ihre Federkleider hüllten und davon flogen, blieb eine zurück, die vergebens ihr Federkleid suchte. Sie kann nicht fortfliegen, weint beträchtlich, ist wunderschön, und der schlaue Ritter heurathet sie. Sieben Jahre leben sie glücklich; aber einst, in der Abwe-

Digitized by Google

senheit des Gemahls, kramt die Frau in verborgenen Schränken und Truhen, und findet dort ihr altes Federgewand; geschwind schlüpft sie hinein und fliegt davon.

In den altdänischen Liedern ist von einem solchen Federgewand sehr oft die Rede; aber dunkel und in höchst befremdlicher Art. Hier finden wir Spuren von dem ältesten Zauberwesen. Hier sind Töne von nordischem Heidenthum, die, wie halbvergessene Träume, in unserem Gedächtnisse einen wunderbaren Anklang finden. Ich kann nicht umhin ein altes Lied mitzutheilen, worin nicht bloß von der Federhaut gesprochen wird, sondern auch von den Nachtraben, die ein Seitenstück zu den Schwanenjungfrauen bilden. Dieses Lied ist so schauerlich, so grauenhaft, so düster, wie eine scandinavische Nacht, und doch glüht darin eine Liebe, die an wilder Süße und brennender Innigkeit nicht ihres Gleichen hat, eine Liebe, die, immer gewaltiger entlodernd, endlich

Digitized by Google

wie ein Nordlicht emporschießt und mit ihren leidenschaftlichen Stralen den ganzen Himmel überflammt. Indem ich hier dieses ungeheure Liebesgedicht mittheile, muß ich vorausbemerken, daß ich mir dabey nur metrische Veränderungen erlaubte, daß ich nur am Aeußerlichen, an dem Gewande, hie und da ein Bischen geschneidert. Der Refrain nach jeder Strophe ist immer: „So fliegt er über das Meer!"

Sie schifften wohl über das salzige Meer,
Der König und die Königinn beide;
Daß die Königinn nicht geblieben daheim,
Das ward zu großem Leide.

Das Schiff das stand auf einmal still,
Sie konnten's nicht weiter lenken;
Ein wilder Nachtrabe geflogen kam,
Er wollt's in den Grund versenken.

„Ist jemand unter den Wellen versteckt,
Und hält das Schiff befestigt?

Digitized by Google

Ich gebe ihm beides Silber und Gold,
Er laſſe uns unbeläſtigt.

„So du es biſt, Nachtrabe wild,
So ſenk' uns nicht zu Grunde,
Ich gebe dir beides Silber und Gold,
Wohl fünfzehn gewogene Pfunde."

„„Dein Gold und Silber verlang ich nicht,
Ich verlange beſſere Gaben,
Was du trägſt unter dem Leibgurt dein,
Das will ich von dir haben.""

„Was ich trage unter dem Leibgurt mein,
Das will ich dir gerne geben;
Das ſind ja meine Schlüſſel klein,
Nimm hin, und laſſ' mir mein Leben."

Sie zog heraus die Schlüſſel klein,
Sie warf ſie ihm über Bordte.
Der wilde Rabe von dannen flog,
Er hielt ſie freudig beim Worte.

Digitized by Google

Und als die Kön'ginn nach Hause kam,
Sie ging am Strande spatzieren,
Da merkt' sie wie German, der fröhliche Held,
Sich unter dem Leibgurt thät rühren.

Und als fünf Monde verflossen dahin,
Die Königinn eilt in die Kammer,
Eines schönen Sohnes sie genas,
Das ward zu großem Jammer.

Er ward geboren in der Nacht,
Und getauft sogleich den Morgen,
Sie nannten ihn German den fröhlichen Held,
Sie glaubten ihn schon geborgen.

Der Knabe wuchs, er wußte sich gut
Im Reiten und Fechten zu üben,
So oft seine liebe Mutter ihn sah
Thät sich ihr Herz betrüben.

„O Mutter, liebe Mutter mein,
Wenn ich Euch vorübergehe

Digitized by Google

Warum so traurig werdet Ihr,
Daß ich Euch weinen sehe?"

„So wisse, German, du fröhlicher Held,
Dein Leben ist bald geendet,
Denn als ich dich unter dem Leibgurt trug,
Hab' ich dich dem Raben verpfändet."

„O Mutter, liebe Mutter mein,
O laßt Eur Leid nur fahren,
Was mir mein Schicksal bescheeren will,
Davor kann mich niemand bewahren."

Das war eines Donnerstags, im Herbst,
Als kaum der Morgen graute,
Die Frauenstube offen stand,
Da kamen krächzende Laute.

Der häßliche Rabe kam herein,
Setzt sich zu der Königinn dorten:
„Frau Königinn, gebt mir Eur Kind,
Ihr habt's mir versprochen mit Worten."

Digitized by Google

Sie aber hat beim höchſten Gott,
Bey allen Heil'gen geſchworen,
Sie wüßte weder von Tochter noch Sohn,
Die ſie auf Erden geboren.

Der häßliche Rabe flog zornig davon,
Und zornig ſchrie er im Fluge:
„Wo find' ich German den fröhlichen Held,
Er gehört mir mit gutem Fuge.“

Und German war alt ſchon fünfzehn Jahr,
Und ein Mädchen zu freyen gedacht' er;
Er ſchickte Boten nach Engeland,
Er warb um des Königs Tochter.

Des Königs Tochter ward ihm verlobt,
Und nach England zu reiſen beſchloß er:
Wie komm' ich ſchnell zu meiner Braut,
Rings um die Inſel iſt Waſſer?

Und das war German, der fröhliche Held,
In Scharlach ſich kleiden that er,

Digitized by Google

In seinem scharlachrothen Kleid
Vor seine Mutter trat er.

„O Mutter, liebe Mutter mein,
Erfüllet mein Begehre,
Und leiht mir Euer Federgewand,
Daß ich fliegen kann über dem Meere.“

„„Mein Federgewand in dem Winkel dort hängt,
Die Federn die fallen zur Erde;
Ich denke daß ich zur Frühjahrzeit
Das Gefieder ausbesseren werde.

Auch sind die Fittige viel zu breit,
Die Wolken drücken sie nieder —
Und ziehst du fort in ein fremdes Land
Ich schaue dich niemals wieder.““

Er setzte sich in das Federgewand,
Flog fort wohl über das Wasser;
Da traf er den wilden Nachtraben an,
Auf der Klippe im Meere saß er.

Digitized by Google

Wohl über das Waſſer flog er fort,
Inmitten des Sundes kam er;
Da hört' er einen erſchrecklichen Laut,
Eine häßliche Stimme vernahm er:

„Willkommen, German, du fröhlicher Held,
So lange erwarte ich deiner;
Als deine Mutter dich mir verſprach,
Da warſt du viel zarter und kleiner.“

„„O laſſ' mich fliegen zu meiner Braut,
Ich treffe (bey meinem Worte!),
Sobald ich ſie geſprochen hab',
Dich hier auf demſelben Orte.““

„So will ich dich zeichnen, daß immerdar
Ich dich wiedererkenne im Leben,
Und dieſes Zeichen erinnere dich
An das Wort, das du mir gegeben.“

Er hackte ihm aus ſein rechtes Aug',
Trank halb ihm das Blut aus dem Herzen.

Digitized by Google

Der Ritter kam zu seiner Braut,
Mit großen Liebesschmerzen.

Er setzte sich in der Jungfraun Saal,
Er war so blutig, so bleiche;
Die kosenden Jungfrau'n in dem Saal,
Sie verstummten alle sogleiche.

Die Jungfraun ließen Freud' und Scherz,
Sie saßen still so sehre;
Aber die stolze Jungfrau Adelutz
Warf von sich Nadel und Scheere.

Die Jungfraun saßen still so sehr,
Sie ließen Scherz und Freude;
Aber die stolze Jungfrau Adelutz
Schlug zusammen die Hände beide.

„Willkommen, German, der fröhliche Held,
Wo habt Ihr gespielet so muthig?
Warum sind Eure Wangen so bleich
Und Eure Kleider so blutig?"

Digitized by Google

„Ade, stolze Jungfrau Adelutz,
Muß wieder zurück zu dem Raben,
Der mein Aug' ausriß und mein Herzblut trank,
Auch meinen Leib will er haben."

Einen goldnen Kamm zieht sie heraus,
Selbst kämmt sie ihm seine Haare;
Bey jedem Haare das sie kämmt,
Vergießt sie Thränen viel klare.

Bey jeder Locke, die sie ihm schlingt,
Vergießt sie Thränen viel klare;
Sie verwünscht seine Mutter, durch deren Schuld,
Er so viel Unglück erfahre.

Die stolze Jungfrau Adelutz
Zog ihn in ihre Arme beide;
„Deine böse Mutter sey verwünscht,
Sie bracht' uns zu solchem Leide."

„„Hört, stolze Jungfrau Adelutz,
Meine Mutter verwünschet nimmer,

Digitized by Google

Sie konnte nicht wie sie gewollt,
Seinem Schicksal erliegt man immer.""

Er setzte sich in sein Federgewand,
Flog wieder fort so schnelle.
Sie setzt sich in ein andres Federgewand
Und folgt ihm auf der Stelle.

Er flog wohl auf, er flog wohl ab,
In der weiten Wolkenhöhe;
Sie flog beständig hinter ihm drein,
Blieb immer in seiner Nähe.

„Kehrt um, stolze Jungfrau Adelutz,
Müßt wieder nach Hause fliegen;
Eure Saalthür ließet Ihr offen stehn,
Eure Schlüssel zur Erde liegen."

„„Lass' meine Saalthür offen stehn,
Meine Schlüssel liegen zur Erde;
Wo Ihr empfangen habt Eur Leid,
Dahin ich Euch folgen werde.""

Digitized by Google

Er flog wohl ab, er flog wohl auf,
Die Wolken hingen so dichte,
Es brach herein die Dämmerung,
Sie verlor ihm aus dem Gesichte.

Alle die Vögel die sie im Fluge traf,
Die schnitt sie da in Stücken;
Nur dem wilden häßlichen Raben zu nahn,
Das wollt' ihr nicht gelücken.

Die stolze Jungfrau Adelutz,
Herunter flog zum Strand sie;
Sie fand nicht German den fröhlichen Held,
Seine rechte Hand nur fand sie.

Da schwang sie sich wieder erzürnt empor,
Zu treffen den wilden Raben,
Sie flog gen Westen, gen Osten sie flog,
Von ihr selbst den Tod sollt' er haben.

Alle die Vögel, die kamen vor ihre Scheer',
Hat sie in Stücken zerschnitten;

Digitized by Google

Und als sie den wilden Nachtraben traf,
Sie schnitt ihn entzwey in der Mitten.

Sie schnitt ihn und zerrt ihn, so lang bis sie selbst
Des müden Todes gestorben.
Sie hat um German, den fröhlichen Held,
So viel Kummer und Noth erworben.

Höchst bedeutungsvoll ist in diesem Liede nicht bloß die Erwähnung des Federgewandes, sondern das Fliegen selbst. Zur Zeit des Heidenthums waren es Königinnen und edle Frauen von welchen man sagte, daß sie in den Lüften zu fliegen verstünden, und diese Zauberkunst, die damals für etwas Ehrenwerthes galt, wurde später, in christlicher Zeit, als eine Abscheulichkeit des Hexenwesens dargestellt. Der Volksglaube von den Luftfahrten der Hexen ist eine Travestie alter germanischer Tradizionen und verdankt seine

Digitized by Google

Entstehung keineswegs dem Christenthum, wie man aus einer Bibelstelle, wo Satan unseren Heiland durch die Lüfte führt, irrthümlich vermuthet hat. Jene Bibelstelle könnte allenfalls zur Justifikazion des Volksglaubens dienen, indem dadurch bewiesen ward, daß der Teufel wirklich im Stande sey die Menschen durch die Luft zu tragen.

Die Schwanenjungfraun, von welchen ich geredet, halten Manche für die Walkyren der Skandinavier. Auch von diesen haben sich bedeutsame Spuren im Volksglauben erhalten. Die Hexen, die Shakespeare in seinem Makbeth auftreten läßt, werden in der alten Sage, die der Dichter fast umständlich benutzt hat, weit edler geschildert. Nach dieser Sage sind dem Helden im Walde, kurz vor der Schlacht, drey räthselhafte Jungfrauen begegnet, die ihm sein Schicksal voraussagten und spurlos verschwanden. Es waren Walkyren, oder gar die Nornen, die Parzen des

Digitized by Google

Nordens. An diese mahnen auch die drey wunderlichen Spinnerinnen, die uns aus alten Ammenmährchen bekannt sind; die eine hat einen Plattfuß, die andre einen breiten Daumen und die dritte eine Hängelippe. Hieran erkennt man sie immer, sie mögen sich verjüngt oder verältert präsentiren.

Ich kann nicht umhin hier eines Mährchens zu erwähnen, als dessen Schauplatz mir die rheinische Heimath wieder recht blühend und lachend in's Gedächtniß tritt. Auch hier erscheinen drey Frauen, von welchen ich nicht bestimmen kann, ob sie Elementargeister sind oder Zauberinnen, nemlich Zauberinnen von der altheidnischen Observanz, die sich von der späteren Hexenschwesterschaft, durch poetischen Anstand, so sehr unterscheiden. Ganz genau habe ich die Geschichte nicht im Kopfe; wenn ich nicht irre wird sie in Schreibers rheinischen Sagen aufs umständlichste erzählt. Es ist die Sage vom Wisperthale, wel-

Digitized by Google

ches unweit Lorch am Rheine gelegen ist. Dieses Thal führt seinen Namen von den wispernden Stimmen, die einem dort ans Ohr vorbeypfeifen und an ein gewisses heimliches Pist! Pist! erinnern, das man zur Abendzeit in gewissen Seitengäßchen einer Hauptstadt zu vernehmen pflegt. Durch dieses Wisperthal wanderten eines Tages drey junge Gesellen, sehr frohgelaunt und höchst neugierig, was doch das beständige Pist! Pist! bedeuten möge. Der ältere und gescheuteste von ihnen, ein Schwertfeger seines Handwerks, rief endlich ganz laut: das sind Stimmen von Weibern, die gewiß so häßlich sind, daß sie sich nicht zeigen dürfen! Er hatte kaum die herausfordernd schlauen Worte gesprochen, da standen plötzlich drey wunderschöne Jungfrauen vor ihm, die ihn und seine zwey Gefährten mit anmuthiger Gebärde einluden, sich in ihrem Schlosse von den Mühseligkeiten der Reise zu erholen und sonstig zu erlustigen. Dieses Schloß, welches sich ganz

Digitized by Google

in ihrer Nähe befand, hatten die jungen Gesellen vorher gar nicht bemerkt, vielleicht weil es nicht frey aufgebaut, sondern in einem Felsen ausgehauen war, so daß nur die kleinen Spitzbögenfenster und ein großer Thorweg von außen sichtbar. Als sie hineintraten in das Schloß, wunderten sie sich nicht wenig über die Pracht, die ihnen von allen Seiten entgegenglänzte. Die drey Jungfrauen, welche es ganz allein zu bewohnen schienen, gaben ihnen dort ein köstliches Gastmahl, wobey sie ihnen selber den Weinbecher kredenzten. Die jungen Gesellen, denen das Herz in der Brust immer freudiger lachte, hatten nie so schöne blühende und liebreitzende Weibsbilder gesehen und sie verlobten sich denselben mit vielen brennenden Küssen. Am dritten Tage sprachen die Jungfrauen: wenn Ihr immer mit uns leben wollt, Ihr holden Bräutigame, so müßt Ihr vorher noch einmal in den Wald gehen und Euch erkundigen was die Vögel dort singen und

Digitized by Google

sagen; sobald Ihr dem Sperling, der Elster und der Eule ihre Sprüche abgelauscht und sie wohlverstanden habt, dann kommt wieder zurück in unsere Arme.

Die drey Gesellen begaben sich hierauf in den Wald, und nachdem sie sich durch Gestripp und Krüppelholz den Weg gebahnt, an manchem Dorn sich geritzt, auch über manche Wurzel gestolpert, kamen sie zu dem Baume worauf ein Sperling saß, welcher folgenden Spruch zwitscherte:

Es sind mal drey dumme Hänse
In's Schlaraffenland gezogen;
Da kamen die gebratenen Gänse
Ihnen just vors Maul geflogen.
Sie aber sprachen: die armen Schlaraffen,
Sie wissen doch nichts Gescheutes zu schaffen,
Die Gänse müßten viel kleiner seyn,
Sie gehn uns ja nicht ins Maul hinein.

Digitized by Google

Ja, ja, rief der Schwertfeger, das ist eine ganz richtige Bemerkung! Ja, ja, wenn der lieben Dummheit die gebratenen Gänse sogar vor's Maul geflogen kommen, so fruchtet es ihr doch nichts! Ihr Maul ist zu klein und die Gänse sind zu groß, und sie weiß sich nicht zu helfen!

Nachdem die drey Gesellen weiter gewandert, sich durch Gestripp und Krüppelholz den Weg gebahnt, an manchem Dorn sich geritzt, über manche Wurzel gestolpert, kamen sie zu einem Baume auf dessen Zweigen eine Elster hin und her sprang und folgenden Spruch plapperte: Meine Mutter war eine Elster, meine Großmutter war ebenfalls eine Elster, meine Urgroßmutter war wieder eine Elster, auch meine Ur-Urgroßmutter war eine Elster, und wenn meine Ur-Urgroßmutter nicht gestorben wär', so lebte sie noch.

Ja, ja, rief der Schwertfeger, das verstehe ich! das ist ja die allgemeine Weltgeschichte. Das

Digitized by Google

ist am Ende der Inbegriff aller unserer Forschungen und viel mehr werden die Menschen auf dieser Welt nimmermehr erfahren.

Nachdem die drey Gesellen wieder weiter gewandert, durch Gestripp und Krüppelholz sich den Weg gebahnt, an manchem Dorn sich geritzt, über manche Wurzel gestolpert, kamen sie zu einem Baume, in dessen Höhlung eine Eule saß, die folgenden Spruch vor sich hin murrte: Wer mit einem Weibe spricht, der wird von einem Weibe betrogen, wer mit zwey Weibern spricht, der wird von zwey betrogen, und wer mit drey Weibern spricht, der wird von drey betrogen.

Holla! rief zornig der Schwertfeger, du häßlicher, armseliger Vogel mit deiner häßlichen armseligen Weisheit, die man von jedem bucklichten Bettler für einen Pfennig kaufen könnte! Das ist alter, abgestandener Leumund. Du würdest die Weiber weit besser beurtheilen, wenn du hübsch und lustig wärest wie wir, oder wenn du

Digitized by Google

gar unsere Bräute kennteſt, die ſo ſchön ſind wie die Sonne und ſo treu wie Gold!

Hierauf machten ſich die drey Geſellen auf den Rückweg, und nachdem ſie, luſtig pfeifend und trillernd, einige Zeit lang gewandert, befanden ſie ſich wieder Angeſichts des Felſenſchloſſes, und mit ausgelaſſener Fröhlichkeit ſangen ſie das Schelmenlied:

Riegel auf, Riegel zu,
Feins Liebchen, was machſt du?
Schläfſt du oder wachſt du?
Weinſt du oder lachſt du?

Während nun die jungen Geſellen ſolchermaßen jubilirend vor dem Schloßthore ſtanden, öffneten ſich über demſelben drey Fenſterchen, und aus jedem guckte ein altes Mütterchen heraus; alle drey langnaſig und triefäugig, wackelten ſie vergnügt mit ihren greiſen Köpfen, und ſie öffneten ihre zahnloſen Mäuler und ſie kreiſchten: Da unten ſind ja unſere holden Bräutigame!

Digitized by Google

Wartet nur, Ihr holden Bräutigame, wir werden Euch gleich das Thor öffnen und Euch mit Küssen bewillkommen, und Ihr sollt jetzt das Lebensglück genießen in den Armen der Liebe!

Die jungen Gesellen, zu Tode bestürzt, warteten nicht so lange bis die Pforten des Schlosses und die Arme ihrer Bräutchen, und das Lebensglück, das sie darin genießen sollten, sich ihnen öffneten; sie nahmen auf der Stelle Reißaus, liefen über Hals und über Kopf, und machten so lange Beine, daß sie noch desselben Tags in der Stadt Lorch anlangten. Als sie hier des Abends in der Schenke beim Weine saßen, mußten sie manchen Schoppen leeren, ehe sie sich von ihrem Schrecken ganz erholt. Der Schwertfeger aber fluchte hoch und theuer, daß die Eule der klügste Vogel der Welt sey und mit Recht für ein Sinnbild der Weisheit gelte.

Ich habe in diesen Blättern immer nur flüchtig ein Thema berührt, welches zu den interes-

Digitized by Google

santesten Betrachtungen einen bändereichen Stoff bieten könnte: nemlich die Art und Weise wie das Christenthum die altgermanische Religion entweder zu vertilgen oder in sich aufzunehmen suchte und wie sich die Spuren derselben im Volksglauben erhalten haben. Wie jener Vertilgungskrieg geführt wurde ist bekannt. — — — — Wenn das Volk, gewohnt an den ehemaligen Naturdienst, auch nach der Bekehrung für gewisse Orte eine verjährte Ehrfurcht bewahrte, so suchte man solche Sympathie entweder für den neuen Glauben zu benutzen, oder als Antriebe des bösen Feindes zu verschreyen. Bey jenen Quellen, die das Heidenthum als göttlich verehrte, baute der christliche Priester sein kluges Kirchlein, und er selber segnete jetzt das Wasser und exploitirte dessen Wunderkraft. Es sind noch immer die alten lieben Brünnlein der Vorzeit, wohin das Volk wallfahrtet, und wo es gläubig seine Gesundheit schöpft, bis auf heutigen Tag. Die heiligen Eichen,

Digitized by Google

die den frommen Aerten widerstanden, wurden verläumdet; unter diesen Bäumen, hieß es jetzt, trieben die Teufel ihren nächtlichen Spuk und die Hexen ihre höllische Unzucht. Aber die Eiche blieb dennoch der Lieblingsbaum des deutschen Volkes, die Eiche ist noch heut zu Tage das Symbol der deutschen Nazionalität selber: es ist der größte und stärkste Baum des Waldes; seine Wurzel dringt bis in die Grundtiefe der Erde; sein Wipfel, wie ein grünes Banner flattert stolz in den Lüften; die Elfen der Poesie wohnen in seinem Stamme; die Mistel der heiligsten Weisheit rankt an seinen Aesten; nur seine Früchte sind kleinlich und ungenießbar für Menschen.

In den altdeutschen Gesetzen giebts jedoch noch viele Verbote: daß man bey den Flüssen, den Bäumen und Steinen nicht seine Andacht verrichten solle, in ketzerischem Irrwahn, daß eine Gottheit darinn wohne. Karl der Große mußte, in seinen Capitularien, ausdrücklich befehlen: man

Digitized by Google

solle nicht opfern bey Steinen, Bäumen, Flüssen; auch solle man dort keine geweihte Kerzen anzünden.

Diese drey, Steine, Bäume und Flüsse, erscheinen als Hauptmomente des germanischen Cultus, und damit korrespondirt der Glaube an Wesen die in den Steinen wohnen, nemlich Zwerge, an Wesen die in den Bäumen wohnen, nemlich Elfen, und Wesen die im Wasser wohnen, nemlich Nixen. Will man einmal systematisiren, so ist diese Art weit zweckmäßiger, als das Systematisiren nach den verschiedenen Elementen, wo man noch für das Feuer eine vierte Klasse Elementargeister, nemlich die Salamander annimmt. Das Volk aber, welches immer systemlos, hat nie etwas von dergleichen gewußt. Es giebt unter dem Volke eigentlich nur die Sage von einem Thiere, welches im Feuer leben könne und Salamander heiße. Alle Knaben sind eifrige Naturforscher, und als kleiner Junge habe ich

Digitized by Google

es mir mal sehr angelegen seyn lassen, zu untersuchen, ob die Salamander wirklich im Feuer leben können. Als es einst meinen Schulkameraden gelungen, ein solches Thier zu fangen, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als dasselbe in den Ofen zu werfen, wo es erst einen weißen Schleim in die Flammen spritzte, immer leiser zischte und endlich den Geist aufgab. Dieses Thier sieht aus wie eine Eydechse, ist aber safrangelb, etwas schwarz gesprenkelt, und der weiße Saft, den es im Feuer von sich giebt und womit es vielleicht manchmal die Flamme löscht, mag den Glauben veranlaßt haben, daß es in den Flammen leben könne.

Die feurigen Männer, die des Nachts umherwandeln, sind keine Elementargeister, sondern Gespenster von verstorbenen Menschen, todten Wucherern, unbarmherzigen Amtmännern und Bösewichtern, die einen Grenzstein verrückt haben. Die Irrwische sind auch keine Geister. Man

Digitized by Google

weiß nicht genau was sie sind; sie verlocken den Wandrer in Moorgrund und Sümpfe. Wie gesagt, eine ganze Classe Feuergeister, wie Paracelsus sie beschreibt, kennt das Volk nicht. Es spricht höchstens nur von einem einzigen Feuergeist und das ist kein anderer als Luzifer, Satan, der Teufel. In alten Balladen erscheint er unter dem Namen der Feuerkönig, und im Theater, wenn er auftritt oder abgeht, fehlen nie die obligaten Flammen. Da er also der einzige Feuergeist ist und uns für eine ganze Classe solcher Geister schadlos halten muß, wollen wir ihn näher besprechen.

In der That, wenn der Teufel kein Feuergeist wäre, wie könnte er es denn in der Hölle aushalten? Er ist ein Wesen von so kalter Natur, daß er sogar nirgends anders als im Feuer sich behaglich fühlen kann. Ueber diese kalte Natur des Teufels haben sich alle die armen Frauen beklagt, die mit ihm in nähere Berührung ge-

Digitized by Google

kommen. Merkwürdig übereinstimmend sind in dieser Hinsicht die Aussagen der Hexen, wie wir sie in den Hexenprozessen aller Lande finden können. Diese Damen, die ihre fleischlichen Verbindungen mit dem Teufel eingestanden, sogar auf der Folter, erzählen immer von der Kälte seiner Umarmungen; eiskalt, klagten sie, waren die Ergüsse dieser teuflischen Zärtlichkeit.

Der Teufel ist kalt, selbst als Liebhaber. Aber häßlich ist er nicht; denn er kann ja jede Gestalt annehmen. Nicht selten hat er sich ja auch mit weiblichen Liebreitz bekleidet, um irgend einen frommen Klosterbruder von seinen Bußübungen abzuhalten oder gar zur sinnlichen Freude zu verlocken. Bey anderen, die er nur schrecken wollte, erschien er in Thiergestalt, er und seine höllischen Gesellen. Besonders wenn er vergnügt ist und viel geschlammt und gebechert hat, zeigt er sich gern als ein Vieh. Da war ein Edelmann in Sachsen, der hatte seine Freunde ein-

Digitized by Google

geladen zu einem Gastmahl. Als nun der Tisch gedeckt und die Stunde der Mahlzeit gekommen und alles zugerichtet war, fehlten ihm seine Gäste, die sich einer nach dem anderen entschuldigen ließen. Darob zornig, entfuhren ihm die Worte: „wenn kein Mensch kommen will, so mag der Teufel bey mir essen mit der ganzen Hölle!“ und er verließ das Haus um seinen Unmuth zu verschmerzen. Mittlerweile kommen in den Hof hereingeritten große und schwarze Reuter, und hießen des Edelmanns Knecht seinen Herrn suchen, um ihm anzuzeigen, daß die zuletzt geladenen Gäste angelangt seyen. Der Knecht, nach langem Suchen, findet endlich seinen Herrn, kehrt mit diesem zurück, haben aber beide nicht den Muth ins Haus hineinzugehen. Denn sie hören wie drinnen das Schlemmen, Schreyen und Singen immer toller wird, und endlich sehen sie wie die besoffenen Teufel, in der Gestalt von Bären, Katzen, Böcken, Wölfen und Füchsen,

Digitized by Google

ans offene Fenster traten, in den Pfoten die vollen Becher oder die dampfenden Teller, und mit glänzenden Schnautzen und lachenden Zähnen heruntergrüßend.

Daß der Teufel in Gestalt eines schwarzen Bockes dem Convente der Hexen präsidirt, ist allgemein bekannt. Welche Rolle er in dieser Gestalt zu spielen pflegte, werde ich später berichten, wenn ich von Hexen und Zauberey zu reden habe. In dem merkwürdigen Buche, worinn der hochgelahrte Georgius Godelmanus über dieses letztere Thema einen wahrhaften und folgebegründeten Bericht abstattet, finde ich auch, daß der Teufel nicht selten in der Gestalt eines Mönchs erscheint. Er erzählt folgendes Beispiel:

„Als ich in der berühmten hohen Schule zu Wittenberg die Rechte studirte, gedenkt mir noch wohl, etlichemal von meinen Lehrmeistern daselbst gehört zu haben, daß vor Luthers Thür gekommen sey ein Münch, welcher heftig an der

Digitized by Google

Thüre geklopft, und wie ihm der Diener aufthat und fragte was er wollte, da fraget der Münch: ob der Luther daheim wäre? Als Lutherus die Sache erfuhr, ließ er ihn herein gehen, weil er nun eine gute Weile keinen Münch gesehen hatte. Da dieser hineinkam sprach er, er habe etliche Papistische Irrthümer, derwegen er sich gern mit ihm besprechen wollte, und er legte ihm einige Syllogismos und Schulreden für, und da sie Luther ohne Mühe auflöste, brachte er andere, die nicht so leicht aufzulösen waren, daher Lutherus, etwas bewegt, diese Worte entfahren ließ: du machst mir viel zu schaffen, da ich doch anderes zu thun hätte! und stund sobald auf und zeigte ihm in der Bibel die Erklärung der Frage so der Münch vorbrachte. Und als er in demselbigen Gespräche vermerkte, daß des Münchs Hände nicht ungleich wären Vogelsklauen, sprach er: Bist du nicht Der? Halt, höre zu, dieses Urtheil ist wider dich gefällt! und zeigte ihm sobald

Digitized by Google

den Spruch in Geneſi, dem erſten Buche Moſis: des Weibes Saamen wird der Schlange den Kopf zertreten. Da der Teufel mit dieſem Spruch überwunden, ward er zornig und ging murrend davon, warf das Schreibzeug hinter den Ofen, und verbreitete einen Duft, deſſen die Stube noch etliche Tage übel roch.“

In der vorſtehenden Erzählung bemerkt man eine Eigenthümlichkeit des Teufels, die ſich ſchon frühe kund gab und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es iſt nemlich ſeine Disputirſucht, ſeine Sophiſtik, ſeine „Syllogismen“. Der Teufel verſteht ſich auf Logik, und ſchon vor achthundert Jahren hat der Pabſt Silveſter, der berühmte Gerbert, ſolches zu ſeinem Schaden erfahren. Dieſer hatte nemlich, als er zu Cordova ſtudirte, mit Satan einen Bund geſchloſſen und durch ſeine hölliſche Hülfe lernte er Geometrie, Algebra, Aſtronomie, Pflanzenkunde, allerley nützliche Kunſtſtücke, unter anderen die Kunſt Pabſt zu werden.

Digitized by Google

In Jerusalem sollte vertragsmäßig sein Leben enden. Er hütete sich wohl hinzugehen. Als er aber einst in einer Kapelle zu Rom Messe las, kam der Teufel um ihn abzuholen, und indem der Pabst sich dagegen sträubt, beweist ihm jener, daß die Kapelle worinn sie sich befänden, den Namen Jerusalem führe, daß die Bedingungen des alten Bündnisses erfüllt seyen, und daß er ihm nun zur Hölle folgen müsse. Und der Teufel holte den Pabst, indem er ihm lachend ins Ohr flüstert:

Tu non pensavi qu'io loico fossi!

(Dante Inferno c. 28).

„Du dachtest nicht daran, daß ich ein Logiker bin!"

Der Teufel versteht Logik, er ist Meister in der Metaphysik, und mit seinen Spitzfindigkeiten und Ausdeuteleyen überlistet er alle seine Verbündeten. Wenn sie nicht genau aufpaßten und den Contrakt später nachlasen, fanden sie

Digitized by Google

zu ihrem Erschrecken, daß der Teufel anstatt Jahre nur Monate, oder Wochen, oder gar Tage geschrieben, und er kommt ihnen plötzlich über den Hals und beweist ihnen, daß die Frist abgelaufen. In einem der älteren Puppenspiele, welche das Satansbündniß, Schandleben und erbärmliche Ende des Doktor Faustus vorstellen, findet sich ein ähnlicher Zug. Faust, welcher vom Teufel die Befriedigung aller irdischen Genüsse begehrte, hat ihm dafür seine Seele verschrieben und sich anheischig gemacht, zur Hölle zu fahren, sobald er die dritte Mordthat begangen habe. Er hat schon zwey Menschen getödtet und glaubt ehe er zum drittenmahle jemanden umbringe, sey er dem Teufel noch nicht verfallen. Dieser aber beweist ihm, daß eben sein Teufelsbündniß, sein Seelentodschlag, als dritte Mordthat zähle, und mit dieser verdammten Logik führt er ihn zur Hölle. Wie weit Goethe in seinem Mephisto jenen Charakterzug der Sophistik exploitirt hat,

Digitized by Google

kann jeder selbst beurtheilen. Nichts ist ergötzlicher als die Lektüre von Teufelskontrakten, die sich aus der Zeit der Hexenprozesse erhalten haben, und worinn der Contrahent sich vorsichtig gegen alle Chikanen verklausulirt und alle Stipulazionen aufs ängstlichste paraphrasirt.

Der Teufel ist ein Logiker. Er ist nicht bloß der Repräsentant der weltlichen Herrlichkeit, der Sinnenfreude, des Fleisches, er ist auch Repräsentant der menschlichen Vernunft, eben weil diese alle Rechte der Materie vindizirt; und er bildet somit den Gegensatz zu Christus, der nicht bloß den Geist, die ascetische Entsinnlichung, das himmlische Heil, sondern auch den Glauben repräsentirt. Der Teufel glaubt nicht, er stützt sich nicht blindlings auf fremde Autoritäten, er will vielmehr dem eignen Denken vertrauen, er macht Gebrauch von der Vernunft! Dieses ist nun freylich etwas Entsetzliches, und mit Recht hat die römisch-katholisch-apostolische Kirche das Selbst-

Digitized by Google

denken als Teufeley verdammt und den Teufel, den Repräsentanten der Vernunft, für den Vater der Lüge erklärt.

Ueber die Gestalt des Teufels läßt sich in der That nichts genaues angeben. Die Einen behaupten, wie ich schon erwähnt, er habe gar keine bestimmte Gestalt und könne sich in jeder beliebigen Form produziren. Dieses ist wahrscheinlich. Finde ich doch in der Dämonomagie von Horst, daß der Teufel sich sogar zu Salat machen könne. Eine sonst ehrbare Nonne, die aber ihre Ordensregeln nicht genau befolgte und sich nicht oft genug mit dem heiligen Kreuze bezeichnete, aß einmal Salat. Kaum hatte sie ihn gegessen als sie Regungen empfand, die ihr sonst fremd waren und sich keineswegs mit ihrem Stande vertrugen. Es wurde ihr jetzt gar sonderbar zu Muthe des Abends, im Mondschein, wenn die Blumen so stark dufteten und die Nachtigallen so schmelzend und schluchzend sangen.

Digitized by Google

Bald darauf machte ein angenehmer Junggeselle mit ihr Bekanntschaft. Nachdem beide mit einander vertrauter geworden, fragte sie der schöne Jüngling einmal: „weißt du denn auch wer ich bin?“ Nein, sagte die Nonne mit einiger Bestürzung. „Ich bin der Teufel, erwiederte jener. Erinnerst du dich nicht jenes Salates? Der Salat das war ich!“

Manche behaupten, der Teufel sehe immer wie ein Thier aus, und es sey nur eitel Täuschung, wenn wir ihn in einer anderen Gestalt erblicken. Etwas Cynisches hat der Teufel freylich, und diesen Charakterzug hat niemand besser beleuchtet wie unser Dichter Wolfgang Goethe. Ein anderer deutscher Schriftsteller, der in seinen Mängeln eben so großartig ist wie in seinen Vorzügen, jedenfalls aber zu den Dichtern ersten Ranges gezählt werden muß, Herr Grabbe, hat den Teufel in jener Beziehung ebenfalls vortrefflich gezeichnet. Auch die Kälte in der Natur

Digitized by Google

weit beſſer und weit gründlicher aus einandergeſetzt. Hier habe ich den verworfenen Weltzuſtand zur Zeit des Heidenthums aufs grellſte ausgemalt, und ich darf mir ſchmeicheln, daß meine kühnen Pinſelſtriche an die Werke der beſten Kirchenväter erinnnern. Ich habe gezeigt, wie laſterhaft die Griechen und Römer geworden, durch das böſe Beyſpiel jener Götter, welche, nach den Schandthaten die man ihnen nachſagte, kaum würdig geweſen wären für Menſchen zu gelten. Ich habe unumwunden ausgeſprochen, daß ſogar Jupiter, der oberſte der Götter, nach dem königl. hannövriſchen Criminalrechte, hundertmal das Zuchthaus, wo nicht gar den Galgen, verdient hätte. Dagegen habe ich die Moralſprüche, die im Evangelium vorkommen, gehörig paraphraſirt und gezeigt, wie, nach dem Muſter ihres göttlichen Vorbilds, die erſten Chriſten, trotz der Verachtung und Verfolgung, welche ſie dafür erduldeten, nur die ſchönſte Sittenreinheit gelehrt

Digitized by Google

und ausgeübt haben. Das ist die schönste Parthie meines Werks, wo ich begeisterungsvoll schildere, wie das junge Christenthum, der kleine David, mit dem alten Heidenthum in die Schranken tritt und diesen großen Goliath tödtet. Aber ach! dieser Zweykampf erscheint mir seitdem in einem sonderbaren Lichte — — — Ach! alle Lust und Liebe für meine Apologie versiegte mir in der Brust, als ich mir lebhaft ausdachte, wie etwa ein Gegner den Triumph des Evangeliums schildern könnte. Zu meinem Unglück fielen mir einige neuere Schriftsteller, z. B. Edward Gibbon, in die Hände, die sich eben nicht besonders günstig über jenen Sieg aussprachen und nicht sehr davon erbaut schienen, daß die Christen, wo das geistige Schwert und die geistige Flamme nicht hinreichten, zu dem weltlichen Schwert und der weltlichen Flamme ihre Zuflucht nahmen. Ja, ich muß gestehen, daß mich endlich für die Reste des Heidenthums, jene schönen Tempel und Sta-

Digitized by Google

tuen, ein schauerliches Mitleid anwandelte; denn sie gehörten nicht mehr der Religion, die schon lange, lange vor Christi Geburt, todt war, sondern sie gehörten der Kunst, die da ewig lebt. Es trat mir einst feucht in die Augen, als ich zufällig auf der Bibliothek „die Schutzrede für die Tempel" las, worinn der alte Grieche Libanius die frommen Barbaren aufs Schmerzlichste beschwor, jene theuren Meisterwerke zu schonen, womit der bildende Geist der Helenen die Welt verziert hatte. Aber vergebens! Jene Denkmäler einer Frühlingsperiode der Menschheit, die nie wiederkehren wird und die nur einmal hervorblühen konnte, gingen unwiederbringlich zu Grunde, durch den schwarzen Zerstörungseifer der Christen — — —

Nein, fuhr der Magister fort in seiner Rede, ich will nicht nachträglich, durch Herausgabe dieses Buches, Theil nehmen an solchem Frevel, nein, das will ich nimmermehr . . . Und Euch,

Digitized by Google

Ihr zerschlagenen Statuen der Schönheit, Euch Ihr Mahnen der todten Götter, Euch die Ihr nur noch liebliche Traumbilder seyd im Schattenreiche der Poesie, Euch opfere ich dieses Buch!

Bey diesen Worten warf Heinrich Kitzler sein Manuscript in die Flammen des Kamines, und von der Vortrefflichkeit des Christenthums blieb nichts übrig als graue Asche. —

Dieses geschah zu Göttingen im Winter 1820, einige Tage vor jener verhängnißvollen Neujahrsnacht, wo der Pedel Doris die fürchterlichsten Prügel bekommen und zwischen der Burschenschaft und den Landsmannschaften fünf und achtzig Duelle kontrahirt wurden. Es waren fürchterliche Prügel, die damals, wie ein hölzerner Platzregen, auf den breiten Rücken des armen Pedells herabfielen. Aber als guter Christ tröstete er sich mit der Ueberzeugung, daß wir dort oben im Himmel einst entschädigt werden für die Schmerzen, die wir unverdienterweise hienieden

Digitized by Google

erduldet haben. Das ist nun lange her. Der alte Doris hat längst ausgeduldet und schlummert in seiner friedlichen Ruhestätte vor dem Weender Thore. Die zwey großen Partheyen, die einst die Wahlplätze von Bovden, Ritschenkrug und Rasenmühle mit dem Schwertergeklirr ihrer Polemik erfüllten, haben längst, im Gefühl ihrer gemeinschaftlichen Nichtigkeit, aufs zärtlichste Brüderschaft getrunken; und auf den Schreiber dieser Blätter hat ebenfalls das Gesetz der Zeit seinen mächtigen Einfluß geübt. In meinem Hirne gaukeln minder heitere Farben als damals, und mein Herz ist schwerer geworden; wo ich einst lachte, weine ich jetzt, und ich verbrenne mit Unmuth die Altarbilder meiner ehemaligen Andacht.

Es gab eine Zeit, wo ich jedem Kapuziner, dem ich auf der Straße begegnete, gläubig die Hand küßte. Ich war ein Kind, und mein Vater ließ mich ruhig gewähren, wohl wissend, daß

Digitized by Google

meine Lippen sich nicht immer mit Kapuzinerfleisch begnügen würden. Und in der That, ich wurde größer und küßte schöne Frauen . . . Aber sie sahen mich manchmal an mit so bleichem Schmerze, und ich erschrak in den Armen der Freude . . . Hier war ein Unglück verborgen, das niemand sah und woran jeder litt; und ich dachte drüber nach. Ich habe auch drüber nachgedacht; ob Entbehrung und Entsagung wirklich allen Genüssen dieser Erde vorzuziehen sey, und ob diejenigen, die hienieden sich mit Disteln begnügt haben, dort oben desto reichlicher mit Ananassen gespeist werden? Nein, wer Disteln gegessen, war ein Esel; und wer die Prügel bekommen hat, der behält sie. Armer Doris!

Doch es ist mir nicht erlaubt mit bestimmten Worten hier von allen den Dingen zu reden, worüber ich nachgedacht, und noch weniger ist es mir erlaubt die Resultate meines Nachdenkens mitzutheilen. Werde ich mit verschlossenen Lippen

Digitized by Google

ins Grab hinabsteigen müssen, wie so manche andere?

Nur einige banale Thatsachen sind mir vielleicht vergönnt hier anzuführen, um den Fabeleyen, die ich kompilire, einige Vernünftigkeit oder wenigstens den Schein derselben einzuweben. Jene Thatsachen beziehen sich nemlich auf den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. Ich bin gar nicht der Meinung meines Freundes Kitzler, daß die Bilderstürmerey der ersten Christen so bitter zu tadeln sey; sie konnten und durften die alten Tempel und Statuen nicht schonen, denn in diesen lebte noch jene alte griechische Heiterkeit, jene Lebenslust, die dem Christen als Teufelthum erschien. In diesen Statuen und Tempeln sah der Christ nicht bloß die Gegenstände eines fremden Cultus, eines nichtigen Irrglaubens, dem alle Realität fehle: sondern diese Tempel hielt er für die Burgen wirklicher Dämonen, und den Göttern, die diese Statuen

Digitized by Google

darstellten, verlieh er eine unbestrittene Existenz; sie waren nemlich lauter Teufel. Wenn die ersten Christen sich weigerten vor den Bildsäulen der Götter zu knien und zu opfern, und deßhalb angeklagt und vor Gericht geschleppt wurden, antworteten sie immer: sie dürften keine Dämonen anbeten! Sie erduldeten lieber das Martyrthum, als daß sie vor dem Teufel Jupiter, oder vor der Teufelinn Diana, oder gar vor der Erzteufelinn Venus irgend einen Akt der Verehrung vollzogen.

Arme, griechische Philosophen! Sie konnten diesen Widerspruch niemals begreifen, wie sie auch späterhin niemals begriffen, daß sie in ihrer Polemik mit den Christen keineswegs die alte erstorbene Glaubenslehre, sondern weit lebendigere Dinge zu vertheidigen hatten. Es galt nemlich nicht die tiefere Bedeutung der Mythologie durch neoplatonische Spitzfindigkeiten zu beweisen, den erstorbenen Göttern ein neues symbolisches Le-

Digitized by Google

bensblut zu infusiren und sich mit den plumpen, materiellen Einwürfen der ersten Kirchenväter, die besonders über den moralischen Charakter der Götter fast voltairisch spotteten, tagtäglich abzuquälen: es galt vielmehr den Helenismus selbst, griechische Gefühls- und Denkweise, zu vertheidigen und der Ausbreitung des Judäismus, der judäischen Gefühls- und Denkweise, entgegenzuwirken. Die Frage war: ob der trübsinnige, magere, sinnenfeindliche, übergeistige Judäismus der Nazarener, oder ob helenische Heiterkeit, Schönheitsliebe und blühende Lebenslust in der Welt herrschen solle? Jene schönen Götter waren nicht die Hauptsache; niemand glaubte mehr an die ambrosiaduftenden Bewohner des Olymps, aber man amüsirte sich göttlich in ihren Tempeln, bey ihren Festspielen, Mysterien; da schmückte man das Haupt mit Blumen, da gab es feyerlich holde Tänze, da lagerte man sich zu freudigen Mahlen . . . wo nicht gar zu noch süßeren Genüssen.

Digitized by Google

All diese Lust, all dieses frohe Gelächter ist längst verschollen, und in den Ruinen der alten Tempel wohnen, nach der Meinung des Volkes noch immer die altgriechischen Gottheiten, aber sie haben durch den Sieg Christi all ihre Macht verloren, sie sind arge Teufel, die sich am Tage, unter Eulen und Kröten, in den dunkeln Trümmern ihrer ehemaligen Herrlichkeit versteckt halten, des Nachts aber in liebreizer Gestalt emporsteigen, um irgend einen arglosen Wandrer oder verwegenen Gesellen zu bethören und zu verlocken.

Auf diesen Volksglauben beziehen sich nun die wunderbarsten Sagen, und neuere Poeten schöpften hier die Motive ihrer schönsten Dichtungen. Der Schauplatz ist gewöhnlich Italien und der Held derselben irgend ein deutscher Ritter, der wegen seiner jungen Unerfahrenheit, oder auch seiner schlanken Gestalt wegen, von den schönen Unholden mit besonders lieblichen Listen umgarnt wird. Da geht er nun, an schönen Herbst-

Digitized by Google

tagen, mit seinen einsamen Träumen spatzieren, denkt vielleicht an die heimischen Eichenwälder und an das blonde Mädchen, das er dort gelassen, der leichte Fant! Aber plötzlich steht er vor einer marmornen Bildsäule, bey deren Anblick er fast betroffen stehen bleibt. Es ist vielleicht die Göttinn der Schönheit, und er steht ihr Angesicht zu Angesicht gegenüber, und das Herz des jungen Barbaren wird heimlich ergriffen von dem alten Zauber. Was ist das? So schlanke Glieder hat er noch nie gesehen, und in diesem Marmor ahndet er ein lebendigeres Leben, als er jemals in den rothen Wangen und Lippen, in der ganzen Fleischlichkeit seiner Landsmänninnen gefunden hat. Diese weißen Augen sehen ihn so wollüstig an, und doch zugleich so schauerlich schmerzvoll, daß seine Brust erfüllt wird von Liebe und Mitleid, Mitleid und Liebe. Er geht nun öfter spatzieren unter den alten Ruinen, und die Landsmannschaft ist verwundert,

Digitized by Google

daß man ihn fast gar nicht mehr sieht bey Trinkgelagen und Waffenspielen. Es gehen kurieſe Gerüchte über sein Treiben unter den Trümmern des Heidenthums. Aber eines Morgens stürzt er, mit bleichem verzerrten Antlitz, in die Herberge, berichtet die Zehrung, schnürt seinen Ranzen, und eilt zurück über die Alpen. Was ist ihm begegnet?

Es heißt, daß er eines Tages später als gewöhnlich, als schon die Sonne unterging, nach seinen geliebten Ruinen wanderte, aber, ob der einbrechenden Finsterniß, jenen Ort nicht finden konnte, wo er die Bildsäule der schönen Göttinn stundenlang zu betrachten pflegte. Nach langem Umherirren, als es schon Mitternacht seyn mochte, befand er sich plötzlich vor einer Villa, die er in dortiger Gegend früherhin nie gesehen hatte, und er war nicht wenig verwundert, als Bediente mit Fackeln heraustraten, und ihn im Namen ihrer Gebieterinn einluden, dort zu übernachten.

Digitized by Google

Wie groß aber war sein Erstaunen, als er in einen weiten, erleuchteten Saal tretend eine Dame erblickte, die dort ganz allein auf und nieder wandelte und an Gestalt und Gesichtszügen mit der schönen Statue seiner Liebe die auffallendste Aehnlichkeit hatte. Ja, sie glich jenem Marmorbild um so mehr, da sie ganz in blendend weißem Mußlin gekleidet ging und ihr Antlitz außerordentlich bleich war. Als der Ritter, mit sittigem Verneigen, ihr entgegentrat, betrachtete sie ihn lange ernst und schweigend, und fragte ihn endlich lächelnd: ob er hungrig sey? Obgleich nun dem Ritter das Herz in der Brust bebte, so hatte er doch einen deutschen Magen, in Folge des stundenlangen Umherirrens sehnte er sich wirklich nach einer Atzung, und er ließ sich gern von der schönen Dame nach dem Speisesaal führen. Sie nahm ihn freundlich bey der Hand und er folgte ihr durch hohe, hallende Gemächer, die, trotz aller Pracht, eine unheimliche Oede verriethen. Die

Digitized by Google

Girandolen warfen ein so gespenstisch fahles Licht auf die Wände, deren bunte Fresken allerley heidnische Liebesgeschichten, z. B. Paris und Helena, Diana und Endymion, Calypso und Ulysses, darstellten. Die großen, abentheuerlichen Blumen, die in Marmorvasen längs den Fenstergeländern standen, waren von so beängstigend üppigen Bildungen, und dufteten so leichenhaft, so betäubend. Dabey seufzte der Wind in den Kaminen wie ein leidender Mensch. Im Speisesaale setzte sich endlich die schöne Dame dem Ritter gegenüber, kredenzte ihm den Wein und reichte ihm lächelnd die besten Bissen. Mancherley, bey diesem Abendmahle, mochte dem Ritter wohl befremdlich dünken. Als er um Salz bat, dessen auf dem Tische fehlte, zuckte ein fast häßlicher Unmuth über das weiße Angesicht der schönen Frau, und erst nach wiederholtem Verlangen, ließ sie endlich mit sichtbarer Verdrießlichkeit, von den Dienern das Salzfaß herbeyholen. Diese

Digitized by Google

stellten es mit zitternden Händen auf den Tisch und verschütteten schier die Hälfte des Inhalts. Doch der gute Wein, der wie Feuer in die Kehle des Ritters hinabglühte, beschwichtigte das geheime Grauen, das ihn manchmal anwandelte; ja, er wurde allmählich zutraulich und lüsternen Muthes, und als ihn die schöne Dame frug: ob er wisse was Liebe sey? da antwortete er ihr mit flammenden Küssen. Trunken von Liebe, vielleicht auch von süßem Wein, entschlief er bald an der Brust seiner zärtlichen Wirthinn. Doch wüste Träume schwirrten ihm durch den Sinn; grelle Nachtgesichte, wie sie uns im wahnwitzigen Halbschlafe eines Nervenfiebers zu beschleichen pflegen. Manchmal glaubte er seine alte Großmutter zu sehen, die daheim auf dem rothen Lehnsessel saß und mit hastigbewegten Lippen betete. Manchmal hörte er ein höhnisches Kichern, und das kam von den großen Fledermäusen, die, mit Fackeln in den Krallen, um ihn her flatter-

Digitized by Google

ten; als er sie genauer betrachtete, wollte es ihm jedoch dünken, es seyen die Bedienten, die ihm bey Tische aufgewartet hatten. Zuletzt träumte ihm, seine schöne Wirthinn habe sich plötzlich in ein häßliches Ungethüm verwandelt, und er selber, in rascher Todesangst, habe zu seinem Schwerte gegriffen und ihr damit das Haupt vom Rumpfe abgeschlagen. — Erst spät morgens, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, erwachte der Ritter aus seinem Schlafe. Aber statt in der prächtigen Villa, worinn er übernachtet zu haben vermeinte, befand er sich inmitten der wohlbekannten Ruinen, und mit Entsetzen sah er, daß die schöne Bildsäule, die er so sehr liebte, von ihrem Postamente heruntergefallen war, und ihr abgebrochenes Haupt zu seinen Füßen lag.

Einen ähnlichen Charakter trägt die Sage von dem jungen Ritter, der, als er einst, in einer Villa bey Rom, mit einigen Freunden Ball schlug, seinen Ring, der ihm bey diesem Spiele

Digitized by Google

hinderlich wurde, von seiner Hand abzog, und damit er nicht verloren gehe, an den Finger eines Marmorbildes steckte. Als aber der Ritter, nachdem das Spiel beendigt war, zu der Statue, die eine heidnische Göttinn vorstellte, zurückkehrte, sah er mit Schrecken, daß das marmorne Weib den Finger, woran er seinen Ring gesteckt hatte, nicht mehr grade wie vorher, sondern ganz eingebogen hielt, so daß ihm unmöglich war, den Ring wieder von ihrem Finger abzuziehen, ohne ihr die Hand zu zerbrechen; welches ihm doch ein seltsames Mitgefühl nicht erlaubte. Er ging zu seinen Spielgenossen, um ihnen dieses Wunder zu berichten, und lud sie ein, sich mit eignen Augen davon zu überzeugen. Doch als er mit seinen Freunden zurückkehrte, hielt das Marmorbild den Finger wieder grade ausgestreckt wie gewöhnlich, und der Ring war verschwunden. Einige Zeit nach jenem Ereigniß beschloß der Ritter in den heiligen Ehestand zu treten und er

Digitized by Google

feyerte seine Hochzeit. Doch in der Brautnacht, als er eben zu Bette gehen wollte, trat zu ihm ein Weibsbild, welches der oberwähnten Statue ganz ähnlich war an Gestalt und Antlitz, und sie behauptete: dadurch daß er seinen Ring an ihren Finger gesteckt, habe er sich ihr angelobt und er gehöre ihr als rechtmäßiger Gemahl. Vergebens sträubte sich der Ritter gegen diesen Einspruch; jedesmal wenn er sich seiner Anvermählten nahen wollte, trat das heidnische Weibsbild zwischen ihm und ihr, so daß er in jener Nacht auf alle Bräutigamsfreuden verzichten mußte. Dasselbe geschah in der zweiten Nacht, so wie auch in der dritten, und der Ritter ward sehr trübsinnig gesinnt. Keiner wußte ihm zu helfen und selbst die frömmsten Leute zuckten die Achsel. Endlich aber hörte er von einem Priester Namens Palumnus, der sich gegen heidnischen Satansspuk schon öfter sehr hülfsam erwiesen. Dieser ließ sich lange erbitten, ehe er dem Ritter seinen Beystand versprach; er

Digitized by Google

müsse dadurch, behauptete er, sich selber den größten Gefahren aussetzen. Der Priester Palumnus schrieb alsdann einige sonderbare Charaktere auf ein kleines Stück Pergament und gab dem Ritter folgende Weisung: er solle sich um Mitternacht in der Gegend von Rom an einen gewissen Kreuzweg stellen; dort würden ihm allerley wunderbare Erscheinungen vorüberziehen; doch möge er sich von allem was er höre und sähe nicht im mindesten verschüchtern lassen, er müsse ruhig verharren; nur wenn er das Weibsbild erblicke, an deren Finger er seinen Ring gesteckt, solle er hinzutreten und ihr das beschriebene Stück Pergament überreichen. Dieser Vorschrift unterzog sich der Ritter; aber nicht ohne Herzklopfen stand er um Mitternacht am bezeichneten Kreuzwege, wo er den seltsamen Zug vorüberziehen sah. Es waren blasse Männer und Frauen, prächtig gekleidet in Festgewanden, aus der Heidenzeit; einige trugen goldene Kronen, andere trugen Lor-

Digitized by Google

beerkränze auf den Häuptern, die sie aber kummervoll senkten; auch allerley silberne Gefäße, Trinkgeschirre und Geräthschaften, die zum alten Tempeldienste gehörten, wurden vorübergetragen, mit ängstlicher Eile; im Gewühle zeigten sich auch große Stiere mit vergoldeten Hörnern und behängt mit Blumenguirlanden; endlich, auf einem erhabenen Triumphwagen, strahlend in Purpur, und mit Rosen bekränzt, erschien ein hohes, wunderschönes Götterweib. Zu dieser trat nun der Ritter heran und überreichte ihr das Pergamentblatt des Priesters Palumnus; denn in ihr erkannte er das Marmorbild, das seinen Ring besaß. Als die Schöne die Zeichen erblickte, womit jenes Pergament beschrieben war, hub sie jammernd die Hände gen Himmel, Thränen stürzten aus ihren Augen, und mit verzweiflungsvoller Gebährde rief sie: „grausamer Priester Palumnus! du bist noch immer nicht zufrieden mit dem Leid das du uns zugefügt hast! Doch deinen Ver-

Digitized by Google

folgungen wird bald ein Ziel gesetzt, grausamer Priester Palumnus!" Nach diesen Worten reichte sie dem Ritter seinen Ring und dieser fand in der folgenden Nacht kein Hinderniß mehr seine Ehe zu vollziehen. Der Priester Palumnus aber starb den dritten Tag nach jenem Ereigniß.

Diese Geschichte las ich zuerst in dem **Mons Veneris** von Kornmann. Unlängst fand ich sie auch angeführt in dem absurden Buche über Zauberey von Del-Rio, welcher sie aus dem Werke eines Spaniers mittheilt; sie ist wahrscheinlich spanischen Ursprungs. Der Freyherr von Eichendorf, ein neuerer deutscher Schriftsteller, hat sie zu einer schönen Erzählung aufs anmuthigste benutzt. Die vorletzte Geschichte hat ebenfalls ein deutscher Schriftsteller, Herr Willibald Alexis, zu einer Novelle bearbeitet, die zu seinen poetisch geistreichsten Produkten gehört.

Das oben erwähnte Werk von Kornmann, **Mons Veneris**, oder der Venus-Berg, ist die

Digitized by Google

wichtigste Quelle für das ganze Thema, welches ich hier behandle. Es ist schon lange her, daß es mir mal zu Augen gekommen, und nur aus früherer Erinnerung kann ich darüber berichten. Aber es schwebt mir noch immer im Gedächtniß, das kleine etwa dritthalbhundert Seiten enthaltende Büchlein, mit seinen lieblichen alten Lettern; es mag wohl um die Mitte des 17ten Jahrhunderts gedruckt seyn. Die Lehre von den Elementargeistern ist darinn aufs bündigste abgehandelt, und daran schließt der Verfasser seine wunderbaren Mittheilungen über den Venus-Berg. Eben nach dem Beyspiele Kornmanns, habe auch ich bey Gelegenheit der Elementargeister von der Transformazion der altheidnischen Götter sprechen müssen. Diese sind keine Gespenster, denn, wie ich mehrmals angeführt, sie sind nicht todt; sie sind unerschaffene, unsterbliche Wesen, die nach dem Siege Christi, sich zurückziehen mußten in die unterirdische Verbor-

Digitized by Google

genheit, wo sie mit den übrigen Elementargeistern zusammenhausend, ihre dämonische Wirthschaft treiben. Am eigenthümlichsten, romantisch wunderbar, klingt im deutschen Volke die Sage von der Göttinn Venus, die, als ihre Tempel gebrochen wurden, sich in einen geheimen Berg flüchtete, wo sie mit dem heitersten Luftgesindel, mit schönen Wald- und Wassernymphen, auch manchen berühmten Helden, die plötzlich aus der Welt verschwunden, das abentheuerlichste Freudenleben führt. Schon von weitem, wenn du dem Berge nahest, hörst du das vergnügte Lachen und die süßen Cytherklänge, die sich wie eine unsichtbare Kette um dein Herz schlingen, und dich hineinziehen in den Berg. Zum Glück, unfern des Eingangs, hält Wache ein alter Ritter, geheißen der getreue Eckhart; er steht gestützt auf seinem großen Schlachtschwert, wie eine Bildsäule, aber sein ehrliches eisgraues Haupt wackelt beständig und er warnt dich betrübsam vor den

Digitized by Google

zärtlichen Gefahren die deiner im Berge harren. Mancher ließ sich noch bey Zeiten zurückschrecken, Mancher hingegen überhörte die meckernde Stimme des alten Warners, und stürzte blindlings in den Abgrund der verdammten Lust. Eine Weile lang gehts gut. Aber der Mensch ist nicht immer aufgelegt zum Lachen, er wird manchmal still und ernst, und denkt zurück in die Vergangenheit; denn die Vergangenheit ist die eigentliche Heimath seiner Seele, und es erfaßt ihn ein Heimweh nach den Gefühlen die er einst empfunden hat, und seyen es auch Gefühle des Schmerzes. So erging es namentlich dem Tannhäuser, nach dem Berichte eines Liedes, das zu den merkwürdigsten Sprachdenkmalen gehört, die sich im Munde des deutschen Volkes erhalten. Ich las das Lied zuerst in dem erwähnten Werke von Kornmann. Diesem hat es Prätorius fast wörtlich entlehnt, aus dem „Blocksberg" von Prätorius haben es die Sammler des „Wunderhorns" abgedruckt, und

Digitized by Google

erst nach einer vielleicht fehlerhaften Abschrift aus letzterem Buche muß ich das Lied hier mittheilen:

Nun will ich aber heben an,
Vom Tannhäuser wollen wir singen,
Und was er Wunders hat gethan,
Mit Frau Venussinnen.

Der Tannhäuser war ein Ritter gut,
Er wollt' groß Wunder schauen;
Da zog er in Frau Venus Berg,
Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, Ihr seyd mir lieb,
Daran sollt Ihr gedenken,
Ihr habt mir einen Eid geschworen,
Ihr wollt nicht von mir wanken."

„„Frau Venus, ich hab' es nicht gethan,
Ich will dem widersprechen,
Denn niemand spricht das mehr als Ihr,
Gott helf mir zu den Rechten.""

Digitized by Google

„Herr Tannhäuser, wie saget Ihr mir!
Ihr sollet bey uns bleiben,
Ich geb Euch meiner Gespielen ein,
Zu einem ehelichen Weibe.“

„„Nehme ich dann ein ander Weib,
Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in der Höllengluth,
Da ewiglich verbrennen.““

„Du sagst mir viel von der Höllengluth,
Du hast es doch nicht befunden;
Gedenk' an meinen rothen Mund,
Der lacht zu allen Stunden.“

„„Was hilft mir Euer rother Mund,
Er ist mir gar unmehre,
Nun gieb mir Urlaub, Frau Venus zart,
Durch aller Frauen Ehre.““

„Herr Tannhäuser wollt Ihr Urlaub han,
Ich will Euch keinen geben;

Digitized by Google

Nun bleibet edler Tannhäuser zart,
Und friſchet Euer Leben."

„„Mein Leben iſt ſchon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von Eurem ſtolzen Leibe.""

"Herr Tannhäuser nicht ſprecht alſo,
Ihr ſeyd nicht wohl bey Sinnen,
Nun laßt uns in die Kammer gehn,
Und ſpielen der heimlichen Minnen."

„„Eure Minne iſt mir worden leid;
Ich hab' in meinem Sinne,
O Venus, edle Jungfrau zart,
Ihr ſeyd eine Teufelinne.""

„Tannhäuſer, ach, wie ſprecht Ihr ſo,
Beſtehet Ihr mich zu ſchelten?
Sollt' Ihr noch länger bey uns ſeyn,
Des Worts müßt Ihr entgelten."

Digitized by Google

„Tannhäuser wollt Ihr Urlaub han,
Nehmt Urlaub von den Greisen,
Und wo Ihr in dem Land umfahren,
Mein Lob das sollt Ihr preisen.“

Der Tannhäuser zog wieder aus dem Berg,
In Jammer und in Reuen:
Ich will gen Rom in die fromme Stadt,
All auf den Pabst vertrauen.

Nun fahr' ich fröhlich auf die Bahn,
Gott muß es immer walten,
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich wolle behalten.

„Herr Pabst, Ihr geistlicher Vater mein,
Ich klag' Euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab',
Als ich Euch will verkünden;

„Ich bin gewesen ein ganzes Jahr,
Bey Venus einer Frauen,

Digitized by Google

Nun will ich Beicht' und Buß empfahn,
Ob ich möcht' Gott anschauen."

Der Pabst hat einen Stecken weiß,
Der war von dürrem Zweige:
„„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
Sind dir deine Sünden verziehen.""

„Sollt ich leben nicht mehr denn ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Reu' und Buß empfahn,
Und Gottes Gnad' erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden:
Maria Mutter, reine Magd,
Muß ich mich von dir scheiden,

So zieh' ich wieder in den Berg,
Ewiglich und ohne Ende,
Zu Venus meiner Frauen zart,
Wohin mich Gott will senden.

Digitized by Google

„Seyd willkommen, Tannhäuser gut,
Ich hab' Euch lang entbehret,
Willkommen seyd, mein liebster Herr,
Du Held mir treu bekehret."

Darnach wohl auf den dritten Tag,
Der Stecken hub an zu grünen,
Da sandt' man Boten in alle Land,
Wohin der Tannhäuser kommen.

Da war er wieder in dem Berg,
Darinnen sollt er nun bleiben,
So lang bis an den jüngsten Tag,
Wo ihn Gott will hinweisen.

Das soll nimmer kein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben,
Will er denn Buß' und Reu empfahn,
Die Sünde sey ihm vergeben.

Ich erinnere mich, als ich zuerst dieses Lied las, in dem erwähnten Buche von Kornmann,

Digitized by Google

überraschte mich zunächst der Contrast seiner Sprache mit der pedantisch verlateinisirten, unerquicklichen Schreibart des 17ten Jahrhunderts, worin das Buch abgefaßt. Es war mir als hätte ich in einem dumpfen Bergschacht plötzlich eine große Goldader entdeckt, und die stolzeinfachen, urkräftigen Worte strahlten mir so blank entgegen, daß mein Herz fast geblendet wurde von dem unerwarteten Glanz. Ich ahnte gleich, aus diesem Liede sprach zu mir eine wohlbekannte Freudenstimme; ich vernahm darinn die Töne jener verketzerten Nachtigallen, die, während der Passionszeit des Mittelalters, mit gar schweigsamen Schnäblein sich versteckt halten mußten, und nur zuweilen, wo man sie am wenigsten vermuthete, etwa gar hinter einem Klostergitter, einige jauchzende Laute hervorflattern ließen. Kennst du die Briefe von Heloise an Abelard? Nächst dem hohen Liede des großen Königs (ich spreche von König Salomo) kenne ich keinen flammenderen Gesang der

Digitized by Google

Zärtlichkeit, als das Zweygespräch zwischen Frau Venus und dem Tannhäuser. Dieses Lied ist wie eine Schlacht der Liebe und es fließt darinn das rotheste Herzblut.

Das eigentliche Alter des Tannhäuserlieds wäre schwer zu bestimmen. Es existirt schon in fliegenden Blättern vom ältesten Druck. Ein junger deutscher Dichter, Herr Bechstein, welcher sich freundlichst in Deutschland daran erinnerte, daß, als ich ihn in Paris bey meinem Freunde Wolf sah, jene alten fliegenden Blätter das Thema unserer Unterhaltung bildeten, hat mir dieser Tage eins derselben, betitelt „das Lied von dem Danheüser" zugeschickt. Nur die größere Alterthümlichkeit der Sprache hielt mich davon ab, an der Stelle der obigen jüngeren Version, diese ältere mitzutheilen. Die ältere enthält viele Abweichungen und trägt, nach meinem Bedünken, einen weit poetischeren Charakter.

Durch Zufall erhielt ich ebenfalls unlängst

Digitized by Google

eine Bearbeitung deſſelben Liedes, wo kaum der äußere Rahmen der älteren Verſionen beybehalten worden, die inneren Motive jedoch aufs ſonderbarſte verändert ſind. In ſeiner älteren Geſtalt iſt das Gedicht unſtreitig viel ſchöner, einfacher und großartiger. Nur eine gewiſſe Wahrheit des Gefühls hat die erwähnte jüngere Verſion mit demſelben gemein und da ich gewiß das einzige Exemplar beſitze, das davon exiſtirt, ſo will ich auch dieſe hier mittheilen:

Ihr guten Chriſten laßt Euch nicht
Von Satans Liſt umgarnen!
Ich ſing' Euch das Tannhäuſerlied
Um Eure Seelen zu warnen.

Der edle Tannhäuſer, ein Ritter gut,
Wollt' Lieb' und Luſt gewinnen,
Da zog er in den Venusberg,
Blieb ſieben Jahre drinnen.

Digitized by Google

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Leb wohl, mein holdes Leben!
Ich will nicht länger bleiben bey dir,
Du sollst mir Urlaub geben.“

„„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Hast heut mich nicht geküsset;
Küss' mich geschwind, und sage mir:
Was du bey mir vermisset?

„„Hab' ich nicht den allersüßesten Wein
Tagtäglich dir kredenzet?
Und hab' ich nicht mit Rosen dir
Tagtäglich das Haupt bekränzet?““

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Von süßem Wein und Küssen
Ist meine Seele worden krank;
Ich schmachte nach Bitternissen.

Digitized by Google

„Wir haben zuviel geſcherzt und gelacht,
Ich ſehne mich nach Thränen,
Und ſtatt mit Roſen möcht' ich mein Haupt
Mit ſpitzigen Dornen krönen."

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Du willſt dich mit mir zanken;
Du haſt geſchworen viel tauſendmal,
Niemals von mir zu wanken.

„„Komm laß uns in die Kammer gehn,
Zu ſpielen der heimlichen Minne;
Mein ſchöner liljenweißer Leib
Erheitert deine Sinne.""

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Dein Reiz wird ewig blühen;
Wie viele einſt für dich geglüht,
So werden noch viele glühen.

Digitized by Google

„Doch denk' ich der Götter und Helden die einst
Sich zärtlich daran geweidet,
Dein schöner liljenweißer Leib,
Er wird mir schier verleidet.

„Dein schöner liljenweißer Leib
Erfüllt mich fast mit Entsetzen,
Gedenk' ich, wie viele werden sich
Noch späterhin dran ergetzen!"

„„Tannhäuser, edler Ritter mein,
Das sollst du mir nicht sagen,
Ich wollte lieber du schlügest mich,
Wie du mich oft geschlagen.

„„Ich wollte lieber du schlügest mich,
Als daß du Beleidigung sprächest;
Und mir, undankbar kalter Christ,
Den Stolz im Herzen brächest.

Digitized by Google

„„Weil ich dich geliebet gar zu sehr,
Nun hör' ich solche Worte —
Leb wohl, ich gebe Urlaub dir,
Ich öffne dir selber die Pforte.““

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
Da singt es und klingelt und läutet;
Da zieht einher die Prozession,
Der Pabst in der Mitte schreitet.

Das ist der fromme Pabst Urban,
Er trägt die dreyfache Krone,
Er trägt ein rothes Purpurgewand,
Die Schleppe tragen Barone.

„O heilger Vater, Pabst Urban,
Ich laß dich nicht von der Stelle,
Du hörst zuvor mir Beichte an,
Du retttest mich von der Hölle!“

Digitized by Google

Das Volk es weicht im Kreise zurück,
Es schweigen die geistlichen Lieder:
Wer ist der Pilger bleich und wüst,
Vor dem Pabste kniet er nieder?

„O heilger Vater, Pabst Urban,
Du kannst ja binden und lösen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen.

„Ich bin der edle Tannhäuser genannt,
Wollt Lieb und Lust gewinnen,
Da zog ich in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

„Frau Venus ist eine schöne Frau,
Liebreizend und anmuthreiche;
Die Stimme ist wie Blumenduft,
Wie Blumenduft so weiche.

Digitized by Google

„Wie der Schmetterling flattert um eine Blum',
Den zarten Duft zu nippen,
So flatterte meine Seele stets
Um ihre Rosenlippen.

„Ihr edles Gesicht umringelte wild
Die blühend schwarzen Locken;
Schau'n dich die großen Augen an,
Wird dir der Athem stocken.

„Schau'n dich die großen Augen an,
So bist du wie angekettet;
Ich habe nur mit großer Noth
Mich aus dem Berg gerettet.

„Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,
Doch stets verfolgen die Blicke
Der schönen Frau mich überall,
Sie winken: komm' zurücke!

Digitized by Google

„Ein armes Gespenst bin ich am Tag,
Des Nachts mein Leben erwachet,
Dann träum' ich von meiner schönen Frau,
Sie sitzt bey mir und lachet.

„Sie lacht so gesund, so glücklich, so toll,
Und mit so weißen Zähnen!
Wenn ich an dieses Lachen denk',
So weine ich plötzliche Thränen.

„Ich liebe sie mit Allgewalt,
Nichts kann die Liebe hemmen!
Das ist wie ein wilder Wasserfall;
Du kannst seine Fluten nicht dämmen;

„Er springt von Klippe zu Klippe herab,
Mit lautem Tosen und Schäumen,
Und bräch' er tausendmal den Hals,
Er wird im Laufe nicht säumen.

Digitized by Google

„Wenn ich den ganzen Himmel beſäß',
Frau Venus ſchenkt' ich ihn gerne;
Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb' ihr den Mond,
Ich gäbe ihr ſämmtliche Sterne.

„Ich liebe ſie mit Allgewalt,
Mit wildentzügelten Flammen —
Iſt das der Hölle Feuer ſchon,
Und wird mich Gott verdammen?

„O, heilger Vater, Pabſt Urban,
Du kannſt ja binden und löſen!
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Böſen."

Der Pabſt hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu ſprechen:
„Tannhäuſer, unglückſelger Mann,
Der Zauber iſt nicht zu brechen.

Digitized by Google

„Der Teufel, den man Venus nennt,
Er ist der schlimmste von allen,
Erretten kann ich dich nimmermehr
Aus seinen schönen Krallen.

„Mit deiner Seele mußt du jetzt
Des Fleisches Lust bezahlen,
Du bist verworfen, du bist verdammt
Zu ewigen Höllenqualen."

Der Ritter Tannhäuser er wandelt so rasch,
Die Füße die wurden ihm wunde.
Er kam zurück in den Venusberg
Wohl um die Mitternachtstunde.

Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,
Ist schnell aus dem Bette gesprungen;
Sie hat mit ihrem weißen Arm
Den geliebten Mann umschlungen.

Digitized by Google

Aus ihrer Naſe rann das Blut,
Den Augen die Thränen entfloſſen;
Sie hat mit Thränen und Blut das Geſicht
Des geliebten Mannes begeſſen.

Der Ritter legte ſich in's Bett,
Er hat kein Wort geſprochen.
Frau Venus in die Küche ging,
Um ihm eine Suppe zu kochen.

Sie gab ihm Suppe, ſie gab ihm Brod,
Sie wuſch ſeine wunden Füße,
Sie kämmte ihm das ſtruppige Haar,
Und lachte dabey ſo ſäße.

Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Biſt lange ausgeblieben,
Sag an, in welchen Landen du dich
So lange herumgetrieben?

Digitized by Google

„Frau Venus, meine schöne Frau,
Ich hab' in Welschland verweilet;
Ich hatte Geschäfte in Rom, und bin
Schnell wieder hierher geeilet.

„Auf sieben Hügeln ist Rom gebaut,
Die Tiber thut dorten fließen;
Auch hab' ich in Rom den Pabst gesehn,
Der Pabst er läßt dich grüßen.

„Auf meinem Rückweg sah ich Florenz,
Bin auch durch Mayland gekommen,
Und bin alsdann mit raschem Muth
Die Alpen hinaufgeklommen.

„Und als ich auf dem Sanct-Gotthardt stand,
Da hört' ich Deutschland schnarchen,
Es schlief da unten in sanfter Huth
Von sechs und dreyßig Monarchen.

Digitized by Google

„In Schwaben beſah ich die Dichterſchul',
Doch thut's der Mühe nicht lohnen;
Haſt du den größten von ihnen beſucht,
Gern wirſt du die kleinen verſchonen.

„Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,
Und aß dort Schalet und Klöſe;
Ihr habt die beſte Religion,
Auch lieb' ich das Gänſegekröſe.

„In Dresden ſah ich einen Hund,
Der einſt ſehr ſcharf gebiſſen,
Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,
Er kann nur bellen und piffen.

„Zu Weimar, dem Muſenwittwenſitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte: Goethe ſey todt
Und Eckermann ſey noch am Leben!

Digitized by Google

„Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geschrey —
Was giebt es? rief ich verwundert.
„„Das ist der Gans in Berlin, der liest
Dort über das letzte Jahrhundert.““

„Zu Göttingen blüht die Wissenschaft,
Doch bringt sie keine Früchte.
Ich kam dort durch in stockfinstrer Nacht,
Sah nirgendswo ein Lichte.

„Zu Celle im Zuchthaus sah ich nur
Hannoveraner — O Deutsche!
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinsame Peitsche!

„Zu Hamburg frug ich: warum so sehr
Die Straßen stinken thäten?
Doch Juden und Christen versicherten mir
Das käme von den Fleeten.

Digitized by Google